GRETIL e-library
© 2008

FILE

Name: Jat9085__Jatakam_Dutoit_5_1914_16-21_511-537.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-115
Type: Searchable PDF/A (text under image); index/bookmarks
Encoding: Unicode (ā ī ū ṛ ṝ ḷ ḹ ṅ ñ ṭ ḍ ṇ ś ṣ ḥ ṃ ...)
Date: 19.11.2009

BRIEF RECORD

Author: Dutoit, Julius [transl.]
Title: Jātakam : Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt. *Fünfter Band:* Sechzehntes Buch [Jātakas 511–520], Siebzehntes Buch [Jātakas 521–525], Achtzehntes Buch [Jātakas 526–528], Neunzehntes Buch [Jātakas 529–530], Zwanzigstes Buch [Jātakas 531–532], Einundzwanzigstes Buch [Jātakas 533–537].
Publ.: Leipzig : Radelli & Hille 1914
Description: IV, 608 p.

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

JĀTAKAM

Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas

Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt von

Dr. JULIUS DUTOIT

Fünfter Band



Radelli & Hille, Leipzig
1914

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Hiermit übergebe ich jetzt auch den fünften Band der Jātakaübersetzung dem Publikum, den vorletzten des großen Werkes, dessen Bearbeitung ich vor acht Jahren voll freudiger Zuversicht begann. Daß die ursprünglich geplante Zeit nicht genau eingehalten werden konnte, wird den nicht überraschen, der die von Band zu Band sich durch die wachsende Strophenzahl steigernde Schwierigkeit des Buches kennt. Auch meine starke berufliche Inanspruchnahme trug zur Verzögerung bei. Doch wird der Abschluß des Ganzen, wenn keine neuen Hindernisse dazwischentreten, in nicht ferner Zeit erfolgen können.

Die Zusammenstellung der Parallelen aus anderen Literaturen ist durch die Beurlaubung von Professor von der Leyen an eine amerikanische Universität ins Stocken gekommen. Es wird auch zu erwägen sein, ob nicht, wenn überhaupt eine Zusammenstellung dem Werke beigegeben werden soll, diese einen erheblich größeren Umfang annehmen müßte, als anfänglich vorgesehen war; denn ohne eine gewisse Vollständigkeit hätte eine solche Parallelensammlung nur geringen Wert. Auch würde es sich dann empfehlen, wenn sich mehrere Bearbeiter je nach ihren Spezialgebieten in die Aufgabe

teilten. Ob dann allerdings das Interesse des Publikums an einem solchen Werke, das wohl selbst wieder aus mehreren Bänden bestehen müßte, so groß ist, daß dessen Herausgabe einem Verlag auch ohne Unterstützung durch Akademien oder wissenschaftliche Stiftungen zugemutet werden kann, muß erst die Zukunft lehren. Jedenfalls wird zunächst der sechste Band sowie das Supplement in dem im Vorwort zum vierten Bande angedeuteten Umfang erscheinen; selbstverständlich wird sich dabei das Generalregister nicht auf die Anmerkungen und Eigennamen beschränken, sondern auch eine Zusammenstellung der in den einzelnen Jātakas vorkommenden Erzählungsstoffe enthalten.

München, 27. Mai 1914.

Prof. Dr. Dutoit.

XVI. Buch.

Tiṃsa-Nipāta[1]).

511. Die Erzählung von dem Was-Wünschen[2]).

„Was wünschst du und was strebst du an." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Betätigung des Uposatha[3]). Als nämlich eines Tages viele Laienbrüder und Laienschwestern, die das Uposatha hielten, zum Anhören der Predigt zum Meister gekommen waren und sich in der Lehrhalle niedergesetzt hatten, fragte sie der Meister; „Haltet ihr das Fasten, ihr Laienbrüder?" Als sie antworteten: „Ja, Herr," fuhr er fort: „Gut habt ihr daran getan, daß ihr das Uposatha haltet; die Leute der Vorzeit erlangten durch den Gewinn einer halben Uposatha-Betätigung große Ehre." Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war dieser ein gläubiger Fürst und unermüdlich im Almosengeben, im Halten der Gebote und in der Betätigung

[1]) Auf Deutsch „das Dreißigerbuch" oder das Buch, das die Erzählungen mit dreißig (und mehr) Strophen enthält.

[2]) Der Titel beruht, wie so oft, lediglich auf dem ersten Wort der Strophe.

[3]) Hier, wie in verschiedenen Jātakas des vierten Bandes, besonders auf das Fasten bezogen.

des Uposatha. Er befestigte auch die übrigen, seine Minister u. dgl. im Almosengeben und den übrigen Tugenden. Sein Hauspriester aber war ein Verleumder; er nährte sich von Geschenken und war ein ungerechter Richter.

Am Uposatha-Tage rief der König seine Minister und die übrigen Beamten zu sich und sagte ihnen: „Haltet das Uposatha!“ Der Hauspriester jedoch beobachtete das Uposatha nicht. Nachdem er am Tage ein Geschenk angenommen und einen falschen Richterspruch gefällt hatte, begab er sich zum Könige um ihm seine Aufwartung zu machen. Während nun der König die Minister und die übrigen fragte, ob sie das Uposatha betätigt hätten, fragte er auch jenen: „Hast auch du, Lehrer, das Uposatha gehalten?“ Er antwortete: „Ja;“ und nachdem er so gelogen, stieg er wieder von dem Palaste hinunter. Es schalt ihn aber ein Minister: „Ihr habt doch das Uposatha nicht gehalten!“ Jener erwiderte: „Ich habe schon frühe gegessen; ich will aber nachhause gehen, meinen Mund ausspülen, das Uposatha betätigen und am Abend nichts mehr verzehren. Auch bei Nacht will ich die Tugend bewahren; so werde ich zur Hälfte das Uposatha gehalten haben.“ „Gut, Lehrer,“ antwortete der andere. Jener aber ging nachhause und tat so.

Als er wiederum am nächsten Tage auf dem Richterstuhle saß, hatte gerade eine tugendhafte Frau einen Prozeß. Da sie deshalb nicht nachhause gehen durfte, dachte sie: „Die Uposatha-Betätigung werde ich nicht überschreiten;“ und als die Zeit sich nahte[1]), begann sie ihren Mund auszuspülen. In diesem Augenblick wurde dem Brāhmanen ein Mangobündel von ganz

[1]) Nämlich die Mittagszeit, nach der man an Uposathatagen nichts mehr genießen durfte.

reifen Mangos gebracht. Da er merkte, daß jene das Uposatha halten wollte, gab er ihr die Früchte mit den Worten: „Iß diese und halte dann das Uposatha." Jene tat so. Soweit gingen die guten Werke des Brāhmanen.

Als er in der Folgezeit starb, nahm er im Himālaya-Gebirge am Ufer des Kosikī-Ganges in einem drei Yojanas großen Mangowalde an einem reizenden Fleckchen Erde in einem herrlichen Goldpalaste auf einem reichgeschmückten fürstlichen Lager, wie einer, der aus dem Schlafe erwacht[1]), seine Wiedergeburt, herrlich geschmückt, mit größter Schönheit ausgestattet und von sechzehntausend Göttermädchen umgeben. Aber bei Nacht nur genoß er diese Glücksfülle; denn da er ein in einem Palaste lebender büßender Geist war[2]), war sein Erfolg seinen Taten ähnlich. Wenn darum die Sonne aufging, begab er sich in den Mangowald. In dem Augenblicke, wo er diesen betrat, verschwand sein göttliches Aussehen und er erhielt eine Gestalt groß wie ein Palmbaum, der achtzig Ellen hoch ist. Sein ganzer Körper brannte; er glich einem schön blühenden Kiṃsuka-Baume[3]). An beiden Händen hatte er je einen Finger, an diesen waren Nägel so groß wie ein großer Spaten. Mit diesen Nägeln kratzte er sein Rückenfleisch[4]) auf, riß es heraus und verzehrte es; von Schmerzen überwältigt stieß er dabei ein lautes Geschrei aus und mußte so viel leiden. Wenn aber die Sonne unterging, so verschwand dieser sein Körper und ein göttlicher Körper ward ihm wieder

---

[1]) Dies Bild wird auch sonst vom Wiedergeborenwerden gebraucht.

[2]) Diese Petas (skr. preta) sind u. a. im Jātaka 41 erwähnt.

[3]) Der Baum Butea frondosa.

[4]) Der oben vorkommende Ausdruck „Verleumder" (pā. piṭṭhimaṃsiko) heißt wörtlich „der das Rückenfleisch Verzehrende".

zu teil. Reich geschmückte göttliche Tänzerinnen umringten ihn mit mannigfachen Instrumenten in der Hand; indem er so großes Glück genoß, stieg er in einen göttlichen Palast in dem entzückenden Mangowalde hinauf.

So erhielt er zum Lohn für die dem fastenden Weibe geschenkte Mangofrucht einen Mangowald wieder, der drei Yojanas bedeckte; zur Strafe dafür aber, daß er Geschenke angenommen und falsch Recht gesprochen hatte, kratzte er sich sein Rückenfleisch heraus und aß es auf; zum Lohne endlich dafür, daß er ein halbes Uposatha gehalten hatte, genoß er Nacht für Nacht Ehrung, umgeben von sechzehntausend Tänzerinnen. —

Zu dieser Zeit hatte der König von Benares die Sünde eingesehen, die in den Lüsten liegt, und die Weltflucht der Weisen betätigt. Am Unterlauf des Ganges erbaute er sich an einem reizenden Fleckchen Erde eine Laubhütte und lebte dort, indem er sich von zurückgelassenen Ähren ernährte. Eines Tages nun fiel von jenem Mangowalde eine Mangofrucht, so groß wie ein großer Krug, in den Ganges und kam, durch die Strömung fortgetrieben, auf die Uferstelle zu, die bei dem Aufenthaltsorte jenes Asketen war. Als dieser, während er sein Gesicht wusch, sie inmitten des Stromes daherkommen sah, ging er durch das Wasser, ergriff sie und nahm sie mit in seine Einsiedelei, wo er sie in sein Feuerhaus legte[1]). Mit einem Messer öffnete er sie und aß davon, bis er satt war; das übrige bedeckte er mit Kadalī-Blättern[2]) und aß wieder davon Tag für Tag, bis sie zu Ende war.

Als die Frucht aber zu Ende gegangen war, ver-

[1]) Die Zelle, in der die Asketen, die ja Verehrer des Gottes Agni waren, das heilige Feuer aufbewahrten.

[2]) Der Baum Musa Sapientum.

mochte er keine andere Waldfrucht mehr zu essen; durch die Lust nach Wohlgeschmack gefesselt dachte er: „Ich werde nur eine solche Mangofrucht verzehren," ging an das Ufer des Flusses und setzte sich den Fluß betrachtend hier nieder, indem er den festen Entschluß faßte: „Wenn ich keinen Mango erhalte, werde ich nicht aufstehen." So blieb er dort ohne Nahrung zu sich zu nehmen einen Tag sitzen, zwei Tage, drei Tage, vier, fünf, sechs Tage, durch den Glutwind ganz ausgetrocknet, und schaute den Fluß an. Am siebenten Tage aber dachte die Flußgottheit darüber nach; und da sie die Ursache davon erkannte, dachte sie: „Dieser Asket ist in die Gewalt der Begierde gekommen und sitzt deshalb sieben Tage lang da ohne Nahrung, indem er den Ganges betrachtet. Es paßt sich nicht ihm keine Mangofrucht zu geben; denn wenn er keine erhält, so wird er sterben. Ich werde sie ihm geben!" Sie kam herbei, stellte sich über dem Ganges in die Luft und sprach, indem sie ihn anredete, folgende erste Strophe:

„Was wünschst du und was strebst du an,
daß du allein sitzst in der Hitze?
Wonach begehrst du und tust dies
aus welchem Grunde, o Brāhmane?"

Als dies der Asket hörte, sprach er folgende neun Strophen:

„So wie ein großer Wasserkrug,
mit einer Öffnung wohl versehen,
so war die Mangofrucht, gar reich
an Schönheit, Duft und Wohlgeschmack.

Als ich sie sah, wie sie im Flusse
dahintrieb, du, der Reinheit Mitte[1]),

[1]) Es kann auch heißen: „Du mit reiner (fleckenloser) Mitte." Gemeint ist die Flußgottheit.

erfaßt' ich sie mit meinen Händen
und bracht' sie in mein Feuerhaus.

Darauf verbarg ich unter Blättern
des Kadalī-Baumes sie selbst;
mit einem Stahl zerteilt' ich sie
und stillte meinen Durst und Hunger.

Nachdem sie mich von Leid befreit,
verlor ich sie und muß viel dulden;
doch such' ich keine Süßigkeit
in andern Früchten irgendwie.

Nachdem ich so vertrocknet bin,
wird sie mich noch zum Tode führen,
die Mangofrucht, die gar so süß,
die ich heraushob, da sie trieb
im tiefen Wasser auf dem Meere.

So hab' ich alles dir berichtet,
warum ich hier sitze und faste
an diesem so lieblichen Flusse,
der dicht gefüllt mit schupp'gen Fischen.

Auch du verkünde mir fürwahr,
wer du bist, ohne wegzulaufen,
wer du wohl seiest, schöne Frau,
warum du wohl gekommen, Schlanke.

Wie eine Goldplatte voll Glanz,
wie im Gebirg streifende Tiger,
unter den Götterfrauen, welche
den Göttern Dienerinnen sind,

und auch, die in der Menschenwelt
schönheitbegabte Frauen sind —
an Schönheit ist dir keine gleich,
bei Göttern, Halbgöttern[1]) und Menschen.

[1]) Wörtlich: bei den himmlischen Musikanten (gandhabba, skr. gandharva).

Ich frage dich; sprich, Liebliche, Beglückte,
nenne mir deinen Namen, deine Sippe!"

Darauf sprach die Göttin folgende acht Strophen:

„Der liebliche Fluß Kosikī,
an dem du sitzest, o Brāhmane,
in diesem wohne ich vorzüglich,
umgeben von des Wassers Wogen.

Auch viele Bergesschluchten, die
von mannigfachen Bäumen voll,
stehn unter meiner Oberhoheit;
herab sie fließen bei dem Regen[1]).

Auch viele Flüsse aus dem Walde,
mit dunkelblauem Wasser fließend,
und viele, die den Nāgas eigen,
sie strömen alle in mein Bett.

Die Mangos, Jambus[2]), Brotfruchtbäume,
die Nīpas[3]), Palmen, Feigenbäume,
sie lassen viele ihrer Früchte
herunterschwimmen unaufhörlich.

Was immer auch für eine Frucht
auf beiden Ufern fällt ins Wasser,
die Früchte alle ohne Zweifel
kommen in die Gewalt der Strömung.

Wenn du dies hast erkannt, du Weiser,
Verständiger, so höre mich;
find' an Begierde nicht Gefallen,
beruh'ge sie, o Völkerfürst!

---

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „pāvuse" statt „pāvuso".
[2]) Der Rosenapfelbaum, Eugenia Jambu.
[3]) Der Baum Nauclea Cadamba, eine Abart des Asoka-Baumes.

Nicht halt' ich dies für Förderung,
was du begehrst, o Reichsvermehrer,
daß du in deiner Jugend Fülle
den Tod ersehnst, du weiser König.

An dir erkennen dies die Eltern,
die Halbgötter mitsamt den Göttern,
auch die Asketen, die auf Erden
sind weitberühmt durch Selbstbezähmung;
unzweifelhaft durchschauen dich
die Wohlbelehrten, Ruhmerfüllten."

Darauf sprach der Asket folgende vier Strophen:

„Wenn so die Klugen alle Weisheit kennen,
Verletzung und Hinschwinden alles Lebens,
so häuft sich nicht die Sünde an bei diesem,
wenn er nicht sucht den anderen zu töten[1]).

Da du geehrt warst von der Menge
der Weisen, in der Welt bekannt,
hast du Unedles jetzt gesprochen
und strebst dadurch nach böser Tat.

Und wenn ich wirklich sterben werde
an deinem Strand, Schönhüftige,
wird ohne Zweifel übler Ruf
zu teil dir werden, wenn ich tot bin.

Drum hüte dich vor bösen Taten,
o Weib, schön um des Leibes Mitte,
daß dich nicht nachher alle Leute
beschuldigen, wenn ich gestorben."

Als dies die Göttertochter vernommen, sprach sie folgende fünf Strophen:

[1]) Er betont also, daß es unmöglich eine böse Tat von ihm sein könne, wenn er am Ganges sitzend den Tod erwartet, da er ja niemand etwas Böses damit zufügt.

„Dies weiß ich, der du Untragbares trägst;
mich selber und den Mango schenk' ich dir,
der du aufgabst die Lüste, schwer zu lassen,
und dich zur Ruh' und Tugend hast entschlossen.

Wer seine früh'ren Bande löste
und nachher wieder kommt in Fesseln[1]),
der wandelt in Untugend nur
und immer mehr wächst seine Schuld.

Komm, dorthin will ich dich verbringen;
gern kannst du deinen Willen haben.
Ich gebe sie dir in der Kühle[2]);
verweile dort befreit von Wünschen.

Vom Wohlgeschmack der Blumen dort,
Siegreicher, sind berauscht die Vögel,
auch Reiher, Pfauen, himmlische
Koyatthis[3]), die Honigreis lieben;
umschwärmt von Scharen wilder Schwäne
lassen die Kuckucke[4]) dort sich hören.

Dort gibt es Mangos zweigbeschwert,
wie helles Stroh und Öl erglänzend;
Safflor[5]) und Nīpas[6]) dort auch gibt es,
Palmen, behängt mit reifen Früchten."

Nachdem sie dies so geschildert, brachte sie den Asketen dorthin und entfernte sich mit den Worten: „Ver-

---

[1]) Weil der König, der auf alles verzichtet, sich von der Lust nach Wohlgeschmack berücken läßt.

[2]) Sie will ihm die Mangofrüchte im kühlen Waldesschatten geben.

[3]) Koyatthi, skr. koyaṣṭi, ist der Vogel Parra jacana oder goensis.

[4]) Der Kokila, der indische Kuckuck, vertritt in den indischen Gedichten die Stelle der Nachtigall.

[5]) Vgl. Band III, S. 582, Anm. 2.

[6]) Vgl. oben S. 7, Anm. 3.

zehre in diesem Mangowalde die Mangofrüchte und stille damit deine Lust!“ Als der Asket durch das Verzehren der Mangofrüchte seine Lust gestillt hatte und wieder zur Ruhe gekommen war, wandelte er in dem Mangowalde umher. Da sah er jenen abgeschiedenen Geist, wie er sein Unglück erlitt, und vermochte kein Wort zu sagen. Als er ihn aber nach Sonnenunteruntergang umgeben von Tänzerinnen sein himmlisches Glück genießen sah, sprach er folgende drei Strophen:

„Bekränzt, geschmückt mit schönen Kleidern
und Ohrringen, sandelbestreut,
so wandelst du bei Nacht umher;
aber am Tag leidest du Schmerzen.

Von Weibern sind es sechzehntausend,
die hier sind deine Dienerinnen;
so große Pracht hast du und doch
erregst du so unsagbaren Schauder.

Welch' böse Tat begingst du vordem,
die so viel Leid dir hat gebracht,
daß du, weil du sie tatst auf Erden,
von deinem Rücken ißt das Fleisch?“

Der büßende Geist erkannte den König und erwiderte: „Ihr erkennt mich nicht; ich war aber Euer Hauspriester. Dieser Glücksgenuß bei Nacht wurde mir zu teil zum Lohne für ein halbes Uposatha, das ich um Euretwillen beobachtete; das Schmerzenleiden am Tage aber ist nur die Strafe für das Böse, das ich getan. Als ich nämlich von Euch auf den Richterstuhl gesetzt war, fällte ich falsche Urteile, nahm Geschenke an und verleumdete die andern. Zur Strafe für dies am Tage verübte Böse erdulde ich dieses Leid.“ Und hierauf sprach er folgendes Strophenpaar:

„Nachdem die Veden ich erlernt,
ward ich gefesselt an die Lüste;
gar lange Zeit wandelte ich
zum Unglück nur der andern Menschen.
Wer ein Verleumder andrer ist,
der gräbt ihr Fleisch aus und verzehrt's,
so wie ich selber heute esse
das Fleisch von meinem eignen Rücken."

Nachdem er aber so gesprochen, fragte er den Asketen: „Wie seid Ihr hierher gekommen?" Der Asket erzählte alles ausführlich. Darauf fragte jener: „Jetzt aber, ehrwürdiger Herr, werdet Ihr hier bleiben oder werdet Ihr fortgehen?" Der König versetzte: „Ich werde nicht hier bleiben, sondern in meine Einsiedelei zurückkehren". Darauf sprach der büßende Geist: „Gut, Herr, ich werde Euch beständig mit einer Mangofrucht aufwarten." Durch seine übernatürliche Kraft brachte er ihn in seine Einsiedelei zurück, sagte zu ihm: „Bleibt hier wohnen ohne unzufrieden zu werden," und entfernte sich wieder, nachdem er seine Zustimmung erhalten. Von da an wartete er ihm beständig mit einer Mangofrucht auf. Während der Asket sie verzehrte, betätigte er die Vorbereitung zur Erlangung der Ekstase, erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und gelangte so in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister vor den Laienbrüdern diese Unterweisung beschlossen, erklärte er ihnen die Wahrheiten und verband das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangten einige zur Bekehrung, einige zur einmaligen Rückkehr und einige zur Nichtrückkehr)[1] mit folgenden Worten: „Damals war die Gottheit Uppalavaṇṇā, der Asket aber war ich."[2]

Ende der Erzählung von dem Was-Wünschen.

[1] Weil es Laienbrüder sind, fehlt der vierte Grad der Vollendung, die Heiligkeit.

[2] Der büßende Geist, der frühere Hauspriester, wird wegen seiner teils guten teils bösen Taten nicht identifiziert.

512. Die Erzählung von dem Topf.

„Wer ist erschienen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf fünfhundert Frauen, Freundinnen der Visākhā, die Branntwein getrunken hatten. Als nämlich zu Sāvatthi das Branntweinfest ausgerufen war, bereiteten die fünfhundert Frauen für ihre Gatten am Ende der Festwoche scharfen Branntwein und beschlossen auch das Fest zu feiern. Darum gingen sie alle zu Visākhā hin und sagten zu ihr: „Freundin, wir wollen das Fest begehen." Als jene erwiderte: „Dies ist ein Branntweinfest; ich werde keinen Branntwein trinken," versetzten sie: „Gebt Ihr nur dem völlig Erleuchteten Almosen; wir werden das Fest schon feiern."

„Gut," stimmte Visākhā bei; sie schickte die anderen fort, ließ den Meister einladen und spendete ein großes Almosen. Zur Abendzeit nahm sie viele wohlriechende Substanzen und Kränze mit und ging um seine Predigt zu hören nach dem Jetavana, von jenen umgeben. Die Frauen aber, voll Lust Branntwein zu trinken, gingen mit ihr, und auch als sie schon am Torerker standen, tranken sie noch Branntwein und gingen dann mit ihr zum Meister hin. Visākhā setzte sich, nachdem sie den Meister begrüßt, neben ihn; von den übrigen aber tanzten einige vor dem Meister, andere sangen, andere machten unziemliche Bemerkungen mit den Händen oder den Füßen und wieder andere fingen Streit an.

Um sie zu erschüttern entsandte nun der Meister aus den Haaren seiner Augenbrauen einen Lichtstrahl und es entstand tiefe Finsternis. Da gerieten jene in Angst, von Todesfurcht gequält; dadurch hörte bei ihnen der Rausch auf. Jetzt verschwand der Meister von dem Polster, auf dem er gesessen, stellte sich auf den Gipfel des Sineru[1]) und entsandte aus den Haaren zwischen seinen Augenbrauen einen Strahl; da war es, als ob tausende Monde aufgingen. Während dort der Meister noch stand, sprach er, um in ihnen Bestürzung wachzurufen, folgende Strophe[2]):

---

[1]) Der Sineru- oder Meru-Berg liegt in der Mitte des Weltsystems; vgl. „Leben des Buddha", S. 350.

[2]) Diese Strophe findet sich auch im Kommentar zum Dhammapadam S. 146.

„Welches Gelächter, welche Freude
gibt es, wenn alles steht in Flammen?[1])
Von Finsternis bedrückt wollt ihr
denn nicht nach einer Leuchte suchen?“

Am Ende dieser Strophe gelangten alle diese fünfhundert Frauen zur Frucht der Bekehrung. Der Meister aber kehrte zurück und ließ sich im Schatten seines duftenden Gemaches auf seinem Buddhasitze nieder. Darauf bezeigte ihm Visākhā ihre Verehrung und fragte ihn: „Herr, wann ist denn dieses das Schamgefühl zerstörende Branntweintrinken aufgekommen?“ Um ihr dies mitzuteilen erzählte er hierauf folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, zog ein Jäger namens Sura, um nach irgend einem Gut zu suchen, nach dem Himālaya. Dort war ein Baum emporgewachsen, der in Manneshöhe sich in drei Teile teilte. Inmitten dieser drei Teile aber befand sich eine Höhlung, so groß wie ein Branntweintopf; diese füllte sich, wenn es regnete, mit Wasser. Um ihn herum stand ein Harītakī-Baum[2]), ein Amalakī-Baum[3]) und ein Gebüsch von Pfeffersträuchern; von diesen zerbarsten die reifen Früchte und fielen in das Wasser hinab. Nicht weit von dort wuchs wilder Reis. Von da nahmen Papageien Reisköpfchen fort, setzten sich auf jenen Baum und verzehrten sie dort. Während sie dort aßen, entfielen ihnen wilder Reis und Reiskörner und fielen in das Wasser hinein; so wurde das Wasser durch die Sonnenglut gekocht und bekam eine blutrote Farbe. Zur Zeit der Hitze tranken durstige Vogelscharen davon und fielen berauscht zu Boden; nachdem sie kurze Zeit am Fuße des Baumes geschlafen hatten, flogen sie zwitschernd

---

[1]) D. h. wenn alles im Feuer der Leidenschaft und des Leidens brennt.

[2]) Die gelbe Myrobolane, Terminalia chebula.

[3]) Auch eine Myrobolanenart, Emblica officinalis.

wieder davon. Auch bei den Hunden und Affen des Waldes und anderen Tieren fand dasselbe statt.

Als der Jäger dies sah, dachte er: „Wenn dies ein Gift wäre, so würden diese sterben; nachdem sie aber kurze Zeit geschlafen haben, entfernen sie sich, wohin sie wollen. Kein Gift ist dies!“ Er trank selbst davon, wurde berauscht und bekam Lust Fleisch zu essen; darum machte er ein Feuer, tötete Rebhühner, Hähne u. dgl., die an den Fuß des Baumes gefallen waren, und briet ihr Fleisch auf Kohlen. Indem er mit der einen Hand tanzte[1]), mit der andern das Fleisch verzehrte, blieb er einen oder zwei Tage dort.

Unweit von dort aber wohnte ein Asket namens Varuṇa. Manchmal ging sonst der Jäger zu diesem hin. Damals dachte er: „Dies Getränk will ich mit dem Büßer zusammen trinken;“ er füllte eine Bambusröhre damit an, nahm gebratenes Fleisch mit, ging nach der Laubhütte und sprach: „Herr, trinkt von diesem Getränk!“ So aßen beide das Fleisch auf und tranken dazu. Weil aber Sura und Varuṇa diesen Trank entdeckt hatten, wurde er „surā“ und „vāruṇī“ genannt[2]).

Darauf dachten die beiden: „Dies ist ein Mittel“[3]); sie füllten Bambusröhren damit an, nahmen diese an einer Tragstange mit, begaben sich in die Grenzstadt und ließen dem Könige melden: „Getränkehändler sind gekommen.“ Der König ließ sie zu sich kommen und sie reichten ihm ihren Trank dar. Nachdem der König

---

[1]) Es sind, wie in der modernen Tanzkunst, mehr mimische Bewegungen als eigentliche Tanzschritte gemeint.

[2]) Ein naiver Versuch der Volksetymologie, während doch natürlich die Männer in der Erzählung ihren Namen von den Benennungen des Branntweins haben.

[3]) Nämlich um Geld zu erwerben.

zwei oder dreimal getrunken hatte, wurde er berauscht; dieser reichte aber nur für einen oder zwei Tage. Darauf fragte er sie: „Gibt es noch mehr davon?“ Auf ihre bejahende Antwort fragte er weiter: „Wo?“, und sie erwiderten: „Im Himālaya, o Fürst.“ „Bringt mir also davon her!“

Sie gingen hin und brachten ein oder zweimal davon; dann aber dachten sie: „Wir werden nicht beständig dorthin gehen können.“ Sie merkten sich die wesentlichen Bestandteile, mischten, von der Rinde des Baumes angefangen, alle Bestandteile zusammen und machten so in der Stadt Branntwein. Nachdem die Städter den Branntwein getrunken hatten, wurden sie nachlässig und kamen ins Elend; die Stadt war wie entvölkert. — Von hier entflohen die Getränkehändler, begaben sich nach Benares und ließen dem König melden: „Es sind Getränkehändler gekommen.“ Der König ließ sie rufen und gab ihnen Lohn. Auch hier machten sie Branntwein und auch diese Stadt ging damals zugrunde. Von da entflohen sie nach Sāketa und von Sāketa kamen sie nach Sāvatthi.

Damals herrschte zu Sāvatthi der König Sabbamitta (= Allfreund). Dieser bezeigte ihnen seine Gunst und fragte: „Was begehrt ihr?“ Als sie antworteten: „Das Geld für die Bestandteile, festen Reis und fünfhundert Töpfe,“ ließ er ihnen dies alles geben. Nachdem sie sodann in den fünfhundert Töpfen den Branntwein bereitet hatten, banden sie um die Töpfe zu schützen in der Nähe eines jeden Topfes eine Katze fest. Als nun der Branntwein kochte und in die Höhe stieg, tranken diese den aus dem Innern der Töpfe hervorquellenden Branntwein, wurden davon berauscht und schliefen ein. Da kamen Mäuse, fraßen ihnen an den Ohren, Nasen, Zähnen und Schwänzen und liefen dann wieder fort.

Es meldeten aber die dort beschäftigten Männer dem Könige: „Die Katzen haben Branntwein getrunken und sind daran gestorben.“ Der König erwiderte: „Diese werden Giftmischer sein“ und ließ den beiden Männern den Kopf abschlagen; indem sie riefen: „Es ist Branntwein, o Fürst, es ist süß, o Fürst“ [1]), starben sie. Nachdem sie aber der König hatte töten lassen, befahl er die Töpfe zu zerschlagen.

Bei den Katzen war inzwischen der Rausch vergangen; sie standen auf und liefen spielend umher. Als man dies sah, meldete man es dem Könige. Der König dachte: „Wenn es Gift wäre, so wären diese Tiere gestorben. Es muß etwas Süßes sein; wir wollen es trinken!“ Er ließ die Stadt prächtig schmücken und im Hofe des königlichen Palastes einen Pavillon errichten. In diesem reichgezierten Pavillon ließ er sich unter dem ausgebreiteten weißen Sonnenschirm auf seinem königlichen Throne nieder und machte sich, von der Schar seiner Minister umgeben, daran den Branntwein zu trinken.

Damals betrachtete gerade Gott Sakka um zu sehen, wer durch unermüdliche Fürsorge für die Mutter usw. die drei Arten guten Wandels [2]) betätige, die Welt. Da sah er, wie der König sich niedergesetzt hatte um Branntwein zu trinken, und er dachte: „Wenn dieser Branntwein trinken wird, so wird der ganze Jambu-Erdteil [3]) zugrunde gehen. Ich werde bewirken, daß er nicht davon trinkt.“ Er stellte einen mit Branntwein gefüllten Topf auf seine Handfläche, kam in Brähmanenkleidung herbei, stellte sich vor den Augen des

---

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „deva“ statt „detha“; letzteres würde bedeuten „gebt uns Branntwein“ usw.

[2]) Nämlich in Gedanken, Worten und Werken.

[3]) Ein oft gebrauchter Name für Indien.

Königs in die Luft und sagte: „Kauft diesen Topf, kauft diesen Topf.“ Als der König Sabbamitta ihn sah, wie er solches rufend in der Luft stand, dachte er: „Woher kommt wohl der Brāhmane?“; und indem er ihn anredete, sprach er folgende drei Strophen:

„Wer ist erschienen aus der Götterwelt,
die Nacht erleuchtend wie der Mond am Himmel?
Hervor aus deinen Gliedern kommen Strahlen,
so wie die Blitze leuchten in der Luft.

Wie eine Wolke wandelst du am Himmel,
du wandelst frei und stehst fest in der Luft.
Ist's die gewohnte Wunderkraft, die du betätigst,
wie bei den Gottheiten, die weglos wandeln?

Gekommen bist du durch die Luft und stehst jetzt
und rufst: ‚Kauft diesen Topf!‘ Weil du so handelst,
was ist dies für ein Topf und wozu dient er?
Erkläre mir, Brāhmane, diese Sache!“

Darauf antwortete Gott Sakka: „Höre also zu“ und sprach um die Fehler des Branntweins darzulegen folgende Strophen:

„Kein Topf zerlass'ner Butter ist's, kein Öltopf,
kein Topf voll Butter noch ein Topf voll Honig.
Nicht wenig sind die Nachteile des Topfes;
hört an die vielen Fehler, die im Topf sind.

Wenn er getrunken, würde straucheln, fallen
in tiefen Abgrund, Höhlen und Mistpfützen,
auch viel, was ungenießbar ist, verzehren
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, seines Sinns nicht mächtig
würd' wandern wie ein Rind, das Futter sucht,
in seinem Elend würde singen, tanzen
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, nackt und unbekleidet
im Dorf und auf den Straßen würde wandeln
verwirrt, verrückt und bis zur Unzeit schlafend
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, würde schwankend aufstehn
und zitternd seinen Kopf und Arm bewegen,
wie eine holzgeschnitzte Puppe würde tanzen
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, schläft versengt vom Feuer
und angefressen selbst von den Schakalen,
zu Banden, Tod und Räuberlos gelangt
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, redet Unsagbares
in der Versammlung sitzend ohne Kleider,
befleckt und im Gespieenen festhaftend
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, stolz mit trübem Auge
würde er glauben: ‚Mein gehört die Welt,
nicht ist mir gleich der ganzen Erde König',
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Voll Überhebung, Streit und voll Verleumdung,
schmähend, entblößend und zur Flucht bewegend,
der Dieb' und Schurken Los und Wohnung trifft
den, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Glückliche und erfolgreiche Familien,
viel tausend Goldstücke auch kann er haben,
doch alles Erbe wird von ihm vergeudet,
welchem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Getreide und Vermögen, Gold und Silber,
Felder und Kühe gehen dort verloren,
wohlhabenden Familien ist Zerstörer
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er von ihm getrunken, schilt der Mann
voll Glut im Antlitz Vater sowie Mutter,
die Schwiegermutter und die Schwiegertochter
faßt an, dem Ihr kauft diesen vollen Krug.

Wenn sie davon getrunken, schilt die Frau
voll Zorn den Schwiegervater und den Gatten;
auch einen Sklaven, einen Diener faßt sie,
wenn Ihr ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken, würde der Mann töten
den rechtschaff'nen Asketen und Brāhmanen,
zum Unheil auch würde er dadurch kommen[1]),
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn sie davon getrunken, tun sie Unrecht
in Werken und in Worten und Gedanken,
zur Hölle kommen sie durch ihre Sünden,
denen Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Was man trotz Bitten früher nicht erlangte[2]),
auch wenn man vieles Gold dafür wollt' opfern,
die Lüge sagt, wenn er davon getrunken,
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn er getrunken und man schickt ihm Botschaft,
da unerwartet dies die Not erfordert,
so kann er nicht verstehn den Sinn der Rede,
der, dem Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Auch die schamhaften Leute offenbaren
Schamlosigkeit, wenn sie berauscht von Branntwein;
auch weise, kluge Männnr schwatzen viel,
wenn Ihr kauft ihnen diesen vollen Krug.

---

[1]) „apāyo", „Unheil", hat auch die spezifische Bedeutung „Strafexistenz".

[2]) Nämlich daß einer eine Lüge sagte.

Wenn man getrunken, liegt auf einem Haufen
man ohne Essen auf der bloßen Erde;
zu Mißachtung und Tadel kommen die,
denen Ihr kaufet diesen vollen Krug.

Wenn man getrunken, stürzt man hin
so wie ein Rind, aufs Haupt getroffen;
denn nicht ist des Branntweines Kraft
von einem Mann leicht zu bezwingen.

Was alle Welt sucht zu vermeiden
gleich einer giftgefüllten Schlange,
das, was dem Gifte gleicht auf Erden,
welcher Mann dürfte dies wohl trinken?

Da sie getrunken, wandelten die Söhne
des Andhakaveṇhu am Meeresstrande[1])
und töteten einander mit den Keulen;
so geht es, wenn Ihr kauft den vollen Krug.

Da sie getrunken, stürzten aus dem Himmel
berauscht die früh'ren Götter trotz ihrer Kraft für ewig;
da diesen Rauschtrank, der so schädlich ist,
du kennst, o Großkönig, wie kannst du trinken?

Nachdem erkannt du, daß in diesem Kruge
nicht Molken oder Honig, kauf' ihn, König;
denn was im Krug vorhanden, sagt' ich dir,
sein Wesen dir erklärt' ich, Sabbamitta." —

Als dies der König vernommen, erkannte er die Nachteile des Branntweins und sprach befriedigt um Sakka zu preisen folgende zwei Strophen:

„Nicht hat mein Vater oder auch die Mutter
so viel an mir wie du mir jetzt getan.

---

[1]) Die Geschichte ist erzählt im Jātaka 454; übersetzt Band IV, S. 81—106 (bes. S. 104).

Das Gute wünschend, nach Vollendung strebend
werd' ich noch heut' nach deinen Worten tun.

Ich schenke dir fünf Dörfer nach deinem Wunsche,
dann hundert Mägde, siebenhundert Kühe,
zehn Wagen auch bespannt mit edlen Rossen;
du bist mein Lehrer, der mein Bestes will."

Als dies Gott Sakka hörte, zeigte er ihm seine Göttlichkeit; und um sich zu erkennen zu geben sprach er in der Luft stehend folgende zwei Strophen:

„Dein sollen sein die hundert Mägde, König,
Dörfer und Rinder auch magst du behalten,
auch deine Wagen mit den edlen Pferden;
Sakka bin ich, der Fürst der Dreiunddreißig.

Iß Fleisch mit Brei und Reisbrei auch mit Butter,
verzehre Kuchen auch mit süßem Honig,
So gehe du, der Tugend froh, o König,
dann ohne Tadel ein zu Himmelshöhen."

Nachdem ihm so Sakka eine Ermahnung gegeben, kehrte er an seinen himmlischen Ort zurück. Der König aber trank den Branntwein nicht, sondern ließ die Branntweintöpfe zerschlagen; er hielt die Gebote, spendete Almosen und gelangte dadurch in den Himmel. Auf dem Jambu-Erdteil aber kam das Trinken von Branntwein allmählich zur Entwicklung.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Krug.

513. Die Erzählung von dem Feindebesieger.

„Seit langer Zeit fürwahr." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte. Die Begebenheit aus der Gegenwart gleicht der im Sāma-Jātaka[1]) erzählten. Damals aber sprach der Meister: „Die Weisen der Vorzeit gaben den mit goldenen Girlanden geschmückten weißen Sonnenschirm auf und ernährten ihre Eltern." Darauf erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte im Königreiche Kampilla in der Stadt Uttarapañcāla ein König namens Pañcāla. Dessen erste Gemahlin empfing und gebar einen Sohn. Dieser hatte in ihrer früheren Existenz eine Nebenbuhlerin gezürnt und den Wunsch empfunden: „Ich will imstande sein, das von dir Geborene aufzufressen;" so war sie eine Dämonin geworden[2]). Als sie nun damals Gelegenheit dazu erhielt, erfaßte sie vor den Augen der Königin den Prinzen, der das Aussehen eines frischen Stückes Fleisch hatte, fraß ihn schmatzend auf und entfernte sich dann wieder.

Beim zweiten Male tat sie wieder so. Als aber die Königin zum dritten Male in das Gebärhaus ging, umstellte man das Haus und gab ihm eine starke Wache. Am Tage des Gebärens kam wieder die Dämonin und ergriff abermals den Knaben. Die Fürstin schrie laut: „Die Dämonin!" Darauf kamen die Männer mit Waffen herbei und verfolgten auf das von der Fürstin gegebene Zeichen die Dämonin. Da diese so keine Gelegenheit fand das Kind aufzufressen, entfloh sie und entwich in einen Wasserabzugskanal. Der Knabe dachte, es sei

[1]) Jātaka 540; bei Fausböll Band VI, S. 68—95.

[2]) Vgl. dazu die ähnliche Schilderung im Jātaka 510; übersetzt Band IV, S. 592 ff.

seine Mutter, und faßte ihre Brust mit seinem Munde; dadurch wurde sie mit Mutterliebe zu ihm erfüllt. Sie begab sich nach einem Leichenfelde, verbrachte den Knaben in eine Steinhöhle und zog ihn dort auf.

Als er allmählich heranwuchs, brachte sie ihm Menschenfleisch und gab es ihm; so wohnten die beiden dort und nährten sich von Menschenfleisch. Der Knabe wußte nicht, daß er ein Mensch war, sondern er dachte, er sei der Sohn der Dämonin; doch konnte er seine Gestalt nicht aufgeben und zum Verschwinden bringen. Um sie verschwinden zu lassen gab ihm die Dämonin eine Wurzel; durch die Wunderkraft der Wurzel konnte er verschwinden und er wandelte umher, indem er sich von Menschenfleisch nährte. Die Dämonin aber begab sich zum Großkönig Vessavaṇa[1]) um ihre Dienstleistung zu erfüllen und starb dort.

Die Königin aber gebar zum vierten Male einen Sohn. Weil die Dämonin gestorben war, blieb dieser unbehelligt; und weil er geboren war unter Besiegung der ihm feindlichen Dämonin, gab man ihm den Namen Prinz Jayaddisa (= Feindebesieger). Nachdem dieser herangewachsen und zur Vollendung in allen Künsten vorgedrungen war, ließ er den weißen Sonnenschirm über sich erheben und verwaltete das Königreich.

Damals nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Prinz Alīnasattu (= der Feindbefreite). Nachdem dieser herangewachsen war und alle Künste erlernt hatte, wurde er Vizekönig. —

Jener Sohn der Dämonin aber verlor in der Folgezeit aus Nachlässigkeit seine Wurzel, und da er jetzt nicht mehr verschwinden konnte, verzehrte er in sichtbarer

---

[1]) Der Fürst der Dämonen.

Gestalt auf dem Leichenfelde Menschenfleisch. Als die Leute ihn sahen, bekamen sie Furcht; sie gingen zum Könige hin und sprachen laut zu ihm: „O Fürst, ein Dämon verzehrt in sichtbarer Gestalt auf dem Leichenfelde Menschenfleisch. Dieser wird allmählich auch in die Stadt hereinkommen und die Menschen töten und verzehren. Man muß ihn gefangen nehmen lassen!" Der König erwiderte: „Gut" und gab den Befehl ihn zu fangen. Ein großes Heer zog aus und umstellte das Leichenfeld. Der Sohn der Dämonin, nackt und schrecklich anzuschauen, schrie laut aus Todesfurcht und sprang unter die Menschen hinein. Die Leute aber riefen: „Der Dämon" und spalteten sich aus Todesangst in zwei Teile. Der Dämon entfloh in den Wald und kehrte nicht mehr in das Bereich der Menschen zurück. In der Nähe eines großen Waldes an der Straße packte er, wenn Leute auf diese Straße kamen, die einzelnen, ging in den Wald hinein, tötete sie und fraß sie auf; dabei nahm er seinen Aufenthalt am Fuße eines Feigenbaumes.

Ein Brāhmane aber, der eine Karawane führte, hatte den Waldwächtern tausend Geldstücke gegeben[1]) und war mit fünfhundert Wagen auf diesen Weg gekommen. Da sprang der menschliche Dämon schreiend hervor. Voll Furcht legten sich die Menschen auf die Brust. Jener ergriff den Brāhmanen; während er aber entfloh, wurde er von einem Baumstumpf verwundet und warf, während ihn die Waldwächter verfolgten, den Brāhmanen wieder von sich. Dann entfernte er sich und legte sich am Fuße des Baumes nieder, wo er wohnte.

---

[1]) Nämlich damit sie ihn auf seinem Zuge durch den Wald beschützten.

Am siebenten Tage, nachdem er sich dort niedergelegt hatte, befahl der König Jayaddisa eine Jagd abzuhalten und zog aus der Stadt aus. Sobald er aber die Stadt verlassen, kam ein zu Takkasilā wohnender Brāhmane, namens Nanda, der seine Eltern ernährte und vier Strophen kannte, die hundert Geldstücke wert waren, und sah ihn an. Der König drehte sich um, sagte: „Ich will sie anhören" und ließ ihm ein Haus zur Wohnung anweisen; dann ging er auf die Jagd und sprach: „Auf wessen Seite eine Gazelle entflieht, dem gehört die Schuld!"[1]).

Es erhob sich aber eine gesprenkelte Gazelle, sprang auf den König zu und lief davon. Die Hofleute brachen in ein Gelächter aus. Da zog der König sein Schwert, verfolgte die Gazelle und holte sie erst nach einer Entfernung von drei Yojanas ein; er hieb sie mit seinem Schwert auseinander, tat die beiden Teile auf eine Tragstange und kehrte zurück. Dabei kam er an den Ort, wo der Menschendämon ruhte. Er setzte sich auf die Gräser, ruhte sich ein wenig aus und wollte dann weitergehen. Da stand der Dämon auf, packte ihn an der Hand mit den Worten: „Bleibe, wohin gehst du? Du bist meine Speise!" und sprach folgende erste Strophe:

„Seit langer Zeit fürwahr kam zu mir heute
ein reiches Mahl am siebten Tag des Fastens.
Woher kommst du, wer bist du? Holla, sag dies;
nenne mir dein Geschlecht nach bestem Wissen!"

Als der König den Dämon sah, wurde er erstarrt vor Furcht und konnte nicht davonlaufen; doch kam er wieder zur Vernunft und sprach folgende zweite Strophe:

[1]) D. h. der muß dem Brāhmanen die vierhundert Geldstücke für die vier Strophen bezahlen.

„Ich, der Pañcālakönig, zog zur Jagd;
Jayaddisa heiß' ich, wenn du's gehört schon.
Durch Berg' und Wälder streife ich umher;
iß die Gazelle; mich laß' heute frei!"

Als dies der Dämon hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Mit fremdem Gut in deiner Not du handelst;
du sagst, die Antilope sei mein Mahl.
Dich will ich fressen und die Antilope
nachher verspeisen; 's nicht Zeit zum Schwatzen."

Da dies der König vernahm, erinnerte er sich an den Brāhmanen Nanda und sprach folgende vierte Strophe:

„Wenn es für mich keine Befreiung gibt,
so will ich gehn, um wieder dann zu kommen;
was dem Brāhmanen ich versprach, das halt' ich
und kehre dann zurück, die Wahrheit achtend."

Als dies der Dämon hörte, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Welch ernste Pflicht beunruhigt dich, König,
nachdem du in des Todes Nähe kamest?
Erzähl' es mir; vielleicht sind wir imstande
dir's zu erlauben, wenn du wiederkehrst."

Um die Veranlassung davon mitzuteilen sprach der König folgende sechste Strophe:

„Einem Brāhmanen hab' ich Geld verheißen
und nicht komme ich los von dem Versprechen;
was dem Brāhmanen ich versprach, das halt' ich
und kehre dann zurück, die Wahrheit achtend."

Als dies der Dämon hörte, sprach er folgende siebente Strophe:

„Das Geld, das du verhießest dem Brāhmanen,
von dem Versprechen gibt es keine Lösung;
nachdem du das Versprechen dem Brāhmanen
erfüllt, kehre zurück, die Wahrheit achtend."

Nachdem er aber so gesprochen, ließ er den König los. Als dieser befreit war, sagte er zu ihm: „Sei unbekümmert; in der Frühe werde ich zurückkehren." Er merkte sich die Zeichen des Weges und suchte sein Heer wieder auf; von seinem Heere umgeben kehrte er in die Stadt zurück. Hier ließ er den Brāhmanen Nanda zu sich rufen, auf einem sehr wertvollen Sitze Platz nehmen und hörte die vier Strophen an. Hierauf gab er ihm viertausend Geldstücke dafür, ließ ihn einen Wagen besteigen und entließ den Brāhmanen, indem er Leute mitschickte, denen er den Auftrag gab ihn nach Takkasilā zu bringen. Als er dann am nächsten Tage Lust bekam zurückzukehren, wandte er sich an seinen Sohn und belehrte ihn.

Um diesen Sachverhalt auseinanderzusetzen sprach der Meister folgende zwei Strophen:

„Als er befreit war von dem Menschenfresser,
ging voll Begierd' er in seinen Palast;
nachdem er dem Brāhmanen sein Versprechen
erfüllt, sprach er zu seinem Sohn Alīnasattu:

Noch heute lasse dich zum König weihen,
zeig' dich gerecht bei Eignen und bei Fremden;
kein Unrechttuer sei in deinem Reiche!
Ich gehe jetzt zum Menschenfresser hin."

Als dies der Prinz hörte, sprach er folgende zehnte Strophe:

„Was ich getan, o Fürst, daß ich verloren
hab' deiner Füße Gunst, wünsch' ich zu hören,
weil du mich heut' zum König weihen willst;
doch nicht wünsch' ich den Thron mir ohne dich."

Da dies der König hörte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Weder in Tat noch Wort, mein Sohn, gedenk' ich,
daß du dich jemals gegen mich vergangen;
doch da ich dies versprach dem Menschenfresser,
werd' ich zurückkehren, die Wahrheit achtend."

Als dies der Prinz hörte, sprach er folgende Strophe:

„Ich werde gehen, bleibe du nur hier;
nicht kann man lebend loskommen von diesem.
Und wenn du selber dorthin gehst, o König,
so geh' ich mit; dann sind wir zwei verloren."

Da dies der König vernahm, sprach er folgende Strophe:

„Gewiß ist dies der Weisen Art, mein Lieber;
doch schlimmer als der Tod wär' es für mich,
wenn der Buntfüßige dich dort gewaltsam
auf spitzen Pfählen briete und verzehrte."

Als dies der Prinz hörte, sprach er folgende Strophe:

„Mein Leben tausche ich mit deinem Leben;
geh' du nicht in des Menschenfressers Nähe.
Und so vertausche ich mit dir das Leben;
drum preise ich den Tod, wenn du nur lebst."

Als dies der König hörte, erkannte er die Stärke seines Sohnes und gab seine Zustimmung mit den Worten: „Gut, mein Sohn, gehe!" Jener verabschiedete sich ehrfurchtsvoll von seinen Eltern nnd verließ die Stadt.

Um diesen Sachverhalt zu erläutern sprach der Meister folgende Halbstrophe:

„Darauf fürwahr der weise Königssohn
der Mutter und des Vaters Füße verehrte."

Es zogen aber seine Eltern, seine Schwester, seine Gattin und seine Hofleute mit ihm zusammen fort. Als er die Stadt verlassen, fragte er seinen Vater nach dem Wege. Nachdem er sie gut aufgehoben und den andern noch eine Ermahnung gegeben hatte, stieg er furchtlos wie ein Mähnenlöwe den Weg hinan und schritt zu der Behausung des Dämons hin. Als ihn jedoch seine Mutter so fortgehen sah, konnte sie aus eigner Kraft nicht mehr stehen bleiben und fiel zu Boden. Sein Vater aber streckte die Arme aus und weinte laut.

Um auch dies zu erläutern sprach der Meister folgende Halbstrophe:

„Die unglückliche Mutter fiel zu Boden,
sein Vater streckt' die Arme aus und weinte."

Indem er dann verkündete, wie sein Vater sein Gebet anfügte und wie seine Mutter, seine Schwester und seine Gattin eine Wahrheitsbekräftigung[1]) betätigten, sprach er auch noch die weiteren vier Strophen:

„Als nun der Vater diesen weggehn sah,
ehrfürchtig abgewandten Blicks verehrt' er ihn:
‚Der König Soma, Varuṇa der König,
Pajāpati[2]), der Mond und auch die Sonne:
beschützt durch diese vor dem Menschenfresser,
kehr', Lieber, heil zurück, von ihm entlassen."

„Die Rettung, die die schöngliedrige Mutter
dem Rāma bracht', da er in Daṇḍakas Reich[3]),

[1]) Durch diese kann, wie öfters erwähnt, ein Wunder gewirkt werden.

[2]) Drei schon in den Veden hochgefeierte Götter. Der letztgenannte ist der eigentliche Schöpfer, der über den andern Göttern steht.

[3]) Näher erzählt im dritten Buche des Rāmāyana. Der Kommentator gibt folgende sonderbare Erläuterung: Ein Bewohner von Benares namens Rāma, der seine Eltern ernährte, reiste um Handel zu treiben und kam dabei im Reiche des Königs Daṇḍaki nach der Stadt Kumbhavatī. Als nun durch neunfachen Regen das Land dem Untergang nahe war, erinnerte er sich an die Tu-

dieselbe Rettung möchte ich dir bringen.
Bei dieser Wahrheit mögen Götter sich erinnern;
mein Sohn, kehr' heil zurück, von ihm entlassen."

„Geheim wie öffentlich an einen Fehler
erinnr' ich mich nicht bei Alïnasattu.
Bei dieser Wahrheit mögen Götter sich erinnern;
Bruder, kehr' heil zurück, von ihm entlassen."

„Weil du von mir bist unbefriedigt, Gatte,
deshalb bist du doch meinem Geist nicht unlieb.
Bei dieser Wahrheit mögen Götter sich erinnern;
Gemahl, kehr' heil zurück, von ihm entlassen."

Der Prinz aber ging in der von seinem Vater ihm angegebenen Art den Weg nach der Wohnung des Dämons. Der Dämon seinerseits hatte gedacht: „Die Edlen kennen viele Listen; wer weiß, was geschehen wird?", war auf einen Baum gestiegen und hatte sich dort niedergesetzt, indem er auf die Ankunft des Königs wartete. Als er nun den Prinzen kommen sah, dachte er: „Der Sohn wird seinen Vater zurückgehalten haben und selbst gekommen sein; ich fürchte mich nicht." Er stieg herab und setzte sich nieder, indem er jenem den Rücken wandte. Der andere kam heran und blieb vor ihm stehen. Darauf sprach der Dämon folgende Strophe:

„Woher kommst du groß, grade, mit heitrem Antlitz?
Kennst du mich nicht, der ich im Walde wohne?
Da mich, den Jäger, man kennt als Menschenfresser,
wer, der sein Heil wünscht, möchte hierher kommen?"

Als dies der Prinz hörte, sprach er folgende Strophe:

„Ich weiß, o Jäger, du bist ein Menschenfresser;
gar wohl kenn' ich dich, der du wohnst im Walde.

---

gend seiner Eltern; durch die Kraft des Gebetes seiner Mutter führten ihn die Gottheiten heil zurück und gaben ihn seiner Mutter wieder. Weil jene dieses gehört hatte, sagte sie so.

Ich aber bin der Sohn des Jayaddisa;
verzehre heute mich zu des Vaters Befreiung."

Darauf sprach der Dämon folgende Strophe:

„Ich weiß, du bist der Sohn des Jayaddisa,
denn gleich ist ja das Antlitz bei euch beiden.
Doch etwas Schweres hast du da getan,
der du den Tod wünschst zu des Vaters Befreiung."

Darauf sprach der Prinz folgende Strophe:

„Nicht halte ich dies allzuschwer für mich,
daß ich den Tod will für des Vaters Befreiung;
auch wenn ich um der Mutter willen sterbe,
so geh' ich ein zum Himmel und zum Glück."

Als dies der Dämon hörte, fragte er: „O Prinz, es gibt ja doch kein Wesen, das den Tod nicht fürchtet; warum hast du keine Furcht?" Um es ihm zu verkünden sprach der Prinz folgende zwei Strophen:

„Ich kann mich keiner bösen Tat von mir
jemals erinnern offen wie geheim.
Verbunden ist in mir Geburt und Tod;
wie's hier bei mir, so in der andern Welt.

Verzehr' mich heute nur, Großmächtiger,
erweise diesem Leib die letzten Ehren[1]);
oder ich stürze mich herab vom Baume[2]),
dann kannst mein Fleisch du essen, wie du es wünschest."

Als der Dämon dessen Worte vernommen, wurde er ängstlich und er dachte: „Man darf nicht sein Fleisch essen; durch eine List werde ich ihn zum Weglaufen veranlassen." Und er sprach:

[1]) Das ist doch wohl der Sinn des Verses. Francis übersetzt mit Nichtbeachtung des Witzes „do the deed that must be done".

[2]) Er will sich eventuell selbst den Tod geben, um den Dämon nicht mit der Blutschuld zu belasten.

„Dieses gefällt dir also, Königssohn;
dein Leben opferst du zu des Vaters Befreiung.
Drum brich mir jetzt in großer Eile Hölzer
ab von den Bäumen und entzünd' ein Feuer!"

Jener tat so und kam dann wieder zu ihm.

Um dies zu erläutern sprach der Meister folgende andere Strophe:

„Nachdem darauf der Königssohn, der weise,
Hölzer gesammelt und ein großes Feuer
hatt' angezündet, meldet' er dem andern:
Entzündet hab' ich jetzt ein großes Feuer."

Als der Dämon den Prinzen betrachtete, wie er zurückkam, nachdem er Feuer gemacht hatte, dachte er: „Dies ist ein löwenhafter Mann; auch vor dem Tode kennt er keine Furcht. Ich habe die ganze Zeit über noch nie einen so Furchtlosen gesehen." Mit gesträubten Haaren saß er da, indem er immer wieder den Prinzen betrachtete. Als der Prinz sein Gebaren sah, sprach er folgende Strophe:

„Verzehre mich doch jetzt, Gewalttuer!
Was blickst du oft mich an gesträubten Haares?
Genau so will ich handeln gegen dich,
damit du mich nach Wunsch verzehren kannst."

Als der Dämon dessen Worte vernahm, sprach er folgende Strophe:

„Nicht darf man einen solchen Mann auffressen,
der tugendhaft, wahrheitsliebend, verständig;
in sieben Teile würd' das Haupt zerspringen
von dem, der solchen Wahrheitsfreund verzehrte."

Da dies der Prinz hörte, entgegnete er: „Wenn du mich nicht auffressen willst, warum hast du mich dann Hölzer abbrechen und Feuer machen lassen?"

Als der Dämon antwortete: „Um zu erproben, ob du davonlaufen würdest oder nicht," fuhr der Prinz fort: „Du willst jetzt meine Worte erproben? Als ich im Reich der Tiere meine Wiedergeburt genommen, gestattete ich es dem Götterkönig Sakka nicht, mich auf die Probe zu stellen." Und er sprach folgende Strophe:

„Gott Indra für einen Brāhmanen haltend
bewirtet ihn der Has' mit eignem Leibe;
drum ist der Mond, der Göttersohn, gepriesen
als Hase, jetzt als liebenswerter Dämon." [1])

Als dies der Dämon hörte, gab er den Prinzen frei mit folgenden Worten:

„So wie der Mond, aus Rāhus Mund befreit[2]),
am Vollmondstage glänzet wie die Sonne,
so glänze du, befreit vom Menschenfresser,
im Reiche Kampilla, Großmächtiger.
Erfreue deinen Vater, deine Mutter;
an dir vergnüg' sich der Verwandten Schar."

Mit den Worten: „Gehe, du Held!", entließ er das große Wesen. Als dies ihn zur Selbstbezwingung gebracht und ihm die fünf Gebote gegeben hatte, überlegte es: „Ist dies ein Dämon oder nicht?" Dabei dachte es: „Die Dämonen haben rote Augen, die nicht blinzeln; sie haben keinen Schatten, sie fürchten sich nicht. Dies ist kein Dämon, es ist ein Mensch. Von meinem Vater aber wurden drei Brüder durch eine Dämonin mit fortgenommen; von diesen wird sie zwei aufgefressen haben, einen wird sie aus Mutterliebe aufgezogen haben. Dieses muß er sein. Ich werde ihn

[1]) Zum Anfang der Strophe vgl. Jātaka 316 (Band III, S. 59—65). Zum Schluß fügt der Kommentator hinzu, der „Mann im Monde", der früher ein Hase gewesen, sei jetzt ein Dämon.

[2]) Vgl. Band IV, S. 402, Anm. 1.

mit mir nehmen, meinem Vater die Sache erzählen und ihn auf den Thron setzen lassen." Und er sprach zu ihm: „He du, du bist kein Dämon; du bist der älteste Bruder meines Vaters. Komm, gehe mit mir und lasse in dem deiner Familie gehörigen Reiche den weißen Sonnenschirm über dich ausbreiten." Als der andere erwiderte: „Ich bin kein Mensch," fuhr der Prinz fort: „Du glaubst mir nicht; gibt es aber jemand, dem du glaubst?" Der Dämon antwortete auf diese Frage: „Es gibt an dem und dem Orte einen mit göttlichem Auge begabten Asketen." Darauf ging er mit ihm dorthin.

Als der Asket ihn sah, sagte er: „Was wandelt ihr da Vater und Sohn im Walde?" und verkündete so ihre Verwandtschaft. Der Menschenfresser glaubte ihm und sprach: „Mein Lieber, gehe du fort. Ich bin in einer einzigen Existenz zweimal geboren worden; mich verlangt nicht nach dem Throne, sondern ich werde die Welt verlassen." Und er betätigte bei dem Asketen die Weltflucht der Weisen. Der Prinz aber bezeigte ihm seine Verehrung und kehrte nach der Stadt zurück.

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister folgende Strophe:

„Darauf fürwahr begrüßt' der Königssohn,
der weise, händefaltend jenen Menschenfresser;
mit dessen Willen, heil, gesund und glücklich
kehrt' wieder nach Kampilla Alīnasattu."

Um dann zu verkünden, was an jenem, als er in die Stadt zurückgekehrt, die Stadtbewohner usw. taten, sprach er folgende Schlußstrophe:

„Die Städter und die Landbewohner alle
auf Elefanten, Wagen und zu Fuß
kamen zu ihm verehrend die Hände faltend:
Verehrung dir! Gar Schweres tatest du."

Als der König hörte: „Der Prinz ist ja zurückgekommen!" zog er ihm feierlich entgegen. Von einer großen Menschenmenge umgeben ging der Prinz hin und

begrüßte ehrfurchtsvoll den König. Darauf fragte ihn dieser: „Mein Sohn, wie bist du von einem solchen Menschenfresser losgekommen?“ Der Prinz antwortete: „Mein Vater, dies war kein Dämon; dein ältester Bruder ist es und mein Oheim.“ Nachdem er ihm die ganze Begebenheit erzählt hatte, fügte er hinzu: „Ihr müßt meinen Oheim besuchen.“ Noch in demselben Augenblicke ließ dies der König durch Trommelschlag überall verkünden und zog von großem Gefolge umgeben zu den beiden Asketen hin.

Der große Asket erzählte ihm nun, wie er von der Dämonin fortgeschleppt, aber nicht aufgefressen, sondern aufgezogen worden sei, wie er zum Dämon geworden und wie sie miteinander verwandt seien, alles mit Ausführlichkeit. Darauf sprach der König: „Komm, Bruder, führe du die Regierung!“ „Es ist genug, o Großkönig,“ war die Antwort. Der König fuhr fort: „Kommt also ihr beide und wohnt in meinem Parke; ich werde euch mit den vier Arten der Hilfsmittel versehen.“ Doch jener erwiderte: „Ich komme nicht, o Großkönig.“ Darauf schlug der König unweit von ihrer Einsiedelei auf einem Berge ein befestigtes Lager, ließ einen großen Teich graben und bewässerte Felder anlegen; dann führte er tausend reichbegüterte Familien herbei, erbaute ein großes Dorf und setzte fest, daß dort die Asketen sich ihre Nahrung holen sollten. Dies Dorf wurde zum Flecken Cullakammāsadamma[1]). — Der Ort aber, wo der Menschenfresser von dem Bodhisattva Sutasoma gebändigt wurde[2]), ist unter dem Namen Mahākammāsadamma zu kennen.

[1]) Auf Deutsch: die kleine Zähmung des Gesprenkelten (der Buntfüßige wird der Dämon in einer der Strophen genannt). damma = damya von der Wurzel dam.

[2]) Vgl. das Mahāsutasoma-Jātaka; Jātaka 527, bei Fausböll Band V, S. 456—511.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte der seine Mutter ernährende Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals gehörten die Eltern zu großen Königsfamilien, der Asket war Sāriputta, der Menschenfresser war Aṅgulimāla[1]), die jüngere Schwester war Uppalavaṇṇā, die erste Gemahlin war die Mutter Rāhulas, der Prinz Alīnasattu aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Feindebezwinger.

---

514. Die Erzählung von Chaddanta.

„Warum bist du betrübt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine junge Nonne. Diese nämlich, eine Tochter aus guter Familie zu Sāvatthi, hatte den Nachteil des Bleibens im Hause eingesehen und war Nonne geworden. Als sie eines Tages mit den Nonnen zum Anhören der Predigt ging, betrachtete sie die mit höchster Schönheit ausgestattete, durch die unermeßliche Macht seiner guten Werke hervorgebrachte Persönlichkeit des mit den zehn Kräften Ausgestatteten, der sich auf dem reichgeschmückten Predigtstuhl niedergelassen hatte und die Lehre verkündete. Dabei dachte sie bei sich: „Bin ich früher, als ich in einer andern Existenz wandelte, einmal die Dienerin (= Frau) dieses Mannes gewesen?" In demselben Augenblick kam ihr folgende Erkenntnis der Erinnerung an ihre frühere Existenz: „Zur Zeit, da er der Elefant Chaddanta war, bin ich ehemals die Dienerin dieses Mannes gewesen." Da sie sich so erinnerte, entstand so in ihr das Gefühl lebhafter Freude und infolge ihrer starken Freude lachte sie laut. Darauf dachte sie wieder: „Die Dienerinnen, die das Glück ihrer Gatten wünschen, sind wenige, mehr sind die, die ihr Unglück wünschen. War nun ich auf das Glück dieses Mannes bedacht oder auf sein Unglück?" Da erinnerte sie sich und merkte: „Da ich einen unauslöschlichen Haß

[1]) Ein von Buddha bekehrter Räuber, der einer der eifrigsten Jünger des Meisters wurde.

im Herzen hegte, schickte ich gegen den großen Elefantenfürsten Chaddanta, der hundertzwanzig Ellen groß war, den Jäger Sonuttara, ließ ihn mit einem vergifteten Pfeile verwunden und brachte ihn so ums Leben." Da befiel sie tiefer Schmerz; ihr Herz wurde heiß. Sie konnte ihren Schmerz nicht ertragen, sondern weinte laut beim Ein- und Ausatmen. Als dies der Meister sah, zeigte er ein Lächeln. Da ihn die Mönchsgemeinde fragte: „Was, Herr, ist der Grund, das Ihr ein Lächeln zeigtet?", antwortete er: „Ihr Mönche, diese junge Nonne gedenkt an eine Schuld, die sie in einer früheren Existenz gegen mich beging, und deshalb weint sie." Darauf erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem wohnten im Himālaya an dem Chaddanta-See achttausend fürstliche Elefanten, die mit Wunderkraft begabt waren und durch die Luft fliegen konnten. Damals hatte der Bodhisattva als Sohn des Ältesten der Elefanten seine Wiedergeburt genommen; er war ganz weiß und hatte ein rotes Antlitz und rote Füße. Als er in der Folgezeit herangewachsen war, war er achtzig Ellen hoch, hundertzwanzig Ellen lang und war mit einem achtundfünfzig Ellen langen, einer silbernen Kette gleichenden Rüssel ausgestattet; seine Hauer aber waren fünfzehn Ellen im Umfang und dreißig Ellen lang und von ihnen gingen sechsfarbige Strahlen aus. Er war der Älteste der achttausend Elefanten; die Paccekabuddhas[1]) verehrte er. Seine beiden ersten Gemahlinnen hießen Cullasubhaddā und Mahāsubhaddā[2]). Umgeben von den achttausend Elefanten wohnte der Elefantenkönig in der Goldhöhle.

Jener Chaddanta-See aber war fünfzig Yojanas lang und ebenso breit. In seiner Mitte gab es an einer zwölf Yojanas umfassenden Stelle keine Sevālas und

---

[1]) Diese wohnten im Himālaya in der Nähe der angegebenen Gegend.

[2]) Auf Deutsch: die kleine Glückliche und die große Glückliche.

keine Paṇakas[1]), sondern das Wasser war beständig von der Farbe eines magischen Edelsteins. Unmittelbar dabei umgab ein aus reinen weißen Wasserlilien bestehender Hain das Wasser auf eine Entfernung von einem Yojana. Daran sich anschließend umgab das Wasser ein aus reinen blauen Wasserlilien bestehender Hain auch auf eine Entfernung von einem Yojana; ebenso in einer Ausdehnung von je einem Yojana umgaben Haine aus roten Wasserlilien, aus weißen Wasserlilien, aus rotem Lotos, aus weißem Lotos und Wasserlilien immer das vorhergehende. Im Anschluß an diese sieben Haine umgab auf eine Entfernung von einem Yojana ein aus all diesen Pflanzen, der weißen Wasserlilie und den übrigen gemischter Hain. Anschließend daran war im Wasser, soweit sich die Badestelle der Elefanten erstreckte, ein Hain aus rotem Reis, der sich auch ein Yojana weit ausdehnte. Daran schloß sich am Ende des Wassers ein Gehölz aus kleinen Sträuchern, das mit blauen, gelben, roten, weißen duftenden, zarten Lotosblumen bedeckt war.

So waren diese zehn Haine je ein Yojana weit ausgedehnt. Von da an war ein Hain von kleinen Königsbohnen, großen Königsbohnen und anderen Bohnenarten[2]). Daran schlossen sich Haine von Tipusas[3]), Gurken, Kürbissen, Kumbhaṇḍas[4]) und Schlingpflanzen. Dann folgte ein Hain von Zuckerrohrsträuchern so groß wie Nußbäume, dann ein Bananenhain mit Bananen so groß wie Elefantenhauer, dann ein Hain von Reispflanzen. Daran schloß sich ein Hain von Brotfruchtbäumen mit

---

[1]) Beides sind Wasserpflanzen; sevāla ist Vallisneria.

[2]) Besonders genannt sind Phaseolus radiatus und Phaseolus mungo.

[3]) Die Pflanze Convulculus Turpethum.

[4]) Kumbhaṇḍa ist die Pflanze Benincasa cerifera.

Brotfrüchten so groß wie ein Wasserkrug, dann ein Hain von Tamarindenbäumen mit süßen Früchten, dann ein Wald von Kaviṭṭha-Bäumen[1]), dann ein großer Wald von verschiedenen Bäumen, dann ein Bambushain.

So war die Herrlichkeit dieser Gegend zu jener Zeit; die Herrlichkeit aber, wie sie jetzt besteht, ist im Saṃyutta-Kommentar[2]) auseinandergesetzt. — Um den Bambushain herum aber standen sieben Berge; unter diesen war von außen her der erste der kleine Schwarzberg, der zweite der große Schwarzberg, dann der Wasserberg, dann der Mondseitenberg, dann der Sonnenseitenberg, dann der Edelsteinseitenberg und der siebente war der Goldseitenberg. Dieser umgab in der Höhe von sieben Yojanas den Chaddanta-See wie der Rand einer Schale. Seine Innenseite war goldfarbig; durch den von da ausgehenden Glanz erstrahlte der Chaddanta-See wie die aufgehende junge Sonne. Von den äußeren Bergen aber war einer sechs Yojanas hoch, einer fünf, einer vier, einer drei, einer zwei und einer ein Yojana.

An diesem See aber, der so von sieben Bergen umgeben war, stand in der Nordostecke an einer Stelle, die vom Wasserwinde getroffen wurde, ein großer Bananenbaum; dessen Stamm hatte fünf Yojanas im Umfang und war sieben Yojanas hoch. Nach den vier Himmelsrichtungen hatte er vier Zweige von je sechs Yojanas Länge; auch der nach oben gewachsene Zweig war sechs Yojanas hoch. So war er von der Wurzel an dreizehn Yojanas hoch und von der einen Seite der Zweige bis zur anderen Seite zwölf Yojanas breit. Er war geschmückt mit achttausend Sprossen und stand

---

[1]) Der Baum Feronia Elephantum.

[2]) Der Saṃyutta-Nikāya ist ein Teil des Tipiṭaka; vgl. „Leben des Buddha", S. XV f.

herrlich da wie ein nicht mit Bäumen bestandener Edelsteinberg.

Im Westen des Chaddanta-Sees aber war an dem Goldberge die zwölf Yojanas umfassende Goldhöhle. Der Elefantenkönig Chaddanta wohnte zur Regenzeit von seinen achttausend Elefanten umgeben in dieser Goldhöhle; zur Zeit der Hitze aber blieb er am Fuße jenes großen Bananenbaumes inmitten der Sprossen um den Wasserwind zu fühlen. —

Eines Tages meldete man ihm: „Der große Sālawald[1]) blüht." Von seinem Gefolge umgeben begab er sich um sich am Sāla-Spiel zu ergötzen in diesen Sālawald und stieß mit seiner Stirngeschwulst an einen schönblühenden Sālabaum. Damals stand Cullasubhaddā auf der Seite über dem Winde; auf ihren Körper fielen trockene Zweige mit dürren Blättern vermischt und rote Ameisen. Mahāsubhaddā aber stand auf der Seite unter dem Winde; auf ihren Körper fielen Blüten, Blumenstaub, Staubfäden und Blätter. Da dachte Cullasubhaddā bei sich: „Auf seine ihm liebe Gattin läßt er Blumen, Blütenstaub, Staubgefäße und grüne Blätter fallen, auf meinen Körper aber nur trocknes Holz vermischt mit dürren Blättern und rote Ameisen; gut, ich werde schon sehen!" Und sie faßte einen Haß gegen das große Wesen.

An einem andern Tage stieg der Elefantenkönig mit seinem Gefolge um zu baden in den Chaddanta-See hinab; da nahmen zwei junge Elefanten mit ihrem Rüssel Bündel von Usīrawurzeln[2]) und wuschen ihn damit, in-

---

[1]) Shorea robusta. Weil aber bei der Beschreibung der Haine nicht von dem Sālawald die Rede ist, muß statt „sālivanaṃ" „Hain von Reispflanzen" wohl „sālavanaṃ" „Sālawald" gelesen werden.

[2]) Die aromatische Wurzel von Andropogon muricatum.

dem sie ihn rieben als wäre er der Gipfel des Kelāsa-berges[1]). Als er gebadet hatte und herausgestiegen war, wuschen sie seine beiden Elefantenweibchen; und sie stiegen auch aus dem Wasser heraus und stellten sich neben das große Wesen. Darauf stiegen die achttausend Elefanten in den See und ergötzten sich im Wasser; aus dem See holten sie mancherlei Blumen herbei und zierten damit das große Wesen, als wollten sie ein silbernes Monument schmücken; darnach zierten sie damit auch die beiden Elefantenweibchen. Ein Elefant aber nahm, während er im See umherwandelte, eine große Lotosblume mit sieben Knospen, brachte sie herbei und gab sie dem großen Wesen. Dieses nahm sie mit dem Rüssel, streute den Blütenstaub auf seine Stirngeschwulst und gab sie seiner älteren Frau Mahāsubhaddā. Als dies die andere sah, dachte sie: „Auch diese große Lotosblume mit den sieben Knospen gibt er nur seiner lieben Gemahlin, nicht mir," und sie faßte wieder einen Haß gegen ihn.

Eines Tages nun, als der Bodhisattva süße Früchte und Lotosstengel mit Lotoshonig vermischt hatte und damit fünfhundert Paccekabuddhas bewirtete, gab Cullasubhaddā die Früchte, die sie erhalten hatte, den Paccekabuddhas und faßte dabei folgenden Wunsch: „Wenn ich hier gestorben bin, will ich im Königsgeschlechte von Madda meine Wiedergeburt nehmen und eine Königstochter namens Subhaddā werden. Wenn ich dann herangewachsen bin, will ich die Stelle der ersten Gemahlin des Königs von Benares erhalten, ihm lieb und teuer werden und die Möglichkeit erhalten zu tun, was ich will. Dann will ich es ihm sagen, einen Jäger abzuschicken und jenen Elefanten mit einem gift-

[1]) Ein mit ewigem Schnee bedeckter Berg im Himālaya.

getränkten Pfeile verwunden lassen, daß er stirbt. So werde ich imstande sein, mir sein sechsfarbige Strahlen aussendendes Hauerpaar bringen zu lassen."

Von da an nahm sie keine Nahrung mehr, vertrocknete und starb kurz darauf. Sie nahm im Schoße der ersten Gemahlin des Königs von Madda ihre Wiedergeburt und man gab ihr den Namen Sudhaddā. Als sie herangewachsen war, gab man sie dem Könige von Benares zur Frau; diesem war sie lieb und teuer und war die erste seiner sechzehntausend Frauen. — Sie gewann aber die Erkenntnis der Erinnerung an ihre frühere Geburt. Da dachte sie: „Erfüllt wurde mir mein Wunsch; jetzt werde ich mir seine beiden Hauer bringen lassen."

Sie bestrich daher ihren Körper mit Öl, zog ein beschmutztes Gewand an und legte sich auf ihr Bett, indem sie sich krank stellte. Als der König auf seine Frage, wo Subhaddā sei, vernahm, sie sei krank, ging er in das fürstliche Schlafgemach, setzte sich auf ihr Bett und sprach, indem er ihr den Rücken rieb, folgende erste Strophe:

„Warum bist du betrübt, nicht heiter?
Gelb bist du, die sonst schön von Farbe;
du welkst dahin, Großäugige,
zertreten bist du wie ein Kranz."

Als sie dies hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Es überkam mich ein Gelüste,
du großer König, da ich schlief;
doch nicht ist mein Gelüste so,
daß es leicht zu erlangen wäre."

Da dies der König vernahm, sprach er folgende Strophe:

„Was immer sind der Menschen Wünsche
hienieden auf der Freudenwelt,
sie alle will ich dir gewähren
und dein Gelüst' erfüll' ich dir."

Als dies die Fürstin hörte, erwiderte sie: „O Großkönig, schwer zu erlangen ist mein Gelüste. Ich nenne es aber nicht jetzt. Laßt alle Jäger, soviele in Eurem Reiche sind, sich versammeln; in ihrer Mitte werde ich es erzählen." Indem sie dies erklärte, sprach sie folgende weitere Strophe:

„Die Jäger sollen sich versammeln,
die immer sind in deinem Reiche;
und ihnen werde ich verkünden,
von welcher Art ist mein Gelüste."

„Gut," antwortete der König; er ging aus dem Schlafgemach heraus und befahl seinen Ministern durch Trommelschlag bekannt zu geben, daß die Jäger, so viele ihrer in dem dreihundert Yojanas umfassenden Königreiche Kāsi wären, sich alle versammeln sollten. Jene taten so. Nach gar nicht langer Zeit ließen die im Reiche Kāsi wohnenden Jäger, die nach ihren Verhältnissen ein Geschenk mitgenommen hatten, dem Könige ihre Ankunft melden; sie alle zusammen waren an sechzigtausend. Als der König ihre Ankunft erfuhr, streckte er am Fenster stehend die Hand aus und sprach, indem er ihre Ankunft der Fürstin meldete:

„Hier sind die Jäger, Königin,
die wohlgeschickten, furchtlosen;
mit Wald und Wild sind sie vertraut,
mir opfern sie ihr Leben auf."

Als dies die Königin hörte, redete sie jene an und sprach folgende weitere Strophe:

„Ihr Jägersöhne, merket auf,
soviel ihr hier zusammenkamet:
Im Traum sah ich 'nen Elefanten,
ganz weiß, mit sechsfarbigen Hauern[1]).
Nach dessen Zähnen mich's gelüstet;
wenn ich sie nicht erhalte, sterb' ich."

Da dies die Jägersöhne hörten, sprachen sie:

„Nicht sahn noch hörten Väter und Großväter
von Elefanten mit sechsfarb'gen Zähnen,
wie ihn im Traume sah die Königstochter;
sag' uns, wie war der Elefantenfürst?"

Auch folgende weitere Strophe sprachen sie:

„Vier Haupt-, vier Nebenhimmelsgegenden,
oben und unten sind die zehn Richtungen.
In welcher Richtung lebt der Elefant,
bei dem im Traum du sahst sechsfarb'ge Zähne?"

Nach diesen Worten schaute Subhaddā alle Jäger an und sah dabei einen unter ihnen mit breiten Füßen, mit Schenkeln so dick wie eine Speiseschüssel, mit großen Knieen, großen Rippen, dichtem Barte und roten Zähnen, mit Narben gefleckt, von häßlicher Gestalt und furchterregend, der unter allen um Hauptes-länge hervorragte, einen alten Feind des Bodhisattva, einen Jäger namens Sonuttara. Da dachte sie: „Dieser wird im stande sein meinen Auftrag auszuführen;" sie bat den König um Erlaubnis, stieg mit jenem auf den obersten Söller des sieben Stockwerke hohen Palastes und öffnete das nach Norden gehende Fenster. Indem

[1]) Francis übersetzt wörtlich: „sixtusked", was ja sicher die eigentliche Bedeutung von „chabbisāṇo" ist. Doch ist im Jātaka nie davon die Rede, vielmehr werden die „sechs Farben ausstrahlenden" Hauer erwähnt, so daß doch wohl der Kommentator mit seiner Deutung „chabbisānaṃ ti chabbaṇṇavisānaṃ" recht hat.

sie ihre Hand nach dem nördlichen Himālaya ausstreckte, sprach sie folgende vier Strophen:

„Von hier gerade in nördlicher Richtung
liegt über sieben großen Bergen drüber
der Sonnseitberg, ein mächtiges Gebirge,
geziert mit Blumen und belebt von Feen.

Wenn du ersteigst den Fels, der Feen Wohnung,
dann blicke nach dem Fuß des Berges hin;
dort siehst du einen wolkengleich gefärbten
Bananenbaumkönig, achttausend Fuß hoch.

Dort ruht ein Elefant sechsfarb'gen Rüssels,
ganz weiß, gar schwer von andern zu besiegen;
es schützen ihn achttausend Elefanten
mit Deichselzähnen; wie der Wind sie stoßen[1]).

Dort stehen sie und schnauben furchterregend,
sie zürnen schon, wenn nur der Wind daherkommt;
doch wenn sie dort ein menschlich Wesen sähen,
zu Asche machten sie's, kein Staub blieb' übrig."

Als dies Sonuttara vernahm, sprach er von Todesfurcht erfaßt:

„In diesem Königshause gibt es, Fürstin,
gar viele Schmucksachen aus reinem Gold,
aus Perlen, Edelsteinen, Lapis Lazuli;
was tust du mit dem Schmuck aus Elfenbein?
Oder willst du die Jägersöhne töten?"

Darauf sprach die Fürstin folgende Strophe:

„Voll Neid und unglücklich bin ich, o Jäger,
und wenn ich dran gedenk', verdorr' ich ganz.
Erfülle mir, o Jäger, diesen Wunsch;
ich werd' fünf Dörfer geben dir nach Wahl."

[1]) D. h. mit Zähnen so groß wie eine Deichsel; zum Schutze ihres Königs kommen sie herbei so schnell wie der Wind.

Nach diesen Worten aber fuhr sie fort: „Lieber Jäger, ich gab einst den Paccekabuddhas ein Almosen und nahm mir dabei den Wunsch vor, daß ich im stande sein möge, jenen Chaddanta-Elefanten töten und seine beiden Hauer mir bringen zu lassen. Ich habe ja kein Traumgesicht gehabt, sondern der Wunsch, den ich mir vorgenommen habe, soll in Erfüllung gehen. Gehe du nur hin und fürchte dich nicht!“ Mit diesen Worten ermutigte sie ihn. Er nahm ihre Worte an, indem er sagte: „Gut, Edle,“ und indem er fortfuhr: „Verkünde mir darum seinen Aufenthaltsort und mache ihn mir bekannt,“ fragte er danach folgendermaßen:

„Wo ruht er aus und welchen Ort besucht er,
was ist sein Weg, wenn er zum Baden geht?
Wie nimmt sein Bad der Elefantenkönig,
wie sollen wir die Spur des Tiers erkennen?“

Darauf sah sie durch die Erkenntnis der Erinnerung an ihre frühere Geburt den Ort wieder leibhaftig vor sich; und um ihn jenem zu beschreiben sprach sie folgende zwei Strophen:

„Unweit von dort ist jener Lotosteich,
entzückend, reich an Furten, hoch voll Wasser,
blumengeschmückt, umschwärmt von Bienenscharen;
dort nimmt sein Bad der Elefantenkönig.

Wenn er sein Haupt gebadet kranzgeschmückt,
weiß wie die Lotosblum' an Haupt und Gliedern,
kehrt er zurück voll Freud' in seine Wohnung
und läßt vorausgehen seine edle Gattin.“

Da dies Sonuttara vernahm, gab er seine Zustimmung mit den Worten: „Gut, Edle, ich werde diesen Elefanten töten und dir seine Zähne bringen.“ Befriedigt gab ihm die Königin tausend Geldstücke und verab-

schiedete ihn mit den Worten: „Gehe jetzt nachhause; nach Ablauf von sieben Tagen kehre hierher zurück.“ Dann ließ sie die Schmiede zu sich rufen und sprach zu ihnen: „Ihr Lieben, wir brauchen Äxte, Beile, Spaten, Meißel, Schmiedehämmer zum Durchbrechen eines Bambusdickichts, Speere, Grassicheln, Schwerter, eiserne Stäbe, Pfosten und eiserne dreispitzige Gabeln; fertigt sie rasch und bringt sie uns!“ Nachdem sie dies befohlen, ließ sie die Lederarbeiter zu sich rufen und gab ihnen folgenden Befehl: „Freunde, ihr müßt für uns einen Ledersack machen, der ein Faß[1]) in sich aufnehmen kann; auch brauchen wir Lederschnüre, Riemen, Schuhe für Elefantenfüße und einen ledernen Sonnenschirm. Macht alles rasch fertig und bringt es her!“ Die beiden machten dies alles schnell fertig, brachten es herbei und gaben es der Königin. Diese suchte nun die Reisebedürfnisse heraus, vom Reibholz zum Feueranzünden angefangen, und legte alle Vorräte und Hilfsmittel, wie gebackenes Mehl u. dgl. in den Ledersack; dies alles war so viel wie ein Faß.

Nachdem auch Sonuttara seine Vorbereitungen getroffen, kam er am siebenten Tage herbei, begrüßte ehrfurchtsvoll die Königin und blieb vor ihr stehen. Darauf sprach sie zu ihm: „Erledigt sind, Freund, alle Vorbereitungen für dich; nimm jetzt diesen Ranzen!“ Jener aber war sehr stark und besaß die Kraft von fünf Elefanten; deshalb hob er den Sack wie einen Kuchenkorb empor, legte ihn über die Achsel und stand da wie mit leeren Händen. Darauf gab ihm Cullasubhaddā Lohn für seine Knaben, meldete es dem König und entließ ihn.

---

[1]) Es ist statt „kumbhakāra“ jedenfalls das weiter unten vorkommende „kumbhabhāra“ zu lesen.

Nachdem sich dieser vom König und der Königin verabschiedet hatte, stieg er vom königlichen Palast herab, stellte sich auf seinen Wagen und verließ mit großem Gefolge die Stadt. Nachdem er dann allmählich durch Dörfer und Flecken bis zur Grenze gelangt war, ließ er die Leute vom Lande umkehren und zog mit den Grenzbewohnern in den Wald hinein. Sobald er über das Bereich der Menschen hinausgekommen, ließ er die Bewohner des Grenzlandes umkehren und zog allein weiter einen Weg von dreißig Yojanas.

Dabei kam er durch ein Dickicht von Kusagras[1]), durch ein Dickicht von Kāsagras[2]) und durch ein Dickicht von anderem Gras, durch ein Dickicht von Basilienkraut, durch ein Dickicht von Rohr[3]), durch ein Dickicht von Tirivaccha[4]) u. dgl., durch Dickichte von Dorngebüsch u. dgl., durch ein Stabdickicht, durch ein vermischtes Dickicht, durch ein Dickicht, das einem Wald vom Rohr[5]) und Schilf glich und das selbst für eine Schlange schwer zu durchziehen war, durch ein dichtes Walddickicht, durch ein Baumdickicht, durch ein Bambusdickicht, durch ein Schmutzdickicht, durch ein Wasserdickicht und durch ein Bergdickicht: zu diesen achtzehn Dickichten kam er der Reihe nach. Die Grasdickichte u. dgl. durchschnitt er mit dem Schwerte, die Basilienkrautdickichte usw. durchschnitt er mit dem Messer, zum Durchschneiden der Bambusdickichte nahm er den Speer, die Bäume hieb er mit der Axt ab, die allzugroßen durchstieß er mit dem Meißel und bahnte sich so einen Weg. Im Bambuswalde machte er sich eine Treppe, stieg das Bambus-

[1]) Die besonders zu rituellen Zwecken gebrauchte Grasart Poa cynosuroides.

[2]) Saccharum spontaneum.

[3]) Eigentlich von Saccharum Sara.

[4]) Wohl gleich skr. tṛvṛt = Ipomoea turpethum.

[5]) Amphidonax Kerka.

dickicht hinan und fällte einen Bambus; diesen warf er auf ein anderes Bambusdickicht und ging so über dem Bambusdickicht hin. In dem Schmutzdickicht legte er ein trocknes Brett hin, ging darüber, legte ein anderes hin, hob das erstere wieder auf und legte es wieder vor sich; so kam er über dieses hinweg. Dann machte er sich einen Kahn und überfuhr damit das Wasserdickicht. Als er dann an dem Bergdickicht stand, band er die eherne dreizackige Gabel an einen Riemen, warf sie nach oben und ließ sie am Berge festhängen; an dem Riemen stieg er sodann hinauf, bohrte mit dem mit einer diamantenen Spitze versehenen eisernen Stabe den Berg an und stieß den Pfosten hinein. Auf diesen tretend zog er die dreizackige Gabel heraus und befestigte sie wieder weiter oben; dort stehend hing er den Lederriemen auf, stieg daran herab und band ihn an dem unteren Pfosten fest. Mit der linken Hand faßte er dann den Riemen, in die rechte nahm er den Hammer, schlug damit auf den Riemen und zog damit den Pfosten wieder heraus; dann stieg er abermals hinauf. Nachdem er auf diese Weise auf den Gipfel des Berges hinaufgestiegen war, stieg er auf der andern Seite wieder herunter, indem er auf die frühere Art auf dem Gipfel des ersten Berges den Pflock hineinstieß, an dem Ledersack einen Riemen befestigte, diesen an den Pflock band und sich selbst in den Sack hineinsetzte. In der Art, wie die Affen die Affenschlingen auflösen, löste er dann den Riemen wieder los und kam so herunter; einige berichten auch, er habe mit dem ledernen Sonnenschirm den Wind aufgefangen und sei wie ein Vogel heruntergeflogen.

Indem der Meister verkündete, wie er so nach Subhaddās Wort die Stadt verlassen und nach Überwindung von sechzehn Dickichten an das Bergdickicht gelangt sei, wie

er auch dort sechs Berge überstiegen und dann auf den Gipfel des Goldseitenberges hinaufgestiegen sei, sprach er:

„Nachdem er so ihr Wort hatt' angenommen,
da nahm der Jäger Köcher mit und Bogen;
dann überstieg er sieben große Berge
zu dem gewalt'gen Berg Suvaṇṇapassa[1]).

Da er den Fels, der Feen Sitz, erstiegen,
da blickt' er abwärts nach des Berges Fuße;
dort sah er einen wolkengleich gefärbten
Bananenbaumkönig, achttausend Fuß hoch.

Den Elefant sah er mit sechstarb'gem Rüssel,
ganz weiß, gar schwer von andern zu besiegen;
es schützten ihn achttausend Elefanten
mit Deichselzähnen, welche windschnell stießen.

Unweit von dort sah er den Lotosteich,
entzückend, reich an Furten, voll von Wasser,
blumengeschmückt, umschwärmt von Bienenscharen;
dort nahm sein Bad der Elefantenkönig.

Da er des Elefanten Gang und Standplatz
gesehen dort und seinen Weg zum Bade,
grub eine Grube der unedle Mann,
von seines Sinns Verblendung angetrieben."

Folgendes ist die Erzählung der Reihe nach: Nachdem jener in sieben Jahren, sieben Monaten und sieben Tagen an den Aufenthaltsort des großen Wesens gelangt war und nach der oben angegebenen Art erkannt hatte, daß es sein Wohnort war, dachte er: „Hier will ich eine Grube graben und darin stehend den Elefantenfürsten verwunden und ums Leben bringen." Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen, ging er in den Wald hinein und fällte um Pfosten u. dgl. zu erhalten Bäume; auch richtete er Mengen von Gras her. Als dann die Elefanten zum Baden gegangen waren, grub er an der

[1]) Das Päliwort für den „Goldseitenberg".

Stelle, wo jener zu stehen pflegte, mit einem großen Spaten eine Grube vier Ellen groß. Den Schmutz, den er ausgegraben, streute er über das Wasser hin, wie wenn er Samen auswerfen wollte; über Steine, die so groß waren wie Mörser, stellte er die Pfosten auf, legte Sparren und Stränge darauf, breitete Bretter darüber und ließ nur ein Loch übrig, so groß wie ein Pfeil. Darauf streute er Staub und Schmutz und machte sich auf einer Seite eine Stelle, wo er hineingehen konnte. Als so die Grube fertig war, band er zur Zeit der Morgendämmerung ein Kopftuch um, legte gelbe Kleider an, nahm seinen Bogen mit einem giftgetränkten Pfeil mit und stieg in die Grube hinab, wo er stehen blieb.

Um diesen Sachverhalt zu erklären, sprach der Meister:

„Da er das Loch gegraben, deckt's der Jäger
mit Brettern und stieg mit dem Bogen selbst hinab.
Als dorthin kam der Elefant, da traf er ihn
und sprach: ‚Gelungen ist das schwere Werk'.

Getroffen brüllte laut der Elefant
und alle andern stimmten furchtbar ein;
indem sie Gras und Holz zu Staub zertraten,
liefen sie nach acht Seiten auseinander.

‚Ich werd' ihn töten', dacht' er und berührt' ihn;
da sah er's gelbe Kleid, der Weisen Farbe.
Dem Schmerzgequälten kam die Überlegung:
‚Wer trägt der Heil'gen Kleid, ist allen unverletzlich'."

Und der Elefant sprach zu dem Jäger folgendes Strophenpaar[1]):

[1]) Im eigentlichen Text befindet sich eine Lücke zwischen diesen Strophengruppen. Der Kommentator füllt sie durch eine lange Erzählung aus, welche Maßregeln der Elefant nach seiner Verwundung traf. Francis ergänzt nicht glücklich: The Master, falling into conversation with the hunter, spoke a couple of stanzas.

„Wenn einer nicht von Sünde frei
und doch anlegt das gelbe Kleid,
ist er des gelben Kleids nicht würdig,
der Ungezähmte, Wahrheitsferne.

Doch wer die Sünde abgelegt
und wohl befestigt in der Tugend,
der ist der gelben Kleider würdig,
der Wohlgezähmte, Wahrheitsvolle[1]).“

Nach diesen Worten löschte das große Wesen die feindliche Gesinnung gegen jenen in sich aus und fragte ihn: „Freund, warum hast du mich verwundet, aus eigner Veranlassung oder bist du von einem anderen dazu abgeschickt worden?“

Um dies zu offenbaren sprach der Meister:

„Getroffen von dem großen Pfeile sprach
der Elefant freundlich gesinnt zum Jäger:
‚Warum, mein Lieber, und zu welchem Zweck
trafst du mich oder wessen Auftrag ist dies?‘“

Ihm es verkündend sprach der Jäger folgende Strophe:

„Des Kāsi-Königs erste Gattin, Herr,
Subhaddā, hochgeehrt im Königshause,
die sah dich und hat es mir aufgetragen;
‚die Zähne will ich‘, so sprach sie zu mir.“

Als dies das große Wesen hörte, erkannte es: „Dies ist die Tat von Cullasubhaddā;“ es unterdrückte seinen Schmerz, und indem es bewies: „Sie verlangt nicht nach meinen Zähnen, sondern sie hat dich abgeschickt um mich zu töten,“ sprach es folgendes Strophenpaar:

---

[1]) Diese Strophen aus dem Dhammapadam (V. 9 und 10) stehen auch im Jātaka 221, Band II, S. 229.

„Vier große Zähnepaare ich besitze
von meinen Vätern und Großvätern her.
Dies weiß genau die zorn'ge Königstochter;
die Törin haßt mich und wünscht mich zu töten.

Erhebe dich, o Jäger, nimm die Säge
und schneid' die Zähne ab, bevor ich sterbe.
Dann sage zu der zorn'gen Königstochter:
‚Tot ist der Elefant, hier sind die Zähne'."

Als jener dessen Worte vernommen, erhob er sich von dem Platze, wo er gesessen, nahm seine Säge und ging auf den Elefanten zu um ihm die Zähne abzuschneiden. Dieser aber war achtundachtzig Ellen hoch und unbesteigbar wie ein Berg; deshalb kam jener nicht an seine Zähne hin. Da beugte das große Wesen seinen Körper herab und legte sich nieder, das Haupt nach unten[1]). Darauf stieg der Jäger hinauf, indem er auf dem einem silbernen Bande gleichenden Rüssel des großen Wesens herumtrat, stellte sich auf seine Stirngeschwulst wie auf die Spitze des Kelāsa-Berges, stieß das Fleisch am Ende des Maules mit dem Knie zurück und legte es nach innen; dann stieg er von der Stirngeschwulst herab und steckte die Säge ihm in das Maul.

Das große Wesen litt große Schmerzen und sein Maul füllte sich mit Blut. Der Jäger aber ging von allen Seiten mit seiner Säge heran, vermochte jedoch nicht die Zähne abzuschneiden. Da fragte ihn das große Wesen, das das Blut aus seinem Maule entfernt hatte, indem es dabei den Schmerz unterdrückte: „Wie, Freund, kannst du sie nicht abschneiden?" Als jener antwortete: „Nein, Herr," kam der Elefant wieder zur Besinnung und sagte: „Darum, Freund, hebe meinen

[1]) Vgl. damit die ähnliche Schilderung im Jātaka 72; Band I, S. 301 f.

Rüssel auf und lasse ihn das Ende der Säge erfassen.“ Der Jäger tat so. Jetzt faßte das große Wesen die Säge mit seinem Rüssel und bewegte sie einige Male hin und her; da brachen die Zähne ab wie Baumsprossen.

Darauf faßte es sie, ließ den Jäger sie nehmen und sagte dazu: „Lieber Jägerssohn, wenn ich dir diese Zähne gebe, so gebe ich sie dir nicht, weil sie mir unlieb sind oder weil ich nach der Existenz als Gott Sakka, Māra, Brahmā oder dgl. verlange; sondern hunderttausendmal lieber als diese Zähne sind mir die Zähne der Erkenntnis der Allwissenheit. Zur Erlangung der Erkenntnis der Allwissenheit soll mir dieses gute Werk als Mittel dienen.“ Mit diesen Worten gab es ihm die Zähne. Dann fragte es: „Freund, wie lange Zeit hast du gebraucht um an diesen Ort zu gelangen?“ Als jener antwortete: „Sieben Jahre, sieben Monate und sieben Tage,“ fuhr der Bodhisattva fort: „Gehe, durch die übernatürliche Macht dieser Zähne wirst du innerhalb sieben Tagen nach Benares gelangen.“ Damit verschaffte er ihm Schutz und entließ ihn dann. Nachdem er jenen aber entlassen, starb er, bevor noch die Elefanten und Subhaddā zurückgekehrt waren.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Es stand der Jäger auf und nahm die Säge
und schnitt dem besten Elefant die Zähn' ab;
die schönen, weißen, die nicht ihresgleichen
auf Erden hatten, nahm er und enteilte.“

Als er aber fortgegangen war, kamen die Elefanten zurück ohne einen Feind gesehen zu haben.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Voll Furcht und traurig ob des Führers Tod
die Elefanten, die nach acht Richtungen
gelaufen, kehrten ohne einen Feind
gesehn zu haben wieder zu ihrem König.“

Mit ihnen zusammen kam Subhaddā. Nachdem sie alle dortselbst geweint und gejammert hatten, begaben sie sich zu den Paccekabuddhas, denen ihr Stamm diente, und sagten zu ihnen: „Ihr Herren, der euch mit den Hilfsmitteln versorgte, ist von einem giftigen Pfeil verwundet worden und gestorben; kommt und besucht seinen Leichenplatz.“ Darauf kamen die fünfhundert Paccekabuddhas durch die Luft herbei und stiegen in dem eingezäunten Platz auf die Erde hinab. In diesem Augenblick hoben zwei junge Elefanten den Leichnam des Elefantenkönigs mit ihren Hauern empor, brachten damit den Paccekabuddhas ihre Verehrung dar, legten ihn dann auf einen Scheiterhaufen und verbrannten ihn. Die Paccekabuddhas aber sagten die ganze Nacht an dem Verbrennungsplatze heilige Verse her. Darauf löschten die achttausend Elefanten den Scheiterhaufen aus, badeten und kehrten an ihren Wohnort zurück, indem sie Subhaddā vorangehen ließen.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Nachdem die Elefanten dort geweint, geklagt,
streuten sie Staub auf ihre eignen Häupter
und kehrten all' zurück in ihre Wohnung;
vorangehn ließen sie Fürstin Subhaddā.“ —

Als aber noch nicht der siebente Tag herangekommen war, traf Sonuttara mit den Hauern des Elefanten in Benares ein.

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister:

„Mit den Zähnen des Elefantenfürsten,
die schön und weiß, auf Erden unvergleichlich,
mit goldnen Strahlen überallhin glänzten,
kam jener Jäger nach der Kāsistadt
und bot die Zähne dar der Königstochter:
Tot, ist der Elefant, hier sind die Hauer'.“

Nachdem er zu ihr aber die Hauer herbeigebracht hatte, sagte er: „Edle, der Elefant, gegen den ihr unauslöschlichen Haß im Herzen hegtet, der ist von mir erschlagen und tot.“ Sie fragte: „Kannst du mir beweisen, daß er tot ist?“ Darauf antwortete er: „Erkennt, daß er tot ist; dies sind seine Hauer;“ und er gab ihr die Zähne. Sie nahm die mit sechsfarbigen Strahlen geschmückten Hauer mit einem Edelsteinpalmstengel entgegen und legte sie auf ihren Schoß. Als sie aber so die Zähne dessen betrachtete, der in ihrer früheren Existenz ihr lieber Gatte gewesen, dachte sie: „Einen solchen mit einer solchen Herrlichkeit ausgestatteten Elefanten hat er mit einem giftigen Pfeile ums Leben gebracht, hat ihm die Hauer abgeschnitten und ist dann wieder hierher zurückgekommen!“ Und da sie des großen Wesens gedachte, wurde sie von Schmerz befallen und konnte ihn nicht ertragen; ihr Herz brach ihr dortselbst und sie starb an demselben Tage.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Da sie gesehn die Zähne des Elefanten,
der in ihrem früh'ren Leben ihr lieber Gatte
gewesen, da brach dort sogleich ihr Herz
und dadurch mußte diese Törin sterben.“ —

Die folgenden Strophen wurden von den Theras gedichtet, die den Dhamma[1]) hersagten und dabei die Vorzüge des mit den zehn Kräften Ausgestatteten priesen:

„Da er erleuchtet war und groß von Macht,
da lächelt' er in der Versammlung Mitte.
Es fragten ihn die Mönche befreiten Sinnes;
nicht ohne Ursach' zeigen dies die Buddhas.

[1]) Gemeint ist der Suttapiṭaka (vgl. „Leben des Buddha“, S. XV), zu dem auch die Jātakaverse gehören. Auch sonst wird erzählt, daß die buddhistischen Mönche die heiligen Schriften ganz hersagten.

‚Das junge Mädchen, das ihr da gesehen
mit gelben Kleidern in dem Orden lebend,
dasselbe war damals die Königstochter;
ich war damals der Elefantenkönig.

Der mit den Zähnen des Elefantenfürsten,
die weiß und rein, auf Erden unvergleichlich,
als Jäger in die Kāsistadt zurückkam,
derselbe Mann war damals Devadatta.‘

Die wertvolle, schon lange Zeit gescheh'ne
alte Geschichte in verschiednen Arten
erzählt' der Buddha, der sie selbst erkannte,
befreit von Not, von Kummer und von Pein.

Er sprach: ‚Ich selber war fürwahr
zu jener Zeit dortselbst, ihr Mönche,
damals der Elefantenkönig;
so merkt euch dieses Jātaka.‘“ —

Nachdem sie aber diese Unterweisung angehört hatten, wurden viele bekehrt oder gelangten zu andern Früchten der Wege; jene Nonne aber erlangte nachher die übernatürliche Einsicht und gelangte so zur Heiligkeit.

Ende der Erzählung von Chaddanta.

---

515. Die Erzählung von Sambhava.

„Zum Königtum sind wir gelangt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung des Wissens. Die Begebenheit aus der Gegenwart wird im Mahāummagga-Jātaka[1]) erzählt werden.

Ehemals aber regierte im Königreiche Kuru in der Stadt Indapatta Dhanañjaya-Korabya[2]). Ihm war ein Brāhmane namens Sucīrata sein Hauspriester und sein Unterweiser in weltlichen und geistlichen Dingen. Der

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—478.
[2]) D. h. Dh. aus dem Stamme der Kurus.

König übte gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und regierte in Gerechtigkeit sein Reich. Eines Tages hatte er sich eine Frage zurechtgelegt nach der Aufopferung für die Gerechtigkeit. Er ließ den Brāhmanen Sucīrata auf einem Sitze Platz nehmen, erwies ihm Ehrung und sprach, indem er ihm die Frage vorlegte, folgende vier Strophen:

„Zum Königtum sind wir gelangt,
zur Herrschaft auch, Sucīrata;
jetzt will zur vollen Größ' ich kommen
und diese Erde unterwerfen

gerecht, nicht ungerechterweise;
denn Unrecht kann mir nicht gefallen.
Zu üben ist Gerechtigkeit
für den König, Sucīrata,

daß wir auf Erden ungetadelt
und ungetadelt nach dem Tode
uns Ruhm erwerben mögen unter
Göttern und Menschen, o Brāhmane.

Ich suche meinen Nutzen und
zugleich gerecht zu sein, Brāhmane;
was nützlich mir und auch gerecht,
das sage mir auf meine Frage!" —

Diese Frage aber war tiefsinnig und gehörte nur zum Bereiche des Buddha. Nur für den allwissenden Buddha paßt diese Frage; wenn aber ein solcher nicht vorhanden ist, dann auch für einen nach der Erkenntnis der Allwissenheit forschenden Bodhisattva. Weil nun Sucīrata nicht selbst der Bodhisattva war, konnte er die Frage nicht beantworten; da er sie aber nicht beantworten konnte, betätigte er nicht den Hochmut der Gelehrten, sondern er sprach um seine Unfähigkeit dazu darzutun folgende Strophe:

„Nicht ohne den Vidhura, König,
kann man dir dieses hier verkünden,
wie deinen Nutzen du kannst suchen
und auch gerecht noch bleiben, Edler."

Als der König dessen Worte vernahm, versetzte er: „Darum, Brāhmane, gehe rasch zu diesem Manne hin!" er gab ihm ein Geschenk und sprach, weil er ihn fortzuschicken wünschte, folgende Strophe:

„Wohlan, so gehe also hin
zu Vidhura, von mir gesendet.
Nimm auch ein Nikkha[1]) Goldes mit
bei diesem Gang, Sucīrata;
bring' ihm die Gabe, daß er zeige,
was nützlich und zugleich gerecht."

Nach diesen Worten aber gab er ihm um die Beantwortung der Frage darauf zu schreiben eine goldene Platte, die hunderttausend wert war; zur Reise gab er ihm einen Wagen, zum Gefolge eine ganze Heeresabteilung, dazu noch ein Geschenk und entließ ihn in demselben Augenblick. Als jener die Stadt Indapatta verlassen, zog er nicht geradenwegs nach Benares, sondern wo nur Weise wohnten, diese Örter besuchte er alle. Da er aber auf dem ganzen Jambu-Erdteil niemand fand, der ihm die Frage beantwortet hätte, kam er auch allmählich nach Benares, wo er an einem Orte seine Wohnung nahm. Mit wenigen Begleitern ging er zur Zeit, da man das Frühmahl verzehrt, nach dem Hause des Vidhura und ließ seine Ankunft melden; als jener ihn rufen ließ, sah er ihn, wie er in seinem eigenen Hause das Mahl einnahm.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende siebente Strophe:

[1]) Vgl. Band IV, S. 266, Anm. 4.

„So war also Bhāradvāja
zu Vidhura jetzt hingekommen
und der große Brāhmane sah ihn,
wie er im eignen Hause speiste."

Dieser aber war ein Jugendfreund des Sucīrata, der mit ihm im Hause desselben Lehrers die Wissenschaften erlernt hatte. Als er darum mit Vidhura zusammen gespeist hatte und nach Beendigung der Mahlzeit zufrieden bei ihm saß, sagte er auf dessen Frage: „Freund, aus welchem Grunde bist du gekommen?", um ihm die Ursache seines Kommens zu verkünden, folgende achte Strophe:

„Vom ruhmreichen König Korabya
bin ich als Bote abgesandt.
‚Frage, was nützlich und gerecht',
so sprach zu mir Yudhiṭṭhila[1]);
darum, was nützlich und gerecht,
sag', Vidhura, auf meine Frage!"

Damals dachte der Brāhmane: „Ich werde die Gunst vieler Leute gewinnen" und überlegte eine Entscheidung, als sollte er den Ganges abschließen; deshalb fand er keine Zeit um die Frage zu beantworten. Um dies zu verkünden sprach er folgende neunte Strophe:

„Den Ganges werden sie mir noch
abschließen; ich kann nicht, Brāhmane,
den großen Strom abschließen lassen.
Wie sollte also dieses gehen?[2])

[1]) Der König gehörte zum Stamme der Kuru, aber zur Familie Yudhiṭṭhila (Yudhiṣṭhira).

[2]) Die Stelle ist dunkel und wird auch durch den Kommentator nicht aufgeklärt; Francis übersetzt wie so oft ganz frei und ungenau. Vielleicht bedeutet es: Wenn ich die Frage beantworten wollte, hätte ich keine Zeit um meine für viel Volks wichtigen Entscheidungen zu treffen. Dann könnten sie alles

Drum kann ich dir die Frag' nicht lösen,
was nützlich und zugleich gerecht."

Nach diesen Worten aber fuhr er fort: „Mein Sohn ist weise und wissensreicher als ich; dieser wird dir die Lösung geben. Gehe zu ihm hin!" Und er sprach folgende zehnte Strophe:

„Bhadrakāra, so heißt mein Sohn,
mein eigner Sproß, von mir erzeugt;
zu dem geh' hin und frage ihn,
was nützlich und gerecht, Brāhmane."

Als Sucīrata dies hörte, verließ er das Haus des Vidhura und begab sich in die Wohnung des Bhadrakāra, als dieser nach dem Frühmahle gerade inmitten seines Gefolges saß.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende elfte Strophe:

„Es ging also Bhāradvāja
zu Bhadrakāra darauf hin
und der große Brāhmane fand ihn,
wie er in seinem Hause saß."

Als er dorthin kam und von dem jungen Brāhmanen Bhadrakāra durch Anbietung eines Sitzes und eines Geschenkes geehrt wurde, setzte er sich nieder und sprach, nach der Veranlassung zu seiner Ankunft gefragt, folgende zwölfte Strophe:

„Vom ruhmreichen König Koravya
bin ich als Bote hergeschickt;
‚was nützlich und gerecht, erfrage',

---

mögliche Unheil stiften; deshalb kann ich mich mit dieser Sache nicht beschäftigen." In der der Strophe vorausgehenden Prosastelle ist allerdings „Gaṅgaṃ pidahati" anders aufgefaßt, doch beweist dies nicht viel.

so sprach zu mir Yudhiṭṭhila.
Was nützlich und zugleich gerecht,
sag' mir darum, Bhadrakāra!"

Es entgegnete ihm aber Bhadrakāra: „Mein Lieber, ich bin in diesen Tagen beschäftigt mit der Liebschaft mit eines andern Weib. Mein Denken ist getrübt; darum werde ich dir die Frage nicht lösen können. Mein jüngerer Bruder Sañjaya aber hat eine klarere Einsicht wie ich. Frage ihn; er wird dir die Frage beantworten." Und um ihn zu diesem zu schicken sprach er folgende zwei Strophen:

„Die Tragstange voll Fleisch ablegend
stürz' ich mich auf die Eidechse[1]);
ich kann dir keine Antwort geben,
gefragt, was nützlich und gerecht.

Doch hab' ich einen jüng'ren Bruder,
den Sañjaya, Sucīrata.
Zu diesem geh' und frag', Brāhmane,
was nützlich und zugleich gerecht." —

In demselben Augenblick noch begab sich jener nach der Wohnung des Sañjaya; und als dieser ihm die schuldige Ehrung erwiesen, erklärte er ihm auf seine Frage, warum er gekommen sei.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende zwei Strophen:

„Es ging also Bhāradvāja
nunmehr zu Sañjaya hinüber
und der große Brāhmane sah ihn,
wie er bei dem Gefolge saß.

---

[1]) D. h. ich strebe augenblicklich nach Wertlosem und gebe dafür Wertvolles auf; ein Beweis, daß mein Geist nicht klar ist.

‚Vom ruhmreichen König Koravya
bin ich als Bote hergesandt;
‚was nützlich und gerecht, erfrage‘,
so sprach zu mir Yudhiṭṭhila.
Was nützlich und zugleich gerecht,
sag', Sañjaya, auf meine Frage.‘“

Der Jüngling Sañjaya aber verehrte damals eines andern Weib; darum sagte er zu jenem: „Mein Lieber, ich verehre eines andern Weib; dabei muß ich den Ganges überschreiten um an das andere Ufer zu kommen. Während ich aber abends und morgens den Fluß überschreite, verschlingt mich der Tod[1]); daher ist mein Geist getrübt. Ich werde es dir nicht beantworten können; mein jüngster Bruder Sambhava aber, der erst sieben Jahre alt ist, ist hundert- und tausendmal verständiger als ich. Er wird es dir verkündigen; gehe hin und frage ihn.“

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister folgende zwei Strophen:

„Immer hat mich der Tod im Rachen
abends und früh, Sucīrata;
drum kann ich dir die Frag' nicht lösen,
was nützlich und zugleich gerecht.

Doch hab' ich einen jüng'ren Bruder,
den Sambhava, Sucīrata.
Geh' hin und frage ihn, Brāhmane,
was nützlich und zugleich gerecht.“

Als dies Sucīrata hörte, dachte er: „Diese Frage wird auf dieser Welt unmöglich sein; es ist ja niemand da, der sie auflösen könnte, glaube ich.“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Dies ist wohl noch nicht dagewesen;
fürwahr, das kann uns nicht gefallen.

[1]) D. h. ich befinde mich im Rachen des Todes.

Drei Leute, Vater und zwei Söhne,
verstehn es nicht mit ihrem Wissen.

Ihr könnt mir nicht die Frage lösen,
was nützlich und zugleich gerecht;
wie sollt' es denn ein Knabe wissen,
gefragt, was nützlich und gerecht!"

Als dies der Jüngling Sañjaya vernhm, erwiderte er: „Mein Lieber, glaube nicht, der Prinz Sambhava sei nur ein kleiner Knabe. Wenn auch sonst niemand da ist zur Beantwortung der Frage, so gehe hin und frage ihn." Und indem er mit erläuternden Gleichnissen den Ruhm des Knaben verkündete, sprach er folgende zwölf Strophen:

„Veracht' ihn nicht als einen Knaben
ohne den Sambhava zu fragen;
wenn du Sambhava fragst, erfährst du,
was nützlich und gerecht, Brāhmane.

Gleichwie der Mond, wenn fleckenlos
er auf der Himmelsbahn dahinzieht,
der Sterne Scharen in der Welt
durch seinen Schein weit überstrahlt:

so ist auch Sambhava der Knabe
durch reiches Wissen ausgezeichnet.
Veracht' ihn nicht als allzujung
ohne den Sambhava zu fragen;
wenn du Sambhava fragst, erfährst du,
was nützlich und gerecht, Brāhmane.

Gleichwie der Monat Rammaka[1]),
Brāhmane, von des Sommers Monden
die andern alle übertrifft
an Pracht der Bäume und der Blumen:

[1]) Auf Deutsch: „der Erfreuende"; ein anderer Name für den Monat Citta, den zweiten Frühlingsmonat.

so ist auch Sambhava der Knabe
durch reiches Wissen ausgezeichnet.
Veracht' ihn nicht als allzu jung
ohne den Sambhava zu fragen;
wenn Sambhava du fragst, erfährst du,
was nützlich und gerecht, Brāhmane.

Gleichwie der Gandhamādana,
der schneebedeckte Berg, Brāhmane,
mit Bäumen aller Art bedeckt
die Heimat ist der Götterscharen
und von göttlichen Kräutern duftet
und glänzt nach allen Richtungen:

so ist auch Sambhava der Knabe
durch reiches Wissen ausgezeichnet.
Veracht' ihn nicht als allzu jung
ohne den Sambhava zu fragen;
wenn Sambhava du fragst, erfährst du,
was nützlich und gerecht, Brāhmane.

Gleichwie das Feuer, o Brāhmane,
bekränzt mit Strahlen, glanzerfüllt
im Waldesdickicht brennend wandelt,
daß schwarzgebrannt die Straße wird,

wie wenn buttergenährt das Feuer
die höchsten Wälder niederbrennt,
verheerend auf der Bergesspitze
zur Mitternacht weithin erglänzt:

so ist auch Sambhava der Knabe
durch reiches Wissen überragend.
Veracht' ihn nicht als allzu jung
ohne den Sambhava zu fragen;
wenn Sambhava du fragst, erfährst du,
was nützlich und gerecht, Brāhmane.

Ein edles Roß an seiner Schnelle
erkennt man, an der Last den Ochsen,
beim Melken eine gute Kuh,
beim Reden einen weisen Mann:

so ist auch Sambhava der Knabe
durch reiches Wissen ausgezeichnet.
Veracht' ihn nicht als allzu jung
ohne den Sambhava zu fragen;
wenn Sambhava du fragst, erfährst du,
was nützlich und gerecht, Brāhmane."

Als so jener den Sambhava pries, dachte Sucīrata: „Ich werde ihm die Frage vorlegen und es daraus erkennen," und er fragte: „Wo ist aber dein jüngster Bruder?" Da öffnete jener das Fenster, streckte seine Hand aus und sagte: „Dieser da, der am Tore des Palastes auf der Straße mit den anderen Knaben spielt mit dem goldfarbigen Körper, das ist mein jüngster Bruder. Gehe zu ihm hin und frage ihn; mit Buddhaanmut wird er deine Frage beantworten."

Als Sucīrata dessen Worte vernommen, stieg er von dem Palaste herab und ging zu dem Knaben hin. Zu welcher Zeit? Als gerade der Knabe, nachdem er das Gewand, mit dem er bekleidet war, ausgezogen und auf die Schultern gelegt hatte, dastand und mit beiden Händen Staub aufhob.

Um diesen Sachverhalt zu offenbaren sprach der Meister folgende Strophe:

„Es ging also Bhāradvāja
nunmehr zu Sambhava hinüber;
und der große Brāhmane sah ihn,
wie draußen vor dem Tor er spielte."

Als aber das große Wesen den Brāhmanen kommen und vor sich stehen sah, fragte es: „Mein Lieber, aus welchem Grunde bist du gekommen?" Er erwiderte: „Mein Sohn, ich habe auf dem ganzen Jambu-Erdteil

umhergesucht und niemand finden können, der mir meine gestellte Frage hätte beantworten können; deshalb bin ich zu dir gekommen.“ Darauf sprach der Bodhisattva: „Auf dem ganzen Jambu-Erdteil wurde die Frage nicht entschieden, zu mir ist er gekommen; an Einsicht bin ich hoch von Alter!“ Er gewann sein Schamgefühl wieder, warf den in die Hand genommenen Schmutz weg, nahm sein Gewand von der Schulter und zog es an. Dann ließ der Allwissende die Einladung ergehen: „Frage, Brāhmane; mit Buddhaanmut werde ich dir antworten!“

Darauf stellte der Brāhmane seine Frage mit folgender Strophe:

„Vom ruhmreichen König Koravya
bin ich als Bote hergesandt;
‚was glücklich und gerecht ist, frage‘,
so sprach zu mir Yudhiṭṭhila.
Was nützlich und zugleich gerecht,
sag‘, Sambhava, auf meine Frage!“

Der Sinn der Frage war dem weisen Sambhava so klar wie der Vollmond in der Mitte des Himmels. Indem er darauf zu jenem sagte: „So höre also,“ sprach er um die Frage nach der Aufopferung für die Gerechtigkeit zu beantworten folgende Strophe:

„In Wahrheit will ich dir's verkünden,
so gut ich es allein nur kann,
damit der König wohl erkenne,
ob er es tun soll oder nicht.“

Während er aber auf der Straße stand und mit süßer Stimme die Wahrheit verkündete, verbreitete sich dieser Klang über die ganze zwölf Yojanas messende Stadt Benares. Darauf versammelten sich der König, der Vizekönig und die andern alle; das große

Wesen aber trug inmitten einer großen Menschenmenge seine Wahrheitsunterweisung vor.

Nachdem es so mit dieser Strophe in die Beantwortung der Frage gewilligt, sprach es um jetzt die Frage nach der Aufopferung für die Gerechtigkeit zu beantworten folgende Strophen:

„‚Heut' oder morgen' rate[1]), wenn
der König fragt, Sucīrata,
und danach handeln soll der König
Yudhiṭṭhila, wenn's Nutzen bringt.

Zum Denken rate nur, wenn dich
der König fragt, Sucīrata;
nicht folge er dem falschen Weg
so wie ein unverständ'ger Tor.

Er geh' nicht über sich hinaus,
er tu' nicht Ungerechtigkeit,
nicht täusch' er sich durch Unglauben,
sei nicht auf Schädliches bedacht.

Und welcher Edle wohl versteht,
daß diese Dinge sind zu tun,
bei diesem König wächst die Macht
so wie der Mond zur Vollmondszeit.

Seinen Verwandten ist er lieb,
unter den Freunden er erglänzt;
und nach dem Tode voller Weisheit
gelangt er in das Himmelreich."

[1]) Bei der Erklärung, die darin gipfelt, daß man nicht das Gute auf morgen verschieben, das Böse aber an demselben Tage noch tun solle, fügt der Kommentator zwei Verse hinzu:

„Noch heute sei das Werk getan;
wer weiß, ob er nicht morgen tot?"

(aus dem auch im Jātaka 509 zitierten Bhaddekaratta-Sutta) und

„Der Fleiß'ge kommt zum Pfad des Lebens,
der Träge auf den Weg des Todes."

So beantwortete das große Wesen, wie wenn es an der Fläche des Himmels den Mond heraufsteigen ließe, mit Buddhaanmut die Frage des Brāhmanen. Die Volksmenge gab mit Rufen, Schreien und Schnippen mit den Fingern ihren Beifall tausendfach zu erkennen; sie warfen ihre Gewänder in die Luft und schnippten mit den Fingern. Auch ihre Schmucksachen an den Händen usw. warfen sie weg; die Schätze aber, die so weggeworfen wurden, waren zehn Millionen wert. Auch der König ließ ihm hochbefriedigt große Ehrung zu teil werden. Sucīrata seinerseits brachte ihm mit tausend Nikkhas Gold seine Huldigung dar, schrieb auf die goldene Platte mit echter Scharlachfarbe die Beantwortung der Frage und kehrte nach der Stadt Indapatta zurück, wo er dem Könige die Frage nach der Aufopferung für die Gerechtigkeit beantwortete. Der König aber beharrte bei dieser Wahrheit und gelangte dadurch auf den Himmelspfad.

Nachdem der Meister diese Unterweisung mit den Worten: Nicht nur jetzt sondern auch früher schon besaß der Vollendete große Einsicht" beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Dhanañjaya Ānanda, Sucīrata war Anuruddha, Vidhura war Kassapa, Bhadrakāra war Mogāllana, der junge Brāhmane Sañjaya war Sāriputta, der weise Sambhava aber war ich."

Ende der Erzählung von Sambhava.

---

516. Die große Erzählung von dem Affen[1]).

„Ein König lebte zu Benares." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung dar-

[1]) So genannt zum Unterschied von den beiden anderen Erzählungen vom Affen, Jātaka 250 und 404.

auf, daß ihn Devadatta durch einen Felsblock verwundet hatte[1]). Als dieser nämlich die Bogenschützen entsandt und in der Folgezeit auf ihn einen Felsblock geschleudert hatte, erzählten die Mönche von der Unehre des Devadatta. Da sprach zu ihnen der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat Devadatta nach mir einen Stein geworfen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, hatte in einem Dorfe des Reiches Kāsi ein seinen Acker bebauender Brāhmane sein Feld gepflügt; darauf ließ er seine Rinder frei und begann mit dem Spaten zu arbeiten. Die Rinder, die in einem Gebüsch die Blätter fraßen, kamen allmählich in den Wald und liefen davon. Als nun jener merkte, daß es Zeit war, und den Spaten beiseite legte, schaute er sich nach seinen Rindern um und fand sie nicht. Voll Betrübnis ging er um sie zu suchen in den Wald hinein und gelangte so bei seinem Nachforschen bis in den Himālaya, wo er die Richtung verlor. Während er sieben Tage lang ohne Nahrung umherirrte, bemerkte er einen Tiṇḍuka-Baum[2]), bestieg ihn und aß seine Blätter; dabei fiel er herunter und stürzte in einen sechzig Ellen tiefen Höllenabgrund. Dort verbrachte er zwölf Tage.

Damals hatte der Bodhisattva im Affengeschlecht seine Wiedergeburt genommen. Als er gerade Waldfrüchte verzehrte, sah er den Mann; er hielt sich an einem Steine fest und zog den Mann heraus. Als er aber schlief, zerschlug jener sein Haupt mit einem Steine. Da das große Wesen jene seine Tat merkte, sprang es empor, setzte sich auf einen Ast und sprach: „He, Mann, gehe du auf der Erde; ich werde dir den Weg

[1]) Vgl. „Leben des Buddha", S. 176; die Geschichte mit dem Bogenschützen ebenda S. 173 ff.

[2]) Der Baum Diospyros Embryopteris.

zeigen und auf den Spitzen der Zweige wandeln.“ Nachdem er so den Mann aus dem Walde herausgeführt und auf die Straße gebracht hatte, kehrte er wieder in seine Berggegend zurück.

Der Mann aber bekam, weil er sich so gegen das große Wesen verfehlt hatte, den Aussatz und wurde noch auf dieser Welt eine Art Menschengespenst. Als er sieben Jahre lang von seinem Leid zu Boden gedrückt umhergewandelt war, ging er einmal zu Benares in den Migācira-Park, breitete innerhalb der Umwallung Kadalī-Blätter [1]) aus und legte sich schmerzgequält darauf. Damals war der König von Benares in seinen Park gegangen und wandelte dort umher; da sah er jenen und fragte: „Wer bist du? Was hast du getan, daß du solches Leid erduldest?“ Darauf erzählte ihm jener alles mit Ausführlichkeit.

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister:

„Ein König lebte zu Benares,
der Kāsi-Leute Reichsvermehrer;
umringt von Freunden und Ministern
ging er zum Park Migācira.

Einen Brāhmanen sah er dort,
der weiß und glänzend war und trocken [2]),
mit Löchern wie ein Kuviḷāra [3]),
mager, daß man die Adern sah.

Als nun der König sah den Mann,
der höchstes Mitleid ihm erregte,
den magern, fragt' er ihn voll Furcht:
‚Was für ein Dämon bist du wohl?

Hände und Füße sind dir weiß,
viel weißer ist jedoch dein Haupt;

---

[1]) Kadalī ist der Baum Musa Sapientum.
[2]) Als Folge des Aussatzes.
[3]) Ein Ebenholzbaum, Bauhinia varigata.

gesprenkelt ist dein ganzer Körper,
voll trocknen Aussatzes bist du.

Einer Reihe von Spinnwirteln
dein Rücken gleicht im Auf und Nieder;
voll schwarzer Knoten sind die Glieder.
Nicht sah ich jemals deinesgleichen.

Schwankenden Fußes zitterst du,
bist mager, daß man sieht die Adern;
verdorrt, verhungert siehst du aus;
woher bist du denn hergekommen?

Elend und schwächlich siehst du aus,
von schlechter Farbe, ganz zum Fürchten;
die Mutter selbst, die dich gebar,
würde dich nicht so sehen wollen.

Was hast du denn vordem getan
und welchen Mord hast du begangen?
Was für 'ne Tat begingest du,
daß du zu solchem Leid gelangtest?"

Darauf sprach der Brāhmane folgendes:

„Schnell werde ich es dir verkünden,
so gut's in meinen Kräften steht;
denn wer die Wahrheit sagt, den preisen
auf dieser Erdenwelt die Weisen.

Allein ging ich, ein Rind zu suchen,
und kam verirrt in einen Wald,
in einen weiten, wüsten Forst,
belebt von vielen Elefanten.

Verloren war ich in dem Dickicht,
wo Raubtiere umherschlichen;
dort wandelte ich sieben Tage
gequält von Hunger und von Durst.

Da sah ich einen Tinduka,
der ich von Hunger war entkräftet;
er hing über den Abgrund hin
und viele reife Früchte trug er.

Vom Wind herabgewehte aß ich
und sie gefielen mir gar wohl;
voll Hunger stieg ich auf den Baum:
‚dort werd' ich bleiben und verzehren'.

Die eine Frucht hatt' ich gegessen
und nach der zweiten ich begehrte;
doch davon brach der Zweig mir ab,
wie von der scharfen Axt getroffen.

Mitsamt den Zweigen stürzte ich,
den Fuß nach oben, Kopf nach unten
in jenen Bergesschlund hinab,
wo keine Hilfe war, kein Halten.

Doch weil dort tiefes Wasser war,
deshalb zerschmetterte ich nicht.
Dort blieb ich liegen, aller Freude
beraubt, während zehn vollen Nächten. —

Da kam ein Affe mit 'nem Schwanz
wie eine Kuh; in Höhlen wohnt' er;
von Zweig zu Zweige schwang er sich
und so aß er der Bäume Früchte.
Als er mich mager sah und gelb,
da sprach er mitleidsvoll zu mir:

‚Holla, wer ist denn dieses hier,
der so vom Unglück ist gequält?
Ob du ein Mensch bist oder Dämon,
das offenbare mir von dir!'

Ich faltete zu ihm die Hände
und sagte zu ihm dieses Wort:
‚Ein Mensch bin ich, ins Unglück stürzt' ich;
ich kann von hier nicht wieder fort.
Drum sag' zu Euch ich: Heil sei Euch;
gewähre du mir deine Hilfe!'

Jetzt einen schweren Stein ergriff
der Affe und ging an den Berg;
an jenen Stein stemmt' er sich an
und dann sagte zu mir der Starke[1]):

[1]) „nisabho" = skr. „nṛṣah", „Männer bezwingend".

‚Komm her und steig' auf meinen Rücken,
faß' meinen Hals mit deinen Armen;
schnell werde ich heraus dich tragen
aus diesem tiefen Bergesschlund.'

Als ich nun diese Worte hörte
des majestät'schen Affenfürsten,
da stieg ich auf des Starken Rücken,
umfaßt' den Hals mit meinen Armen.

So brachte er mich dann heraus,
der ruhmreiche, gewalt'ge Affe,
mit großer Anstrengung und Mühe
rasch aus der Berges tiefem Schlund.

Als mich herausgebracht der Weise,
der Starke, da sprach er zu mir:
‚Wohlan, mein Freund, bewache mich;
ich möchte jetzt ein wenig schlafen.

Löwen und Tiger oder Panther,
Bären und andre Waldestiere[1])
könnten verletzen mich, den Matten;
wenn du sie siehst, halte sie fern!'

Nachdem mich dieser so gerettet,
schlief er für einen Augenblick;
da stieg in mir unklugerweise
ein gar böser Gedanke auf:

‚Für Menschen ist er zu verzehren
so wie die andern Waldestiere;
wie wenn ich nun den Affen tötet'
und damit meinen Hunger stillte?

Wenn ich gegessen, werd' ich gehen
und noch gar viel Fleisch mit mir nehmen;
aus der Wildnis werd' ich entkommen
und er wird mir zur Speise dienen.'

Darauf ergriff ich einen Stein
und schleudert' ihn nach seinem Haupte;
doch weil ermattet meine Hand,
besaß der Wurf geringe Kraft.

[1]) Nach der Lesart „yathā c'aññe vane migā", die dem Kommentator vorlag.

Schnell sprang der Affe jetzt empor;
den ganzen Körper blutbesudelt,
die Augen angefüllt mit Tränen
so wandt' er weinend sich an mich:

‚Nicht tue, Edler, so an mir;
Heil sei dir! Du hast dies getan.
Du, der du selber lange lebst,
den andern willst das Leben rauben.

Ach pfui, fürwahr, du böser Mann,
der du so Übles hast getan;
denn aus dem Abgrund zog ich dich,
dem tiefen, unzugänglichen.

Wie aus der andern Welt errettet
warst du und sannest mir Verrat;
von einem solchen Bösewicht,
vom Schlechten Schlechtes ward ersonnen.

Daß du nur nicht, du Unrechttuer,
noch bittre Schmerzen leiden mußt,
daß dich nicht deiner Tat Erfolg
vernichte, wie die Frucht den Bambus[1]).

Zu dir hab' ich nicht mehr Vertrauen,
ein böses Werk dachtest du aus;
komm, gehe du jetzt hinter mir,
doch so, daß ich dich sehen kann.

Befreit bist du von Raubtieren,
gekommen zu der Menschen Pfad;
dies ist der Weg, du Unrechttuer,
gehe darauf, wohin du willst.' —

Da so der Bergaffe gesprochen,
in einem Teich wusch er sein Haupt;
die Tränen wischte er sich ab
und stieg wieder zum Berg hinauf.

Als jener derart mich verflucht,
ward ich von Fieberglut befallen;
und da mein Körper brannt' wie Feuer
entfernt' ich mich, Wasser zu trinken.

[1]) Wenn der Bambus eine Frucht erzeugt hat, stirbt er ab.

Als wär' vom Feuer er verbrannt,
als wäre er mit Blut befleckt,
so kam der ganze See mir vor;
wie altes Blut war er gefärbt.

Und während seine Wassertropfen
auf meinen Körper niederfielen,
zur selben Zeit wuchsen mir Beulen
so groß wie halbe Vilvafrüchte [1]).

Sie brachen auf und tropften nieder
an mir, stinkend wie altes Blut.
Wohin ich aber immer ging
in Dörfern und in Flecken auch,

mit Prügeln in den Händen wehrten
mich ab die Weiber und die Männer:
‚Du, der du Pestgeruch verbreitest,
nicht näher komm' zu uns heran.'

Ein derartiges schweres Unglück
muß ich seit sieben vollen Jahren
erdulden als den Lohn des Bösen,
das selber einst ich hab' begangen.

Drum sage ich euch: Heil sei euch,
soviel ihr hier zusammenkamet;
übt nicht Verrat an euren Freunden,
ein Bösewicht ist der Verräter.

Aussätzig und voll Flecken wird,
wer seine Freunde hier verrät;
wer seinen Freund verraten, kommt
nach seinem Tode in die Hölle.'" —

Während aber der Mann immer so mit dem Könige sprach, öffnete sich die Erde; in demselben Augenblicke starb er und wurde in der Hölle wiedergeboren. Als er aber in der Erde versunken war, verließ der König den Park und kehrte in die Stadt zurück.

---

[1]) Die Frucht des Beluva-Baumes, Aegle marmelos.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon warf Devadatta einen Stein nach mir," und verband sodann das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Mann, der seinen Freund verriet, Devadatta, der Affenkönig aber war ich."

Ende der großen Erzählung von dem Affen.

517. Die Erzählung von den Wasserdämonen.

„Wenn von euch, die ihr dahinfahrt." Diese Geschichte von den Wasserdämonen wird im Mahāummagga-Jātaka[1]) erzählt werden.

Ende der Erzählung von den Wasserdämonen.

518. Die Erzählung von Paṇḍara.

„Wer Worte ausstreut." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung darauf, wie Devadatta gelogen hatte und in die Erde versunken war. Als nämlich damals die Mönche dessen Unehre verkündeten, sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat Devadatta die Unwahrheit gesagt und ist darauf in die Erde versunken." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, waren fünfhundert Kaufleute mit einem Schiffe auf das Meer gefahren. Am siebenten Tage, als man kein Ufer mehr sah, zerschellte das Schiff auf dem Meere und mit Ausnahme eines einzigen wurden alle übrigen die Speise

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—478. Die hier erwähnte Geschichte steht S. 466—478 und enthält 34 Strophen; daher ihre Einreihung in den Tiṃsa-Nipāta.

der Fische. Einer aber gelangte, durch die Gewalt des Windes getragen, nach dem Hafenplatz Karambiya; hier stieg er aus dem Meere heraus nackt und schutzlos und ging in diesem Hafenplatz umher um Almosen zu sammeln. Von ihm dachten die Leute: „Er ist ein genügsamer, zufriedener Asket," und sie huldigten ihm und ehrten ihn. Da dachte jener: „Jetzt habe ich ein Mittel gefunden um mein Leben zu fristen;" und auch als sie ihm Wohnung und Kleidung gaben, nahm er es nicht an. Da meinten sie: „Es gibt keinen genügsameren Asketen als diesen" und sie wurden immer mehr mit Verehrung gegen ihn erfüllt; sie erbauten ihm eine Einsiedelei und wiesen sie ihm zur Wohnung an. Er wurde dort der nackte Asket von Karambiya genannt. Während er dort wohnte, wurde ihm große Ehre und Verehrung zu teil. Auch ein Nāgakönig und ein Supaṇṇakönig[1]) kamen herbei um ihm ihre Aufwartung zu machen; von diesen trug der Nāgakönig den Namen Paṇḍara.

Eines Tages nun ging der Supaṇṇakönig zu jenem hin, bezeigte ihm seine Verehrung und sprach, während er ihm zur Seite saß: „Ehrwürdiger Herr, wenn unsere Verwandten die Nāgas fangen, gehen sie oft dabei zu grunde. Wir wissen keine sichere Art die Nāgas zu fangen; sie haben nämlich ein Geheimnis dabei. Könntet Ihr sie nicht, als ob Ihr ihnen etwas Liebes tun wolltet, nach dieser Sache fragen?" Der Asket gab seine Zustimmung. Als nun der Supaṇṇakönig sich ehrfurchtsvoll wieder entfernt und der Nāgakönig zu jenem kam und, nachdem er ihm seine Ehrerbietung bewiesen, sich neben ihn gesetzt hatte, da fragte er den Nāgakönig: „O Nāgakönig, wenn die Supaṇṇas euch zu fangen

[1]) Göttliche Vogelwesen, die im Kampfe mit den Nāgas, göttlichen Schlangenwesen, stehen.

suchen, gehen viele dabei zu grunde; wenn sie euch fangen wollen, wie müssen sie es da machen?“ Der Nāgakönig antwortete: „Herr, dies ist unser besonderes Geheimnis; wenn ich es verrate, so habe ich damit der Schar meiner Verwandten den Tod gebracht.“ Der Asket versetzte: „Wie aber, mein Lieber, meinst du von mir: ‚Dieser wird es einem anderen erzählen?‘ Ich werde es keinem anderen erzählen, sondern ich frage dich danach nur aus eigener Wißbegier. Vertraue mir, lege deine Furcht ab und sage es mir.“ Der Nāgakönig erwiderte: „Ich erzähle es noch, Herr,“ bezeigte ihm seine Ehrfurcht und entfernte sich.

Auch am zweiten Tage fragte er ihn, aber auch da erzählte er es nicht. Als aber am dritten Tage der Nāgakönig herbeikam und neben ihm saß, sagte er zu ihm: „Heute ist der dritte Tag; warum sagst du es mir nicht, wenn ich dich frage?“ Jener antwortete: „Aus Furcht, Ihr möchtet es einem anderen erzählen, Herr.“ Der Asket versetzte: „Ich werde es niemandem sagen; sei ohne Furcht!“ „Darum also, Herr, erzählt es niemand,“ sagte der Nāgakönig, und nachdem er die Zustimmung von jenem erhalten hatte, erzählte er: „Herr, wir verschlucken immer große Steine und legen uns, wenn wir dadurch beschwert sind, nieder; wenn dann die Supaṇṇas herankommen, sperren wir den Rachen auf, öffnen die Zähne und stellen uns, als wollten wir die Supaṇṇas beißen. Diese kommen dann heran und packen uns am Kopfe. Wenn sie sich nun anstrengen uns, die wir in unserer Schwere am Boden liegen, aufzuheben, strömt ihnen das Wasser heraus und sie sterben in diesem Wasser. Auf diese Weise gehen viele Supaṇṇas zu grunde. Wenn sie uns packen, was brauchen sie uns da am Kopfe zu packen? Die Toren sollen uns am Schwanze fassen, unsern Kopf nach

unten hängen lassen, daß wir das eingenommene Futter durch den Mund von uns geben, und uns dadurch leicht machen; dann können sie fortfliegen.“ So erzählte er ihr geheimes Tun jenem Bösewicht.

Als er sich hierauf entfernt hatte, kam der Supaṇṇakönig herbei, bezeigte dem nackten Asketen von Karambiya seine Verehrung und sagte: „Wie, Herr, habt Ihr den Nāgakönig nach seinem Geheimnis gefragt?“ Jener antwortete: „Ja, mein Lieber,“ und erzählte ihm alles so, wie es ihm gesagt worden war. Als dies der Supaṇṇa hörte, dachte er: „Der Nāgakönig hat etwas Unpassendes getan; denn die Art, wie die Verwandten zu grunde gehen können, darf man einem andern nicht sagen. Gut; heute muß ich einen Supaṇṇa-Wind[1]) verursachen und zuerst einen auf diese Weise fangen.“ Er machte einen Supaṇṇa-Wind, packte den Nāgakönig Paṇḍara am Schwanze, ließ dessen Haupt nach unten hängen und bewirkte so, daß er das in sich aufgenommene Futter von sich gab; dann schwang er sich in die Höhe und flog in die Luft empor. Als nun Paṇḍara in der Luft hing den Kopf nach unten, dachte er: „Ich selbst habe das Unheil über mich gebracht“ und jammernd sprach er:

„Wer Worte ausstreut, nicht verbirgt sein Wissen,
wer sich nicht zähmt, wer nicht voll Umsicht ist,
den Toren überfällt durch ihn selbst Furcht
wie der Supaṇṇa Paṇḍara den Nāga.

Wer ein wohl zu behütendes Geheimnis
in der Verblendung ausspricht und verrät,
den Geheimnisbrecher überfällt rasch Not
wie der Supaṇṇa Paṇḍara den Nāga.

[1]) Gemeint ist der Wind, der durch die Bewegung seiner Flügel entsteht.

Wer nicht ein wahrer Freund, der darf
ernstes Geheimnis nicht erfahren;
auch daß ein guter Freund es weiß
oder auch nicht, bringt keinen Nutzen.

Vertrauen hatt' ich und dacht', der Asket,
der nackte, ist geehrt und wohl bewährt;
ihm öffnet' ich und sagt' ihm mein Geheimnis,
doch überwältigt weine ich Elender.

Und ihm, du Weiser, konnte ich das Wort,
das äußerste Geheimnis nicht verschweigen;
von ihm kam über mich die Todesnot
und überwältigt weine ich Elender.

Fürwahr, wer einen hält für seinen Freund
und ein Geheimnis seinem Feind verrät
aus Haß, aus Furcht oder von Lust erfüllt,
niedergebeugt wird zweifellos der Tor.

Wer ein Geheimnis weiß und, unter Böse
gekommen, dies in der Versammlung sagt,
ist häßlich, sagt man, wie die gift'ge Schlange;
weit fort, weit fort soll man sich von ihm halten.

Speise und Trank, Gewand, duftendes Pulver,
auch schöne Frauen, Kränze, Wohlgerüche,
auf alle Lüste werden wir verzichten;
in deine Macht sind wir gelangt, Supaṇṇa."

So klagte Paṇḍaraka mit diesen acht Strophen, während er mit dem Kopfe nach unten in der Luft hing. Als der Supaṇṇa dessen Klagelaute vernahm, tadelte er ihn mit den Worten: „O Nāgakönig, nachdem du dein Geheimnis dem nackten Asketen verraten hast, warum klagst du jetzt?" Und er sprach folgende Strophe:

„Wer von uns dreien hier verdient wohl Tadel,
der du in dieser Welt lebst, Nāgakönig,

der Mönch, der Supaṇṇa oder du selbst?
Warum, Paṇḍaraka, bist du gefangen?"

Als dies Paṇḍaraka hörte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Jener Asket war von mir hochgeehrt
und lieb, in meinem Herzen hochgeachtet;
drum öffnet' und erzählt' ich das Geheimnis,
doch überwältigt wein' ich jetzt gar kläglich."

Darauf sprach der Supaṇṇa folgende vier Strophen:

„Auf Erden gibt's kein Wesen, das nicht stirbt,
doch nicht zu tadeln ist Einsicht und Wissen;
durch Wahrheit, Tugend, Klugheit und Bezähmung
erreicht ein Mann hier Unerreichbares.

Die Eltern sind die ersten der Verwandten
und keinen dritten gibt's, der mitleidsvoll;
selbst ihnen sag' kein wichtiges Geheimnis
aus Argwohn, daß sie seinen Zauber brechen.

Die Eltern und die Schwestern und die Brüder,
die Freunde auch, die in der Halle weilen,
auch ihnen sag' kein wichtiges Geheimnis
aus Argwohn, daß sie seinen Zauber brechen.

Auch wenn die Gattin spricht zum Mann,
die edle, Liebes redende,
mit Söhnen, Schönheit, Ruhm geschmückt,
von der Verwandten Schar geehrt:
auch ihr verrat' kein wichtiges Geheimnis
aus Argwohn, daß sie seinen Zauber breche."

Es folgen weitere fünf Strophen:

„Nicht öffne man geheime Dinge,
man hüte sie wie einen Schatz;
denn ein verkündigtes Geheimnis
ist für den Wissenden nicht gut.

Dem Weibe sag' man kein Geheimnis
und auch dem Feinde nicht der Weise,
auch dem nicht, der durch Lust geschwächt ist,
noch dem, der sich den Launen hingibt.

Wenn ein Mann ein Geheimnis mitteilt
dem, der nicht ganz verständig ist,
so leidet er gleich wie ein Sklave
aus Furcht, er möcht' den Zauber brechen.

So viele das Geheimnis kennen
von einem Manne, das voll Zaubers,
so viele schaffen ihm Erregung;
drum ein Geheimnis nicht verrate.

Einsam sag' man am Tage sein Geheimnis,
bei Nacht nicht so laut, daß der Berg ertönt,
denn unberufne Hörer könnten's hören;
darum wird ein Geheimnis rasch gelöst."

Diese fünf Strophen werden im Ummagga-Jātaka bei der Frage der fünf Weisen[1]) verkündet werden.

Es folgen noch diese zwei Strophen:

„So wie es ist bei einer großen Stadt,
gewaltig, erzbewehrt wie Bhaddasāla,
mit festen Mauern überall umgeben,
so ist es hier auch mit Geheimnissen.

Die ein Geheimnis wissen und nicht plaudern,
die fest ihr Wohl beobachten und schweigen,
von denen fliehen weit fort ihre Feinde
wie Giftschlangen vor einem Haufen Speere."

Nachdem so der Supaṇṇa die Wahrheit verkündet hatte, sprach Paṇḍaraka:

[1]) Dies ist ein Teil des Mahāummagga-Jātaka (bei Fausböll Band VI, S. 329—478). Die hier zitierten Verse finden sich dort S. 388 und 389.

„Sein Haus verließ der Weltflüchtling und wandelt
nackt und geschoren um der Nahrung willen.
Diesem eröffnete ich mein Geheimnis
und hab' mich so entfernt von Recht und Nutzen.

Doch was muß einer tun, Supaṇṇakönig,
welches Gebot und welche Pflichten übend
muß wandeln ein Asket, die Lüste lassend,
was muß er tun, daß er zum Himmel eingeht?"

Der Supaṇṇa antwortete:

„Mit Scham und Ausdauer, Geduld, Bezähmung,
vom Zorne frei, ablassend von Verleumdung
muß wandeln ein Asket, die Lüste lassend;
so handelnd geht er in den Himmel ein." —

Nachdem aber Paṇḍaraka die Wahrheitsunterweisung des Supaṇṇakönigs vernommen, sprach er, indem er um sein Leben bat, folgende Strophe:

„Wie eine Mutter, wenn sie ihren Sohn,
den zarten sieht, am ganzen Leibe zittert,
so zeig' dich gegen mich, o Vogelkönig;
erbarm' dich meiner wie des Sohns die Mutter."

Indem ihm darauf der Supaṇṇa das Leben schenkte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Wohlan, so lös' ich heut' dich von dem Tode, Schlange[1]).
Drei Arten gibt's von Söhnen, keine andern:
der Schüler, der geschenkte und der eigne.
Sei froh, du bist mir einer dieser Söhne[2])."

Nach diesen Worten aber stieg er aus der Luft herab und legte ihn wieder auf die Erde.

---

[1]) Wörtlich: Du mit der bösen (spitzen) Zunge. Eine Handschrift hat „mit der doppelten Zunge".

[2]) Nach dem Kommentator ist er ihm wie ein Schüler.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende zwei Strophen:

„Folgendes Wort entsandte der Supaṇṇa
und stellt' den Spitzzüngigen auf die Erde;
‚Sei heute frei und los von aller Furcht,
zu Land und Wasser sei von mir behütet.

Gleichwie den Kranken ein geschickter Arzt
und wie den Dürstenden ein kühler See,
wie ein Gewand den Winterfrostgeplagten,
so will auch ich dir eine Zuflucht werden.‘ “

Mit den Worten: „Gehe fort“ schickte er ihn weg; jener aber kehrte in seine Nāgabehausung zurück. — Nachdem aber der andere seine Supaṇṇabehausung wieder erreicht hatte, dachte er: „Ich habe den Nāga Paṇḍaraka freigelassen, nachdem ich ihn durch einen Eid veranlaßt hatte mir zu vertrauen. Wie ist nun wohl sein Herz gegen mich gesinnt? Ich will ihn auf die Probe stellen.“ Er begab sich also nach der Nāgabehausung und erzeugte den Supaṇṇa-Wind. Als ihn der Nāga sah, meinte er: „Der Supaṇṇakönig wird gekommen sein um mich zu fangen;“ er schuf sich einen Körper achtzig Klafter groß, machte sich durch das Verschlingen von Steinen und Sand schwer, streckte den Schwanz nach unten und stellte seine Haube auf die Spitze seines Schweifes. So legte er sich nieder, als wenn er den Supaṇṇakönig beißen wollte. Als dies der Supaṇṇa sah, sprach er folgende weitere Strophe:

„Nachdem du mit dem Feind dich eintest,
dem Eientschlüpften, Leibgeborner,
liegst du jetzt da, die Zähne offen:
warum bist du in Furcht geraten?“ [1])

Als dies der Nāgakönig vernahm, sprach er folgende drei Strophen:

[1]) Diese Strophe findet sich auch im Jātaka 165; übersetzt Band II, S. 60—62. Ebenso auch die nächste.

„Mißtraue immer einem Feinde;
auch einem Freunde nicht vertraue.
Furchtlosigkeit erzeugt Gefahr
und schneidet ab des Lebens Wurzeln.

Wie kannst du einem denn vertrauen,
mit dem du selber Streit gehabt?
Gerüstet muß man immer stehen;
den Feind macht man sich nicht zum Diener.

Schaff' dir Vertrauen, doch vertrau' nicht selbst;
sei nicht gefürchtet, doch sei selbst voll Furcht;
dadurch entgeht der Weise der Gefahr,
daß seinen Zustand nicht der andre kennt."

Nachdem sie so miteinander gesprochen, gingen sie einig und einträchtig beide nach der Einsiedelei des nackten Asketen.

„Mit Götterschönheit, vornehm anzuschauen
zusammen gingen beide tugendduftend
und glänzend zum Karambiya-Asketen,
vereinigt wie wagenfahrende Fürsten."

Als sie aber dorthin gekommen waren, dachte der Supaṇṇakönig bei sich: „Dieser Nāgakönig wird den nackten Asketen nicht am Leben lassen; ich werde jenem Bösewicht nicht meine Verehrung bezeigen." Darum blieb er draußen stehen und schickte den Nāgakönig allein zu jenem hinein[1]).

Mit Bezug darauf sprach der Meister folgende Strophe:

„Darauf fürwahr Paṇḍaraka allein
ging zu dem nackten Büßer hin und sprach:
‚Befreit ward heute ich von aller Furcht,
doch deinem Herzen sind wir nicht mehr lieb."

[1]) Dieser Absatz steht bei Fausböll im Kommentar, gehört aber doch wohl in den Text.

Darauf sprach der nackte Asket folgende weitere Strophe:

„Lieber war mir doch der Supaṇṇa-König
ganz zweifellos, Paṇḍaraka; 's ist wahr;
von Lust verblendet habe ich begangen
die böse Tat mit Absicht, nicht aus Irrtum."

Als dies der Nāgakönig hörte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Nicht kann mir etwas lieb sein oder unlieb,
wenn diese Welt ich anschau' und die andre;
denn unter dem Anschein des Wohlbezähmten
wandelst du unbezähmt auf dieser Welt.

Edel erscheinst du, doch unedel bist du,
als Unbezähmter willst bezähmt du scheinen;
sündhaft bist von Natur du, Unedler,
viel bösen Wandel hast du schon geführt."

Nachdem er ihn so getadelt, verfluchte er ihn noch mit folgenden Worten:

„Den treuen Freund hast du verraten,
Verräter und Verleumder bist du.
Durch dieses Wort der Wahrheit möge
dein Haupt in sieben Teil' zerspringen."

Während so der Nāgakönig noch zuschaute, zersprang das Haupt des Asketen in sieben Teile; an der Stelle, wo er gesessen hatte, öffnete sich die Erde. Er versank in die Erde und wurde in der Avīci-Hölle wiedergeboren; der Nāgakönig aber und der Supaṇṇakönig kehrten in ihre Behausungen zurück.

Um dies zu verkünden, daß jener in die Erde versunken war, sprach der Meister folgende Schlußstrophe:

„Darum darf man die Freunde nicht verraten,
nichts Schlimm'res gibts als den Verrat am Freunde;
im Boden ist versunken der Befleckte,
besiegt die Abwehr durch des Fürsten Wort." —

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher ist Devadatta, weil er Falsches gesagt, in die Erde versunken," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der nackte Asket Devadatta, der Nāgakönig war Sāriputta, der Supaṇṇakönig aber war ich."

Ende der Erzählung von Paṇḍara.

---

519. Die Erzählung von Sambulā.

„Was stehst du zitternd." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Fürstin Mallikā. Die Begebenheit ist schon im Kummāsapiṇḍa-Jātaka[1]) erzählt. — Nachdem diese aber durch die Wirkung der Schenkung von drei Portionen sauren Schleims an demselben Tage noch die erste Gemahlin des Königs geworden war, wurde sie eine mit den fünf edlen Tugenden wie dem zuerst Aufstehen usw. ausgestattete, mit Einsicht ausgerüstete ergebene Dienerin des Buddha. Ihre Ergebenheit aber wurde in der ganzen Stadt bekannt. — Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, die Fürstin Mallikā ist eine ihre Pflichten erfüllende ergebene Anhängerin." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher war sie eine ergebene Frau." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem hatte der König Brahmadatta zu Benares einen Sohn namens Sotthisena; als dieser herangewachsen war, setzte ihn sein Vater in die Würde des Vizekönigs ein. Sambulā hieß seine erste Gemahlin. Diese war

[1]) Jātaka 415; übersetzt Band III, S. 441—451.

von höchster Schönheit und Strahlen gingen von ihrem Körper aus; sie leuchtete wie die Flamme einer Lampe in der Tiefe. — In der Folgezeit wurde der Körper des Sotthisena vom Aussatz befallen und die Ärzte vermochten ihn nicht zu heilen. Als nun der Aussatz aufbrach, wurde der Prinz widerwärtig; er machte sich Vorwürfe und dachte: „Was brauche ich die Regierung? Im Walde will ich eines hilflosen Todes sterben.“ Dies ließ er dem Könige melden, ließ seinen Harem im stich und entfernte sich. Sambulā hatte ihn durch viele Mittel zur Umkehr zu bewegen gesucht; als sie dies aber nicht erreichte, sagte sie: „Gebieter, ich werde dich im Walde pflegen“ und zog mit ihm fort.

Als er nun in den Wald gelangt war, machte er sich an einem Platze, wo die Waldfrüchte leicht zu erhalten waren und der mit Schatten und Wasser wohl versehen war, eine Laubhütte und nahm darin seine Wohnung. Die Königstochter pflegte ihn; wie? Wenn sie am Morgen aufgestanden war, reinigte sie den Boden der Einsiedelei, stellte Wasser zum Trinken zurecht und bot ihm den Zahnstocher und Wasser zum Waschen des Gesichts dar. Wenn sein Antlitz gewaschen war, zerrieb sie mannigfache Heilkräuter und bestrich damit seine Wunden; dann gab sie ihm süße Waldfrüchte zu verzehren, ließ ihn den Mund ausspülen, und nachdem sie die Hände gewaschen, sagte sie: „Lasse nicht nach, o Fürst,“ bezeigte ihm ihre Verehrung und ging, mit einem Korbe, einem Spaten und einem Haken ausgerüstet, um Waldfrüchte zu holen in den Wald hinein. Dann brachte sie die Waldfrüchte herbei, trat beiseite, holte in einem Kruge Wasser und wusch den Sotthisena mit verschiedenartigem duftenden Staub und Sand. Darauf bediente sie ihn abermals mit Waldfrüchten, bot ihm am Ende der Mahlzeit wohlriechendes Wasser an,

und nachdem sie selbst auch Waldfrüchte verzehrt, richtete sie ein Lager aus Brettern her. Auf dieses legte er sich, worauf sie ihm die Füße wusch und ihm das Haupt, den Rücken und die Füße pflegte. Dann ging sie an die Seite des Lagers und legte sich hin. Auf diese Weise pflegte sie ihren Gatten.

Als sie nun eines Tages aus dem Walde Früchte holte, sah sie eine Berghöhle; sie nahm den Korb von ihrem Haupte, trat an den Rand der Höhle und stieg hinab um zu baden. Nachdem sie sich mit Gelbwurz den Leib eingerieben, badete sie, stieg dann mit wohlgereinigtem Körper heraus, zog ihr Bastgewand an und blieb am Rande der Höhle stehen. Von dem Glanze ihres Körpers aber erstrahlte der ganze Wald in hellem Lichte.

In diesem Augenblick sah sie ein Dānava[1]), der um sich Nahrung zu suchen umherwandelte; er verliebte sich in sie und sprach folgendes Strophenpaar:

„Was stehst du zitternd an der Bergeshöhle
so einsam da mit deinen schlanken Hüften?
Dich frag' ich, die nur handbreit in der Mitte,
nenne mir deinen Namen, deine Sippe.

Den schönen Wald läßt du erglänzen,
den Löwen und Tiger beleben.
Wer bist du denn, du schönes Weib,
wem, Schönhüftige, bist du eigen?
Mit Ehrfurcht grüß' ich, du Liebe;
Verehrung dir, ich bin ein Dämon."

Als sie dessen Worte vernahm, sprach sie folgende drei Strophen:

---

[1]) Ein anderer Name für die Asuras, die den Göttern feindlichen Dämonen.

„Welcher der Sohn des Kāsi-Königs,
als Sotthisena kennt man ihn,
dessen Frau bin ich Sambulā;
erkenne dies, o Dānava.
[Ehrfürchtig grüße ich dich, Herr;
Sambulā heiß' ich; Ehre sei dir!][1])

Heil sei dir! Der Vedeha-Sohn[2]),
er weilet krank hier in dem Walde;
ihn, der von Krankheit ist gequält,
ihn pflege ich hier ganz allein.

Ich such' im Wald umher nach Ähren,
nach Honig, Fleisch, nach Stücken Wild.
Wenn ich es bringe, ißt er es;
doch heute kommt er drum in Not."

Im weiteren folgen die Strophen der Reden des Dämons und ihrer Gegenreden:

„Was willst du denn im Walde tun
mit einem kranken Königssohn,
Sambulā, dem du dienen mußt?
Ich selber will dein Gatte sein."

„Die ich von Schmerz und Leid gequält,
was ist denn Schönes noch an mir?
Such' eine andre, Heil sei dir,
die noch viel schöner ist als ich."

„Geh, steig' mit mir auf meinen Berg!
Gattinnen habe ich vierhundert;
von diesen sollst du sein die erste,
die alle Lüste mir erfüllt.

---

[1]) Fausböll klammert diese beiden Zeilen ein, weil er sie offenbar wegen des folgenden „Heil sei dir" nur für eine Nachahmung der letzten Worte des Dämons hält.

[2]) Nach dem Kommentator ist Sotthisena der Sohn einer Prinzessin aus dem Vedeha-Geschlecht.

Die du wie Goldesglanz erstrahlst,
was immer du im Herzen wünschest,
hab' ich nicht alles das in Fülle?
Erfreue heute dich mit mir!

Doch wenn du mir nicht, Sambulā,
die erste Gattin werden willst,
genug! Dann werd' ich, glaube ich,
zu meinem Frühstück dich verzehren."

Der Wilde mit den sieben Flechten,
der lohfarbige Menschenfresser
ergriff jetzt Sambulā am Arme,
die keine Hilfe sah im Walde.

Da sie vom Dämon war gepackt,
dem wilden, mit begier'gem Auge
und in des Feindes Macht gekommen,
da klagte sie nur um den Gatten.

„Nicht ist mir dies derselbe Schmerz,
daß mich der Unhold fressen will,
als daß des Königssohnes Herz
könnt' anders denken drum von mir.

Nicht gibt es Götter, sie sind jetzt verschwunden
und nicht mehr walten hier die Weltenhüter;
die Ungezähmten, die Gewalt verüben,
die halten jene jetzt nicht mehr in Schranken." [1] —

Von dem Glanze ihrer Tugend aber erzitterte Gott Sakkas Thron; sein mit gelben Tüchern belegter Steinsitz wurde heiß. Als Sakka darüber nachdachte und die Ursache davon erkannte, kam er mit seinem Donnerkeil rasch herbei, stellte sich zu Häupten des Danava und sprach folgende weitere Strophe:

---

[1]) Diese letzte Strophe findet sich auch im Jātaka 194; übersetzt Band II, S. 143–147.

„Der Frauen erste ist sie, ruhmerfüllt,
ruhig und recht, hellglänzend wie das Feuer.
Wenn du die junge Frau auffräßest, Dämon,
in sieben Teile würd' dein Haupt zerspringen;
halt' sie nicht ab, mach' frei das treue Weib!"

Da dies der Dämon hörte, ließ er Sambulā los. Gott Sakka aber dachte: „Dieser könnte nochmals [1]) so tun;" deshalb band er den Dämon mit einer göttlichen Kette und ließ ihn, damit er nicht zurückkommen könne, erst auf dem dritten Berge (von da an) los. Nachdem er noch die Königstochter zu fortdauerndem Eifer ermahnt hatte, kehrte er an seinen Aufenthaltsort zurück. Die Königstochter aber kam, als die Sonne schon untergegangen war, beim Mondenschein in die Einsiedelei.

Um diesen Sachverhalt zu verkündigen sprach der Meister folgende acht Strophen:

„Sie kam in die Einsiedelei
zurück, befreit vom Menschenfresser;
wie in sein Nest verwaist der Vogel,
zum Stall, wo's Kalb fehlt, geht die Kuh.

Und jene fing dort an zu klagen,
die ruhmerfüllte Königstochter
Sambulā, matt vor Glut das Auge,
als sie im Wald nicht Hilfe fand:

‚Asketen, Brāhmanen verehr' ich,
die Weisen, die voll guten Wandels;
da ich den Königssohn nicht finde,
zu euch nehme ich meine Zuflucht.

Löwen und Tiger ich verehre,
die andern Tiere auch im Walde;
da ich den Königssohn nicht finde,
zu euch nehme ich meine Zuflucht.

---

[1]) Die Worte „puna pi" gehören jedenfalls schon zu Sakkas Gedanken; bei Fausböll ist die Interpunktion anders.

Ihr Gräser, Schlingpflanzen und Kräuter,
ihr Berge und ihr Wälder auch:
da ich den Königssohn nicht finde,
zu euch nehme ich meine Zuflucht.

Die dunkelblaue[1]) Nacht verehr' ich,
die mit Sternbildern ist geschmückt;
da ich den Königssohn nicht finde,
zu dir nehme ich meine Zuflucht.

Verehrung dem Bhagīrathī[2]),
der andre Flüsse in sich aufnimmt;
da ich den Königssohn nicht finde,
zu dir nehme ich meine Zuflucht.

Der Berge König ich verehre,
den Hīmavant, das Meer der Felsen;
da ich den Königssohn nicht finde,
zu dir nehme ich meine Zuflucht."

Als Sotthisena sie so klagen hörte, dachte er bei sich: „Diese jammert gar sehr; aber ich verstehe ihr Verhalten nicht. Wenn sie aus Liebe zu mir so täte, würde ihr auch das Herz zerspringen; ich werde sie sogleich auf die Probe stellen." Und er ging hin und setzte sich an der Türe der Laubhütte nieder. Darauf ging jene jammernd nach der Tür der Laubhütte, verehrte seine Füße und sagte: „Wohin seid Ihr gegangen, Fürst?" Er aber erwiderte: „Liebe, du kommst doch an den anderen Tagen nicht zu dieser Zeit; heute bist du sehr spät gekommen." Und fragend sprach er folgende Strophe:

„Sehr spät, fürwahr, bist du gekommen,
du ruhmerfüllte Königstochter.
Mit wem kamst heute du zusammen?
Wer ist dir lieber denn als ich?"

---

[1]) Wörtlich: die der blauen Lotosblume gleichende Nacht.
[2]) Ein Beiname des Ganges.

Darauf antwortete sie ihm: „Als ich, du Sohn eines Edlen, mit meinen Waldfrüchten zurückkehrte, sah ich einen Dānava. Dieser verliebte sich in mich, faßte mich bei der Hand und sagte zu mir: ‚Wenn du nicht nach meinem Worte tust, werde ich dich auffressen.‘ Ich aber klagte zu dieser Zeit nur, weil ich um dich bekümmert war.“ Und sie sprach folgende Strophe:

„Dies habe ich damals gesagt,
als ich vom Feinde ward gefangen:
‚Dies ist mir nicht ebenso leid,
daß mich der Unhold könnt' verzehren,
als daß des Königssohnes Herz
könnt' anders denken jetzt von mir.“

Indem sie ihm hierauf die übrige Begebenheit erzählte, sagte sie: „Als ich aber, o Fürst, von dem Dämon gefangen war und mich nicht selbst befreien konnte, da unternahm ich es die Götter aufzureizen. Darauf kam Sakka mit dem Donnerkeil in der Hand herbei und erschreckte in der Luft stehend den Dämon, so daß er mich losließ. Nachdem er ihn sodann mit einer göttlichen Kette gefesselt und in den dritten Berg geworfen hatte, entfernte er sich wieder. So wurde mir durch Sakka das Leben gerettet.“

Als dies Sotthisena hörte, entgegnete er: „Gut, Liebe; bei einem Weibe ist ja die Wahrheit schwer zu erfahren. Im Himālaya wohnen viele Jäger, Asketen, Zauberer u. dgl.; wer wird dir glauben?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Bei diebischen, listigen Frauen,
wo man die Wahrheit schwer erfährt,
ist schwer das Rechte zu erkennen
wie eines Fisches Pfad im Wasser.“

Da sie dessen Worte vernommen, antwortete sie: „Du Sohn eines Edlen, ich werde dich Ungläubigen durch die Kraft meiner Wahrheitsbekräftigung heilen.“ Sie füllte den Wassertopf, und indem sie die Wahrheitsbekräftigung ausführte, goß sie das Wasser auf das Haupt ihres Gatten aus und sprach folgende Strophe:

„So soll die Wahrheit mich beschützen
und wird in Zukunft mich bewahren,
so wahr ich keinen andren kenne,
der lieber mir könnt' sein als du.
Durch dieses Wort der Wahrheit möge
zu Ende gehen deine Krankheit.“

Als sie aber die Wahrheitsunterweisung aussprach, verging, sobald Sotthisena mit dem Wasser besprengt war, sogleich der Aussatz, wie ein mit Säure weggewaschener Kupferflecken. —

Nachdem sie noch ein paar Tage dort verweilt hatten, verließen sie den Wald und begaben sich nach Benares, wo sie den Park aufsuchten. Als der König ihre Ankunft erfuhr, ging er in den Park, ließ dort über Sotthisena den weißen Sonnenschirm erheben, Sambulā zu dessen erster Gemahlin weihen und schickte sie in die Stadt. Er selbst betätigte die Weltflucht der Weisen und nahm im Parke seine Wohnung; im königlichen Palaste aber nahm er immer seine Mahlzeit ein.

Sotthisena jedoch gab Sambulā nur den Platz der ersten Gemahlin; eine weitere Ehrung wurde ihr nicht zu teil. Er bekümmerte sich nicht einmal darum, wo sie sei, sondern erfreute sich nur mit anderen Frauen. Aus Eifersucht magerte Sambulā ab; sie wurde über und über gelb und an ihrem Körper traten die Adern hervor. Eines Tages ging sie um ihren Kummer zu beschwichtigen zu ihrem Schwiegervater, dem Asketen,

hin, als er zum Mahle gekommen war; nachdem sie ihm die erforderliche Ehrung erwiesen, setzte sie sich ihm zur Seite. Als jener sie sah, wie matt ihr Aussehen war, sprach er folgende Strophe:

„Von starken Elefanten siebenhundert
wachen hier Tag und Nacht, mächtig gerüstet,
dazu noch sechzehnhundert Bogenschützen;
was kannst du da für Feinde sehen, Liebe?“

Als sie diese Worte vernahm, erwiderte sie: „Dein Sohn, o Fürst, ist gegen mich nicht mehr wie früher“ und sprach folgende fünf Strophen:

„Geschmückte Frauen, deren Haut wie Lotos,
lustweckend und wie Schwäne singend sieht er;
weil er sie hört, die leise singen und spielen,
ist gegen mich er nicht mehr wie zuvor.

Mit goldnem Schmuck geziert, mit schönem Körper,
geschmückte Frauen, Göttermädchen gleichend,
sie liegen reizend auf dem Lager, Vater,
der Edlen Töchter und bezaubern ihn.

Wenn ich ihm, Vater, so wie früher wieder
im Walde brächte die gefall'nen Ähren
und er mich ehrte, nicht verunehrte,
so wäre mir dies lieber als wie jetzt.

Wenn auch viel Trank und Speise steht bereit
und eine mit geschliffnem Schmuck gezierte
reizende Frau ist unlieb ihrem Gatten,
so ist's besser, sie hängt sich auf und stirbt.

Auch wenn ein Weib arm, elend, unbegütert
auf Stroh liegt und ist ihrem Gatten teuer,
vor der Unlieben, die mit allem ausgestattet,
hat es den Vorzug doch trotz seiner Armut.“ —

Als sie so dem Asketen die Veranlassung zu ihrer Abmagerung erzählt hatte, ließ der Asket den König zu sich rufen und sagte zu ihm: „Lieber Sotthisena, als du von der Krankheit des Aussatzes befallen in den Wald zogst, da zog sie mit dir und diente dir; sie hat durch die Kraft ihrer Wahrheitsbetätigung dein Leiden zum Aufhören gebracht und dir so die Möglichkeit zur Thronbesteigung verschafft. Doch jetzt weißt du nicht mehr, wo sie steht oder wo sie sitzt. Etwas Unpassendes hast du getan; denn der Verrat an Freunden ist eine böse Tat.“ Nach diesen Worten sprach er um seinen Sohn zu ermahnen folgende Strophe:

„Schwer ist dem Mann ein gutes Weib erhältlich,
schwer auch ein guter Gatte für ein Weib.
Gut ist die Gattin dein und tugendhaft;
wandle gerecht, o Fürst, mit Sambulā.“

Nachdem er so seinem Sohne diese Ermahnung gegeben, erhob er sich und ging fort.

Als der Vater sich entfernt hatte, ließ der König Sambulā zu sich rufen und sagte zu ihr: „Liebe, verzeihe mir die Schuld, die ich so lange Zeit begangen; von jetzt an gebe ich alle Herrschaft nur dir allein.“ Und er sprach folgende Schlußstrophe:

„Wenn du, wo du doch soviel Gut erlangtest,
von deiner Herrschaft weg den Tod begehrst,
will ich, du Liebe, und die Mädchen alle,
die hier sind, nur nach deinen Worten tun.“

Von da an wohnten die beiden einträchtig bei einander, verrichteten gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und kamen dann an den Ort ihrer Verdienste. Der Asket aber betätigte die Ekstase und die Erkenntnisse und wurde ein Bewohner der Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher war Mallikā eine treu ergebene Gattin“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Sambulā Mallikā, Sotthisena war der König von Kosala, der Vater, der Asket, aber war ich.“

Ende der Erzählung von Sambulā.

---

520. Die Erzählung von dem Knoten-Tindubaume.

„Achtsamkeit führt zum Weg des Lebens.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Königsermahnung. Die Königsermahnung ist schon oben ausgeführt[1]).

Ehedem aber führte im Reiche Kampilla in der Stadt Uttarapañcāla ein König namens Pañcāla, der die Wege des Unheils[2]) wandelte, in Ungerechtigkeit und nachlässig die Herrschaft. Auch seine Minister und die anderen Diener waren alle dem Unrecht ergeben. Die durch die Abgaben bedrückten Bewohner des Landes nahmen Weib und Kinder mit sich und weilten im Walde wie wilde Tiere; da, wo ein Dorf stehen sollte, war nämlich kein Dorf mehr. Aus Furcht vor den Leuten des Königs konnten die Menschen am Tage nicht zuhause bleiben; nachdem sie ihre Häuser mit Dornengestrüpp, Zweigen u. dgl. umgeben hatten, gingen sie immer bei Sonnenaufgang in den Wald. Bei Tage plünderten die Leute des Königs, bei Nacht die Räuber.

Damals hatte der Bodhisattva als eine Gottheit in einem Knoten-Tindubaume[3]) außerhalb der Stadt seine Wiedergeburt genommen. Jedes Jahr erhielt er vom

[1]) Nämlich im Jātaka 334; übersetzt Band III, S. 123—126.

[2]) Vgl. Band IV, S. 206, Anm. 1.

[3]) Der Baum Diospyris embryopteros.

Könige eine Opfergabe, die tausend Geldstücke wert war. Dieser dachte: „Dieser König führt nachlässig die Regierung; das ganze Reich geht zugrunde. Außer mir aber ist niemand sonst imstande den König auf das Geziemende hinzuweisen; er ist ja ein Verehrer von mir, der mich jedes Jahr mit einer Opfergabe verehrt. Ich werde ihn ermahnen."

Zur Nachtzeit betrat er das Schlafgemach des Königs, trat an die Kopfseite des Lagers und stand in der Luft, Glanz verbreitend. Als der König ihn sah, wie er gleich der jungen Sonne strahlte, fragte er ihn: „Wer bist du? Aus welchem Grunde bist du gekommen?" Als jener dessen Worte vernahm, antwortete er: „O Großkönig, ich bin die Gottheit des Tinduka-Baumes; ich bin gekommen um dir eine Ermahnung zu geben." Da nun der König fragte: „Welche Ermahnung willst du mir denn geben?", sprach das große Wesen: „O Großkönig, du führst nachlässig die Regierung; darum ist dein ganzes Reich verdorben als wäre es völlig ausgeplündert. Die Könige nämlich, die mit Nachlässigkeit regieren, sind auch über ihr ganzes Reich nicht Herr. Nachdem sie schon in dieser Welt ins Verderben gestürzt sind, werden sie in der anderen Welt in der großen Hölle wiedergeboren. Und wenn sie die Nachlässigkeit angenommen haben, so sind auch ihre Leute drinnen und draußen nachlässig. Darum muß ein König ganz besonders achtsam sein." Nach diesen Worten sprach er um ihm eine Unterweisung in der Wahrheit zu erteilen:

„Achtsamkeit führt zum Weg des Lebens,
Nachlässigkeit führt bis zum Tode.
Die Aufmerksamen sterben nicht,
die Nachlässigen sind wie tot[1]).

[1]) Diese Strophe steht auch im Dhammapadam V. 21.

Aus Rausch entsteht Nachlässigkeit,
aus Nachlassen entsteht Verlust,
aus dem Verlust entstehen Sünden;
sei nicht berauscht, Bharata-Fürst.

Verloren haben viele Fürsten
ihr Gut und Reich durch Nachlässigkeit,
ihr Dorf auch viele Dorfbewohner,
die Hauslosen und Hausbesitzer.

Denn wenn ein Fürst nachlässig ist,
in seinem Reiche, Reichsvermehrer,
verloren gehen alle Güter;
dies nennt man dann des Fürsten Schuld.

Dies ist nicht recht, du großer König;
nachlässig bist du schon zu lange.
Das glückliche, das blüh'nde Land,
die Räuber plündern ganz es aus.

Nicht Söhne wirst du noch bekommen,
kein Gold und kein Getreide haben;
denn wenn dein Reich geplündert wird,
verlierst du alle deine Güter.

Und einen König, der verloren
hat all sein Gut, du edler Fürst,
den achten nicht als einen Fürsten
Freunde, Verwandte und Vertraute.

Die Reiter und die Leibgardisten,
die Wagenkämpfer und das Fußvolk,
obwohl sie von ihm leben, achten
ihn doch nicht mehr als ihren Fürsten.

Wer nicht gut ordnet sein Geschäft,
wer töricht und sich schlecht bedenkt,
den Unklugen verläßt sein Ruhm
so wie die alte Haut die Schlange.

Wer gut geordnet sein Geschäft,
bei Zeit aufsteht und nichts versäumt,
bei dem mehren sich alle Güter
wie Kühe, wenn der Stier bei ihnen.

O Großkönig, geh' aus auf Kunde
in deinem Reiche auf dem Lande;
wenn du dort siehst und hörst, so wirst
du dadurch selbst zum Rechten kommen."

Nachdem das große Wesen so mit diesen elf Strophen den König ermahnt hatte, fügte es hinzu: „Gehe ohne zu zögern und untersuche dein Reich; lasse es nicht zugrunde gehen!" Hierauf kehrte es an seinen Ort zurück.

Als aber der König seine Worte vernommen, machte er sich heftige Vorwürfe. Am nächsten Tage übergab er die Regierung seinen Ministern, verließ mit seinem Hauspriester zu guter Zeit durch das Osttor die Stadt und zog ein Yojana weit. Dort hatte ein alter Dorfbewohner aus dem Walde Dornzweige geholt, sie um sein Haustor gelegt und dieses verschlossen und war mit Weib und Kind in den Wald hinausgegangen. Als er am Abend, da des Königs Leute wieder fortgezogen waren, in sein Haus zurückkehrte, verletzte er sich am Haustor seinen Fuß an einem Dorn. Er setzte sich gebückt nieder; und während er den Dorn herauszog, sprach er:

„So soll Pañcāla Schmerz empfinden
in einer Schlacht vom Pfeil getroffen,
wie ich heute den Schmerz empfinde,
da ich mich an dem Dorn verletzte,"

und schalt mit dieser Strophe auf den König. — Daß er aber so auf ihn schalt, geschah durch die übernatürliche Macht des Bodhisattva; vom Bodhisattva in Besitz genommen schalt er so, wie man sich merken muß. —

Zu dieser Zeit aber standen der König und sein Hauspriester in unkenntlich machender Kleidung in dessen Nähe. Als nun der Hauspriester diese Worte hörte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Ein Greis bist du und schwachen Auges,
die Dinge siehst du nicht mehr gut.
Was geht es Brahmadatta an,
daß dich der Dorn verwundet hat?“

Als dies der Alte hörte, sprach er folgende drei Strophen:

„Des Brahmadatta Schuld ist es,
daß ich so wandern muß, Brāhmane.
Nicht sind geschützt die Landbewohner,
geplagt von ungerechten Steuern.

Bei Nacht verzehren uns die Räuber,
bei Tage die Steuereintreiber;
im Reiche eines schlechten Königs
gibt's viele ungerechte Leute.

In dieser großen Not, mein Lieber,
machen aus Furcht die Jünglinge
sich Örter, wo sie sich verstecken,
und holen Dornen aus dem Wald.“

Als dies der König hörte, wandte er sich an seinen Hauspriester und sagte: „Lehrer, der Alte redet Geziemendes. Unsere Schuld nur ist dies; komm', wir wollen umkehren, wir wollen in Gerechtigkeit die Herrschaft führen.“ Da fuhr der Bodhisattva in den Körper des Hauspriesters, trat vor ihn hin und erwiderte: „Wir wollen noch weiter untersuchen, o Großkönig.“

Als sie nun von diesem Dorfe nach einem andern Dorfe gingen, hörten sie unterwegs die Stimme einer alten Frau. Diese nämlich, ein armes Weib, behütete

ihre zwei erwachsenen Töchter und ließ sie nicht in den Wald gehen; sie selbst holte aus dem Walde Holz und Kräuter und ernährte ihre Töchter. An diesem Tage hatte sie ein Gebüsch erstiegen um Kräuter zu holen, hatte sich dabei herumgedreht und war zu Boden gefallen. Darum wünschte sie dem König scheltend den Tod mit folgender Strophe:

„Wann wird denn endlich einmal sterben
da dieser König Brahmadatta?
In seinem Reiche müssen leben
die Mädchen ohne einen Gatten."

Um sie zurückzuweisen sprach der Hauspriester folgende Strophe:

„Das ist ein böses Wort, du Schlechte;
was Nutzen bringt, verstehst du nicht.
Woher soll denn für junge Mädchen
der König einen Gatten suchen?"

Da dies die Alte hörte, sprach sie folgende Strophen:

„Nichts Böses sage ich, Brähmane;
was Nutzen bringt, versteh' ich wohl.
Nicht sind geschützt die Landbewohner,
geplagt von ungerechten Steuern.

Bei Nacht verzehren uns die Räuber,
bei Tage die Steuereintreiber;
im Reiche eines schlechten Königs
gibt's viele ungerechte Leute.
Und wenn das Weib im Elend ist,
woher soll sie den Gatten nehmen?"

Als sie deren Worte vernommen, sagten sie: „Sie hat recht gesprochen" und gingen weiter. Da hörten sie die Stimme eines Pflügers. Während dieser nämlich

pflügte, wurde sein Ochse, Sāliya mit Namen, von der Pflugschar getroffen und lag am Boden. Auf den König scheltend sprach jener folgende Strophe:

„So möge liegen Pañcāla,
getroffen in der Schlacht vom Speere,
wie dieser arme Sāliya
daliegt, verwundet von der Pflugschar."

Der Hauspriester aber sprach um ihn zurückzuweisen folgende Strophe:

„Mit Unrecht, du niedriger Mensch,
bist du auf Brahmadatta zornig,
der du den König jetzt verfluchst,
nachdem du selbst dich hast verfehlet."

Als jener dies hörte, sprach er folgende drei Strophen:

„Mit vollem Rechte, o Brāhmane,
bin ich auf Brahmadatta zornig.
Nicht sind geschützt die Landbewohner,
geplagt von ungerechten Steuern.

Bei Nacht verzehren uns die Räuber,
bei Tage die Steuereinnehmer;
im Reiche eines schlechten Königs
gibt's viele ungerechte Leute.

Verflucht, die Köchin brachte heute
zur Unzeit mir das Mahl herbei[1]);
weil ich die Speisebringerin erwartet',
ward Sāliya verwundet von der Pflugschar."

Die anderen gingen weiter und übernachteten in einem Dorfe. Am nächsten Tage stieß in der Frühe eine falsche Kuh den Melker mit dem Fuße, daß er

[1]) Wie der Kommentator erklärt, wurde das Mahl zuerst von den Leuten des Königs weggenommen.

mitsamt der Milch umstürzte. Dieser sprach auf Brahmadatta scheltend folgende Strophe:

„So werde Pañcāla getroffen
im Kampfe fest von einem Schwert,
wie ich heute getroffen wurde
und meine Milch ward ausgeschüttet."

Als daraufhin der Brāhmane folgende Strophe sprach:

„Daß eine Kuh die Milch verschüttet,
ein Rind an eine Pflugschar stößt,
was kann Brahmadatta dafür,
daß du ihn dafür tadelst, Herr?",

sprach jener folgende drei Strophen:

„Zu tadeln ist der Fürst, Brāhmane;
denn in des Brahmadatta Reiche
sind nicht geschützt die Landbewohner,
geplagt von ungerechten Steuern.

Bei Nacht verzehren uns die Räuber,
bei Tage die Steuereinnehmer;
im Reiche eines schlechten Königs
gibt's viele ungerechte Leute.

'ne wilde, unruhige Kuh,
die wir vordem nicht melken wollten,
die haben wir heut' doch gemolken,
weil uns dazu die Milchnot zwang."

Jene erwiderten: „Er hat richtig gesprochen" und verließen das Dorf. Sie stiegen auf die Heeresstraße hinauf und gingen nach der Stadt zu. — In einem Dorfe hatten Steuereintreiber, um sich eine Schwertscheide zu machen, ein junges, buntes Kalb getötet und die Haut an sich genommen. Die Kuh, die Mutter des Kalbes, fraß aus Kummer um ihr Kind kein Gras mehr, trank

kein Wasser mehr, sondern lief klagend umher. Als dies die Dorfknaben sahen, sprachen sie auf den König scheltend folgande Strophe:

„So möge klagen Pañcāla,
des Sohns beraubt mög' er verdorren,
wie diese unglückliche Kuh
umherläuft ihres Sohns beraubt."

Darauf sprach der Hauspriester folgende weitere Strophe:

„Wenn ein Stück Vieh vom Viehhirten
entlaufen ist und traurig schreit,
wie kann denn dies hier eine Schuld
vom König Brahmadatta sein?"

Darauf sprachen die Dorfknaben folgende zwei Strophen:

„Dies ist die Schuld, großer Brāhmane,
von unserm König Brahmadatta.
Nicht sind geschützt die Landbewohner,
bedrückt von ungerechten Steuern.

Bei Nacht verzehren uns die Räuber,
bei Tage die Steuereinnehmer;
im Reiche eines schlechten Königs
gibt's viele ungerechte Leute.
Warum wegen 'ner Schwerterscheide
wird ein milchtrinkend Kalb getötet?"

Die anderen erwiderten: „Ihr sagt den wahren Grund" und gingen weiter. — Unterwegs aber in einem ausgetrockneten Lotosteiche verwundeten Krähen mit ihren Schnäbeln Frösche und fraßen sie auf. Als sie an diesen Ort kamen, ließ der Bodhisattva durch seine

übernatürliche Macht den König von einem Frosch mit folgenden Worten schelten:

„So werde Pañcāla verzehret,
im Kampf getötet mit den Söhnen,
wie ich heute gefressen werde
als Waldbewohner von den Dörflern.“ [1])

Als dies der Hauspriester vernahm, sprach er, indem er den Frosch anredete, folgende Strophe:

„Nicht allen Wesen ihren Schutz gewähren
die Könige auf dieser Welt, o Frosch.
Dadurch begeht der König doch kein Unrecht,
daß deinesgleichen lebend Krähen fressen.“

Da dies der Frosch hörte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Fürwahr mit Unrecht spricht der Heilige [2])
nur Schmeicheleien für den König aus;
wo soviel Leute ausgeplündert werden,
verehrt der König den, der Liebes spricht.

Wenn dieses Reich wär' gut regiert, Brāhmane,
blühend, erfreulich und des Glückes voll,
äßen die Krähen gute Opfergaben,
nicht meinesgleichen lebend sie verzehrten.“

Als dies der König und der Hauspriester hörten, dachten sie: „Von dem im Walde wohnenden Tier, dem Frosch angefangen, tadeln nur uns alle.“ Darauf gingen sie in die Stadt zurück, führten die Regierung in Gerechtigkeit und taten, indem sie bei der Ermah-

[1]) Der Frosch wohnt im Walde, während die Krähen meist in den Dörfern weilen.

[2]) So redet er den Hauspriester an, weil er von ihm nach seinem Aussehen auch heiligen Wandel erwartet.

nung des großen Wesens verharrten, gute Werke wie Almosengeben u. dgl.

Nachdem der Meister dem König von Kosala diese Lehrunterweisung verkündigt hatte, fuhr er fort: „O Großkönig, ein König muß die Wege des Unrechts aufgeben und in Gerechtigkeit sein Land regieren.“ Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich die Gottheit in dem Knoten-Tindukabaume.“

Ende der Erzählung von dem Knoten-Tindukabaume.

Ende des Tiṃsa-Nipāta.

XVII. Buch.

Cattalīsa-Nipāta [1]).

521. Die Erzählung von den drei Vögeln.

„Vessantara, dich frage ich." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, um dem König von Kosala eine Ermahnung zu geben. — Als nämlich der König kam um die Predigt zu hören, wandte sich der Meister an ihn und sprach: „O Großkönig, ein König muß nämlich mit Gerechtigkeit regieren; denn in der Zeit, in welcher die Könige ungerecht sind, zu derselben Zeit sind auch die vom Könige Abhängigen ungerecht." Nachdem er ihn so in der im vierten Buche angegebenen Art [2]) ermahnt, die Nachteile und Vorteile des Betretens und Nichtbetretens der bösen Wege auseinandergesetzt und ferner durch Vergleichung mit dem Traum u. ä. den Nachteil, der in den Lüsten liege, ausführlich dargelegt hatte, sprach er zu ihm: „O Großkönig,

> ‚Hier für den Tod gibt's kein Versprechen,
> keine Bestechung kennt man da,
> Kampf gibt es nicht und keinen Sieg;
> denn alle sind dem Tod verfallen.'

Wenn diese Menschen in die andere Welt gehen, gibt es außer den von ihnen selbst getanen guten Werken

[1]) Auf Deutsch „das Vierzigerbuch" (vgl. oben S. 1).

[2]) In keinem Jātaka des vierten Buches findet sich eine deutliche Beziehung darauf.

keine andere Hilfe. Daher muß man es beständig unterlassen dem Niedrigen zu dienen; um der Ehre willen darf man nicht nachlässig sein; voll Eifer muß man in Gerechtigkeit die Herrschaft führen. In der Vorzeit, obwohl der Buddha noch nicht erschienen war, beharrten die Könige bei der Weisen Ermahnung, regierten gerecht und erreichten dann bei ihrem Scheiden den Götterhimmel." Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war der König Brahmadatta, der zu Benares regierte, kinderlos; obwohl er danach verlangte, bekam er weder einen Sohn noch eine Tochter. Als er eines Tages mit großem Gefolge nach seinem Parke gezogen war und sich während des Tages im Parke ergangen hatte, ließ er sich am Fuße eines herrlichen Sālabaumes sein Lager hinbreiten und schlief ein wenig. Als er erwachte, sah er den Sālabaum an und gewahrte dort ein Vogelnest. Zugleich mit diesem Anblick stieg ein Liebesgefühl in ihm auf; er rief einen Mann herbei und sagte zu ihm: „Steige diesen Baum hinauf und sieh, ob in diesem Nest irgend etwas ist oder nicht." Jener stieg hinauf und sah darin drei Eier, was er dem König meldete. Dieser sagte: „Lasse über sie nicht den Hauch deiner Nase strömen," breitete in einem Kästchen eine Flocke Baumwolle aus und befahl jenem: „Lege darauf die Eier und steige vorsichtig damit herab."

Nachdem er ihn so hatte heruntersteigen lassen, nahm er das Kästchen in die Hand und fragte seine Minister: „Von welchem Vogel sind dies die Eier?" Diese erwiderten: „Wir wissen es nicht; die Jäger werden es wissen." Darauf ließ der König die Jäger zu sich kommen und fragte sie. Diese antworteten: ‚O Großkönig, das eine ist das Ei einer Eule, das zweite das eines Maynah-Vogels[1]), das dritte das eines

[1]) Gracula religiosa, eine Star-Art.

Papageien.“ Der König fragte weiter: „Wie können aber in einem Neste die Eier dreier Vögel sein?“ Jene versetzten: „Ja, o Fürst, wenn keine Gefahr vorhanden ist, geht das gut Niedergelegte nicht zu grunde.“

Voll Freude dachte der König: „Diese sollen meine drei Söhne sein;“ er übergab die drei Eier drei Ministern und sprach zu diesen: „Diese werden meine Söhne sein; pflegt sie gut und sagt es mir, wenn sie aus der Eierschale herausschlüpfen.“ Jene behüteten sie trefflich.

Zuerst zerbrach das Eulenei. Der Minister ließ einen Jäger rufen und sagte zu ihm: „Sieh nach, ob es ein Weibchen oder ein Männchen ist.“ Als jener es untersucht hatte und berichtete, es sei ein Männchen, ging jener zu dem Könige und sprach: „O Fürst, ein Sohn ist dir geboren.“ Erfreut gab ihm der König viel Geld und entließ ihn mit den Worten: „Ziehe meinen Sohn gut auf und gib ihm den Namen Vessantara!“ Jener tat so.

Wenige Tage darauf zerbarst das Maynah-Ei. Nachdem auch dieser Minister das Junge von einem Jäger hatte untersuchen lassen und gehört hatte, es sei ein Weibchen, ging er zum Könige hin und sagte ihm: „O Fürst, eine Tochter ist dir geboren.“ Hocherfreut gab auch ihm der König Geld und schickte ihn fort mit den Worten: „Ziehe mir meine Tochter gut auf und gib ihr den Namen Kuṇḍalinī.“ Jener tat so.

Abermals nach Ablauf weniger Tage zerbarst auch das Papageien-Ei. Auch dieser Minister ließ es von einem Jäger untersuchen, und als dieser feststellte, daß es ein Männchen sei, ging er zum Könige hin und sprach zu ihm: „O Fürst, ein Sohn ist dir geboren.“ Erfreut gab ihm der König Geld und entließ ihn mit den Worten: „Feiere für meinen Sohn ein Fest mit großem Prunke und gib ihm den Namen Jambuka.“ Jener tat so.

So wuchsen die drei Vögel in den Häusern der drei Minister mit der Ehrung von Königskindern auf. Der König gebrauchte von ihnen die Ausdrücke: „Mein Sohn, meine Tochter.“ Darüber spotteten die Minister zu einander: „Seht, was der König tut; zu Wesen, die zum Reich der Tiere gehören, sagt er beständig ‚mein Sohn, meine Tochter‘.“ Da dachte der König bei sich: „Diese Minister kennen nicht die Ausdehnung der Wissensfülle von diesen; ich werde sie ihnen bekannt machen.“

Darauf schickte er einen Minister zu Vessantara hin und ließ ihm sagen: „Euer Vater möchte Euch eine Frage vorlegen; wann soll er kommen und fragen?“ Der Minister kam hin, begrüßte ehrfurchtsvoll den Vessantara und richtete ihm seine Botschaft aus. Da rief Vessantara den Minister herbei, der ihn aufzog, und sagte: „Mein Vater möchte mir eine Frage vorlegen; wenn er aber hierher kommt, muß man ihm die nötige Ehrung zuteil werden lassen.“ Und er fragte: „Wann kommt er?“ Der Minister antwortete: „Am siebenten Tage von heute an soll er kommen.“ Als dies Vessantara hörte, schickte er den anderen fort mit den Worten: „Mein Vater soll am siebenten Tage von heute an kommen.“ Jener ging hin und meldete dies dem Könige.

Am siebenten Tage ließ der König in der Stadt die Trommel herumgehen und ging in das Haus, wo sein Sohn wohnte. Vessantara erwies dem Könige große Ehrung und ließ ihm auch unter den Sklaven, Dienern usw. große Ehrung erweisen. Als der König in des Vessantara Hause gespeist hatte und großer Ehrung teilhaftig geworden war, kehrte er in seinen eigenen Palast zurück, befahl im Hofe des Palastes einen großen Pavillon zu errichten, ließ dann dies in der Stadt durch Trommelschlag bekannt geben und setzte sich in dem reichgeschmückten Pavillon nieder, umgeben von einer

großen Menschenmenge. Dann schickte er zu seinem Minister und ließ ihm sagen, er solle den Vessantara herbeibringen. Der Minister ließ Vessantara sich auf eine goldene Bank setzen und brachte ihn so herbei. Der Vogel setzte sich auf den Schoß seines Vaters, scherzte mit ihm, flog wieder fort und setzte sich dort auf seine Bank. Darauf sprach der König, um ihn inmitten der großen Volksmenge nach der Königstugend zu fragen, folgende erste Strophe:

„Vessantara, dich frage ich,
o Vogel, Heil sei dir beschieden:
wenn man die Herrschaft führen will,
was ist am besten da zu tun?"

Als dies Vessantara hörte, beantwortete er eigentlich die Frage nicht; sondern um ihn der Nachlässigkeit zu beschuldigen sprach er folgende zweite Strophe:

„Fürwahr, schon lange hat mein Vater
Kaṃsa, der Herrscher von Benares,
nachlässig mich, den Eifrigen,
den Sohn der Vater schelten lassen."

Nachdem er ihn mit dieser Strophe angeklagt, fuhr er fort: „O Großkönig, ein König muß drei Tugenden betätigen, wenn er in Gerechtigkeit seine Herrschaft führen will." Und um die Königstugend zu schildern sprach er:

„Zum ersten halt' er von sich fern
die Falschheit, sowie Zorn und Spott,
dann üb' er seine Pflichten aus;
dies nennt man Pflicht, du edler Fürst.

Die Tat, die, wenn vorher getan,
du zweifellos mußt büßen, Vater,
die falsch in Leidenschaft man tut,
sollst du nicht abermals begehen.

Du Reichsvermehrer, in dem Reiche
von einem nachlässigen Fürsten
verloren gehen alle Güter;
dies nennt man dann die Schuld des Königs.

Sirī und Lakkhī[1]) auch, mein Vater,
sprachen, als man sie danach fragte:
An einem Mann voll Kraft und Eifer
freu' ich mich, wenn er frei vom Neide.

An einem Mann voll Neid und Bosheit,
der seines Tuns Erfolg verdirbt,
erfreut sich nur die Unglücksgöttin,
o König, die das Glück zerbricht.

Darum sei freundlich gegen alle
und wohl behütet auch bei allen.
Vertreib' das Unglück, großer König;
dem Glücke biete eine Wohnung.

Ein Mann, der von dem Glück begleitet
voll Mutes ist, erhabnen Geistes,
der rottet, o du Kāsi-Herrscher,
die Feinde aus mit Stumpf und Stiel.

Auch Sakka, aller Wesen Herr[2]),
er läßt nicht nach in seinem Streben;
zum Guten er die Kraft betätigt,
zum Eifer neigt er seinen Sinn.

Gandharvas[3]), Väter[4]) sowie Götter
stehn einem solchen stets zur Seite;

---

[1]) Sirī (skr. śrī) ist die Göttin des Glückes, Lakkhī (skr. lakṣmī) ebenfalls.

[2]) „Bhūtapati" ist auch sonst ein Beiname Indras. Der Kommentator faßt das Wort verkehrterweise als Anrede an den König.

[3]) Eigentlich die himmlischen Musikanten, dann überhaupt die niederen Götter.

[4]) Ein andrer Name für die Götter des Brahmahimmels.

wer unablässig ist voll Eifers,
dem geben Götter das Geleite.

So unablässig, ungetadelt[1])
sollst, Vater, du die Pflicht erfüllen.
Strenge dich an bei deinen Taten;
ein Träger findet nicht das Glück.

Dieses sind also deine Pflichten;
dies mög' dir zur Belehrung dienen,
genug um Freunde zu beglücken,
genug um Feinde zu vernichten." —

Nachdem so der Vogel Vessantara mit einer Strophe die Nachlässigkeit des Königs gerügt und mit elf Strophen ihm die Tugenden auseinandergesetzt hatte, war mit Buddhaanmut die Frage beantwortet. Die Volksmenge war im Herzen hocherfreut über das Wunderbare, noch nie Dagewesene und gab hundertfach ihren Beifall kund. Voll Freude wandte sich der König an seine Minister und fragte: „He, ihr Minister, da mein Sohn Vessantara so gesprochen hat, wessen Obliegenheiten hat er damit erfüllt?" Sie antworteten: „Man muß ihn zum großen Schützer des Heeres machen, o Fürst." Darauf sagte er: „Darum gebe ich ihm die Stelle eines großen Schützers des Heeres" und stellte Vessantara auf diesen Platz. Von da an bekleidete jener die Stelle eines großen Schützers des Heeres und vollführte die Aufträge seines Vaters.

Damit endet die Frage an Vessantara.

Abermals schickte der König nach Ablauf weniger Tage auf dieselbe Weise, wie vorher angegeben, zu

[1]) Doch wohl wegen des Metrums für „akuṭṭho", weil es ähnliche Bedeutung haben muß wie „appamatto". Francis übersetzt allerdings „however reviled".

Kuṇḍalinī einen Boten und begab sich am siebenten Tage zu ihr hin. Nachdem er zurückgekehrt war, setzte er sich inmitten des Pavillons nieder, ließ Kuṇḍalinī herbeibringen, und indem er sie, als sie sich auf die goldene Bank gesetzt hatte, nach der Königstugend fragte, sprach er folgende Strophe:

„Kannst du, Kuṇḍalinī, und glaubst du
zu wissen, die verwandt den Fürsten:
wenn einer gut regieren will,
was soll er da am besten tun?“

Als diese so vom König nach der Königstugend gefragt war, antwortete sie: „Vater, du stellst mich, glaube ich, auf die Probe um zu sehen, was so ein Weibchen sagen wird. Die ganze Königstugend will ich in zwei Sprüche zusammenfassen und dir verkündigen.“ Und sie sprach:

„Zwei Sprüche sind es nur, mein Vater,
in denen alles ist enthalten,
daß man's erhält, wenn man's nicht hat,
daß man's bewahrt, wenn man's besitzt.

Minister suche aus, o Vater,
die klug sind und verstehn, was nützt,
die scharf sehen, begabt zu allem,
nicht trinken, nichts zu grunde richten.

Und wer dir, Vater, treu behütet
die Schätze, die du nur besitzest,
wie für den Wagen sorgt der Lenker,
der möge deine Arbeit tun.

Halt' deine Leute gut im Zaum,
richt' auf dich selbst dein Auge hin;
gib einen Schatz und eine Schuld
nicht hin für anderer Gewinn.

Erkenne selbst Gewinn, Verlust,
erkenne selbst, was du getan;
bestrafe den, der strafenswert,
sei günstig dem, der Gunst verdient.

Selbst lehre deine Untertanen,
was nützlich ist, o Landesherrscher;
nicht mögen ungerechte Diener
dir Geld und Land zugrunde richten.

Tu' nicht zu rasch das Nötige
und laß auch andre nicht so handeln;
denn das zu schnell getane Werk
hat hinterdrein der Tor zu büßen.

Nicht gib dich, ohne zu vergessen,
dem allzustarken Zornesausbruch;
denn durch den Zorn gar viele edle
Familien sind untergegangen.

Erheb' dich nicht zu deinem Schaden
im Glauben, du allein seist Herr;
und laß' die Frauen und die Männer
durch dich in Unglück nicht geraten.

Wenn keine Furcht mehr hat ein König
und an die Lüste nur gedenkt,
gehn ihm verloren alle Güter;
dies nennt man dann des Königs Schuld.

Dieses sind also deine Pflichten,
dies' mög' dir zur Belehrung dienen;
sei eifrig jetzt in guten Werken,
kein Trinker und kein Gutzerstörer.
Sei tugendhaft, du großer König;
ins Unglück[1]) stürzt der Lasterhafte."

So erklärte auch Kuṇḍalinī mit elf Strophen die Tugend. Hochbefriedigt wandte sich der König an

[1]) Wörtlich: in die vier Strafexistenzen.

seine Minister und fragte: „He, ihr Minister, da meine Tochter so gesprochen hat, wessen Obliegenheiten hat sie damit erfüllt?“ Sie antworteten: „Die des Schatzmeisters, o Fürst.“ „So übertrage ich ihr also das Schatzmeisteramt,“ fuhr der König fort und setzte Kuṇḍalinī in diese Stelle ein. Von da an bekleidete sie dieses Amt und vollführte die Aufträge ihres Vaters.

Ende der an Kuṇḍalinī gerichteten Frage.

Abermals nach einigen Tagen schickte der König in der oben angegebenen Art zu dem weisen Jambuka einen Boten, ging selbst am siebenten Tage dorthin und genoß viele Ehrung. Dann kehrte er nachhause zurück und setzte sich in der Mitte des Pavillons nieder. Der Minister ließ den weisen Jambuka auf einer mit Gold zusammengehaltenen Bank Platz nehmen und kam herbei, indem er die Bank auf dem Kopfe trug. Der Weise setzte sich seinem Vater auf den Schoß, spielte mit ihm, kehrte dann zurück und setzte sich wieder auf seine Bank. Darauf sprach der König um ihm seine Frage vorzulegen folgende Strophe:

„Wir haben schon gefragt die Eule
und ebenso Kuṇḍalinī;
jetzt sage du mir, Jambuka,
worin die höchste Kraft bestehe.“

Indem so der König dem großen Wesen seine Frage vorlegte, fragte er nicht in derselben Art wie bei den anderen, sondern er machte einen Unterschied in der Frage. Ihm erwiderte aber der Weise: „So höre also, o Großkönig, mit gespannter Aufmerksamkeit; ich werde dir alles erklären.“ Und wie wenn er auf eine ausgestreckte Hand eine Börse mit tausend Goldstücken legte, begann er folgendermaßen seine Lehrunterweisung:

„Fünffach ist in der Welt die Kraft
bei einem hoch erhabnen Manne.
Und zwar die Kraft der Arme wird
genannt die niedrigste der Kräfte;
des Reichtums Kraft, Langlebender,
wird als die zweite Kraft bezeichnet.

Der Diener[1]) Kraft, Langlebender,
wird als die dritte Kraft bezeichnet;
dann der Familie Kraft ist wohl
die vierte Kraft ohn' allen Zweifel.
Doch jene Kraft, mit der der Weise
kann übertreffen alle diese[2]),

die ist die erste aller Kräfte,
die beste Kraft, die Kraft der Weisheit.
Wenn auf der Weisheit Kraft er fußt,
findet der Weise, was er wünscht.

Wenn auch ein träger Fürst ein Reich
erhält, das blühend und vorzüglich,
besiegt ihn wider seinen Willen
ein andrer und erwirbt es sich.

Wenn auch von edelstem Geschlechte
ein Fürst ist, der ein Reich erhalten,
wenn er unweise, Kāsis Herrscher,
kann er nicht leben mit dem ganzen.

Weisheit beurteilt das Gehörte,
Weisheit vermehret auch den Ruhm;
wenn hier ein Mann ist weisheitsvoll,
so findet Glück er auch im Leide.

---

[1]) Wörtlich: der Minister.

[2]) Francis nimmt hier am Ende der Strophe einen Punkt an und übersetzt: „and all of these a man that's wise most certainly will claim." Doch gibt obige Deutung einen viel besseren Sinn; auch der Kommentator hat diese Auffassung.

Zur Weisheit niemand kann gelangen,
der nicht zuvor gut aufgemerkt,
der nicht die Hochgelehrten aufsucht,
die Tugendhaften nicht verehrt.

Wer Recht und Unterschiede kennt
und unablässig zeitig aufsteht,
der Pflicht nachgeht zur rechten Zeit,
dem wird zu teil die Frucht der Arbeit.

Wer zweckloses Betragen hat,
wer zwecklosen Dingen sich hingibt,
wer nachlässig ist in der Arbeit,
gelangt niemals zu seinem Ziel.

Doch wer seinen Verstand betätigt,
wer zweckmäßigem Tun sich hingibt,
wer nicht nachläßt in seiner Arbeit,
kommt zur Erreichung seines Ziels.

Bedenken muß man seinen Nutzen
und das Erworbene bewahren.
Dieses befolge, lieber Vater;
verdirb's nicht durch Untätigkeit.
Denn wenn untätig ist ein Tor,
wohnt er in einem Haus von Rohr."[1])

Nachdem so der Bodhisattva in dieser Art die fünf Kräfte gepriesen, die Kraft der Weisheit hervorgehoben und, wie wenn er an die Mondscheibe streifte, dies erklärt hatte, gab er noch in folgenden zehn Strophen dem Könige eine Ermahnung:[2])

„Übe Gerechtigkeit, o König,
bei deinen Eltern, edler Fürst;

[1]) Wörtlich: durch Untätigkeit sitzt ein Tor gewissermaßen in einem Haus aus Rohr, das der Wind umblasen kann.

[2]) Diese Strophen stehen auch im Jātaka 501; Band IV, S. 512 f.

wenn du hier übst Gerechtigkeit,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei Weib und Kindern, edler Fürst;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
unter den Freunden und Ministern;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei deinen Reitern, deinen Heeren;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
in deinen Dörfern, deinen Flecken;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
in deinen Ländern, deinen Völkern;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen Asketen und Brāhmanen;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen die Tiere und die Vögel;
wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König;
gerechter Wandel bringt das Glück.

Wenn du Gerechtigkeit hier übst,
o König, kommst du in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König;
Indra, die Götter und die Brahmas[1])
wurden durch rechten Wandel Götter;
lasse nicht nach gerecht zu sein."

Nachdem er diese zehn Strophen über den gerechten Wandel gesprochen hatte, sagte er um ihn noch weiter zu ermahnen folgende Schlußstrophe:

„Dies sind meine Ermahnungen,
dies ist die Vorschrift, die ich gebe;
du weisheitsvoller Tugendpfleger,
finde damit dein volles Glück!"

So lehrte das große Wesen, wie wenn es den himmlischen Ganges herabströmen lassen wollte, mit Buddhaanmut die Wahrheit. Die Volksmenge ließ ihm hohe Ehrung zu teil werden und gab tausendfach ihrem Beifall Ausdruck. Hocherfreut wandte sich der König an seine Minister und fragte: „He, ihr Minister, da mein Sohn, der mit einem der jungen Frucht des Rosenapfelbaumes[2]) gleichenden Schnabel geschmückt ist, so gesprochen hat, wessen Obliegenheiten hat er da erfüllt?" „Die des Heerführers, o Fürst," war die Antwort. Der König fuhr fort; „So gebe ich dir hiermit das Amt des Heerführers" und setzte damit den Jambuka in dieses Amt ein. Von da an vollführte er in der Stelle des Heerführers die Aufträge seines Vaters.

Den drei Vögeln wurde große Ehrung zu teil; die drei lehrten, was in geistlichen und weltlichen Dingen gut war. Der König beharrte bei der Ermahnung des

[1]) Vgl. Band IV, S. 503, Anm. 1.

[2]) Eugenia Jambu. Von diesem Baume hatte der Vogel den Namen.

großens Wesens, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dadurch in den Himmel. Nachdem die Minister dem Leichnam des Königs die letzten Ehren erwiesen hatten, meldeten sie dies den Vögeln und sagten: „Herr Jambu-Vogel, der König hat veranlaßt, daß über Euch der weiße Sonnenschirm ausgespannt werde." Das große Wesen aber versetzte: „Mich verlangt nicht nach der Königswürde; führet ihr mit Eifer die Regierung!" Nachdem er noch eine Menge Volkes in den Geboten befestigt hatte, ließ er mit den Worten: „So nehmt die Entscheidungen vor" die Art des rechten Urteils auf eine goldene Platte einritzen und zog sich dann in den Wald zurück. Seine Ermahnung aber hatte vierzigtausend Jahre lang Bestand.

Nachdem der Meister diese Unterweisung zum Zwecke einer Ermahnung für den König beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, Kuṇḍalinī war Uppalavaṇṇā, Vessantara war Sāriputta, der Vogel Jambuka aber war ich."

Ende der Erzählung von den drei Vögeln.

---

522. Die Erzählung von Sarabhaṅga.

„Geschmückt mit Ohrringen und schönen Kleidrn." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Eingang des großen Thera Mogallāna zum völligen Nirvāna. — Nachdem der Thera Sāriputta den Vollendeten, da dieser sich im Jetavana aufhielt, um die Erlaubnis in das völlige Nirvāna einzugehen gebeten hatte, entfernte er sich und ging im Dorfe Nāla in dem Zimmer, wo er geboren war, zum völligen Nirvāna ein. Als der Meister hörte, daß dieser zum völligen Nirvāna eingegangen war, ging der Meister nach Rājagaha und nahm im Veḷuvana Wohnung.

Damals hielt sich der Thera (Mogallāna)[1]) am Abhange des Isigili (= Berg der Weisen) auf dem Schwarzen Felsen auf. Weil aber seine Wunderkraft auf ihren Höhepunkt gekommen war, ging er in der Götterwelt und auch in der Hölle umher. In der Götterwelt sah er, wie die Buddhaanhänger große Herrlichkeit genossen, und in den Höllen bemerkte er, wie die Anhänger der Irrgläubigen großes Leid erduldeten. Als er deshalb zur Menschenwelt zurückgekehrt war, erzählte er den Leuten: „Der Laienbruder so und so und die Laienschwester so und so haben in der und der Götterwelt ihre Wiedergeburt genommen und genießen großes Glück; von den Anhängern der Irrgläubigen aber sind der und der und die und die in der Hölle und anderen Straforten wiedergeboren worden."

Daraufhin hingen die Leute der wahren Lehre an und hielten die Andersgläubigen von sich fern. Den Buddhaverehrern wurde große Ehrung zu teil, die der Andersgläubigen aber hörte auf. Deshalb faßten diese einen Haß gegen den Thera und dachten: „Solange dieser lebt, spalten sich unsere Anhänger, unsere Ehrung hört auf; wir wollen ihn töten!" Und um den Thera zu töten gaben sie einem Räuber, der die Asketen behütete[2]), tausend Geldstücke. Dieser begab sich mit großem Gefolge nach dem Schwarzen Felsen um den Thera zu töten. Als ihn der Thera kommen sah, flog er durch seine Wunderkraft in die Höhe und entfernte sich. Da der Räuber an diesem Tage den Thera nicht sah, kehrte er um und kam auch am nächsten Tage, abermals am nächsten und so im ganzen an sechs Tagen wieder. Der Thera aber entfernte sich immer durch seine Wunderkraft.

Am siebenten Tage aber machte sich eine früher begangene Tat, die in der Folgezeit zu büßen war, bei dem Thera geltend. In einer früheren Zeit nämlich wünschte er einmal auf die Worte seiner Gattin hin seine Eltern zu töten. Er brachte sie auf einem Wagen in den Wald, erweckte den Anschein, als hätten sich Räuber gegen sie erhoben, und stieß und schlug seine Eltern. Weil diese infolge ihrer schwachen Augen die Gegenstände nicht sehen konnten und ihren Sohn nicht erkannten, dachten sie, es seien Räuber, und riefen: „Mein Sohn, die und

[1]) Im Gegensatz dazu übersetzt Francis merkwürdigerweise „an Elder".

[2]) Es kann auch heißen: mit Namen Samaṇagottaka.

die Räuber töten uns, mache dich fort!" So jammerten sie nur über ihn. Da dachte er: „Obwohl diese von mir geschlagen werden, jammern sie nur um meinetwillen; etwas Ungebührliches tue ich." Er tröstete sie, erweckte den Anschein, als seien die Räuber davongelaufen, rieb ihre Hände und Füße und sagte zu ihnen: „Mutter, Vater, fürchtet euch nicht; die Räuber sind entflohen." Dann führte er sie wieder in sein Haus zurück.

Diese Tat hatte diese ganze Zeit keine Gelegenheit gefunden und war verborgen geblieben wie ein Feuerrest unter der Asche; jetzt aber überkam sie seinen letzten Körper und ergriff Besitz davon. Durch ihre Schuld vermochte der Thera sich nicht mehr in die Luft zu erheben; seine Wunderkraft, mit der er Nanda und Upananda[1]) gebändigt und den Vejayanta-Palast erschüttert hatte[2]), war durch die Macht jener Tat zur Schwäche geworden. Der Räuber zerschmetterte die Knochen des Thera und machte ihn zu Stroh und Grütze[3]); dann dachte er, er sei tot, und entfernte sich mit seinem Gefolge.

Dem Thera aber kehrte die Besinnung zurück; er umhüllte seinen Körper mit dem Gewande der Ekstase, flog in die Luft empor und begab sich zum Meister. Er bezeigte ihm seine Ehrerbietung und sprach; „Herr, der Rest meines Lebens ist abgelaufen; ich will zum völligen Nirvāna eingehen." Nachdem er ihn so um Erlaubnis dazu gebeten, ging er dortselbst zum völligen Nirvāna ein.

In demselben Augenblick wurden alle sechs Götterwelten von Wehklagen erfüllt. „Unser Lehrer ist zum völligen Nirvāna eingegangen," so riefen die Götter und kamen herbei mit göttlichen Wohlgerüchen, Girlanden, duftendem Weihrauch und mit verschiedenartigen Hölzern; es wurde ein Scheiterhaufen aus den neunundneunzig Arten der Kostbarkeiten und aus Sandelholz errichtet. Der Meister trat zu dem Thera hin und ließ dessen Leichnam auf den Scheiterhaufen niederlegen. Auf allen Seiten des Begräbnisplatzes ergoß sich auf die Entfernung von einem Yojana ein Blumenregen; unter den Göttern standen die Menschen und unter den Menschen standen die Götter; sieben Tage lang feierten sie das Fest der Zustimmung. Der Meister

---

[1]) Zwei mächtige Nāgafürsten, die Mogallāna bekehrte.

[2]) Vgl. die Vorerzählung zum 299. Jātaka; Band II, S. 509.

[3]) Vielleicht eine bestimmte Quälerei, oder es bedeutet einfach „er hieb ihn kurz und klein".

ließ die Überreste des Thera mitnehmen und am Torerker des Veḷuvana darüber ein Monument errichten.

Damals begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, weil der Thera Sāriputta nicht in Gegenwart des Vollendeten zum völligen Nirvāna einging, empfing er von den Buddhas keine große Ehrung; weil aber der große Thera Mogallāna in seiner Nähe zum völligen Nirvāna einging, wurde er hochgeehrt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt empfing Mogallāna große Ehrung von mir, ihr Mönche, sondern auch früher schon wurde ihm diese zu teil.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße der Gattin des Hauspriesters seine Wiedergeburt; nach Ablauf von zehn Monaten ging er zur Zeit der Morgendämmerung aus dem Schoße seiner Mutter hervor. In demselben Augenblick erglänzten in der zwölf Yojanas umfassenden Stadt Benares alle Waffen. — In dem Augenblick, da der Sohn geboren war, ging der Hauspriester hinaus, sah zum Himmel empor und betrachtete die Konstellation; da merkte er: „Weil der Knabe unter dieser Konstellation geboren ist, wird er auf dem ganzen Jambu-Erdteil der beste von allen Bogenschützen werden.“

Bei guter Zeit ging er in den Palast des Königs und fragte den König, ob er wohl geschlafen habe. Dieser aber antwortete: „Woher soll ich gut geruht haben, Lehrer? Heute haben im ganzen Hause die Waffen erglänzt.“ Da versetzte der Hauspriester: „Fürchte dich nicht, o Fürst; weil heute in meinem Hause ein Knabe geboren wurde, geschah dies.“ Der König fragte nun: „Lehrer, was wird aber diesem unter solchen Umständen geborenen Knaben geschehen?“ Jener erwiderte: „Gar nichts, o Großkönig; er wird

aber auf dem ganzen Jambu-Erdteil der beste Bogenschütze werden.“ „Gut, Lehrer,“ versetzte der König; „ziehe ihn also auf und zeige ihn uns, wenn er herangewachsen ist.“ Mit diesen Worten ließ er ihm tausend Geldstücke zur Erziehung[1]) geben. Der Hauspriester nahm es und ging damit in sein Haus; am Namengebungstage gab er ihm, weil im Augenblick seiner Geburt die Waffen geglänzt hatten, den Namen Jotipāla (= Glanzbewahrer).

Der Knabe wuchs unter großer Ehrung heran und war, als er sechzehn Jahre alt geworden, von höchster Schönheit. Als nun sein Vater seine körperliche Vollendung wahrnahm, sagte er zu ihm: „Mein Sohn, gehe nach Takkasilā und erlerne dort bei einem weltberühmten Meister die Künste.“ Der Jüngling antwortete: „Gut,“ nahm das Lehrgeld, bezeigte seinen Eltern seine Ehrfurcht und begab sich dorthin.

Er gab dem Lehrer tausend Geldstücke, erlernte die Kunst und gelangte schon nach sieben Tagen zur Vollendung darin. Hochbefriedigt gab ihm sein Lehrer darauf ein ihm gehöriges kostbares Schwert, einen fest verbundenen Bogen aus Widderhorn, einen fest verbundenen Köcher, seine eigene Rüstung, einen Koller und ein Diadem und sprach zu ihm: „Lieber Jotipāla, ich bin hochbetagt; unterweise du jetzt diese jungen Brāhmanen.“ Damit übergab er ihm allein fünfhundert junge Brāhmanen.

Der Bodhisattva nahm das ganze an sich, grüßte ehrfurchtsvoll seinen Lehrer und kehrte nach Benares zurück, wo er seine Eltern aufsuchte. Als er seinen Vater ehrfurchtsvoll begrüßt hatte und vor ihm stand, sprach dieser zu ihm: „Hast du die Künste erlernt?“

[1]) Wörtlich: zum Geld für die Milch.

„Ja, Vater," antwortete er. Als jener diese Worte vernahm, ging er an den Hof des Königs und sagte: „O Fürst, mein Sohn ist zurückgekehrt, nachdem er die Künste erlernt hat; was soll er tun?" Der König antwortete: „Lehrer, er soll uns dienen." „Erkennet ihm einen Lohn zu, o Fürst," fuhr der Hauspriester fort, worauf der König sprach: „Er soll täglich tausend Geldstücke erhalten."

Der Hauspriester gab seine Zustimmung, ging nachhause, rief den Jüngling zu sich und sagte: „Mein Sohn, diene dem Könige!" Von da an erhielt er jeden Tag tausend Geldstücke und diente dem König. — Darüber murrten die Diener des Königs: „Wir sehen nicht, was Jotipāla schon getan hat, und jeden Tag erhält er tausend Geldstücke; wir wollen seine Kunst sehen." Als der König ihre Worte hörte, teilte er dies dem Hauspriester mit. Dieser erwiderte: „Es ist gut, o Fürst," und meldete es seinem Sohne. Dieser antwortete: „Gut, Vater, am siebenten Tage von heute an werde ich meine Kunst zeigen. Der König soll in seinem Reiche die Bogenschützen sich dazu versammeln lassen." Der Hauspriester ging hin und meldete dies dem Könige.

Darauf ließ der König in der Stadt die Trommel herumgehen und befahl den Bogenschützen sich zu versammeln. Sechzigtausend Bogenschützen kamen zusammen. Als der König merkte, daß sie sich versammelt hatten, ließ er durch Trommelschlag bekannt machen: „Die Stadtbewohner sollen des Jotipāla Kunstfertigkeit anschauen." Dann ließ er den Hof des Königspalastes in Ordnung bringen und setzte sich von einer großen Menschenmenge umgeben auf sein königliches Polster nieder. Nachdem er hierauf noch die Bogen-

schützen hatte herbeirufen lassen, sandte er Leute aus mit dem Auftrage: „Jotipāla soll kommen."

Dieser tat die von seinem Lehrer erhaltenen Gaben, den Bogen, den Köcher, die Rüstung, den Koller und das Diadem unter seine Kleidung, nahm sein Schwert und ging so wie in seiner gewöhnlichen Kleidung zum Könige hin und stellte sich ihm zur Seite. Da sagten die Bogenschützen: „Jotipāla ist doch gekommen um seine Bogenkunst zu zeigen! Weil er aber ohne einen Bogen mitzunehmen gekommen ist, wird er wohl von uns einen Bogen nehmen wollen; wir wollen ihm keinen geben!" So verabredeten sie sich.

Darauf wandte sich der König an Jotipāla und sagte: „Zeige deine Kunst!" Dieser ließ um sich herum ein Zelt aufschlagen, entfernte im Zelte stehend sein Gewand, zog die Rüstung an, schlüpfte in den Koller und befestigte das Diadem auf seinem Haupte. Auf seinen Bogen aus Widderhorn zog er eine korallenfarbige Sehne auf, band den Köcher auf den Rücken und tat das Schwert an die linke Seite. Indem er dann einen Speer mit einer diamantenen Spitze auf der Spitze seines Nagels herumdrehte, öffnete er das Zelt und kam hervor wie ein reichgeschmückter Nāgaprinz, der die Erde durchbrochen. Er bezeigte dem Könige die schuldige Ehrung und blieb stehen. Als dies die Volksmenge sah, hüpften sie in die Höhe, schrieen und klappten mit den Fingern.

Hierauf sprach der König: „Zeige uns, Jotipāla, deine Kunst!" Er erwiderte: „O Fürst, unter Euren Bogenschützen sind solche, die wie der Blitz treffen, solche die ein Haar treffen, solche die auf einen Laut hin treffen, und solche die einen Pfeil im Fluge treffen; lasse vier solche Bogenschützen herbeirufen." Der König ließ sie rufen. Darauf machte das große Wesen im

Innern eines viereckigen Raumes einen Pavillon[1]), stellte an den vier Ecken die vier Bogenschützen auf, ließ einem jeden je dreißigtausend Pfeile geben und zu jedem Leute hinzustellen, die ihm die Pfeile reichen sollten; er selbst nahm den Speer mit diamantener Spitze, trat in die Mitte des Kreises und sprach: „O Großkönig, diese vier Bogenschützen sollen auf einmal ihre Pfeile abschießen und mich treffen; ich werde die von ihnen abgeschossenen Pfeile abwehren."

Der König gab ihnen die Weisung, indem er sprach: „Tut so!" Sie aber versetzten: „O Großkönig, wir sind Schützen, die wie der Blitz treffen, die ein Haar treffen, die auf einen Laut hin treffen, die einen Pfeil im Fluge treffen. Wir wollen ihn nicht treffen." Doch das große Wesen erwiderte: „Wenn ihr könnt, so trefft mich." Darauf sagten sie: „Gut" und schossen auf einen Schlag ihre Pfeile ab. Das große Wesen fing sie mit seinem Speer auf und schleuderte sie beim Auffangen hierhin und dorthin. Als wollte es einen Wall herumlegen, schleuderte es sie weg, indem es den Griff nicht über den Griff, den Stiel nicht über den Stiel, die Feder nicht über die Feder hinausragen ließ, und machte so einen Haufen von Pfeilen. Nun waren die Pfeile der Bogenschützen zu Ende; als jener merkte, daß sie zu Ende waren, sprang er in die Höhe ohne den Pfeilhaufen zu zerstören und trat zum Könige hin. — Die ganze Volksmenge schrie auf vor Freude, hüpfte umher, schnippte mit den Fingern und warf unter großem Lärm ihre Gewänder und Schmucksachen weg; es wurden Schätze zusammengehäuft, die die Summe von hundertachtzig Millionen wert waren.

---

[1]) Besser ist wohl die Lesart einer Handschrift „maṇḍalaṃ", „einen Kreis".

Darauf fragte ihn der König: „Was ist dies für eine Kunst, Jotipāla?“ Er antwortete: „Die Pfeilabhaltung, o Fürst.“ „Gibt es auch noch andere, die sie kennen?“ „Auf dem ganzen Jambu-Erdteil gibt es niemand außer mir, o Fürst.“ Der König fuhr fort: „Zeige noch eine andere Kunst, Lieber!“ Darauf sprach der Jüngling: „O Fürst, diese vier Leute konnten mich, obwohl sie an den vier Ecken standen, jetzt nicht treffen; ich aber will sie, während sie an den vier Ecken stehen, mit einem einzigen Speere treffen.“ Doch die Bogenschützen getrauten sich nicht stehen zu bleiben. Da stellte das große Wesen an den vier Ecken vier Pisangs auf, befestigte an dem Gefieder des Wurfspeeres einen roten Faden und schleuderte dann den Speer nach einem der Pisangs hin. Der Speer durchbohrte ihn und dann den zweiten und den dritten und den vierten; dann traf er den zuerst Getroffenen noch einmal und kehrte darauf in die Hand des Schleuderers zurück. Die Pisangs aber standen da von der Schnur rings zusammengehalten. Die Volksmenge ließ tausende von Beifallsrufen erschallen.

Darauf fragte der König: „Was ist dies für eine Kunst?“ Er antwortete: „Die Kreisdurchbohrung, o Fürst.“ „Zeige uns noch eine andere,“ fuhr der König fort. Jetzt zeigte das große Wesen den Pfeilstab, die Pfeilschnur, die Pfeilflechte; es machte einen Pfeilpalast, eiuen Pfeilpavillon[1]), eine Pfeiltreppe und einen Pfeilteich; es ließ eine Pfeillotosblume erblühen und ließ einen Pfeilregen regnen. Nachdem es so diese für andere unnachahmlichen zwölf Künste gezeigt, durchschoß es, was wiederum von anderen nicht ausführbar war, sieben starke Körper; es durchbohrte ein acht

[1]) Eine Handschrift hat hier beigefügt „sarapakāram“, „einen Pfeilwall“, damit die Zwölfzahl herauskommt.

Zoll dickes Brett aus Udumbara-Holz[1]), ein vier Zoll dickes Brett aus Asana-Holz[2]), eine zwei Zoll dicke Kupferplatte und eine einen Zoll dicke Eisenplatte. Nachdem er sodann hundert zusammengebundene Bohlen durchbohrt hatte, schleuderte er seinen Pfeil auf einen Wagen mit Stroh, einen Wagen mit Sand und einen Wagen mit Brettern nach der vorderen Seite und ließ ihn auf der hinteren Seite wieder herauskommen; er schleuderte ihn nach der Hinterseite und ließ ihn auf der Vorderseite wieder hervorkommen. Im Wasser schoß er seinen Pfeil vier Usabhas[2]) weit, auf dem Lande acht Usabhas weit; auf die Strecke von einem Usabha traf er ein Haar, als er merkte, daß es der Wind bewegte.

Während er so seine Künste zeigte, ging die Sonne unter. Der König erkannte ihm hierauf die Stelle des Heerführers zu und sagte zu ihm: „Jotipāla, heute ist es zu spät; morgen sollst du die dem Heerführer gebührende Ehrung empfangen. Lasse dir deinen Bart ordnen, bade und komme dann!" Für diesen Tag aber gab er ihm zum Lohne hunderttausend Geldstücke.

Das große Wesen versetzte: „Danach verlangt mich nicht" und gab den Schatz von hundertachtzig Millionen seinen Eigentümern zurück. Er selbst ordnete seinen Bart, badete und ging, mit allem Schmuck geziert, in unvergleichlicher Herrlichkeit in sein Haus; nachdem er hier sein Mahl von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack verzehrt hatte, bestieg er sein fürstliches Lager und legte sich nieder.

Nachdem er zwei Nachtwachen lang geschlafen, wachte er in der dritten Nachtwache auf und setzte

---

[1]) Ficus glomerata.
[2]) Terminalia alata tomentosa.

sich mit gekreuzten Beinen auf sein Lager. Er betrachtete den Anfang, die Mitte und das Ende seiner Kunst und dachte dabei: „Meine Kunst besteht in ihrem Anfang in der Tötung anderer[1]), in der Mitte in dem Genuß der Lüste[2]) und ihr Ende ist die Wiedergeburt in der Hölle. Denn die Tötung von lebenden Wesen und die übermäßige Hingebung an den Genuß der Lüste bringt die Wiedergeburt in der Hölle mit sich. Der König hat mir die Stellung des Heerführers gegeben. Groß wird meine Macht sein und viele Frauen, Söhne und Töchter werde ich erhalten. Wenn aber das Leben in Befleckung sich weiter entwickelt hat, ist es schwer aufzugeben. Für mich geziemt es sogleich mich zu entfernen, allein in den Wald zu ziehen und die Weltflucht der Weisen zu betätigen." Damit stand das große Wesen auf, stieg ohne irgend jemand davon in Kenntnis zu setzen von seinem Palaste herab, verließ durch das Haupttor die Stadt und zog allein in den Wald hinaus. Am Ufer des Godhāvarī-Flusses zog es an dem sich drei Yojanas weit erstreckenden Kaviṭṭhawalde hin[3]).

Als Gott Sakka seine Weltflucht bemerkte, rief er Vissakamma zu sich und sprach zu ihm: „Mein Lieber, Jotipāla hat die Weltflucht betätigt; es wird eine große Versammlung werden. Erbaue am Ufer der Godhāvarī in dem Kaviṭṭhawalde eine Einsiedelei und richte die Ausrüstungsgegenstände für die Weltflüchtlinge her!" Jener tat so.

---

[1]) Den Vorzug verdient schon wegen der Entsprechung mit dem folgenden „pāṇātipāto" die Lesart „paramāraṇam". Francis übersetzt falsch „evidently death".

[2]) Durch seine Kunst kann er sich die Mittel hierzu verschaffen.

[3]) Kaviṭṭha ist der Baum Feronia elephantum.

Als nun das große Wesen an diesen Platz gelangte, sah es einen Pfad von Fußesbreite, und indem es dachte: „Dies muß ein Wohnort für Weltflüchtlinge sein", ging es auf diesem Wege dorthin. Als es niemanden dort fand, ging es in die Laubhütte hinein und sah hier die Ausrüstungsgegenstände für Weltflüchtlinge. Da dachte es: „Der Götterkönig Sakka hat meine Weltflucht wahrgenommen, glaube ich"; es zog sein Gewand aus, nahm ein gefärbtes Bastgewand als Ober- und Unterkleid und legte ein Antilopenfell auf die eine Schulter. Hierauf band es sich einen Flechtenkranz, nahm eine Grastragstange auf die Achsel und ergriff einen Stützstab. So ging es aus der Laubhütte hinaus, stieg den Wandelgang hinan und wandelte ein paar Mal hin und her. Indem es durch den Glanz seiner Weltflucht den Wald erglänzen ließ, betätigte es die Vorbereitungen zur Erreichung der Ekstase und erlangte am siebenten Tage nach seiner Weltflucht die acht Vollkommenheiten und die fünf Erkenntnisse. So lebte es dort einsam, indem es die dort liegengebliebenen Ähren sammelte und sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte.

Als aber die Schar seiner Eltern, Freunde, Vertrauten und Verwandten ihn nicht mehr fand, weinten sie beständig. Ein Waldläufer aber sah in der Einsiedelei im Kaviṭṭha-Walde das große Wesen, erkannte es und teilte dies seinen Eltern mit. Diese berichteten es dem Könige. Der König versetzte: „Kommt, wir wollen ihn aufsuchen", nahm die Eltern von jenem mit und gelangte so auf dem von dem Waldläufer gezeigten Wege mit einem großen Gefolge zum Ufer der Godhāvarī. Der Bodhisattva kam an das Ufer des Flusses, verkündigte ihnen in der Luft sitzend die Wahrheit und ließ sie hierauf seine Einsiedelei betreten. Auch dort verkündigte er ihnen in der Luft sitzend die Wahrheit,

indem er ihnen den Nachteil darlegte, der in den Lüsten liege. Vom Könige angefangen betätigten sie alle die Weltflucht. So weilte der Bodhisattva daselbst, von der ganzen Schar der Asketen umgeben.

Daß er aber dort weilte, wurde auf dem ganzen Jambu-Erdteil bekannt. Könige kamen mit den Bewohnern ihrer Reiche und betätigten bei ihm die Weltflucht. Es war eine große Versammlung; allmählich wurden es viele tausende. Wenn einer einen Lustgedanken oder einen Gedanken des Hasses oder der Verletzung bei sich erwog, kam das große Wesen herbei, setzte sich vor ihm in die Luft und verkündigte ihm die Wahrheit; es erklärte ihm die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase. Von denen aber, die bei seiner Ermahnung beharrten, zur Vollkommenheit gelangten und darin die Vollendung erreichten, waren Sālissara, Meṇḍissara, Pabbata, Kāḷadevala, Kisavaccha, Anusissa und Nārada[1]) seine sieben ältesten[2]) Schüler.

In der Folgezeit wurde die Kaviṭṭha-Einsiedelei ganz voll und für die Schar der Asketen war kein Platz mehr zum Wohnen. Da wandte sich das große Wesen an Sālissara und sprach zu ihm: „Sālissara, diese Einsiedelei ist für die Asketenschar nicht mehr ausreichend; nimm du diese Asketenschar mit dir und wohne im Reiche des Königs Caṇḍapajjota in der Nähe des Dorfes Lambacūlaka!“ Jener stimmte diesen Worten zu, zog mit der viele tausend Mann zählenden Asketenschar dorthin und nahm daselbst Wohnung.

Als aber wieder Leute kamen und dort die Weltflucht betätigten, wurde abermals die Einsiedelei angefüllt. Da sprach der Bodhisattva zu Meṇḍissara: „Nimm

---

[1]) Diese sieben Asketen spielen auch im Jātaka 423 (Band III, S. 509—518) eine Rolle.

[2]) Wie so oft nur vom Range gebraucht.

diese Asketenschar mit dir und — am Rande des Landes Suraṭṭha ist ein Fluß, Sālodikā mit Namen, — an dessen Ufer wohne!" Mit diesen Worten entließ er ihn. Auf dieselbe Art schickte er beim dritten Male den Pabbata fort mit den Worten: „Im großen Urwalde ist der sogenannte Añjana-Berg; nimm in dessen Nähe Wohnung." Beim vierten Male sandte er den Kāḷadevala fort, indem er sagte: „Im Südlande, im Königreich Avanti ist der sogenannte Ghanasela-Berg; richte dir in dessen Nähe deine Wohnung ein."

Abermals wurde die Kaviṭṭha-Einsiedelei von Bewohnern angefüllt; an den fünf verschiedenen Orten[1]) befand sich eine aus vielen Tausenden bestehende Asketenschar. Kisavaccha aber verabschiedete sich von dem großen Wesen und nahm im Reiche des Königs Daṇḍakī in der Stadt Kumbhavatī bei dem Heerführer im Parke seine Wohnung. Nārada nahm im Mittellande in einem Gebirge namens Arañjaragiri seinen Aufenthalt; Anusissa aber blieb bei dem großen Wesen. —

Zu dieser Zeit verstieß der König Daṇḍakī eine Geliebte, die großer Ehrung teilhaftig geworden war, aus ihrer Stellung. Als diese nach ihrer Gewohnheit umherwandelte und in den Park kam, sah sie dort den Asketen Kisavaccha und dachte: „Dies wird ein Unglücksvogel sein. Ich werde auf seinen Körper die Sünde übertragen, dann mich waschen und nachhause gehen." Sie kaute einen Zahnstocher, spie zuerst von allem viel Speichel auf ihn und spie dann zwischen die Flechten des Asketen Kisavaccha hinein; dann warf sie auch noch den Zahnstocher auf sein Haupt, wusch danach selbst ihr Haupt und entfernte sich. Der König

[1]) Nämlich in der genannten Einsiedelei und in den vier anderen, die inzwischen gegründet waren.

aber gedachte wieder ihrer und erwies ihr die frühere Ehrung. Dadurch kam sie in ihrer Verblendung auf den Gedanken: „Weil ich den Fehler auf den Leib des Unglücksvogels übertragen habe, habe ich großen Ruhm erlangt."

Nicht lange danach verstieß der König den Hauspriester aus seiner Stellung. Dieser ging zu jenem Mädchen hin und fragte: „Aus welcher Veranlassung hast du wieder deine Stellung erhalten?" Da berichtete ihm diese: „Weil ich im königlichen Parke auf den Körper eines Unglücksvogels den Fehler übertrug." Der Hauspriester ging hin und ließ auf dieselbe Weise auf den Körper von jenem den Fehler übergehen; und auch ihn setzte der König dann wieder in seine Stelle ein.

In der Folgezeit empörte sich gegen den König das Grenzland; von den Teilen seines Heeres umgeben zog er in den Kampf. Da fragte ihn jener verblendete Hauspriester: „O Großkönig, wünscht Ihr Sieg oder wünscht Ihr Niederlage?" Als er antwortete: „Den Sieg," fuhr jener fort: „Es wohnt ja im königlichen Parke ein Unglücksvogel; übertrage den Fehler auf dessen Körper und ziehe dann fort." Der König nahm seine Worte an und befahl: „Die mit mir Gehenden sollen im Parke auf den Körper des Unglücksvogels ihren Fehler übergehen lassen." Er ging in den Park hinein, kaute einen Zahnstocher und warf zu allererst selbst in die Flechten des Asketen seinen Speichel und den Zahnstocher hinein, worauf er sein Haupt badete. Auch sein Heer tat desgleichen.

Als er fort war, kam der Heerführer herbei; da er den Asketen sah, entfernte er von ihm die Zahnstocher, ließ ihn sich tüchtig waschen und fragte dann: „Was wird dem Könige geschehen?" Der Asket antwortete: „Mein Lieber, ich empfinde keinen Haß; die Gottheiten

aber sind erzürnt. Am siebenten Tage von heute an wird das Reich kein Reich mehr sein; entfliehe du rasch und gehe anderswohin!" — Zitternd vor Furcht ging jener hin und erzählte dies dem Könige. Der König aber nahm seine Worte nicht an. Darauf kehrte jener um, ging in sein Haus, nahm Weib und Kinder mit auf die Flucht und begab sich in ein anderes Königreich. — Als aber der Meister Sarabhaṅga diese Begebenheit wahrnahm, schickte er zwei junge Asketen aus und ließ den Kisavaccha auf einem Tragbett durch die Luft zu sich holen.

Nachdem aber der König gekämpft und die Aufrührer gefangen genommen hatte, kehrte er in seine Stadt zurück. Als er angekommen war, ließen die Gottheiten zuerst Regen herabströmen. Nachdem durch die Regenflut alle Leichname fortgeschwemmt waren, kam oben auf den reinen Sand ein Regen göttlicher Blumen herab; auf die Blumen hinauf strömte sodann ein Regen von Māsakas[1]), auf die Māsakas ein Regen von Kahāpaṇas und auf die Kahāpaṇas ein Regen von göttlichen Schmucksachen. Voll Freude begannen die Menschen das Gold und die Juwelen an sich zu nehmen. Da regnete auf ihre Körper ein Regen von mannigfachen funkelnden Waffen herab; dadurch wurden die Menschen in kleine Stücke zerhackt. Auf sie hinauf fielen große glühende Kohlen, auf dieses große, funkelnde Bergspitzen und auf diese herab senkte sich ein Regen von feinem Sande, der einen Raum von sechzig Ellen erfüllte.

So war eine Gegend, die sechzig Yojanas umfaßte, zerstört worden; daß sie aber so zugrunde gegangen war, wurde auf dem ganzen Jambu-Erdteil bekannt. — Da dachten die drei Könige Kaliṅga, Aṭṭhaka und Bhī-

[1]) Eine kleine Münze.

maratha, die Herren über die an jenes Land angrenzenden Reiche: „In der Vorzeit wurde Kalābu, der König des Landes Kāsi, weil er sich gegen den Asketen Khantivādin verfehlt hatte, von der Erde verschlungen[1]), so hört man. Dann ist Nāḷikīra, der die Asketen von Hunden hatte auffressen lassen, und der tausendarmige Ajjuna, der sich an Aṅgirasa vergriffen, und endlich jetzt der König Daṇḍakī, weil er sich gegen Kisavaccha verfehlt hat, mitsamt seinem Reiche ins Verderben gestürzt; so hört man. Wo diese vier Könige ihrer Wiedergeburt erhalten haben, wissen wir nicht. Dies kann uns niemand anderes außer dem Meister Sarabhaṅga erklären; wir wollen ihn aufsuchen und ihn danach fragen." So zogen die drei mit großem Gefolge aus um ihm ihre Frage vorzulegen. Sie wußten aber nicht, daß der und der oder der und der auch zu diesem Zwecke fortgezogen seien, sondern jeder einzelne meinte: „Ich allein ziehe dorthin." Unweit vom Godhāvarī-Fluß kamen sie zusammen. Sie stiegen von ihrem Wagen herab, bestiegen zu dritt einen einzigen Wagen und gelangten so an das Ufer der Godhāvarī.

In demselben Augenblick hatte Gott Sakka, während er auf seinem mit gelben Tüchern belegten Steinsitze saß, sieben Fragen sich ausgesonnen. Da dachte er: „Diese sieben Fragen zu beantworten ist außer dem Meister Sarabhaṅga niemand in der Welt der Götter und Menschen imstande; ihm will ich die Fragen vorlegen. Auch diese drei Könige sind an das Ufer der Godhāvarī gekommen um dem Meister Sarabhaṅga eine Frage vorzulegen; nach ihrer Frage werde auch ich fragen." Von den Gottheiten aus zwei Götterwelten umgeben stieg er aus seinem Götterhimmel herab.

[1]) Diese Geschichte ist erzählt im Jātaka 313; Band III, S. 44 bis 49. Auch die folgenden Zitate sind öfters erwähnt.

An demselben Tage war Kisavaccha gestorben. Um ihm die letzte Ehre zu erweisen hatte aus den vier Orten eine Schar von vielen tausend Asketen für Kisavaccha einen Scheiterhaufen aus Sandelholz gemacht und seinen Leichnam darauf verbrannt. Auf allen Seiten des Verbrennungsplatzes fiel auf eine Strecke von einem halben Yojana ein Regen von göttlichen Lotosblumen nieder. Nachdem das große Wesen den Leichnam von jenem beigesetzt hatte[1]), kehrte es in die Einsiedelei zurück und setzte sich nieder, umgeben von den Asketenscharen.

Als aber die Könige an das Flußufer kamen, gab es ein großes Getöse von ihrem Heere, den Wagen und den Musikinstrumenten. Da das große Wesen dies hörte, wandte es sich an den Asketen Anusissa und sprach zu ihm: „Mein Lieber, gehe sogleich hin und siehe nach, was das für ein Lärm ist.“ Jener ging mit seinem Wasserkruge dorthin; und als er die Könige sah, sprach er um sie zu fragen folgende erste Strophe:

„Geschmückt mit Ohrringen und schönen Kleidern,
mit Edelstein' und Perlen, schwertumgürtet
steht ihr da, Landesherrscher; wer seid ihr?
Wie kennt man in der Welt der Menschen euch?“

Als sie seine Stimme vernahmen, stiegen sie von ihrem Wagen hernb, bezeigten ihm ihre Ehrfurcht und blieben vor ihm stehen. Von ihnen sprach der König Aṭṭhaka, indem er den Asketen anredete, folgende zweite Strophe:

„Aṭṭhaka bin ich, dieser Bhīmaratha,
König Kaliṅga nennt sich dieser Hohe.

---

[1]) Nach buddhistischer Sitte, die hier vorausgenommen ist, wurden die Überreste in einem Monument (thūpa) beigesetzt.

Um wohlbezähmte Weise zu besuchen
sind wir gekommen und auch um zu fragen."

Ihnen antwortete darauf der Asket: „Gut, o Großkönig; an einen Ort seid ihr gekommen, an den man kommen muß. Darum badet hier, ruht euch aus und kommt dann in die Einsiedelei; dort bezeigt der Asketenschar eure Verehrung und legt dem Meister eure Frage vor!" Nachdem er so liebevoll mit ihnen gesprochen, hob er seinen Wasserkrug wieder auf[1]). Während er die Wassertropfen ausgoß, schaute er in die Luft empor. Da sah er, wie der Götterkönig Sakka, umgeben von Götterscharen, von der Schulter des Erāvaṇa[2]) herabstieg, und er sprach, indem er ihn anredete, folgende dritte Strophe:

„Im Äther droben steht er in der Luft
so wie der Vollmond[3]) in des Himmels Mitte.
Ich frage dich, o Dämon groß von Macht:
Wie kennt man in der Welt der Menschen dich?"

Als dies Sakka hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Der bei den Göttern heißt Sujampati,
Maghavā heißt er in der Welt der Menschen;
und dieser Götterfürst ist heut gekommen
um wohlbezähmte Weise zu besuchen."

Darauf sagte ihm Anusissa: „Gut, o Großkönig, geht Ihr hinterdrein!" Er nahm seinen Wasserkrug, ging in die Einsiedelei hinein und brachte den Wasserkrug an seine Stelle. Dann meldete er dem großen

---

[1]) Francis führt eine Parallele aus einem altbengalischen Gedicht an, wo auch der Wasserkrug als gutes Omen gilt.

[2]) Indras Elefant.

[3]) Wörtlich: der Mond am fünfzehnten des Monats.

Wesen, drei Könige und der Götterkönig seien gekommen um ihm Fragen vorzulegen. Der Bodhisattva setzte sich, von der Schar der Asketen umgeben, in der großen, ausgedehnten Rundung[1]) nieder. Darauf kamen die drei Könige, bezeigten der Asketenschar ihre Verehrung und setzten sich zur Seite nieder. Auch Sakka stieg (aus der Luft) herab, ging zu der Asketenschar hin, faltete nach ihr hin die Hände, und indem er ihr mit Lobpreis seine Verehrung bezeigte, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Fernher wir hörten von der Weisen Schar,
der starken, die mit Wunderkraft versehen.
Gläubigen Sinns verehre ich die Edlen,
die in der Welt die Besten von den Menschen."

Nachdem Sakka so der Asketenschar seine Verehrung bezeigt hatte, setzte er sich zur Seite nieder, indem er dabei die sechs Fehler beim Niedersetzen vermied. Als ihn aber Anusissa so unter dem Winde der Asketen sitzen sah, sprach er folgende sechste Strophe:

„Der Duft der Weisen, die schon lang Asketen,
wird durch den Wind vom Körper weggetragen.
Geh weg von hier, du Tausendäugiger;
unrein ist, Götterfürst, der Weisen Duft."

Als dies Gott Sakka hörte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Der Duft der Weisen, die schon lang Asketen,
werd' durch den Wind vom Körper weggetragen.
Wie nach dem duft'gen Kranz von bunten Blumen
verlangen wir nach diesem Dufte, Herr;
nicht zeigen Götter davor Widerwillen."

[1]) Ein runder Platz in der Einsiedelei entspricht der späteren Lehrhalle im buddhistischen Kloster.

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Herr Anusissa, ich bin mit großem Mute gekommen, um eine Frage vorzulegen; gib mir Erlaubnis dazu!“ Als jener seine Worte vernommen, erhob er sich von seinem Sitze, und indem er die Asketenschar um Erlaubnis bat, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Der Gabenspender, aller Wesen Herr,
der Götterfürst Maghavā Sujampati,
der König, der die Asuras besiegte,
begehrt Erlaubnis eine Frag' zu stellen.

Wer wird nun unter diesen Weisen,
wenn man ihn fragt[1]), geschickte Fragen lösen,
die von drei Königen, den Herrn der Menschen,
dazu von Vāsava, dem Götterfürsten?“

Als dies die Asketenschar vernahm, erwiderte sie: „Ehrwürdiger Anusissa, du redest wie einer, der auf der Erde steht und die Erde nicht sieht; wer anders außer dem Meister Sarabhaṅga ist imstande diese Frage zu beantworten?“ Und sie sprachen folgende Strophe:

„Hier dieser weise Büßer Sarabhaṅga,
bezähmt und edel, unerfreut durch Unzucht,
der Sohn des Lehrers[2]), der sich wohl im Zaum hält,
dieser wird ihnen ihre Fragen lösen.“

Nach diesen Worten aber sagte die Asketenschar zu Anusissa: „Ehrwürdiger, bezeige du allein dem Meister deine Verehrung und lasse dir im Namen der Asketenschar Erlaubnis geben die von Sakka gestellte Frage zu verkündigen!“ Jener stimmte zu, verehrte

[1]) „puṭho“ steht nur aus metrischen Gründen für „puṭṭho“.

[2]) Sarabhaṅga war, wie oben angeführt, der Sohn des Hauspriesters des Königs.

den Meister und sprach, indem er um Erlaubnis bat, folgende weitere Strophe:

„Beantworte, Kondañña[1]), diese Fragen;
es bitten dich die Weisen wohlgesinnt.
Kondañña, dies ist bei den Menschen Brauch,
daß dem Erfahrnen zufällt diese Pflicht."

Indem darauf das große Wesen sein Einverständnis äußerte, sprach es folgende weitere Strophe:

„Es sei erlaubt; die Herren sollen fragen,
wonach nur immer sie im Sinn begehren.
Denn ich will alles euch beantworten,
da diese Welt ich kenne und die andre."

Nachdem so von ihm die Erlaubnis gegeben war, legte Sakka die von ihm ausgedachte Frage vor.

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister:

„Und darauf Maghavā Sakka,
der Nutzenseher, Gabenspender,
legte die erste Frage vor,
die er sich hatte ausgedacht:

‚Was kann man schlagen, daß man's nie bereut,
und wessen Aufgeben preisen die Weisen?
Von wem verzeiht man hier ein hartes Wort?
Verkünde mir, Kondañña, diese Sache!'"

Indem jener darauf die Frage beantwortete, sprach er:

„Wenn man den Zorn schlägt, fühlt man niemals Reue;
der Heuchelei Aufgeben preisen Weise.
Von allen man ein hartes Wort verzeihe;
den Gipfel der Geduld nennen dies Weise."

„Von zweien kann man wohl ein Wort ertragen,
von einem gleichen oder höh'ren Mann.

---

[1]) Dies ist nach dem Kommentator der Familienname des Sarabhaṅga.

Doch wie kann man des Niedren Wort verzeihen?
Verkünde mir, Kondañña, diese Sache!“

„Aus Furcht verzeiht man eines Höh'ren Wort
und um des Streites Willen das des Gleichen;
doch wenn des Niedren Wort einer verzeiht,
den Gipfel der Geduld nennen dies Weise.“

Von diesen und den folgenden Strophen ist als Rede und Gegenrede der Zusammenhang zu verstehen. —

Nach diesen Worten sprach Sakka zu dem großen Wesen: „Herr, zuerst sagtet Ihr: ‚Man verzeihe allen ein hartes Wort, dies ist die höchste Geduld'; jetzt aber sagt Ihr: ‚Wer hier einem Niedrigen sein Wort verzeiht, das nennt man die höchste Geduld'. Das letzte Wort von Euch paßt nicht zum ersten!“ Darauf erwiderte ihm das große Wesen: „Sakka, mein letztes Wort habe ich gesprochen für den, der ein hartes Wort erträgt, obwohl er merkt, der andere ist niedriger. Weil man aber nicht allein an Gestalt und Aussehen erkennen man, ob die Menschen nicht höher und dgl. sind, darum habe ich das erste Wort gesprochen.“ Und um zu verkünden, daß man ohne nähere Bekanntschaft allein nach Gestalt und Aussehen schwer unterscheiden könne, ob jemand nicht höher stehe u. dgl., sprach er folgende Strophe:

„Wie unterscheidet man bei feinem Aussehen[1]),
ob es ein Höh'rer sei, ein Gleicher oder Niedrer?
Gar häßlich anzusehn wandeln die Weisen;
darum verzeihe allen man die Worte.“

Als dies Sakka hörte, verlor er seinen Zweifel und er bat: „Herr, verkündigt uns den Vorteil einer solchen

[1]) Wörtlich: vierfach geglättet aussehend. Der Kommentator bezieht dies natürlich nur auf die vier Arten edlen Wandels.

Geduld!“ Darauf sprach zu ihm das große Wesen folgende Strophe:

„Nicht könnt' ein großes Heer mitsamt dem König
im Kampf denselben Nutzen sich erringen,
wie ein gedulderfüllter, weiser Mann;
durch der Geduld Gewalt hört auf der Haß.“ —

Nachdem so von dem großen Wesen der Vorzug der Geduld erklärt war, dachten jene Könige bei sich: „Sakka stellt nur seine eigene Frage; uns wird er keine Gelegenheit geben lassen unsere Frage zu stellen.“ Dieser aber erkannte ihren Gedanken, und indem er die von ihm selbst ausgedachten vier Fragen bei Seite ließ, sprach er, indem er nach ihren Wünschen fragte, folgende Strophe:

„Indem ich deine gute Antwort lobe,
frag' ich dich noch etwas; auf, sag' es mir.
Wie Daṇḍakī und Nālikīra waren
und Ajjuna, Kalābu auch, der König,
von diesen Übeltätern nenn' das Schicksal;
wohin gekommen sind der Weisen Mörder?“

Um ihm dies zu beantworten sprach das große Wesen folgende fünf Strophen:

„Da Daṇḍakī besudelt' Kisavaccha,
ward er mit Stumpf und Stiel vertilgt und büßt
mit Volk und Reich in der Kukkula-Hölle;
auf seinen Körper fallen heiße Kohlen[1]).

Der wohlbezähmte Weltflüchtlinge täuschte,
recht redende, unschädliche Asketen,
den Nāḷikīra in der andern Welt
den Zappelnden fressen die Hunde auf.

[1]) Nach der Erklärung des Kommentators. Wörtlich heißt es „männliche Glieder“.

Doch in der Höll' an einem Speer aus Eisen
hängt Ajjuna, Kopf abwärts, Füße oben,
weil er den Aṅgirasen Gotama
verletzt, den Dulder, den lang heil'gen Büßer.

Der dem Asketen schlug die Glieder ab,
welcher vom Dulden sprach und nie geschadet,
dieser Kalābu brennt jetzt in der Hölle;
er leidet schrecklich Pein und Furcht erregend.

Wenn nun von solchen Strafen hört der Weise
und noch von andern, die weit ärger sind,
so tu' er recht Asketen und Brāhmanen;
wenn so er handelt, kommt er in den Himmel."

Nachdem so das große Wesen auseinandergesetzt hatte, wo jene vier Könige ihre Wiedergeburt gefunden hätten, wurden die drei Könige von ihrem Zweifel befreit. Darauf sprach Sakka um seine vier übrigen Fragen zu stellen folgende Strophen:

„Gut sprachest du und großes Lob verdient dies.
Nach andrem frag' ich dich, das sage mir:
Wie ist der, der ein Tugendhafter heißt?
Wie ist beschaffen der, der weise heißt?
Wie ist der, der ein guter Mann genannt wird?
Wie ist der, den das Glück niemals verläßt?"

Um ihm diese Fragen zu lösen sprach das große Wesen folgende vier Strophen:

„Wer wohl bezähmt im Handeln und im Reden
in seinem Sinne auch kein Unrecht tut
und nicht um Vorteils willen[1]) Lügen sagt,
den so Beschaff'nen nennt man tugendhaft.

---

[1]) Trotz der den Handschriften gemeinsamen Lesart „atta" liegt doch wohl „attho" zugrunde.

Wer tiefe Fragen sich ausdenkt im Geiste,
nicht eine Tat begeht, die schlecht und grausam,
die für die Zeit bestimmte Vorschrift nicht verletzt,
den so Beschaff'nen nennt man einen Weisen[1]).

Wer aber dankbar und erkenntlich, weise,
ein guter Freund und treu ergeben ist,
dem, der in Not ist, eifrig Dienste leistet,
der so Beschaff'ne heißt ein guter Mann.

Mit allen diesen Tugenden versehen,
gläubig und sanft, rechtliebend und leutselig —
den Güt'gen, Freundlichen, sanft Redenden,
den so Beschaff'nen läßt niemals das Glück."

So beantwortete das große Wesen diese Fragen, wie wenn es den Mond an der Fläche des Himmels heraufsteigen ließe. Im folgenden kommt die Stellung und Lösung der übrigen Fragen:

„Gut sprachest du und großes Lob verdient es;
nach andrem frag' ich dich, das sage mir:
Tugend und Glück, dazu der Weisen Güte
und Weisheit — was nennt man davon das Höchste?"

„Die Weisheit nennen Kundige das Höchste,
gleichwie der Mond[2]) der König ist der Sterne;
Tugend und Glück, dazu der Weisen Güte,
die werden all dem Wissenden zu teil."

„Gut sprachest du und großes Lob verdient es;
nach andrem frag' ich dich, das sage mir:

---

[1]) Der Kommentator gibt folgende Strophe dazu, die auch im Jātaka 546 (bei Fausböll (Band VI, S. 374 f.) vorkommt.

„Die Weisen, um des eignen Glückes willen
sie führen keine bösen Taten aus;
auch wenn sie sind von Leid berührt und fallen,
lassen sie nicht das Recht aus Haß und Liebe."

[2]) Wörtlich „der König der Konstellationen".

Wie muß man tun, was tun, wie muß man wandeln,
wem muß man nachgehn, daß man weise wird?
Den Weg zur Weisheit sollst du jetzt mir nennen;
was muß der Mensch tun, daß er weise wird?"

„Er geh' den Alten, Klugen, Hochgelehrten nach;
ein Lerner sei er oder auch ein Frager.
Wenn er voll Eifer hört die guten Worte,
wenn also tut der Mensch, so wird er weise.

Der Lüste Macht betrachtet wohl der Weise
nach der Vergänglichkeit, dem Leid, der Krankheit;
wenn er so nachdenkt, gibt den Wunsch er auf
zu diesen Lüsten leidvoll, furchterregend.

So frei von Lust bezähme er den Haß
und Liebe ohne Maß betät'ge er;
wer auf Bestrafung aller hat verzichtet,
geht ungetadelt ein zum Brahmahimmel[1])."

Während aber so das große Wesen die Übel der Lüste erklärte, hörte bei diesen drei Königen und ihren ganzen Heeren durch das Aufgeben der entsprechenden Gesinnung[2]) die Begierde nach der Sinnenlust auf. Als dies das große Wesen erkannte, sprach es um sie zu erfreuen folgende Strophe:

„Ein großes Wunder hat gewirkt das Kommen
von dir, o Aṭṭhaka und Bhīmaratha,
und vom erhabenen König Kaliṅga;
euch alle hat die Sinnenlust verlassen."

Als dies die Großkönige hörten, sprachen sie um das große Wesen zu preisen folgende Strophe:

---

[1]) Diese beiden Verse stehen auch im Jātaka 505; Band IV S. 546.

[2]) Dies dürfte trotz der Ausführungen bei Childers die eigentliche Bedeutung von „tadaṅgapahānaṃ" sein.

„So ist es, der du kennst der andren Denken:
Uns alle hat die Sinnenlust verlassen.
Gib uns Gelegenheit mit deiner Hilfe,
damit zu deinem Glücke wir gelangen."

Um ihnen diese Erlaubnis zu geben sprach das große Wesen folgende weitere Strophe:

„Ich gebe[1]) euch Gelegenheit zur Hilfe;
denn so ist eure Sinnenlust vergangen.
Durchdringt den Körper mit gewalt'ger Liebe,
damit zu meinem Glücke ihr gelanget."

Als jene dies hörten, sprachen sie zustimmend folgende Strophe:

„All deine Lehren wollen wir erfüllen,
was du nur immer sagst, du Weisheitsvoller.
Laßt uns durchdringen mit gewalt'ger Liebe,
damit zu deinem Glücke wir gelangen." —

Nachdem aber das große Wesen auch ihren Heeren die Aufnahme in das Asketentum gewährt hatte, sprach es um die Schar der Asketen zu entlassen folgende Strophe:

„Gescheh'n ist jetzt die Ehrung Kisavacchas;
es mögen gehn die guten Herrn Asketen.
Bleibt der Ekstas' ergeben, immer standhaft;
dies ist die höchste Freude eines Frommen."

Die Asketen nahmen seine Worte mit gesenktem Haupte an, bezeigten ihm ihre Verehrung, flogen in die Luft empor und begaben sich an ihren Aufenthaltsort zurück. Auch Gott Sakka erhob sich von seinem Sitze, dankte dem großen Wesen, faltete die Hände nach ihm

[1]) Es muß, wie auch Francis bemerkt, „karomi" statt „karohi" heißen.

und brachte ihm seine Verehrung war, als wollte er die Sonne verehren. Dann entfernte er sich mit seinem Gefolge.

Als der Meister diesen Sachverhalt wahrnahm, sprach er folgende Strophen:

„Da sie gehört die Strophen voll von Wahrheit,
die von dem weisen Büßer gut gesprochen,
kehrten erfüllt mit Freude und Entzücken
ruhmreich die Götter in die Götterstadt.

Nützlich sind diese Strophen, gut von Worten
und wohl gesprochen von dem weisen Büßer.
Wer immer sie anhört voll Achtsamkeit,
wird teilhaftig der Gnade der Erleuchtung.
Wenn er teilhaftig der Erleuchtung Gnade,
wird er des Todes König niemals sehen."

Nachdem so der Meister mit der Heiligkeit die Unterweisung gekrönt, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, sondern auch früher, ihr Mönche, ergoß sich über Mogallānas Verbrennungsplatz ein Blumenregen herab" und sprach dann um das Jātaka zu verbinden:

„Sālissara war Sāriputta,
Meṇḍissara war Kassapa,
Pabbata war Anuruddha
und Devala Kaccāyana.

Anusissa war Ānanda,
Kisavaccha war Kolita,
Sarabhaṅga der Bodhisattva;
so kennt ihr dieses Jātaka."

Ende der Erzählung von Sarabhaṅga.

523. Die Erzählung von Alambusā.

„Darauf nun sprach." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Die Begebenheit ist schon im Indriya-Jātaka[1]) ausgeführt. — Damals aber fragte der Meister jenen Mönch: „Ist es denn wahr, daß du unzufrieden geworden bist?" Auf dessen bejahende Antwort fragte er weiter: „Wer hat dich unzufrieden gemacht?" und der Mönch erwiderte: „Meine frühere Frau." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, dieses Weib fügt dir Schaden zu. Durch sie hast du früher die Fähigkeit zur Ekstase verloren und lagest drei Jahre lang betört und ohne Besinnung darnieder; und als du wieder zur Besinnung kamst, da klagtest du laut darüber." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und die Vollendung in allen Künsten erreicht hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen und lebte in einer Waldgegend, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes ernährte. An seiner Unratstätte aber verzehrte ein Antilopenweibchen das mit seinem Samen vermischte Gras und trank das Wasser. Dadurch wurde ihr Herz an ihn gefesselt. Sie empfing davon eine Leibesfrucht, ging von da an immer dorthin und hielt sich nur in der Nähe der Einsiedelei auf. Das große Wesen beobachtete sie und merkte den Grund. In der Folgezeit gebar sie einen menschlichen Sohn. Das große Wesen zog ihn mit Vaterliebe auf und gab ihm den Namen Isisiṅga[2]).

---

[1]) Jātaka 423; Band III, S. 509—518.

[2]) Das Wort bedeutet wohl „der gehörnte Weise". Die Geschichte ist auch im Rāmāyaṇa erzählt, wo der Held Ṛṣyaśriṅga heißt.

Als dieser zu Vernunft gekommen war, machte der Bodhisattva ihn auch zum Asketen und zog dann, als er selbst alt geworden war, mit ihm nach einem Walde mit Namen Nārivana[1]). Hier sagte er zu ihm: „Mein Sohn, in diesem Teile des Himālaya sind Weiber, die diesen Blumen an Schönheit gleichen. Wer in ihre Gewalt kommt, den stürzen sie in schweres Verderben; darum darf man sich nicht in ihre Gewalt begeben." Nachdem er ihn so ermahnt, wurde er in der Folgezeit ein Bewohner der Brahmawelt. Isisiṅga aber blieb im Himālayagebirge wohnen, der Wonne der Ekstase sich erfreuend, in harter Askese, mit abgetöteten Sinnen.

Von dem Glanze seiner Tugend aber erzitterte Gott Sakkas Palast. Als Sakka darüber nachsann und die Ursache erkannte, dachte er: „Dieser möchte mir meine Sakkawürde rauben; ich werde ein Göttermädchen zu ihm senden und von ihr seine Tugend zerstören lassen." Während er daraufhin die ganze Götterwelt untersuchte, sah er, daß unter seinen fünfundzwanzig Millionen zählenden Dienerinnen außer einem Göttermädchen namens Alambusā keine war, die imstande wäre dessen Tugend zu vernichten. Er ließ sie zu sich rufen und befahl ihr die Tugend von jenem zu zerstören.

Um diesen Sachverhalt zu offenbaren sprach der Meister folgende Strophe:

„Darauf nun sprach der große Indra,
Vatras[2]) Bezwinger, der Sieger Vater[3]),
die Göttermaid in Furcht versetzend,
im Saale[4]) zu Alambusā:

---

[1]) Auf Deutsch „Frauenwald".

[2]) Vatra ist ein Fürst der Asuras, der Indra feinlichen Dämonen.

[3]) Indra ist der Herr der dreiunddreißig Götter, die auch die Asuras besiegten.

[4]) Wörtlich „in der Halle Sudhammā".

‚Verführende, es bitten dich
die Dreiunddreißig mit Gott Indra:
Die du die Weisen kannst verführen,
gehe zu Isisiṅga hin!‘“

Sakka befahl Alambusā: „Gehe, suche Isisiṅga auf, bringe ihn in deine Gewalt und zerstöre seine Tugend!“ Und er sprach:

„Schon lange übertrifft er uns,
der Fromme mit dem heil'gen Wandel,
der am Nirvāna sich erfreut, der Weise.
Begib du dich auf seine Wege!“

Als dies Alambusā hörte, sprach sie folgendes Strophenpaar:

„Was willst du denn, o Götterkönig,
warum schaust du auf mich allein:
‚Geh, die du Weise kannst verführen?‘
Es gibt noch andre Göttermädchen,

mir gleichend, schöner noch als ich
im leidlosen Nandana-Walde[1]).
Auch diesen gib Gelegenheit;
sie sollen hingehn zum Verführen.“

Darauf sprach Sakka folgende drei Strophen:

„Gewiß, die Wahrheit redest du;
es gibt noch andre Göttermädchen,
dir gleichend, schöner noch als du
im leidlosen Nandana-Walde.

Doch diese kennen nicht so gut
Verführung, wenn zum Mann sie kommen,
so wie du dich darauf verstehst,
o Weib, das glänzt an allen Gliedern.

[1]) Auf Deutsch „der Freudenwald“; ein Park in Indras Himmel.

Drum gehe du nur hin, du Schöne;
die erste bist du von den Frauen.
Durch deines Leibes Schönheitsfülle
wirst du in deine Macht ihn bringen."

Als dies Alambusā hörte, sprach sie folgende zwei Strophen:

„Fürwahr, ich werde gehen müssen,
da mich der Götterkönig sendet.
Doch fürcht' ich mich ihn aufzusuchen;
von großer Macht ist der Brāhmane.

Schon öfter kamen in die Hölle,
die einem Weisen sich genaht;
sie fanden ihrer Torheit Strafe.
Drum sträuben sich mir schon die Haare."

Folgende Strophen sprach der völlig Erleuchtete:

„Nach diesen Worten sich entfernte
das wunderschöne Göttermädchen
verführerisch, um zu verführen
Isisiṅga, Alambusā.

Und als sie in den Wald gelangt war,
den von Isisiṅga bewohnten,
mit Bimba-Früchten[1]) dicht bedeckten,
ein halbes Yojana im Umkreis,

am Morgen früh, zur Zeit des Frühstücks,
zur Stunde, da die Sonne aufging,
kam sie zu Isisiṅga, als er
am Feuer stehend[2]) fegt' den Boden."

Um sie aber zu fragen sprach der Asket:

---

[1]) Die Frucht von Momordica monadelpha, einer der Curcubitaceen.

[2]) Er war ein Feueranbeter.

„Wer strahlt hier glänzend wie der Blitz
und wie der helle Morgenstern?[1])
Mit funkelndem Schmuck an den Händen,
mit Perlen, Edelsteinohrringen,

der Sonne Glanz an Schönheit gleichend,
duftend wie goldner Sandelstaub,
mit schlanken Hüften, voll von Zauber,
du Mädchen mit den schönen Augen,

du Schlanke, Sanfte, Fleckenlose,
fest stehst du da auf deinen Füßen;
gar lusterweckend ist dein Gang,
daß er mir die Besinnung raubt.

Von unten auf sind deine Schenkel
gleich einem Elefantenrüssel;
gar glatt und weich ist deine Hüfte
so wie ein Tisch zum Würfelspielen.

So wie des Lotos Staubgefäße
so ist dein Nabel schön geformt;
wie schwarzer Augensalbe Glanz
so sieht er aus der Ferne aus.

Der Brüste Paar, das von der Brust
sich schön abhebt, von keinem Stengel
gehalten, ist voll Milch und gleicht
frei schwebend einer Kürbishälfte.

Lang ist dein Hals wie der Gazelle,
geziert mit drei Faltenspiralen[2]);
die Lippen, die die Zähn' verdecken,
glänzen so rot wie eine Zunge.

---

[1]) Diese beiden Zeilen finden sich auch im Jātaka 506; vgl. Band IV, S. 556.

[2]) Vgl. über dies glückverheißende Zeichen Band IV, S. 151, Anm. 1.

Gar schön zu sehn sind deine Zähne,
gereinigt mit dem besten Holze;
die ob're und die unt're Reihe
sind alle beide ohne Fehler.

Die schwarzen Augen, rot umsäumt,
die wie die Guñjā-Früchte glänzen,
von großer Länge, großer Weite,
sind herrlich bei dir anzuschauen.

Nicht allzu lang und wohl geglättet,
mit goldnen Spitzen auch versehen
sind auf dem Haupte dein die Haare,
die wunderbar nach Sandel duften.

Soweit die Landleute und Hirten,
soweit die Kaufleute auch gehen,
bei dem Vorübergehn von Weisen
und sich bezähmenden Asketen

sah ich noch niemals deines gleichen
hienieden auf dem Erdenrund:
Wer bist du oder wessen Sohn?[1])
Wie können wir dich kennen lernen?"

Als so der Asket vom Fuß bis zu den Haaren ihre Schönheit pries, blieb Alambusā still; und da sie aus dem Verlauf seiner Rede merkte, daß er betört war, sprach sie folgende Strophe:

„Heil dir! Nicht ist es Zeit zum Fragen,
da es so weit ist, Kassapa[2]).
Komm', Freund, wir wollen uns erfreuen
in der Einsiedelei zusammen!
Komm' her, ich werde dich umarmen,
daß du der Lüste kundig wirst."

[1]) Weil er noch kein Weib gesehen, meint er, es sei ein Mann, wie der Kommentator angibt.

[2]) Der Familienname des jungen Asketen.

Nachdem sie so gesprochen, dachte Alambusā: „Wenn ich hier stehen bleibe, wird dieser nicht an meine Hand herankommen; ich werde so tun, als wollte ich fortgehen.“ Und indem sie mit ihrer Erfahrung in der weiblichen Verführungskunst den Asketen ins Wanken brachte, ging sie in der Richtung des Weges, den sie gekommen.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister folgende Strophe:

„Nachdem es so gesagt, enteilte
das Göttermädchen lustverheißend,
verführerisch, damit verführte
Alambusā den Isisiṅga.“

Als aber der Asket sie enteilen sah, dachte er: „Sie geht fort;“ und indem er mit blindem Eifer ihr langsames Gehen einholte, lief er rasch auf sie zu und berührte sie mit der Hand an ihren Haaren.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

„Darauf ging dieser rasch ihr nach,
holte sie ein mit blindem Eifer,
und da er jene hatt' erreicht,
berührt er ihrer Haare Spitzen.

Als er sich wandte, da umschlang
die Schöne ihn, die Glänzende,
und es entschwand sein heil'ger Wandel,
wie es ihr Wunsch gewesen war.

Im Geiste nahte sie Gott Indra,
der in dem Freudenparke weilte.
Als dieser ihren Wunsch erkannte,
der Götterkönig Maghavā[1])
sandte ihr rasch ein Polster zu
aus Gold, gut um darauf zu ruhen,

bedeckt mit fünfzig Arten Blättern,
mit tausendfachem Schmuck geziert;
dort hielt die Schöne ihn umschlungen
und drückte ihn an ihre Brust.

[1]) Ein Beiname Indras.

Als sei es nur ein Augenblick,
so hielt sie ihn drei Jahre fest.
Doch nach drei Jahren der Brāhmane
erwachte, da der Rausch vergangen.

Da sah er wieder grüne Bäume
ringsum und seine Feuerstelle[1]),
den Wald im frischen Blätterschmucke,
belebt vom Laut der Kuckuckscharen[2]).

Nachdem er rings umhergeschaut,
vergoß er Tränen und er klagte:
‚Ich opf're nicht noch sag' ich Sprüche,
das Feueropfer gab ich auf.

Wer hat mir früher denn mein Herz
verführt durch seine Liebesdienste,
da ich allein im Walde weilte?
Wer hat mir meiner Tugend Früchte
entrissen wie ein Schiff im Meere,
das mit Juwelen ist gefüllt?'"

Als dies Alambusā hörte, dachte sie: „Wenn ich es ihm nicht mitteile, wird er mich verfluchen; wohlan, ich will es ihm sagen." Und indem sie mit sichtbarem Körper zu ihm trat, sprach sie folgende Strophe:

„Ich wurde von dem Götterkönig
zu dir gesandt um dir zu dienen.
Mit Absicht tötet' ich dein Denken;
du hast es achtlos nicht bemerkt."

Als er diese ihre Worte hörte, gedachte er an die ihm von seinem Vater erteilte Ermahnung; und indem er klagte: „Weil ich nicht nach den Worten meines Vaters tat, bin ich in tiefes Verderben gestürzt," sprach er folgende vier Strophen:

---

[1]) Den Altar des Gottes Agni, dem er vorher gedient.

[2]) Der kokila, der indische Kuckuck, vertritt in Indien die Stelle der Nachtigall.

„Folgende Lehren gab fürwahr
mir einst mein Vater Kassapa:
‚Wie Lotosblumen sind die Weiber,
drum hüte dich vor ihnen, Knabe.

Vor denen, deren Brüste schwellen,
o hüte dich vor ihnen, Knabe.‘
So hat mein Vater mich belehrt,
da er voll Mitleid war für mich.

Doch ich tat nicht nach seinen Worten,
nach meines alten Vaters Lehren.
In diesem menschenleeren Walde
bin einsam ich von Schmerz erfüllt.

So will ich es in Zukunft machen;
pfui über dieses Leben mein!
Ich möchte wieder sein wie früher,
sonst werde mir der Tod zu teil[1])“.

Er gab die Freude an der Sinnenlust auf und erlangte wieder die Fähigkeit zur Ekstase. Als aber Alambusā den Glanz seiner Asketentugend wahrnahm und bemerkte, daß er wieder der Ekstase teilhaftig geworden war, bekam sie Furcht und bat ihn um Verzeihung.

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister folgende zwei Strophen:

„Als seine Tugend, Kraft und Weisheit
sie ihm zurückgegeben sah,
da beugt' ihr Haupt hin zu den Füßen
Isisiṅgas Alambusā.

‚O zürne mir nicht, großer Held,
zürne mir nicht, du großer Weiser.

[1]) Die Stelle wird auch anders gedeutet. Der Kommentator meint „ich möchte den Lüsten absterben“, während Francis übersetzt: For better death itself to face, Thaw be again in such a case.

Ich tat ja nur zum großen Nutzen
der edlen dreiunddreißig Götter;
durch dich die ganze Götterstadt
damals ins Wanken war geraten."

Darauf erwiderte er ihr: „Ich verzeihe dir, Liebe; gehe, wohin es dir beliebt;" und indem er sie fortschickte, sprach er folgende Strophe:

„Die dreiunddreißig Götter alle
und Vāsava, der Götter Herr,
und du, Liebe, sollst glücklich sein;
geh, Mädchen, wohin dir's beliebt."

Sie bezeigte ihm ihre Verehrung und kehrte auf dem goldenen Lager[1]) in die Götterstadt zurück.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende drei Strophen:

„Da seine Füße sie umfaßt
und ihn von rechts umwandelt hatte,
faltete sie zu ihm die Hände
und ging dann weg von diesem Ort.

Das Lager aber, das sie hatte,
aus Gold, gut um darauf zu liegen,
bedeckt mit fünfzig Arten Blätter,
mit tausendfachem Schmuck gezieret:
auf dieses Lager stieg sie nun,
zurück sie kehrte zu den Göttern.

Als sie wie eine Fackel ankam
und leuchtend wie der helle Blitz,
gewährte ihr der Götterkönig
froh, freudig, fröhlich einen Wunsch."

Indem sie aber von ihm die Erfüllung eines Wunsches erbat, sprach sie folgende Schlußstrophe:

---

[1]) „pallaṃko" kann auch heißen „Sänfte".

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
nicht möcht' ich Weise mehr verführen;
dies ist's, o Sakka, was ich wünsche."

Nachdem der Meister diese Unterweisung des Mönchs beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war Alambusā die frühere Frau, Isisiṅga war der unzufriedene Mönch, der Vater aber, der große Asket, war ich."

Ende der Erzählung von Alambusā.

---

524. Die Erzählung von Saṃkhapāla.

„Von edlem Aussehn bist du." Dies erzählte der Meiter, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Betätigung der Uposathapflichten. — Nachdem nämlich damals der Meister, um die Laienbrüder und Laienschwestern zu loben[1]), gesagt hatte: „Die Weisen der Vorzeit gaben das Nāga-Glück[2]) auf und betätigten nur das Uposatha," erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Rājagaha der König von Magadha. Damals nahm der Bodhisattva im Schoße der ersten Gemahlin dieses Königs seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Duyyodhana. Nachdem er, zum Jüngling herangewachsen, zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, kehrte er zurück und suchte seinen Vater auf. Darauf weihte ihn sein Vater zum König; er selbst betätigte die Weltflucht der Weisen und nahm im Parke seinen Aufenthalt. Der Bodhisattva kam täglich dreimal

[1]) Diese Bemerkung steht im Texte fälschlich schon bei den Worten Buddhas.

[2]) D. h. das Glück ihrer Existenz als göttliche Schlangenwesen.

zu seinem Vater; so wurde diesem große Achtung und Ehrung zuteil.

Da er aber infolge dieser Verhinderung nicht einmal die Vorbereitungen zur Herbeiführung der Ekstase betätigen konnte, dachte er bei sich: „Groß ist meine Ehrung und Auszeichnung; ich bin nicht imstande, solange ich hier weile, diese Fessel zu brechen. Ohne meinem Sohne etwas davon zu sagen werde ich anderswohin gehen.“ Ohne jemand etwas davon wissen zu lassen verließ er den Park, durchschritt das Königreich Magadha und erbaute sich im Königreich Mahiṃsaka an einer Krümmung des aus dem Saṃkhapāla-See kommenden Kaṇṇapennā-Flusses bei dem Candakaberge eine Laubhütte. Dort wohnte er, betätigte die Vorbereitungen zur Herbeiführung der Ekstase und erlangte dadurch die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse; durch Sammeln der liegengebliebenen Ähren und Früchte ernährte er sich. Ihn besuchte ein Nāgakönig namens Saṃkhapāla manchmal, indem er mit großem Gefolge aus dem Kaṇṇapeṇṇā-Flusse herausstieg, und jener verkündete ihm die Wahrheit.

Sein Sohn aber wünschte ihn zu sehen, und da er nicht wußte, wohin er gegangen sei, ließ er Nachforschungen anstellen und erfuhr, daß er an dem und dem Orte weile. Um ihn zu besuchen zog er mit großem Gefolge dorthin, schlug auf der Seite ein befestigtes Lager und ging, nur von einigen Ministern begleitet, nach der Einsiedelei hin. — In diesem Augenblicke saß gerade Saṃkhapāla dort mit großem Gefolge. Als dieser den König herankommen sah, bezeigte er dem Asketen seine Ehrfurcht, stand auf und entfernte sich.

Nachdem nun der König seinen Vater ehrfurchtsvoll begrüßt und eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm begonnen hatte, setzte er sich nieder und fragte:

„Herr, was für ein König[1]) ist da zu Euch gekommen?“ „Mein Sohn, dies war der Nāgakönig Saṃkhapāla“, war die Antwort. Da wurde jener wegen dessen Herrlichkeit von Begierde nach dem Dasein als Nāga erfaßt. Nachdem er noch einige Tage dort geblieben war und für seinen Vater beständig Almosenspeise ausgemacht hatte, kehrte er in seine Stadt zurück, ließ an den vier Stadttoren Almosenhallen erbauen und spendete Almosen, daß er den ganzen Jambu-Erdteil damit in Aufregung versetzte. Auch hielt er die Gebote und beobachtete die Uposathabestimmungen. Weil er aber dabei nach der Existenz als Nāga verlangte, wurde er nach Beendigung seines Lebens in der Nāgawelt wiedergeboren und ward der Nāgakönig Saṃkhapāla.

Als aber die Zeit verging, bekam er trotz seiner Herrlichkeit Gewissensbisse und beobachtete von da an, indem er dabei nach der Existenz als Mensch verlangte, das Uposatha[2]). Während er jedoch in seiner Nāgabehausung weilte, gelang ihm das Halten der Uposathabestimmungen nicht; seine Tugend ging zugrunde. Von da an verließ er immer seine Nāgabehausung und legte sich unweit des Kaṇṇapeṇṇā-Flusses zwischen der Heerstraße und dem Fußweg um einen Ameisenhaufen herum[3]). Um das Uposatha zu halten dachte er mit vollendeter Tugend: „Wer nach meinem Fleische verlangt, soll mein Fleisch, wer nach meiner Haut u. dgl. verlangt, meine Haut u. dgl. mitnehmen“ und gab sich so selbst zum Geschenke hin. Während er so an dem Ameisenhaufen liegend die Asketentugend

[1]) Diese göttlichen Schlangenwesen zeigen sich vor den Menschen gewöhnlich in menschlicher Gestalt.

[2]) Besonders sind hier gemeint die Enthaltung von der Unzucht und von der Verletzung anderer, was unten als „Asketentugend“ bezeichnet ist. Vgl. Band I, S. 3, Anm. 2.

[3]) In Schlangengestalt.

betätigte, blieb er am vierzehnten und fünfzehnten des Monats[1]) dort und kehrte dann abermals in seine Nāga-behausung zurück.

Als er nun eines Tages so die Tugend betätigend dalag, waren gerade sechzehn Leute, die in einem Grenzdorfe wohnten, um sich Fleisch zu verschaffen mit Waffen in der Hand im Walde umhergeschweift, kehrten aber wieder um ohne etwas gefunden zu haben. Da sahen sie jenen oben auf dem Ameisenhaufen liegen und sie dachten: „ Wir konnten heute nicht einmal eine junge Rieseneidechse fangen; darum wollen wir diesen Schlangenkönig töten und verzehren.“ Doch da kam ihnen der weitere Gedanke: „Er ist aber groß; auch wenn wir ihn fangen, könnte er uns entwischen. Darum wollen wir ihn, so wie er daliegt, an seiner Haube mit spitzen Pfählen durchbohren, ihn dadurch schwach machen und so ihn fangen.“ Und sie nahmen spitze Stäbe und gingen auf ihn zu. Der Körper des Bodhisattva aber war groß, von der Größe eines Lastkahnes und glich einer umgedreht aufgestellten Girlande aus Jasminblüten; er war mit Augen, die wie die Früchte eines Guñjā-Strauches glänzten, und mit einem der Jayasumana-Blume[2]) gleichenden Haupte ausgeschmückt und überaus schön.

Beim Klang der Schritte jener sechzehn Männer streckte er seinen Kopf aus der Haube heraus, öffnete seine roten Augen und dachte, als er sie mit spitzen Stäben in den Händen kommen sah: „Heute wird mein Wunsch in Erfüllung gehen. Ich liege hier, indem ich mich zum Opfer hingegeben und den festen Entschluß dazu gefaßt habe. Auch wenn sie meinen Kör-

[1]) Dies waren die Hauptuposathatage.
[2]) Die Pflanze Pentapetes phoenicea.

per mit ihren Speeren zerstoßen und mich durchlöchern, werde ich nicht im Zorn die Augen öffnen um sie anzuschauen.“ So faßte er aus Furcht die Gebote zu verletzen einen festen Entschluß und legte sich nieder, indem er sein Haupt innerhalb der Haube verbarg.

Die andern aber gingen auf ihn zu, faßten ihn am Schwanze, zogen ihn fort und warfen ihn auf die Erde. Mit ihren spitzen Stäben verwundeten sie ihn an acht Stellen, trieben mit Dornen besetzte Kāḷā-Stengel[1]) und Stöcke durch die Öffnungen der Wunden und machten sich auf den Weg, indem sie ihn an den acht Stellen wie mit Tragstangen trugen. — Seitdem aber das große Wesen von den spitzen Stäben verwundet war, öffnete es nicht ein einziges Mal die Augen um sie zornig anzuschauen. Während es indes an den acht Tragstangen mitgeführt wurde, hing sein Haupt herab und schlug auf dem Boden auf. Als sie merkten, daß sein Kopf herabhing, legten sie ihn auf der Heerstraße nieder, durchbohrten mit einem dünnen Stabe seine Nasenwände, zogen einen Strick durch und hoben sein Haupt empor; und als sie die Schnur einmal hängen ließen, hoben sie abermals sein Haupt empor und setzten ihren Weg fort.

In diesem Augenblicke kam ein in der Stadt Mithilā im Reiche Videha wohnender Gutsbesitzer namens Āḷāra mit fünfhundert Lastwagen des Weges, indem er selbst auf einem schönen Wagen fuhr. Als er sah, wie diese gefräßigen Leute so den Bodhisattva gefangen hatten und daherkamen, gab er den sechzehn Leuten außer sechzehn Zugochsen jedem eine Handvoll kleiner Goldmünzen, für sie alle Ober- und Unterkleider und auch für ihre Frauen Kleider und Schmucksachen; so bewog er sie den Bodhisattva loszulassen.

[1]) Kāḷā ist Ipomoea turpethum, eine große Windenart.

Dieser begab sich in seine Nāgabehausung, verließ sie wieder unverzüglich mit großem Gefolge und kehrte zu Āḷāra zurück, dem er die Herrlichkeit der Nāgabehausung schilderte. Er begab sich mit ihm nach der Nāgabehausung, ließ ihm dort von dreihundert Nāgamädchen große Ehrung zu teil werden und befriedigte ihn mit göttlichen Freuden.

Nachdem Āḷāra in der Nāgabehausung ein Jahr lang geweilt und die göttlichen Freuden gekostet hatte, sagte er dem Nāgakönig: „Freund, ich wünsche die Welt zu verlassen." Er erhielt von ihm die Ausrüstungsgegenstände für einen Weltflüchtling und begab sich von der Nāgabehausung nach dem Himālaya, wo er die Weltflucht betätigte.

Nachdem er dort lange geweilt, machte er sich in der Folgezeit auf die Wanderung und kam dabei nach Benares', wo er im königlichen Parke die Nacht verbrachte. Am nächsten Tage ging er um Almosen zu sammeln in die Stadt und kam an das Tor des Königspalastes. Befriedigt über seinen edlen Wandel ließ ihn der König von Benares zu sich rufen und wies ihm einen hergerichteten Sitz an. Nachdem er ihn mit Speise von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmack bewirtet hatte, setzte er sich selbst auf einen niederen Sitz, bezeigte ihm seine Verehrung und sprach, indem er ihn anredete, folgende erste Strophe:

„Von edlem Aussehn bist du, heiter blickend;
aus edlem Hause, glaub' ich, wardst du Mönch.
Warum hast Geld und Gut du aufgegeben
und wurdest Mönch, das Haus verlassend, Weiser?"

Im folgenden ist der Zusammenhang der Strophen als Rede des Königs und Gegenrede des Asketen zu verstehen.

„Nachdem ich selber den Palast gesehen
der großen Schlange groß von Macht, o Fürst,
da ich gesehn den reichen Lohn der Tugend,
verließ voll Glauben, König, ich die Welt."

„Aus Freud' an Lüsten oder Furcht und Haß
reden nicht Unwahrheit die Weltflüchtlinge.
Sag' mir auf meine Frage die Geschichte;
denn aus dem Hören wird mir Freud' entstehen."

„Da ich als Kaufmann reist', o Landesherrscher,
sah junge Landleute ich auf dem Wege,
die froh des Weges zogen und die trugen
'ne große Schlange mit verdrehtem Körper[1]).

Als ich zu ihnen kam, o Landesherrscher,
sprach ich erschreckt und voller Furcht zu ihnen:
‚Wohin bringt ihr diesen furchtbaren Körper?
Was macht, Gefräßige, ihr mit der Schlange?'

‚Zum Mahle bringen fort wir diese Schlange,
die große Schlange mit verdrehtem Körper;
ein Fleisch, so wohlschmeckend, so fett und weich,
kennt dein Geschmack noch nicht, Videhasohn[2]).

Von hier gehn wir in unser eignes Haus
und nehmen Messer und zerschneiden sie,
dann werden fröhlich wir das Fleisch verzehren;
denn wir sind doch fürwahr der Schlangen Feinde.'

‚Wenn ihr allein zum Mahle mit euch nehmt
die große Schlange mit verdrehtem Körper,
so gebe ich euch sechzehn starke Ochsen,
daß ihr die Schlange löst aus ihren Fesseln.'

---

[1]) Der Kommentator faßt „pavattakāyo" in der Bedeutung „mit ausgewachsenem Körper".

[2]) Der Redende stammte, wie oben angeführt ist, aus dem Reiche Videha.

‚Gewiß ist dies für uns ein guter Schmauß
und viele Schlangen aßen wir schon früher.
Wir wollen folgen deinem Wort, Āḷāra;
werde du unser Freund, Videhasohn.‘

Drauf machten sie fürwahr ihn frei von Banden,
die Schlinge lösten sie von seiner Nase;
befreit von Banden ging der Nāgakönig
ostwärts gewendet fort im Augenblick.

Als rasch er fortging nach Osten gewendet,
da blickt' er mich mit vollen Augen an;
ich aber folgte ihm von hinten nach
die zehn Finger der Hände nach ihm faltend.

‚Geh du nur zu, du Leuchtender in Schönheit,
daß dich nicht abermals die Feinde fangen.
Schlimm ist's den Jägern nochmals zu begegnen;
geh', daß dich die Gefräß'gen nicht mehr sehen.‘

Drauf ging er hin zu einem klaren See,
der dunkel glänzte, lieblich, schön von Ufern,
von Jambus rings umgeben und von Rotang[1]);
erfreut stieg er hinein ohn' alle Furcht.

Nachdem er drin verschwunden, bald erschien
der Nāga mir in göttlicher Gestalt;
er diente mir so wie der Sohn dem Vater,
sprach herzbewegend, angenehm zu hören:

‚Mutter und Vater bist du mir, Āḷāra,
mein Lebensretter, du mein engster Freund.
Die eigne Macht hab' wieder ich erhalten;
meine Paläste sieh dir an, Āḷāra,
der Speisen Fülle, der Getränke Menge,
gleich Vāsavas Palast Masakkasāra[2]).‘

---

[1]) Calamus Rotang; Jambu ist der Rosenapfelbaum, Eugenia Jambu.

[2]) Nach dem Kommentator ist dies eigentlich ein Name für den Berg Meru; hier aber sei Indras (Vāsavas) Himmel damit gemeint.

O Großkönig, nachdem so der Nāgakönig gesprochen, sprach er um noch weiter seine Behausung zu preisen folgendes Strophenpaar:

‚Mit hübschen Fleckchen ist er ausgestattet,
von Scherben frei, ganz weich und rein der Boden,
ständig mit Gras bewachsen, ohne Staub,
so lieblich, daß den Kummer man vergißt,

ganz eben, blau wie Lapis Lazuli;
ein schöner Mangowald ist rings umher
mit Büschen reifer, vollerblühter Früchte,
der Früchte trägt in allen Jahreszeiten.‘

Und in der Mitte dieser Wälder, Fürst,
ist ein Palast im hellen Glanze strahlend,
aus Gold gemacht, silbern die Tür, gewaltig
erglänzt er wie ein Blitzstrahl in der Luft.

Aus Edelstein und Gold gemacht, gewaltig,
buntstrahlend ist er, wohlgebaut, beständig
ist er gefüllt mit reichgezierten Mädchen,
die Schmuck aus reinem Golde tragen, König.

Drauf Saṃkhapāla, herrlich anzuschauen,
stieg unvergleichlich schön in den Palast,
der tausend Säulen hat, unübertrefflich
an Pracht, wo seine erste Gattin wohnte.

Und eine Frau, gar herrlich anzuschauen,
in ihrer Hand aus Lapis Lazuli
ein wertvoll Kleinod, rein und edler Art,
unaufgefordert brachte einen Sitz.

Drauf faßte mich der Nāga bei der Hand
und setzte mich zu oberst auf den Sitz:
‚Auf diesem Sitz hier laß’ dich nieder, Herr,
denn du giltst mir wie eines meiner Eltern.‘

Drauf eine andre Frau, schön anzuschauen,
kam zu mir her mit einem Wasserkrug;
sie wusch die Füße mir, o Völkerfürst,
wie eine Gattin ihrem lieben Gatten[1]).

'Ne andre Frau, gar herrlich anzuschauen,
brachte herbei auf einer goldnen Schüssel
verschiedne Saucen, mannigfache Würzen
und bot mir Speise an, lieblich zu sehen.

Da ich gespeist, Bhārata, sie erfreuten
mich mit Musik nach ihres Gatten Willen;
und größ're Wonne noch ward mir zu teil
durch mannigfache himmlische Ergötzung.

So kam er zu mir her und sprach folgende Strophe:

‚Dreihundert Frauen hab' ich hier, Āḷāra,
schönhüftig alle, schön wie Lotos glänzend.
Um dir, Āḷāra, Freude zu bereiten,
schenk' ich sie dir, mache sie dir zu eigen.'"

Darauf fuhr jener fort:

„Da ich ein Jahr göttliches Glück genossen,
redet' ich ihn zum Schlusse also an:
‚Wie ward dir dieses Nāgalos zu teil
und wie kamst du zum herrlichsten Palaste?

Erhieltst du's ohne Grund oder als Lohn,
ist's selbstverdient oder der Götter Gabe?
Ich frage dich danach, o Nāgakönig;
wie kommst du zu dem herrlichsten Palaste?'"

Die folgenden Strophen enthalten die Rede und die Gegenrede der beiden:

---

[1]) Die Lesart einer Handschrift „va" verdient den Vorzug vor dem sonst überlieferten „ca".

„‚Nicht ohne Grund erhielt ich's noch als Lohn,
nicht selbstverdient noch als der Götter Gabe;
durch meine eignen Taten frei von Bosheit,
durch meine guten Werke ward mir dies zu teil.'

‚Was war dein Vorsatz, wie dein heil'ger Wandel,
von welchem guten Werk ist dies die Frucht?
Verkündige mir dies, o Nāgakönig:
Wie kamst du zu dem herrlichsten Palaste?'

‚Ein König war ich, Herr von Magadha,
Duyyodhana mit Namen, groß von Macht.
Da ich des Lebens Niedrigkeit erkannte,
die Unbeständigkeit, Veränderung,

gab Trank und Speis' ich gläubigen Gemütes,
voll Eifer spendete ich viel Almosen.
Dem off'nen Laden glich damals mein Haus,
befriedigt war'n Asketen und Brāhmanen.

Dies war mein Vorsatz, dies mein heil'ger Wandel,
von diesem guten Werk ist dies die Frucht;
so nur hab' ich erhalten dieses Haus,
das voll von Speise, an Getränken reich

und das belebt ist von Gesang und Tanz
für lange Zeit; denn nicht ist dies beständig.
Schwache verletzen den Großmächtigen,
den Glanzerfüllten die Glanzesberaubten[1]).'

‚Warum jedoch, aus welchem Grunde begabst du
dich, Zahnbewehrter, in die Hand der Jäger?
Warst du in eine große Furcht verfallen,
ging nicht aus dir heraus der Zähne Kraft?

---

[1]) Nach der Interpunktion des Textes ist es nicht klar, wo die Gegenrede des Āḷāra beginnt. Die nächsten zwei Verse sind aber sicher von diesem gesprochen zu denken.

Warum wohl und aus welchem Grund gerietest
du, Zahnbewehrter, in die Hand der Jäger?'

‚Mich hatte keine große Furcht befallen
noch konnten jene meine Kraft besiegen.
Die hochgepriesnen Tugenden der Weisen
sind wie des Meeres Strand schwer übersteigbar.

Am vierzehnten und fünfzehnten, Āḷāra,
halte ich immer das Uposatha.
Da kamen die sechzehn gefräß'gen Leute
mit einem Strick und einer festen Schlinge.

Die Jäger, die mich fingen, mir durchbohrten
die Nas' und zogen durch den Schlitz den Strick;
doch solche Schmerzen voll Geduld ertrug ich,
da ich's Uposatha nicht brechen wollte.'

‚Auf dem einsamen Wege sah ich dich,
wie du mit Kraft und Schönheit ausgestattet.
Mit Macht und Weisheit bist du wohl versehen;
warum, o Nāga, treibst du denn Askese?'

‚Nicht um des Lohnes, nicht um Geldes willen,
auch nicht, Āḷāra, wegen langen Lebens:
weil ich nach menschlicher Geburt verlange,
darum betreib' ich dies mit solchem Eifer.'

‚Die Augen rot, zerteilte Strahlen sendend,
geschmückt und wohl geordnet Haar und Bart,
mit rotem Sandelpulver wohl beträufelt,
glänzst du weithin wie der Gandharvakönig[1]).

Der Götter Macht hast du, bist groß von Kraft,
mit allen Freuden bist du ausgestattet.
Ich frage dich darnach, o Nāgakönig:
Wodurch ist besser denn die Menschenwelt?'

[1]) Die Gandharvas (= himmlische Musikanten) gehören zu den niederen Gottheiten; ihr Fürst ist Dhataraṭṭha.

‚Āḷara, außerhalb der Menschenwelt
gibt's keine Reinheit oder Selbstbezähmung.
Wenn ich erlange die Geburt als Mensch,
dann bring' zu Ende ich Geburt und Tod.'[1])

‚Ein ganzes Jahr hab' ich bei dir verweilt,
mit Trank und Speise ward mir aufgewartet.
Jetzt nehm' ich Abschied, Nāga, und ich scheide;
schon lange bin ich ausgeblieben, Fürst.'

‚Die Frauen und die Kinder und Verwandten
sind angewiesen stets dir aufzuwarten.
Hat etwa einer dich nicht lieb behandelt?[2]).
Denn lieb ist mir dein Anblick, o Āḷāra.'

‚So wie die Eltern angenehm im Hause,
noch schöner, wenn ein lieber Sohn dort aufwächst,
gefällt mir's hier noch besser als dies alles,
daß dein Herz, Nāga, mir ist zugewandt.'

‚Ich habe ein Juwel mit rotem Flecken,
das Schätze bringt, ein gar gewaltig Kleinod.
Nimm es und kehr' damit zurück nachhause;
wenn du den Schatz hast, schick' zurück das Kleinod!'"

Nachdem so Āḷāra gesprochen, fügte er hinzu: „Darauf sagte ich, o Großkönig, zu dem Nāgakönig: ‚Lieber, mich verlangt nicht nach Schätzen, sondern ich wünsche die Welt zu verlassen.' Ich bat ihn um die Ausrüstungsgegenstände für Weltflüchtlinge, verließ mit ihm die Nāgabehausung, ließ ihn umkehren und zog in den Himālaya, wo ich die Weltflucht betätigte." Darauf sprach er um dem König die Wahrheit zu verkünden folgendes Strophenpaar:

---

[1]) Nur als Mensch kommt er zum Nirvāna.

[2]) Francis übersetzt etwas zu bestimmt: „No one, I trust, has offered thee a slight"

„Gesehen hab' ich, daß der Menschen Lüste
sind unbeständig, ausgesetzt dem Wechsel.
Da ich der Sinnenlust Nachteil erkannte,
verließ die Welt ich gläub'gen Sinnes, König.

Gleich Baumesfrüchten fallen ab die Menschen,
bei jung und alt der Körper wird zerstört.
Da ich dies sah, hab' ich die Welt verlassen;
die Wahrheit und die Einheit ist das Beste."

Da dies der König hörte, sprach er folgende weitere Strophe:

„Gewiß, fürwahr, die Weisen sind zu ehren,
die Hochgelehrten, die vieles ersinnen[1]).
Da ich den Nāga hört' und dich, Āḷāra,
werd' ich gar viele gute Werke tun."

Um aber in ihm den Eifer dazu zu stärken sprach der Asket folgende Schlußstrophe:

„Gewiß, fürwahr, die Weisen sind zu ehren,
die Hochgelehrten, die vieles ersinnen.
Da du den Nāga und mich hörtest, König,
so übe gute Werke du in Menge!"

Nachdem er so den König in der Wahrheit unterwiesen, blieb er die vier Monate der Regenzeit dort und kehrte dann in den Himālaya zurück. Hier betätigte er zeitlebens die vier Vollkommenheiten[2]) und gelangte danach in die Brahmawelt. — Saṃkhapāla aber beobachtete auch, solange er lebte, die Uposatha-Bestimmungen; der König endlich verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte hierauf an den Ort seiner Verdienste.

[1]) Diese beiden Verse kommen öfters in den Jātakas vor; so im Jātaka 391, 505, 506.

[2]) Es sind wohl die vier Stufen der Ekstase gemeint.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Vater, der Asket wurde, Kassapa, der König von Benares war Ānanda, Āḷāra war Sāriputta, Saṃkhapāla aber war ich."

Ende der Erzählung von Saṃkhapāla.

---

525. Die kleine Erzählung von Sutasoma[1]).

„Ich teile es den Städtern mit." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Selbstverleugnung. Die Begebenheit aus der Vergangenheit gleicht der im Mahānāradakassapa-Jātaka[2]).

Ehedem aber war Benares eine Stadt namens Sudassana; sie beherrschte ein König namens Brahmadatta. Der Bodhisattva nahm im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Sein Antlitz glich an Herrlichkeit dem Vollmonde; darum gab man ihm den Namen Prinz Soma. Als er zu Vernunft gekommen, war er ein Freund des gekelterten Somatrankes und verstand sich auf das Keltern; darum nannte man ihn Sutasoma[3]). Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, kehrte er zu seinem Vater zurück, erhielt von ihm den weißen Sonnenschirm[4]) und führte die Herrschaft in Gerechtigkeit. Groß war seine Macht; er besaß sechzehntausend Frauen, von denen Candadevī seine erste Gemahlin war.

---

[1]) Im Gegensatz zum Jātaka 537, dem Mahā-Sutasoma-Jātaka, dem letzten in diesem Bande.

[2]) Jātaka 544; bei Fausböll Band VI, S. 219—255.

[3]) Auf Deutsch wohl: der Somakelterer.

[4]) D. h. sein Vater übertrug ihm die Regierung.

In der Folgezeit, als er mit Söhnen und Töchtern gesegnet war, verlor er den Gefallen an dem Leben im Hause und wünschte in den Wald zu ziehen und die Weltflucht zu betätigen. Eines Tages sprach er zu seinem Barbier: „Freund, wenn du auf meinem Haupte ein graues Haar sehen solltest, so teile es mir mit.“ Der Barbier stimmte seinem Worte zu; und als er in der Folgezeit ein graues Haar sah, teilte er es ihm mit. Der König sagte darauf: „Darum, Freund Barbier, ziehe es heraus und lege es auf meine Hand;“ worauf dieser es mit einer goldenen Zange herauszog und es ihm auf die Hand legte.

Als dies das große Wesen sah, rief es: „Vom Alter ist mein Körper überwältigt!“ Voll Furcht nahm er das graue Haar, stieg von seinem Palaste herunter und setzte sich auf seinen hergerichteten königlichen Thron, wo ihn viel Volks aufzusuchen pflegte. Er ließ seine achtzigtausend Hofleute mit dem Heerführer an der Spitze, sechzigtausend Brähmanen unter Führung des Hauspriesters und noch viele andere Bewohner des Reiches und der Stadt rufen und sagte ihnen: „Auf meinem Haupte ist ein graues Haar gewachsen; ich bin alt geworden. Wisset, daß ich die Welt verlassen werde.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Ich teile es den Städtern mit,
Freunden, Ministern und Gefolge:
Ein graues Haar wuchs mir am Kopf;
drum will ich jetzt die Welt verlassen.“

Als sie dies hörten, sprach ein jeder voll Betrübtheit folgende Strophe:

„Was sagst du da so Sonderbares?
Du stößt uns einen Speer ins Herz.

Und deine siebenhundert Frauen[1]),
was soll denn dann aus ihnen werden?"

Darauf sprach das große Wesen folgende dritte Strophe:

„Man wird schon sehn; sie sind ja jung
und gehn zu andern Männern hin.
Ich aber strebe nach dem Himmel;
darum werd' ich die Welt verlassen."

Da die Minister dem Bodhisattva keine Antwort geben konnten, gingen sie zu seiner Mutter hin und teilten ihr die Angelegenheit mit. Diese kam, so schnell sie konnte, herbei, fragte: „Ist es wahr, mein Sohn, daß du die Weltflucht betätigen willst?" und sprach folgende zwei Strophen:

„Ein Unglück war's für mich,
daß ich bin deine Mutter, Sutasoma,
weil du auf meine Klagen
nicht Rücksicht nehmend, Fürst, die Welt verläßt.

Ein Unglück war's für mich,
daß ich dir, Sutasoma, gab das Leben,
weil du auf meine Klagen
nicht Rücksicht nehmend, Fürst, die Welt verläßt."

Während aber so seine Mutter jammerte, sagte der Bodhisattva nichts zu ihr. Weinend trat sie beiseite. — Darauf meldete man es seinem Vater. Dieser kam herbei und sprach nur folgende eine Strophe:

„Was ist dies für 'ne Tugend
und was für eine Weltflucht, Sutasoma,
daß du auf uns zwei Alten
nicht Rücksicht nehmend, Fürst, die Welt verläßt?"

Als dies das große Wesen hörte, blieb es still. Sein Vater aber sagte zu ihm: „Mein Sohn Sutasoma,

[1]) Um den Unterschied mit der oben angegebenen Zahl zu erklären, sagt der Kommentator, so viele seien seine Frauen aus edlem Geschlecht.

wenn du auch zu Vater und Mutter keine Liebe empfindest, so hast du doch viele Söhne und Töchter, die noch in zartem Alter stehen. Sie werden ohne dich nicht leben können; wenn sie zu Alter gelangt sind, dann kannst du die Welt verlassen.“ Und er sprach folgende siebente Strophe:

„Du hast doch viele Söhne auch
in zartem Alter, nicht erwachsen;
wenn diese Lieben dich nicht sehen,
befällt sie, glaub' ich, großes Leid.“

Als dies das große Wesen hörte, sprach es folgende Strophe:

„Von diesen meinen Kindern auch,
den jungen, die noch nicht erwachsen,
den schönen und auch von euch allen
muß ich mich ja doch später trennen[1]).“

So verkündete das große Wesen seinem Vater die Wahrheit. Als dieser aber seine Wahrheitsunterweisung vernahm, verstummte er. — Man teilte es aber auch seinen siebenhundert Gattinnen mit. Diese stiegen vom Palaste herunter, gingen zu ihm hin, umfaßten seine Knöchel und sprachen jammernd folgende Strophe:

„Ist denn dein Herz dir ganz gespalten
oder hast du zu uns kein Mitleid,
daß du auf uns, die Weinenden,
nicht Rücksicht nehmend, Fürst, die Welt verläßt?“

Als das große Wesen diese Klagen von ihnen, die sich jammernd zu seinen Füßen wälzten, vernahm, sprach es folgende weitere Strophe:

---

[1]) Dies ist doch wohl der richtige Sinn. Francis übersetzt: „I now must part for aye.“

„Nicht ist mein Herz mir ganz gespalten
und Mitleid fühl' ich gegen euch;
doch da ich nach dem Himmel strebe,
darum will ich die Welt verlassen."

Man teilte es aber auch seiner ersten Gemahlin mit. Diese aber, die hoch schwanger war und deren Leibesfrucht schon zur Reife gelangt war, kam herbei, bezeigte dem großen Wesen ihre Ehrfurcht und sprach neben ihm stehend folgende drei Strophen:

„Ein Unglück war's für mich,
o Sutasoma, daß ich deine Gattin,
weil du auf meine Klagen
nicht Rücksicht nehmend, Fürst, die Welt verläßt.

Ein Unglück war's für mich,
o Sutasoma, daß ich deine Gattin,
weil du auf mich, die Schwangere,
nicht Rücksicht nehmend, Fürst, die Welt verläßt.

Reif ist die Leibesfrucht
in meinem Schoß; wart', bis ich hab' geboren,
damit ich einsam nicht
als Witwe Unglück muß erleben."

Darauf sprach das große Wesen folgende Strophe:

„Reif ist die Leibesfrucht
in deinem Schoß; wohlan, bring' ihn zur Welt,
den Knaben groß von Schönheit.
Ich laß' ihn und betätige die Weltflucht."

Als sie seine Worte vernahm, konnte sie ihren Schmerz nicht länger ertragen, und indem sie rief: „Von jetzt an, o Fürst, habe ich kein Glück mehr," preßte sie die beiden Hände an das Herz und jammerte laut, daß ihr die Tränen herabströmten. Um sie aber zu trösten sprach das große Wesen folgende Strophe:

„O Candā, weine nicht,
sei nicht betrübt mit waldesdunklen Augen!
Steige in den Palast,
denn ohne Rücksicht werd' ich von hier gehen."

Da sie seine Worte vernahm, konnte sie nicht mehr stehen bleiben, sondern stieg in ihren Palast hinauf und setzte sich weinend nieder. Als sie aber der älteste Sohn des Bodhisattva sah, dachte er: „Warum sitzt meine Mutter weinend da?" Um sie zu fragen sprach er folgende Strophe:

„Was hat gekränkt dich, Mutter?
Was weinst du und blickst starren Aug's mich an?
Wer ist der Todeswürd'ge,
den ich soll töten unter den Verwandten?"

Darauf sprach die Fürstin folgende Strophe:

„Den Mann kann man nicht töten;
der dir das Leben gab, hat mich gekränkt.
Dein Vater sprach zu mir, mein Sohn:
‚Ohn' alle Rücksicht werd' ich von hier gehen.'"

Als er ihre Worte vernommen, rief er: „Mutter, was sagst du da? Werden wir nicht, wenn es sich so verhält, hilflos sein?" Und jammernd sprach er folgende Strophe:

„Der früher ich zum Parke
fuhr und mit wilden Elephanten kämpfte:
wenn Sutasoma jetzt die Welt
verläßt, was soll ich dann beginnen?"

Sein jüngerer Bruder aber, der sieben Jahre alt war, sah die beiden weinen. Er ging zur Mutter hin und fragte sie: „Mutter, warum weint ihr?" Als er die Sache erfuhr, sagte er: „Weinet darum nicht; ich,

meine Lieben, werde ihn nicht die Weltflucht betätigen lassen.“ Nachdem er sie so getröstet, stieg er mit seiner Amme vom Palaste hinunter, ging zu seinem Vater hin und sagte, indem er seinen Vater fest um den Hals faßte: „Väterchen, du sagst, du wollest uns gegen unsern Willen verlassen und die Weltflucht betätigen; ich werde dich nicht die Weltflucht betätigen lassen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Auch meine Mutter, die da weint,
und meinen ältren Bruder, der voll Trauer,
will beide bei der Hand ich fassen;
du darfst nicht fortgehn gegen unsern Willen!“

Da dachte das große Wesen: „Dieser bereitet mir ein Hindernis; durch welches Mittel kann ich ihn wieder zur Ruhe bringen?“ Er blickte die Amme an und sagte: „Mutter Amme, sieh diesen aus einer Menge von Edelsteinen bestehenden Schmuck. Dir soll er gehören, aber bringe meinen Sohn weg; er soll mir kein Hindernis verursachen!“ Da er also selbst seinen Sohn, den er bei der Hand gefaßt hatte, nicht entfernen konnte, gestand er jener ein Geschenk zu und sprach folgende Strophe:

„Erhebe dich, du Amme;
erfreue diesen Prinzen anderswo,
daß er kein Hindernis mir sei,
während ich nach dem Himmel strebe.“

Sie nahm das Geschenk entgegen, besänftigte den Knaben und ging mit ihm anderswohin; dabei sprach sie klagend folgende Strophe:

„O daß ich könnt' verzichten
auf diesen Schmuck; wozu bedarf ich sein?
Wenn Sutasoma jetzt die Welt
verläßt, was soll ich dann beginnen?“ —

Darauf dachte der erste Heerführer: „Dieser König meint wohl, glaube ich, in seinem Hause sei wenig Geld. Ich werde ihm mitteilen, daß es in Menge da ist.“ Und indem er sich erhob und seine Ehrfurcht bezeigte, sprach er folgende Strophe:

„Gar groß sind deine Schätze
und ganz gefüllt ist deine Schatzkammer.
Die Erde hast du überwunden;
erfreu' dich dran, flieh' nicht die Welt, o Fürst.“

Als dies das große Wesen hörte, sprach es folgende Strophe:

„Gar groß sind meine Schätze
und ganz gefüllt sind meine Schatzkammern.
Die Erde hab' ich überwunden;
dies geb' ich auf und ich verlaß' die Welt.“

Als jener, nachdem er diese Worte vernommen, fortgegangen war, erhob sich ein Großkaufmann namens Kulavaddhana, bezeigte seine Verehrung und sprach folgende Strophe:

„Auch ist besitz' viel Geld,
so daß ich es nicht zählen kann, o Fürst.
Dies geb' ich alles dir;
erfreu' dich dran, flieh' nicht die Welt, o König.“

Als dies das große Wesen vernahm, sprach es folgende Strophe:

„Ich kenn' dein vieles Geld
und werd' von dir verehrt, Kulavaddhana.
Doch da ich nach dem Himmel strebe,
drum werde ich die Welt verlassen.“

Als Kulavaddhana, nachdem er dies gehört, sich entfernt hatte, wandte jener sich an seinen jüngeren Bru-

der Somadatta und sagte zu ihm: „Mein Lieber, ich bin unzufrieden wie ein Hahn, der in einem Käfig gefangen ist. Mich überwältigt die Unlust am Leben im Hause. Heute noch werde ich die Weltflucht betätigen; nimm du dies Reich hin!“ Und indem er ihm die Herrschaft übergab, sprach er folgende Strophe:

„Ich bin sehr unzufrieden,
Unlust hat mich befallen, Somadatta.
Zwar gibt es viele Hindernisse;
doch heute werd' ich noch die Welt verlassen.“

Als jener dies hörte, bekam er selbst Lust zur Weltflucht und um dies zu verkündigen sprach er folgende weitere Strophe:

„Dieses gefällt dir also;
verlaß' noch heut' die Welt, o Sutasoma.
Ich werde auch die Welt verlassen;
denn ich vermag nicht ohne dich zu leben.“

Der Bodhisattva aber wies ihn zurück und sprach dabei folgende Halbstrophe:

„Du kannst ja nicht die Welt verlassen;
sonst wird nicht mehr gekocht in Stadt und Land.“ [1])

Als dies die Volksmenge hörte, wälzte sie sich vor den Füßen des großen Wesens und sprach jammernd:

„Wenn Sutasoma flieht die Welt,
was sollen wir dann alle tun?“

Darauf sagte das große Wesen: „Genug, seid nicht betrübt! Auch wenn ich lange hier geblieben bin, muß ich euch doch einmal verlassen; denn in diesem Leben

[1]) D. h. dann hört das häusliche Leben mit seinen Beschäftigungen auf.

gibt es nichts Beständiges.“ Und um der Volksmenge die Wahrheit zu erklären sprach es:

„Dies Leben geht, glaub' ich, dahin[1])
wie eine kleine Menge Wassers durch ein Sieb;
und da dies Leben ist so klein,
ist keine Zeit zum Müßigsein.

Dies Leben geht, glaub' ich, dahin
wie eine kleine Menge Wassers durch ein Sieb;
und da dies Leben ist so klein,
sind nur die Toren nachlässig.

Doch sie vermehren nur die Hölle,
das Reich der Tier' und der büßenden Geister;
gefesselt durch der Lüste Bande
mehren sie das Dämonenreich.“[2])

Nachdem so das große Wesen der Volksmenge die Wahrheit verkündigt hatte, stieg es in seinen Pupphaka (= Blumenpalast) genannten Palast hinauf, trat auf das siebente Stockwerk und schnitt sich mit seinem Schwerte seinen Haarschopf ab; indem er rief: „Ich bin für euch nichts mehr, wählt euch einen König!“, warf er den Haarschopf samt dem Diadem unter die Volksmenge hinab. Die Volksmenge ergriff es und wälzte sich immer wieder unter Klagen am Boden. Dadurch entstand an dieser Stelle eine große Staubwolke. — Die Leute, die sich zurückgezogen hatten, blieben stehen, betrachteten diese und dachten: „Der König wird seinen Haarschopf abgeschnitten und samt dem Diadem unter eine Menge Volks geworfen haben; dadurch hat sich unweit des königlichen Palastes ein Staubwirbel erhoben.“ Und sie sprachen jammernd folgende Strophe:

---

[1]) Vgl. Band IV, S. 344.

[2]) Die Hölle, das Leben als Tier, als büßender Geist und als Dämon sind die vier Strafexistenzen; vgl. Band IV, S. 202, Anm. 1

„Ein Staubwirbel erhebt stch
ganz nahe bei dem Pupphaka-Palaste;
ich glaube, abgeschnitten wurden
die Haare des ruhmreichen Tugendkönigs.“ —

Das große Wesen aber schickte einen Diener fort und ließ sich die Ausrüstungsgegenstände für einen Weltflüchtling herbeibringen; von dem Barbier ließ er sich Haare und Bart abscheren, legte seinen Schmuck auf sein Lager und riß von seinen roten Stirnbinden die Säume ab. Darauf zog er die gelben Asketengewänder an, hängte die irdene Almosenschale oben über die linke Schulter und nahm einen Stock zur Stütze in die Hand. Nachdem er so ein paar Mal auf dem hohen Söller auf und ab gegangen war, stieg er vom Palaste herunter und begab sich auf die Straße; während er aber so dahin ging, erkannte ihn niemand.

Seine siebenhundert Frauen aus edlem Geschlechte[1]) aber stiegen in den Palast hinauf; als sie ihn dort nicht fanden, sondern nur das Bündel von seinem Schmuck sahen, stiegen sie wieder hinunter, gingen zu seinen übrigen sechzehntausend Frauen hin und sagten ihnen: „Euer lieber Gatte, der große Herrscher Sutasoma, hat die Weltflucht betätigt.“ Indem sie so mit lauter Stimme klagten, gingen sie hinaus.

In diesem Augenblicke merkte auch die Volksmenge, daß jener die Welt verlassen hatte. Die ganze Stadt geriet in Aufregung, und indem sie riefen: „Unser König hat die Welt verlassen“, versammelten sie sich am Tore des königlichen Palastes. Mit den Worten: „Der König wird hier sein, da wird er sein,“ gingen sie in die Paläste und die anderen Vergnügungsorte

[1]) Vgl. oben S. 180.

des Königs; und als sie den König nicht fanden, sprachen sie traurig folgende Strophen[1]);

„Dies ist doch sein Palast
aus Gold, bestreut mit Blumen und Girlanden;
in diesem wandelte der König
umgeben von den Haremsfrauen.

Dieses ist sein Palast
aus Gold, bestreut mit Blumen und Girlanden,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

Dies ist sein Dachgemach
aus Gold, bestreut mit Blumen und Girlanden,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Dies ist sein Dachgemach
aus Gold, bestreut mit Blumen und Girlanden,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

Dies ist sein Freudenwäldchen
voll Blumen, die beständig[2]) blühen, lieblich,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Dies ist sein Freudenwäldchen
voll Blumen, die beständig blühen, lieblich,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

Und dieses ist sein Park
voll Blumen, die beständig blühen, lieblich,

[1]) Die folgenden sechzehn Strophen zeigen nur geringe Unterschiede voneinander; doch ist dies charakteristisch für die indische Poesie, weshalb wir sie hier ohne Kürzung wiedergeben.

[2]) Wörtlich: zu allen Jahreszeiten.

in dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Und dieses ist sein Garten
von Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

Dies ist sein Kaṇikārawald[1])
voll Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Dies ist sein Kaṇikārawald
voll Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

Dies ist sein Pāṭalīwald[2])
voll Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Dies ist sein Pāṭalīwald
voll Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

Dies ist sein Mangowald
voll Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Dies ist sein Mangowald
voll Blumen, die beständig blüh'n, entzückend,
in dem zu wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben.

---

[1]) Kaṇikāra ist der Baum Pterospermum acerifolium.
[2]) Pāṭalī ist die Trompetenblume, Bignonia suaveolens.

Dies ist sein Lotosteich
belebt von Vögeln und bestreut mit Blumen,
an dem zu wandeln pflegt' der König,
umgeben von den Haremsfrauen.

Dies ist sein Lotosteich,
belebt von Vögeln und bestreut mit Blumen,
an dem wandeln pflegt' der König,
von der Verwandten Schar umgeben."

So klagend gingen sie umher.

Nachdem sie aber so an all diesen Orten geklagt hatten, kehrte die Volksmenge wieder in den Hof des königlichen Palastes zurück und sprach folgende Strophe:

„Die Welt verließ der König
Sutasoma und gab auf dieses Reich;
mit gelben Kleidern angetan
wandelt er einsam wie ein Elefant."

Sie ließen ihr Haus und Vermögen im stich, nahmen ihre Frauen und Kinder an der Hand, zogen fort und begaben sich zum Bodhisattva hin; ebenso auch die Mütter und Väter, die kleinen Kinder und die sechzehntausend Tänzerinnen des Königs[1]): die Stadt war wie leer. Auch die Landbewohner gingen hinter ihnen drein. Der Bodhisattva aber nahm die zwölf Yojanas bedeckende Versammlung mit sich und zog fort in der Richtung nach dem Himālaya.

Als Gott Sakka seine Weltentsagung wahrnahm, sprach er zu Vissakamma[2]): „Freund Vissakamma, der König Sutasoma hat die Weltflucht betätigt. Er muß eine Wohnung erhalten; es wird eine große Versamm-

[1]) Gemeint sind wohl die oben als Frauen des Königs Bezeichneten, die oft Tänzerinnen genannt werden.

[2]) Ähnliche Erzählungen finden sich in vielen anderen Jātakas, so in dem unten genannten Hatthipāla-Jātaka.

lung werden. Gehe fort und erbaue im Himālaya-Gebirge am Ufer des Ganges eine dreißig Yojanas lange und fünf Yojanas breite Einsiedelei!" Jener tat so; dann richtete er in der Einsiedelei die Ausrüstungsgegenstände für Weltflüchtlinge her, machte noch einen Fußpfad und kehrte in die Götterwelt zurück. Das große Wesen ging auf diesem Pfade in die Einsiedelei hinein, betätigte zuerst selbst die Weltflucht und nahm dann auch die übrigen als Weltflüchtlinge auf. In der Folgezeit betätigten noch viele die Weltflucht; ein Platz von dreißig Yojanas im Umfang wurde mit ihnen angefüllt. — Die Art aber, wie Vissakamma die Einsiedelei erbaute, wie die vielen Leute die Weltflucht betätigten und wie der Bodhisattva die Einsiedelei unter sie verteilte, ist der schon im Hatthipāla-Jātaka[1]) gegebenen Schilderung zu entnehmen.

Jedesmal wenn dort einen ein Lustgedanke oder ein Unzuchtgelüste u. dgl. befiel, so kam das große Wesen durch die Luft zu ihm hin, setzte sich in der Luft mit gekreuzten Beinen nieder und sprach um ihn zu ermahnen folgendes Strophenpaar:

„Gedenket nicht der alten Freuden,
der früheren Ergötzungen,
damit euch nicht die Lüste töten;
denn lieblich war Sudassana[2]).

Betätigt Nachdenken und Liebe
unablässig bei Tag und Nacht;
so kommt ihr zu der Götterstadt,
wo guter Werke Täter weilen."

---

[1]) Jātaka 509; übersetzt Band IV, S. 571—592.

[2]) Ihr früherer Aufenthaltsort, an den sie sich nicht erinnern sollen.

Die Asketenschar aber beharrte bei seiner Ermahnung und gelangte dadurch in die Brahmawelt; dies ist alles, wie schon im Hatthipāla-Jātaka ausgeführt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon betätigte der Vollendete die große Weltentsagung.“ Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern Angehörige der Großkönigsfamilie, Candā war Rāhulas Mutter, der älteste Sohn war Sāriputta, der jüngste Sohn war Rāhula, die Amme war Khujjuttarā, der Großkaufmann Kulavaddhana war Kassapa, der Haupt-Heerführer war Mogallāna, der Prinz Somadatta war Ānanda, der König Sutasoma aber war ich.“

Ende der kleinen Erzählung von Sutasoma.

Ende des Cattalīsa-Nipāta.

(XVII. Buch.)

XVIII. Buch.

Paṇṇāsa-Nipāta[1]).

526. Die Erzählung von Naḷinikā.

„Verbrannt wird ja das ganze Land." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verführung durch die frühere Frau. Bei dieser Erzählung aber fragte er den Mönch: „Durch wen bist du unzufrieden gemacht worden?" Als dieser antwortete: „Durch meine frühere Frau," sprach der Meister: „Diese, o Mönch, fügt dir Schaden zu. Früher wurdest du einmal durch sie der Fähigkeit zur Ekstase verlustig und stürztest in tiefes Verderben." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer wohlhabenden Brāhmanenfamilie des Nordens seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und die Wissenschaften erlernt hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und nahm im Himālaya-Gebirge seinen Aufenthalt.

In der Art, wie im Alambusā-Jātaka[2]) erzählt, empfing durch ihn ein Antilopenweibchen und gebar einen Sohn; dieser erhielt den Namen Isisiṅga. Als dieser herangewachsen war, machte ihn sein Vater zum As-

[1]) Auf Deutsch: „das Fünfziger-Buch".

[2]) Jātaka 523; übersetzt in diesem Bande S. 154—164.

keten und ließ ihn die Vorbereitungen zur Herbeiführung der Ekstase erlernen. Nach kurzer Zeit erlangte er die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und erfreute sich im Himālaya-Gebirge des Glückes der Ekstase. Er übte strenge Askese und hatte seine Sinne abgetötet; vom Glanze seiner Tugend erzitterte Sakkas Thron.

Als Sakka darüber nachdachte und dies als den Grund davon erkannte, dachte er: „Durch eine List werde ich seine Tugend zerstören." Er hielt drei Jahre lang von dem großen Königreiche Kāsi den Regen fern. Das Reich war wie vom Feuer verbrannt. Weil das Getreide nicht gedieh, wurden die Menschen von Hungersnot gequält; sie versammelten sich im Hofe des königlichen Palastes und murrten. Darauf trat der König an ein Fenster und fragte sie: „Was ist dies?" Sie antworteten: „O Großkönig, weil der Gott[1]) drei Jahre lang dem Lande keinen Regen schickte, ist das ganze Reich verbrannt und die Menschen sind im Elend. Veranlasse den Gott, daß er regnen läßt, o Fürst!" Darauf betätigte der König die Tugenden und hielt das Uposatha, konnte aber doch nicht veranlassen, daß es regnete.

Zu dieser Zeit betrat Sakka zur Mitternachtszeit dessen Schlafgemach und stand in der Luft, indem er alles mit Glanz erfüllte. Als ihn der König sah, fragte er ihn: „Wer bist du?" „Ich bin Gott Sakka," war die Antwort. „Warum bist du gekommen?" „Regnet es in deinem Reiche, o Großkönig?" „Nein, es regnet nicht." „Weißt du aber, warum es nicht regnet?" „Ich weiß es nicht," antwortete der König. Darauf sprach der Gott: „O Großkönig, im Himālaya-Gebirge wohnt ein Asket namens Isisiṅga, ein strenger Büßer mit ganz

---

[1]) Gemeint ist der Regengott Parjanya (pāli: Pajjunna).

abgetöteten Sinnen. Dieser schaut immer zornig in die Luft hinauf, wenn der Gott regnen läßt; darum läßt der Gott nicht regnen."

„Was ist jetzt da zu tun?", fragte der König weiter. Der Gott versetzte: „Wenn seine Askese zerstört ist, schickt der Gott Regen." „Wer ist aber imstande dessen Askese zu zerstören?" Darauf sprach Sakka: „Deine Tochter Naḷinikā, o Großkönig, ist dazu imstande. Rufe sie her, sage ihr: ‚Gehe an den und den Ort und zerstöre die Askese des Büßers' und schicke sie fort!" Nachdem er so den König belehrt, kehrte er an seinen Wohnort zurück. —

Nachdem sich der König am nächsten Tage mit seinen Ministern beraten hatte, ließ er seine Tochter zu sich rufen und sprach folgende erste Strophe:

„Verbrannt wird ja das ganze Land,
das Königreich geht ja zugrunde.
Geh fort, Naḷinikā, und eile
und bring' mir den Brāhmanen her."

Als sie dies hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Ich halte keine Mühsal aus,
des Wegs bin ich nicht kundig, König.
Wie kann ich gehen durch den Wald,
den Elefanten rings durchstreifen?"

Darauf sprach der König folgende zwei Strophen:

„Zieh'n wirst du durch das blüh'nde Land
mit Elefanten und Gespannen,
auf einem holzgefügten Wagen;
so reise hin, Naḷinikā.

Nimm Elefanten, Reiter, Wagen,
auch Fußvolk nimm dir, Edle, mit;

doch nur durch deiner Schönheit Glanz
wirst du in deine Macht ihn bringen."

So sagte er seiner Tochter wegen der Beschützung des Reiches auch solche Dinge, die nicht gesagt werden sollten. Sie aber sagte: „Gut" und gab ihre Zustimmung. Nachdem er ihr sodann alles mitgegeben hatte, was sie erhalten mußte, sandte er sie mit seinen Ministern fort. Die Minister begaben sich nach dem Grenzlande und schlugen dort ein befestigtes Lager; die Königstochter ließen sie aufheben und zogen auf einem von Jägern gebahnten Wege in den Himālaya. Zur Vormittagszeit gelangten sie in die Nähe der Einsiedelei von jenem.

In diesem Augenblicke hatte der Bodhisattva seinen Sohn nach der Einsiedelei zurückkehren lassen und war selbst in den Wald gegangen um Waldfrüchte zu holen. Die Jäger kamen nun selbst an die Einsiedelei heran; als sie jenen aber sahen, blieben sie stehen, zeigten ihn Naḷinikā und sprachen folgende zwei Strophen:

„An Zeichen von Bananen kenntlich,
von Bhurja-Bäumen rings umgeben
ist ganz entzückend anzusehen
Isisiṅgas Einsiedelei.

Dies Feuer ist von ihm erzeugt,
hier sieht man auch den Rauch davon;
ein Feuer, glaub' ich, uns entzündet
der wunderstarke Isisiṅga."

Als nun der Bodhisattva in den Wald hineingegangen war, umringten die Minister seine Einsiedelei und stellten eine Wache aus. Sie ließen die Königstochter die Kleidung eines Asketen annehmen, gaben ihr goldglänzenden Bast zum Unter- und Obergewand und

schmückten sie aufs schönste. Dann gaben sie ihr einen an eine Schnur gebundenen bunten Ball in die Hand und ließen sie in das Bereich der Einsiedelei eintreten; sie selbst blieben draußen stehen und hielten Wache.

Mit dem Ball spielend stieg sie zum Ende des Wandelganges hinab. In diesem Augenblick saß gerade Isisiṅga an der Tür der Laubhütte auf der Bank der Hütte. Als er sie kommen sah, stand er voll Angst und Furcht auf, ging in die Laubhütte hinein und blieb dort stehen. Sie aber ging an die Türe der Laubhütte hin und spielte weiter mit ihrem Ball.

Um dies und das, was sich weiter ereignete, zu verkündigen sprach der völlig Erleuchtete folgende drei Strophen:

„Als er nun jene kommen sah
mit Edelstein- und Perlgehängen,
ging Isisiṅga voller Furcht
hinein zur blattgedeckten Hütte.

Am Tore der Einsiedelei
da spielte sie mit ihrem Ball,
indem sie ihre Glieder zeigte,
verborgene und sonst gesehne.

Als sie nun spielen sah der Büßer[1]),
der in die Hütte war geflüchtet,
da kam heraus er aus der Hütte
und sprach zu ihr folgendes Wort:

„Holla, was ist das für ein Baum,
von dem die Frucht so zu dir kommt?[2])
Auch weit geworfen kehrt sie wieder,
nicht läßt sie dich und rollt davon."

Darauf sprach sie zu ihm, indem sie ihm den Baum nannte:

[1]) Wörtlich: der Flechtenträger.

[2]) Der Kommentator bemerkt: Weil er noch keinen bunten Ball gesehen, glaubt er, es müsse eine Baumesfrucht sein.

„Am Gandhamādana[1]), Brāhmane,
ganz nah meiner Einsiedelei
da gibt es viele solcher Bäume
wie der, von dem die Frucht ich habe.
Auch weit geworfen kehrt sie wieder,
nicht läßt sie mich und rollt davon."

So log sie; der andere aber glaubte dies und dachte: „Dies ist ein Asket." Er begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihr und sprach dabei folgende Strophe:

„Es komm' der Herr in diese Hütt' und speise;
Wasser und Speise nehm' er an; ich geb' es.
Auf diesem Sitze möge Platz er nehmen;
dann soll der Herr Wurzeln und Früchte essen."

„Was hast du da?" So sagte er, als sie die Laubhütte betreten, sich auf ein Lager aus Holz niedergesetzt hatte und, da das goldglänzende Bastgewand sich dabei teilte, ihr Körper unverhüllt sich zeigte. Weil nämlich der Asket vorher noch keinen weiblichen Körper gesehen hatte, meinte er, es sei eine Wunde, und er sprach:

„Was hast du da inmitten deiner Schenkel?
Gar fest gepreßt[2]) glänzt dunkel es hervor.
Beantworte mir dies auf meine Frage:
ist in der Muschel drin dein Glied verborgen?"

Um ihn zu täuschen sprach sie darauf folgendes Strophenpaar:

„Als ich im Wald nach Wurzeln sucht' und Früchten,
traf ich 'nen Bären, furchtbar von Gestalt;
er eilte auf mich zu, erreicht' mich rasch,
stieß mich zu Boden, riß mir aus das Glied.

[1]) Ein Berg im Himālaya.
[2]) „picchito" wohl von der Wurzel „pīḍ", „drücken".

Und diese Wunde beißt und juckt noch immer;
die ganze Zeit empfind' ich keine Freude.
Kannst du, Herr, diesen Kitzel nicht bezwingen?
Ein heil'ges Werk tust du auf meine Bitte."

Jener glaubte ihren Lügenworten, als seien sie Wirklichkeit, und versetzte: „Wenn es so für Euch ein Glück ist, so werde ich es tun." Und indem er die Stelle betrachtete, sprach er folgende weitere Strophe:

„Tief ist die Wunde und sie schimmert blutig,
von Fäulnis frei, ohne Geruch, gewaltig;
mit duft'gen Stoffen werd' ich dich behandeln,
damit du, Herr, zu höchstem Glück gelangest."

Darauf sprach Naḷinikā folgende Strophe:

„Nicht Zaubersprüche noch duftende Stoffe
noch Heilmittel helfen hier, Heiliger.
Mit dem, was weich an dir, bezwing' den Kitzel,
daß ich dadurch zu höchstem Glück gelange."

Jener dachte: „Sie spricht die Wahrheit" und wußte nicht, daß durch unzüchtiges Beiwohnen die Tugend zerstört und die Fähigkeit zur Ekstase vernichtet wird; sondern weil er noch niemals ein Weib gesehen hatte und die Unzucht noch nicht kannte und weil jene sagte, dies sei ein Heilmittel, trieb er Unzucht mit ihr. Sogleich aber wurde seine Tugend zerstört und seine Fähigkeit zur Ekstase vernichtet.

Nachdem er ihr zwei oder dreimal beigewohnt, wurde er müde. Er ging hinaus, stieg in den Teich hinab und badete. Als dann seine Ermattung sich wieder gelegt hatte, kehrte er zurück, setzte sich in die Laubhütte und sprach, da er sie immer noch für einen Asketen hielt, um sie nach ihrem Wohnort zu fragen olgende Strophe:

„In welcher Richtung liegt des Herrn Einsiedelei?
Erfreut sich nicht vielleicht der Herr im Walde?
Hast du vielleicht viel Wurzeln, viele Früchte?
Verletzen nicht den Herrn die wilden Tiere?“

Darauf sprach Naḷinikā folgende vier Strophen:

„Von hier gerade in nördlicher Richtung
entfließt der Khemā-Fluß dem Himavant.
An seinem Strand liegt meine schöne Hütte;
wohlauf, besuch' meine Einsiedelei!

Mangos und Sālas, Tilakas und Jambus[1]),
Uddālakas und Pāṭalas[2]) dort blühen;
von Feen wird sie überall umsungen;
wohlauf, besuch' meine Einsiedelei!

Von Palmen hab' ich Wurzeln dort und Früchte,
mit Wohlgeruch und Schönheit ausgezeichnet[3]).
Mit schönen Fleckchen ist sie wohl versehen;
wohlan, besuch' meine Einsiedelei!

Gar viele Früchte hab' ich dort und Wurzeln,
mit Schönheit, Duft und Wohlgeruch versehen.
Es kommen Räuber auch an diesen Ort;
wohlan, besuch' meine Einsiedelei!“

Als dies der Asket hörte, sprach er um sie zum Warten zu veranlassen, bis sein Vater zurückkehre, folgende Strophe:

„Mein Vater ging nach Wurzeln aus und Früchten;
jetzt kommt er dann zurück zur Abendzeit.

---

[1]) Der Sālabaum ist Shorea robusta, Tilaka ist Clerodendrum phlomoides, Jambu ist der Rosenapfelbaum, Eugenia Jambu.

[2]) Cassia fistula und Bignonia suaveolens.

[3]) Statt „upetarūpaṃ“, das wohl nur Dittographie zu dem gleichlautenden Worte der nächsten Zeile ist, ist zu lesen „upetarūpā“, entsprechend dem „upetā“ in der nächsten Strophe.

Wir beide wollen gehn nach deiner Hütte,
sobald mein Vater wiederkehrt vom Sammeln."

Da dachte das Mädchen: „Weil dieser bis jetzt im Walde aufgewachsen ist, weiß er nicht, daß ich ein Weib bin. Wenn aber sein Vater mich sieht und erkennt, könnte er sagen: ‚Du da, was tust du hier?', mich mit der Spitze seiner Tragstange treffen und mir sogar das Haupt zerschmettern. Solange er noch nicht zurückgekehrt ist, muß ich fortgehen; der Zweck meines Kommens ist ja erreicht." Und indem sie ihm ein Mittel verriet, wie er zu ihr kommen könne, sprach sie folgende weitere Strophe:

„Viel' andre Weise, königliche Büßer
von gutem Aussehn wohnen unterwegs.
Frag' sie nach der Einsiedelei von mir;
sie werden dich in meine Nähe bringen."

Nachdem sie so für sich ein Mittel erhalten davonzulaufen, verließ sie die Laubhütte, und als er ihr nachschaute, sagte sie: „Kehre nur um." Auf dem Wege, den sie gekommen, kehrte sie zu den Ministern zurück; diese nahmen sie in Empfang, gingen nach dem befestigten Lager und gelangten so allmählich wieder nach Benares. An demselben Tage noch ließ Gott Sakka hocherfreut im ganzen Reiche Regen herabströmen. —

Kaum aber war sie fortgegangen, da entstand im Körper des Asketen Isisiṅga ein Fieber; zitternd ging er in die Laubhütte hinein, zog sein Bastgewand an und legte sich betrübt nieder. Am Abend kehrte der Bodhisattva zurück. Als er seinen Sohn nicht sah, dachte er: „Wohin ist er denn gegangen?", legte seine Tragstange ab und ging in die Laubhütte hinein. Da sah er ihn daliegen; mit den Worten: „Mein Sohn,

was machst du da?" rieb er ihm den Rücken und sprach dabei folgende drei Strophen:

„Du hast die Hölzer nicht gespalten,
du hast kein Wasser hergeholt,
auch Feuer hast du nicht entzündet;
warum liegst du so träge da?[1])

Sonst war das Holz gespalten, angezündet
das Feuer und der Topf bereit, du Heil'ger;
auch meine Bank und Wasser war gerichtet.
Daran erfreutest, Frommer, du dich früher.

Du hast kein Holz gespalten, nicht das Wasser
geholt, Feuer entzündet, Speise bereitet,
auch hast du heute mich nicht angeredet.
Verlorst du etwas? Hast du Herzeleid?"

Als jener die Worte seines Vaters vernahm, sprach er um ihm den Grund seines Verhaltens mitzuteilen:

„Es kam hierher ein heiliger Asket,
schön anzusehn, ganz schlank erschien er mir;
nicht allzu lang und auch nicht allzu klein,
mit Haaren, schwärzer noch als schwarz versehn.

Bartlos war er, von jugendlichem Aussehn,
ein edler Schmuck hing ihm vom Hals herab;
zwei Schwellungen hatt' er an seiner Brust
wie rote Kugeln strahlend, weit erglänzend.

Von ganz besondrer Schönheit war sein Antlitz,
an seinen Ohren hingen runde Ringe;
sie glänzten, wenn der Jüngling sich bewegte,
und auch die Schnur, die seine Flechten band.

---

[1]) Diese Strophe findet sich im Jātaka 477; Band IV, S. 262

Noch andre Schmuckstücke, vier an der Zahl,
dunkelblau oder blutigrot von Farbe,
die klirrten, wenn der Jüngling sich bewegte,
wie Scharen kleiner Vögel bei dem Regen.

Er trug den Gürtel nicht aus Muñja-Gras[1])
und nicht das Bastgewand wie wir Asketen;
die Kleider, die um seine Hüften hingen,
erglänzten wie der Blitzstrahl in der Luft.

Von Stacheln ganz befreit und frei von Stengeln,
unter dem Nabel an der Hüft' befestigt
machten sie unberührt doch immer ‚kling';
von welchem Baume sind das Früchte, Vater?

Und seine Flechten lieblich anzusehen,
mehr denn hundert, gekräuselt und wohlduftend,
schön war das Haupt geteilt ihm in zwei Teile;
besitze ich vielleicht so schöne Flechten?

Und wenn er seine Flechten schüttelte,
die voller Schönheit und voll Wohlgeruch
wie blauer Lotos, den der Wind bewegt,
ward diese Waldeshütt' davon erfüllt.

Sogar sein Schmutz war lieblich anzuschauen,
nicht war er derart wie an meinem Körper;
denn Duft verbreitet' er vom Wind getrieben
so wie der blüh'nde Wald zur Sommerszeit.

Und eine Baumfrucht warf er auf die Erde
bunt aussehend, gefällig, schön von Anblick;
und die geworf'ne kehrt' zu ihm zurück;
was ist dies, Vater, wohl für eine Baumfrucht?

Und seine Zähne, lieblich anzuschauen,
ganz rein und gleichmäßig, wie Muscheln glänzend;

[1]) Saccharum Munja; aus den Fasern dieses Grases wurden die Gürtel der Brāhmanen gefertigt.

dem Herz gefielen sie, wenn er sie öffnet'.
Nicht hat er Kräuter mit diesen gekaut.

Nicht rauh, nicht ungelenk, sondern gar sanft,
ruhig und ohne Hast war seine Sprache;
und lieblich weinend mit des Kuckucks Wohllaut[1])
zu Herzen gehend entzückt' er meinen Sinn.

Sanft war sein Ton, nicht allzulaut die Stimme,
nicht wie bei dem, der weise Sprüche sagt.
Ich wünsche ihn gar sehr wiederzusehen,
denn freundlich war zu mir vorher der Jüngling.

'Ne Wunde hatt' er, festgefügt und überall
geglättet, groß und schön, wie Blumen glänzend;
damit stieg über mich der Jüngling und sie öffnend
drückt' er den Schenkel mein mit seiner Lende.

So wie des Blitzes Strahlen in der Luft
erglühen und erglänzen und erstrahlen,
so leuchtete sein weicher Arm, bedeckt mit Haaren
so schwarz wie Augensalbe, und die bunten Ringe.

Weich waren seine Glieder, kurzbehaart,
die langen Nägel hatten rote Spitzen;
mit seinen weichen Armen mich umfangend
erfreute mich und diente mir der Schöne.

So weich wie Baumwolle und wie ein Goldschmuck
oder ein Spiegel glänzend, zart von Haut
die Hände waren; damit streichelt' er
mich und ging fort; sie brennen mich, o Vater.

Damit trug er noch keine Last von Gras
und nicht hat selbst er Hölzer je gespalten;
nicht fällt er damit Bäume mit der Axt
und nicht trägt Schwielen er an seiner Hand.

---

[1]) Vgl. S. 161, Anm. 2.

Ein Bär hat ihm die Wunde einst geschlagen.
Er sprach zu mir: ‚O mache mich gesund!'
Ich tat es und auch er brachte mir Freude;
drauf sagt' er: ‚Jetzt bin ich gesund, Brähmane.'

Doch dies dein Lager hier aus Strauch und Blättern
kam in Unordnung jetzt durch mich und dich.
Ermüdet laß im Wasser uns erfreuen
und abermals dann in die Hütte gehn.'

Heut' fallen nicht die Sprüche ein mir, Vater,
nicht mag ich Feuer anzünden noch opfern;
auch will ich Früchte nicht noch Wurzeln essen,
bis ich den Heiligen nicht wiedersehe.

Gewiß verstehst auch du es, lieber Vater,
in welcher Richtung dieser Heil'ge wohnt;
laß' mich in diese Gegend rasch gelangen,
damit ich dir nicht sterb' in dieser Hütte.

Denn bunte Blumen hat der Wald, so hört' ich,
durchklungen und belebt von Vogelscharen.
Laß' mich in diese Gegend rasch gelangen,
bevor ich's Leben laß' in dieser Hütte." —

Als das große Wesen ihn so klagen und jammern hörte, erkannte er: „Durch ein Weib wird seine Tugend zerstört worden sein." Und um ihn zu ermahnen sprach er folgende sechs Strophen:

„In diesem Zauberwalde, der von Göttern
und Göttermädchenscharen ist belebt
und der von Alters ist der Weisen Wohnung,
kannst du zu solcher Unlust nicht gelangen.

Freundschaften gibt es und gibt sie nicht mehr,
zu Freunden und Verwandten faßt man Liebe;
doch der ist niedrig, wem er auch ergeben,
der nicht auch weiß: ‚Warum bin ich gekommen?'

Denn durch Zusammensein die Freundschaft
immer aufs neue wird befestigt;
doch wenn man nicht zusammenkommt,
vergeht die Freundschaft durch die Trennung.

Wenn diesen heilig Wandelnden du siehst,
wenn du mit diesem Heil'gen dich besprichst,
so wie die große Flut das reife Korn,
verlierst geschwind du dieser Tugend Kraft.

Wenn diesen Heiligen du wiedersiehst,
wenn wieder du mit diesem Heil'gen sprichst,
so wie die große Flut das reife Korn,
verlierst geschwind du dieser Tugend Glut.

Denn die Dämonen wandeln in der Welt,
mein Sohn, in gar verschiedener Gestalt.
Nicht diene ihnen ein verständ'ger Mann;
denn ihr Verkehr dem Heil'gen bringt Verderben."

Als jener die Worte seines Vaters vernommen, dachte er: „Dies war eine Dämonin" und voll Furcht wandelte er seine Gesinnung um. Mit den Worten: „Vater, ich werde nicht von hier weggehen; verzeiht mir!", bat er ihn um Verzeihung. Dieser aber tröstete ihn und sprach: „Komm, o Jüngling, betätige Liebe, Mitleid, Sanftmut und Gleichmut." So lehrte er ihn die Betätigung der vier Vollkommenheiten. Jener wurde ihrer teilhaftig und erlangte wieder die Fähigkeit zur Ekstase.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war Naḷinikā die frühere Frau, Isisiṅga war der unzufriedene Mönch, der Vater aber war ich."

Ende der Erzählung von Naḷinikā.

527. Die Erzählung von Ummadantī.

„Wessen Behausung ist dies wohl, Sunanda.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. — Als dieser nämlich eines Tages in Sāvatthi seinen Almosengang machte, blickte er ein reichgeschmücktes Weib von größter Schönheit an und verliebte sich in sie. Ohne seinen Sinn wieder beruhigen zu können kehrte er in das Kloster zurück. Von da an war er, wie von einem Speere verwundet, krank vor Begierde und glich einer verirrten Gazelle; er wurde mager, seine Adern traten an seinem Körper hervor und er wurde gelb über und über. Der Freude beraubt fand er an der Befolgung eines der edlen Pfade keine Befriedigung seines Herzens; er gab die Vorschriften seiner Lehrer u. dgl. auf und hielt sich beständig fern von Unterweisung, von Fragen und von der eifrigen Betrachtung von Meditationsstoffen.

Die ihm befreundeten Mönche fragten ihn: „Früher, Freund, hattest du ein ruhiges Aussehen; jetzt sieht man deinem Antlitz an, daß du unruhig bist, und du bist nicht mehr wie früher. Was ist daran schuld?“ Er antwortete: „Freunde, ich habe keine Freude mehr.“ Darauf sprachen sie: „Freund, sei fröhlich! Schwer zu erlangen ist die Existenz eines Buddha, ebenso auch das Anhören der rechten Lehre und das Leben als Mensch. Nachdem du nun die Existenz als Mensch erlangt hattest, verließest du, weil du danach strebtest dem Leiden ein Ende zu machen, die Schar deiner weinenden Verwandten und betätigtest voll Glauben die Weltflucht. Warum hast du dich in die Gewalt der Lüste begeben? Diese Lüste sind doch, von den Würmern angefangen, allen törichten Wesen gemeinsam; auch die Dinge, die ihre Grundlage bilden, machen unzufrieden. Die Lüste bringen viel Leid und viel Verzweiflung, immer größer wird ihr Schaden. Die Lüste gleichen einem Knochengestell, die Lüste gleichen einem Stück Fleisch, die Lüste gleichen einer Grasfackel, die Lüste gleichen einer Grube glühender Kohlen, die Lüste gleichen einem Traum, die Lüste gleichen etwas Erbetteltem, einer Baumfrucht, einer Speerspitze, einem Schlangenkopf. Warum bist du, nachdem du in dieser so zum Heile führenden Lehre Mönch geworden, in die Gewalt der so schädlichen Lüste gekommen?“ So ermahnten sie ihn.

Da sie ihn aber nicht dazu bewegen konnten ihre Worte anzunehmen, führten sie ihn zum Meister in die Lehrhalle. Als er fragte: „Warum, ihr Mönche, bringt ihr diesen Mönch gegen seinen Willen hierher?", erwiderten sie: „Er ist ja unzufrieden." Als der Meister auf seine Frage, ob dies wahr sei, von jenem eine bejahende Antwort erhielt, sprach er: „O Mönch, in der Vorzeit gerieten Weise, die ein ganzes Königreich beherrschten, als eine Lust an sie herankam, in deren Gewalt; doch bändigten sie ihren Sinn und taten nichts Unrechtes." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte im Reiche Sivi in der Stadt Aritthapura ein König namens Sivi die Regierung. Der Bodhisattva nahm im Schoße seiner ersten Gemahlin seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Prinz Sivi. Auch dem Heerführer wurde ein Sohn geboren, dem man den Namen Ahipāraka gab. Die beiden wurden Freunde und wuchsen miteinander auf; als sie sechzehn Jahre alt geworden waren, gingen sie nach Takkasilā, erlernten dort die Künste und kehrten dann zurück. Der König übertrug seinem Sohne die Regierung; dieser setzte Ahipāraka an die Stelle des Heerführers und führte die Herrschaft in Gerechtigkeit.

In derselben Stadt aber wurde dem Tirītavaccha, einem achthundert Millionen besitzenden Großkaufmann, eine Tochter geboren. Diese war von höchster Schönheit und Herrlichkeit und mit allen Auszeichnungen versehen; am Namengebungstage gab man ihr den Namen Ummadantī. Als sie sechzehn Jahre alt geworden war, übertraf sie menschliche Schönheit und war so herrlich wie ein Göttermädchen. Die gewöhnlichen Leute, die sie sahen, konnten aus eigener Kraft nicht stehen bleiben; von einem Lustrausch waren sie befallen, als ob sie sich mit Branntwein berauscht hätten, und konnten nicht wieder zur Besinnung kommen.

Der Vater Tirītavaccha aber ging zum Könige hin und sagte: „O Fürst, in meinem Hause ist ein Frauenkleinod erstanden, das auch für einen König passend ist. Schickt Leute, die die Vorzeichen ablesen können[1]); lasset diese sie untersuchen und tut dann, wie es Euch beliebt!“ Der König versetzte: „Gut“ und schickte einige Brāhmanen fort; diese begaben sich nach dem Hause des Großkaufmanns, wurden dort mit großen Ehren aufgenommen und verzehrten dann Reisbrei. In diesem Augenblick kam Ummadantī mit all ihrem Schmuck geziert in ihre Nähe. Als jene sie sahen, konnten sie nicht bei Besinnung bleiben und wurden von sinnlicher Lust berauscht. Sie merkten nicht, daß sie ihr Mahl nicht ganz verzehrt hatten, sondern einige nahmen einen Bissen und in der Meinung, sie wollten ihn verzehren, legten sie ihn auf ihren Kopf; andere warfen den Bissen sich in den Schoß, wieder andere trafen damit die Wand; alle waren wie berauscht.

Als das Mädchen sie sah, sagte es: „Diese wollen meine Abzeichen untersuchen; nehmt sie am Halse und werft sie hinaus.“ So ließ es die Männer hinauswerfen. Diese gingen voll Ärger in den Palast des Königs und erzürnt über Ummadantī sagten sie: „O Fürst, dies Weib ist ein Unglücksvogel; sie paßt nicht für Euch!“ Der König dachte: „Es ist ein Unglücksvogel“ und ließ das Mädchen nicht zu sich holen.

Als es diese Begebenheit erfuhr, sagte es: „Ich bin ein Unglücksvogel und deshalb vom König nicht zur Frau genommen worden; so sehen die Unglücksvögel aus!“ Und es dachte: „Gut, wenn ich den König einmal sehen werde, dann werde ich es mir merken“ und

---

[1]) Das Glück oder Unglück war nach Meinung der Indier durch besondere Kennzeichen am Körper ausgedrückt.

sie faßte einen Haß gegen ihn. Ihr Vater aber gab sie dem Ahipāraka und sie war ihm lieb und wert.

Durch die Frucht welches guten Werkes aber war sie so überaus schön? Durch die Spendung eines roten Gewandes. In der Vorzeit nämlich war sie zu Benares in einer armen Familie wiedergeboren worden. An einem Festtage sah sie einmal tugendhafte Frauen, die mit einem mit Safflor[1]) rot gefärbten Gewande bekleidet und geschmückt das Fest feierten. Dadurch bekam sie selbst Lust mit einem solchen Gewande bekleidet das Fest zu begehen und sie teilte dies ihren Eltern mit; doch diese erwiderten: „O Tochter, wir sind arm; woher sollten wir ein derartiges Gewand erhalten?“ Darauf versetzte sie: „Erlaubet mir daher in einer reichen Familie um Lohn zu dienen; wenn diese meine Vorzüge erkennen, werden sie mir eines geben.“ Mit der Erlaubnis ihrer Eltern ging sie zu einer Familie hin und sagte: „Für ein mit Safflor rot gefärbtes Gewand will ich euch dienen.“ Die Leute aber antworteten: „Wenn du drei Jahre deine Arbeit getan hast und wir deine Vorzüge kennen gelernt haben, werden wir dir ein solches geben.“ Sie war damit einverstanden und trat ihren Dienst an.

Nachdem jene aber ihre Vorzüge kennen gelernt hatten, gaben sie ihr, als die drei Jahre noch nicht ganz abgelaufen waren, ein starkes Gewand, das mit Safflor rot gefärbt war, und dazu noch ein anderes Gewand und schickten sie fort mit den Worten: „Gehe mit deinen Freundinnen fort, bade und kleide dich an.“ Sie ging also mit ihren Freundinnen fort, legte ihr rotes Gewand an das Flußufer und badete.

In diesem Augenblick kam ein Schüler des Buddha

---

[1]) **Carthamus tinctorius.**

Kassapa[1]), dem seine Kleidung geraubt war und der deshalb einen Baumzweig zum Unter- und Obergewand genommen hatte, an diesen Ort. Als ihn jene sah, dachte sie: „Dieser Ehrwürdige hat seine Kleider verloren; früher war auch mir ein Gewand, weil ich keines geschenkt erhielt, schwer zu erhalten. Deshalb will ich mein Kleid auseinanderreißen und einen Teil dem Edlen geben." Sie ging aus dem Wasser heraus und zog ihr Gewand an; dann sprach sie: „Wartet, Herr," bezeigte dem Thera ihre Ehrerbietung, riß ihr Kleid entzwei und gab jenem den einen Teil. Er trat zur Seite an einen verborgenen Ort, warf sein Zweigstück weg und zog den einen Zipfel des Gewandes als Untergewand und den anderen als Obergewand an. So angetan kam er hervor; von dem Glanze seines Gewandes aber erstrahlte sein ganzer Körper wie die junge Sonne.

Als jene dies sah, dachte sie: „Dieser Edle leuchtete zuerst nicht, jetzt erglänzt er wie die junge Sonne; ich werde ihm auch noch dies geben." Sie gab ihm auch den zweiten Teil ihres Gewandes und fügte folgenden Wunsch hinzu: „Herr, ich möchte in einer neuen Existenz der höchsten Schönheit teilhaftig werden; kein Mann soll, wenn er mich sieht, aus eigner Kraft stehen bleiben können. Keine andere nämlich soll schöner sein als ich." Nachdem sodann der Thera seine Danksagung verrichtet, entfernte er sich. Jene verweilte darauf zunächst in der Götterwelt und wurde in jener Zeit in Ariṭṭhapura wiedergeboren, wo sie solcher Schönheit teilhaftig wurde. —

In dieser Stadt aber rief man das Kattika-Fest[2]) aus und am Vollmondstage des Kattika-Monates schmückte

[1]) Der Vorgänger des Gotama Buddha in der Buddhawürde.
[2]) Kattika ist ein Monat im Frühjahr.

man die Stadt. Als nun Ahipāraka sich auf seinen Wachposten begab, sprach er zu seiner Frau: „Liebe Ummadantī, heute ist das Kattika-Fest. Wenn der König die Stadt von rechts umfährt, wird er zuerst an die Türe deines Hauses kommen. Zeige dich ihm nicht; denn wenn er dich sieht, wird er nicht die Besinnung behalten können.“ Sie erwiderte: „Gehe nur, Herr;[1]) ich werde schon sehen.“ Als er aber gegangen war, befahl sie ihrer Dienerin: „Wenn der König an die Tür dieses Hauses kommt, so melde mir dies!“

Als nun nach Sonnenuntergang der Vollmond aufging, als die Stadt geschmückt war wie eine Götterstadt und in allen Stadtteilen die Lampen brannten, da umzog der König mit all seinem Schmucke geziert, auf einem mit edlen Rossen bespannten Wagen sitzend und umgeben von der Schar seiner Minister unter großer Ehrung die Stadt von rechts und kam dabei zuerst an das Haustor des Ahipāraka hin; dies Haus aber war von einer scharlachfarbenen Mauer umgeben, reich geschmückt, mit Toren und Türmen versehen und von äußerster Herrlichkeit.

In diesem Augenblick meldete es die Sklavin der Ummadantī; diese nahm einen Korb voll Blumen in die Hand, stellte sich mit der Anmut eines Göttermädchens an das Fenster und warf dem König die Blumen zu. Dieser blickte zu ihr empor; von sinnlichem Verlangen berauscht war er nicht imstande den Verstand zu behalten und konnte nicht erkennen, daß dies das Haus des Ahipāraka sei. Darauf redete er seinen Wagenlenker an und sprach um ihn zu fragen folgende zwei Strophen:

---

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „gaccha tvaṃ“ für „gacchantaṃ“.

„Wessen Behausung ist dies wohl, Sunanda,
von einer gelben Mauer rings umgeben?
Und wer erscheint hier wie ein Feuerbrand von ferne,
wie eine Flamm' auf einem Berg am Himmel?

Von wem ist dies die Tochter wohl, Sunanda,
von wem die Schwiegertochter oder Gattin?
Verkünde mir es rasch, da ich dich frage,
ist unvermählt sie, hat sie einen Gatten?"

Jener aber sprach um es ihm zu verkünden folgende zwei Strophen:

„Ja, Völkerfürst, ich kenne diese wohl
von ihren Eltern her und auch den Gatten;
und dieser selbe Mann, o Landeshüter,
ist Tag und Nacht zu deinem Nutzen tätig.

Geschickt und glücklich und auch reich begütert
ist er, o Fürst, deiner Minister einer.
Von Ahipāraka ist sie die Gattin,
Ummadantī mit würd'gem Namen[1]), König."

Als dies der König hörte, sprach er ihren Namen preisend folgende weitere Strophe:

„Holla, holla, wie ist dieser ihr Name
von Vater und von Mutter gut gewählt!
Denn als sie eben nach mir hingeblickt,
hat mich Ummadantī in Rausch versetzt."

Als jene merkte, daß er zitterte, schloß sie das Fenster und kehrte in ihr Gemach zurück.

Seitdem sie aber der König gesehen, war sein Sinn nicht mehr auf die Umfahrung der Stadt gerichtet. Er sagte zu seinem Wagenlenker: „Freund Sunanda,

[1]) Sie verdient diesen Namen, der „die Berauschende" bedeutet.

wende mit dem Wagen um“ und sprach dann: „Dies Fest ist nicht für uns passend, sondern es paßt nur für den Heerführer Ahipāraka; auch die Königsherrschaft paßt nur für ihn!“ Er ließ den Wagen kehrt machen, stieg in seinen Palast hinauf, legte sich auf sein fürstliches Bett und sprach lallend folgende Strophen:

„Beim Vollmond sie erschien mir, sanft das Auge
wie der Gazelle, Lotos gleich der Körper.
Zwei Vollmonde glaubt' heute ich zu schauen,
da ich sie sah in Taubenfarb' gekleidet.

Als sie mit ihren großen, schönen Augen[1]),
den glänzenden, verführerisch mich ansah
und sich erhob, da raubt' sie mir mein Herz
wie eine Fee, im Bergeswald geboren.

Denn groß und schwarz und reich geschmückt
mit Edelstein- und Perlgehängen
das Weib mit seinem einen Kleide
blickt' wie die irrende Gazelle.

Wann wird die Schöngelockte mit roten Nägeln,
mit weichem Arm, besprengt mit feinstem Sandel,
mit runden Fingern, voll von List, die Männer
Bezwingende, entzückend, mir angehören?

Wann wird sie mich, die mit Goldschmuck bedeckte
Tochter Tirītis mit der schlanken Taille,
mit ihren weichen Armen fest umfangen
wie eine Schlingpflanze den Baum im Walde?

Wann wird sie, deren Haut wie Lack erglänzt,
mit runden Brüsten, lotosgleich der Körper,
anbieten meinem Munde ihren Mund,
so oft wie der Betrunkene den Branntwein?[2])

[1]) Wörtlich: die Augenwimpern.

[2]) Wörtlich: So oft wie der eine Betrunkene dem andern Betrunkenen das Branntweinglas gibt.

Sobald ich sie da stehen sah
so schön an ihrem ganzen Körper,
da hatte ich in meinem Geiste
von nichts eine Erkenntnis mehr.

Ummadantī hab' ich gesehen
mit Edelstein- und Perlgehängen;
nicht schlaf' ich mehr bei Tag und Nacht
wie einer, der tausend verloren.

Wenn Sakka mir 'nen Wunsch erfüllte,
so möcht' ich diesen Wunsch erhalten:
Für eine Nacht oder für zwei
möcht' Ahipāraka ich sein;
wenn ich Ummadantī genossen,
möcht' wieder ich sein König Sivi." —

Es meldeten aber die Minister dem Ahipāraka: „Herr, als der König bei seinem Umfahren der Stadt an das Tor Eures Hauses kam, drehte er um und stieg wieder in seinen Palast hinauf." Jener begab sich nach seinem Hause, wandte sich an Ummadantī und fragte: „Liebe, hast du dich etwa dem Könige gezeigt?" Sie antwortete: „O Gebieter, ein Mann kam daher mit großem Bauch und großen Zähnen, der auf einem Wagen stand. Ich weiß nicht, ob es der König war oder ein Mann des Königs; es wurde aber gesagt, er sei ein Herr. Am Fenster stehend warf ich Blumen nach ihm; sogleich wandte er sich um und fuhr fort."

Als ihr Gatte dies hörte, dachte er: „Verloren bin ich durch sie!" Am nächsten Tage stieg er in der Frühe zum Palaste des Königs hinauf und stellte sich an die Tür des Schlafgemaches des Königs. Als er hier hörte, wie der König um Ummadantī jammerte, dachte er: „Dieser hat sich in Ummadantī verliebt; wenn er sie nicht bekommt, so wird er sterben. Ich muß

vom König und von mir jede Sünde fernhalten und ihm das Leben retten.“ Er kehrte in seinen Palast zurück, rief einen entschlossenen Diener zu sich und sprach zu ihm: „Freund, an dem und dem Orte befindet sich ein hohler heiliger Baum. Ohne irgend etwas davon zu sagen begib dich, wenn die Sonne untergegangen ist, dorthin und setze dich in den Baum hinein. Ich werde dann um ein Opfer darzubringen an diesen Ort kommen und die Gottheiten[1]) verehrend also beten: ‚O Götterkönig, unser König ist, als in unserer Stadt das Fest abgehalten wurde, ohne sich an dem Feste zu erfreuen in sein Schlafgemach gegangen und hat sich jammernd niedergelegt. Wir wissen nicht den Grund davon. Der König ist aber ein großer Gönner der Gottheiten; alljährlich bringt er unter Aufwand von tausend Goldstücken ein Opfer dar. Verkünde uns, worüber der König jammert; rette unserm Könige das Leben!‘ So werde ich beten. In demselben Augenblicke antworte mit verstellter Stimme: ‚O Heerführer, euer König ist von keiner Krankheit befallen, sondern er ist in deine Gattin Ummadantī verliebt. Wenn er sie erhält, so wird er leben bleiben; wenn nicht, so wird er sterben. Wenn du deshalb sein Leben wünschest, so gib ihm Ummadantī.‘“ Nachdem er ihn so belehrt hatte, entließ er ihn.

Der Diener ging hin und setzte sich in den Baum. Als am nächsten Tage der Heerführer an diesen Ort kam und seine Bitte vorbrachte, antwortete jener wie verabredet. Der Heerführer versetzte: „Gut“, bezeigte der Gottheit seine Verehrung und teilte es den Ministern mit. Dann kehrte er in die Stadt zurück, ging zu dem Palast des Königs hinan und klopfte an die Tür des Schlaf-

[1]) Gemeint ist die Baumgottheit.

zimmers. Der König kam zur Besinnung und fragte: „Wer ist da?“ „Ich, o Fürst, Ahipāraka.“ Darauf öffnete ihm jener die Tür zu dem königlichen Gemache.

Der Heerführer ging hinein, bezeigte dem Könige seine Ehrerbietung und sprach folgende Strophe:

„Als ich verehrt' die Geister, Herr der Wesen[1]),
da kam ein Dämon und sprach so zu mir:
‚Des Königs Herz hing sich an Ummadantī.‘
Ich geb' sie dir; laß dich von ihr bedienen!“

Darauf fragte ihn der König: „Freund Ahipāraka, wissen denn die Dämonen, daß ich jammere, weil mein Herz in Ummadantī verliebt ist?“ „Ja, o Fürst,“ war die Antwort. Da dachte er: „In der ganzen Welt ist meine Niedrigkeit bekannt“ und schämte sich. Er wandte sich wieder dem Rechte zu und sprach folgende weitere Strophe:

„Die Tugend bräch' ich und bin nicht unsterblich;
die Leut' auch würden meine Sünde merken.
Doch dein Herz wär' noch mehr verletzt, wenn du
Ummadantī mir gäbst und nicht mehr sähest.“

Die übrigen Strophen enthalten die Reden und Gegenreden der beiden:

„O Herrscher, ausgenommen dich und mich
weiß keiner unter allen, was geschehen.
Da ich Ummadantī dir gab, so stille
die Lust, o König, und entlaß' sie dann.“

„Wenn eine böse Tat ein Mensch begeht,
so denkt er: ‚Daß nicht andere es merken!‘
Es sehn die Überird'schen sein Vergehen
und auch die Männer, die ihm nahe stehen.“

[1]) Sonst gewöhnlich ein Beinamen Indras.

„Würde dir wohl auf Erden hier ein andrer
dies glauben, daß sie nicht mehr lieb dir sei?
Noch stärker wär' dein Herz getroffen, wenn du
Ummadantī mir gäbst und nicht mehr sähest."

„Gewiß ist sie mir lieb, o Völkerfürst,
und nicht ist sie mir unlieb, Landeshüter.
Doch gehe zu Ummadantī, o Herr,
wie zu der Felsenhöhle eilt der Löwe."

„Bedrängt von eignem Unglück lassen Weise
doch nicht von ihrem Tun, das Glück verheißt;
und wenn die Toren auch vom Glück berauscht sind
begehen sie doch keine böse Tat."

„Du bist ja Mutter mir und Vater, du
bist Gatte mir und Herr, Ernährer, Gottheit;
dein Sklave bin ich nur mit Weib und Kindern.
Wie dir's beliebt, so tue, König Sivi."

„Wer, weil er Herrscher ist, ein Unrecht tut
und, wenn er's tat, vor andern nicht bereut,
dem ist ein langes Leben nicht beschieden;
nicht achten ihn die Götter ob des Frevels."

„Wenn Tugendhafte ein Geschenk annehmen,
das ihnen ohne Zwang gibt der Besitzer,
begehen die Empfänger wie die Geber
damit nur eine Tat, die Glück verdient."

„Würde dies wohl auf Erden hier ein andrer
dir glauben, daß sie nicht mehr lieb dir sei?
Viel stärker würd' dein Herz getroffen, wenn du
Ummadantī mir gäbst und nicht mehr sähest."

„Gewiß ist sie mir lieb, o Völkerfürst,
und nicht ist sie mir unlieb, Landeshüter.
Doch weil ich dir Ummadantī gegeben,
still' deine Lust und schicke sie dann fort."

„Wer in dem eignen Leid des andern Leid,
im fremden Glück das eigne Glück erblickt,
damit dasselbe mir sei wie den andern,
wer diese Meinung hat, der kennt das Recht.

Würde dies wohl ein andrer hier auf Erden
dir glauben, daß sie nicht mehr lieb dir sei?
Viel stärker würd' dein Herz getroffen, wenn du
Ummadantī mir gäbst und nicht mehr sähest."

„Du weißt, o Völkerfürst, sie ist mir lieb
und nicht ist sie mir unlieb, Landeshüter.
In Liebe geb' ich etwas Liebes dir;
wer Liebes gibt, erhält dafür auch Liebes."

„So werde ich mich also töten,
der ich selbst schuld bin an der Lust;
denn nicht bin ich im stand' zu töten
mit Unrecht die Gerechtigkeit."

„Wenn du sie, weil sie mein ist, Völkerfürst,
nicht mehr begehrst, du bester aller Helden,
so schenk' ich sie der ganzen Welt, o Sivi;
da sie von mir entlassen, ruf' sie zu dir."

„Wenn Unverletzliches zu Deinem Schaden,
du treuer[1]) Ahipāraka, du hergibst,
so wird dir schwerer Tadel draus entstehen
und in der Stadt wirst keinen Freund du finden."

„Ich werde diesen Tadel tragen können,
Schmähung und Lob und jegliche Beschwerde;
es soll mich dies nur treffen, Landeshüter.
Wie dir's gefällt, Sivi, tu' deinen Willen."

---

[1]) Wörtlich „Täter", „Wohltäter", eine Bezeichnung für treue Beamte.

„Wer nicht auf Tadel achtet noch auf Lob,
auf Schmähung nicht und auch nicht auf Verehrung,
von dem entschwindet aller Glanz und Ruhm
wie Regenwasser von dem festen Lande."

„Was nur an Unglück oder Glück daraus
entsteht, Tugendverletzung oder Herzenskränkung,
in meiner Brust werd' ich dies alles tragen,
wie Festes und Bewegliches die Erde trägt."

„Tugendverletzung oder Herzenskränkung,
auch Unglück wünsch' ich nicht für andere.
Ich werde auf mich nehmen diese Last,
im Recht beharrend und niemanden quälend."

„Ein gutes Werk ist's, das zum Himmel führt;
steh' du mir dabei nicht im Wege, Fürst!
Freudigen Sinns geb' ich dir Ummadantī,
wie Geld der König den Brāhmanen schenkt beim Opfer."

„Gewiß, du Treuer, bist du mir ergeben;
lieb ist mir Ummadantī und auch du.
Die Götter würden's tadeln und die Väter[1]);
sieh, wie in Zukunft Übel draus erwächst."

„Nicht würden's Unrecht nennen, König Sivi,
die Städter und die Landbewohner alle,
daß ich dir Ummadantī hab' geschenkt.
Still' deine Lust und lasse sie dann frei."

„Gewiß, du Teurer, wünschst du nur mein Glück;
lieb ist mir Ummadantī und auch du.
Doch die gepries'nen Tugenden der Weisen
sind wie des Meeres Ufer schwer besiegbar."

„Du bist mein Opfer wert, zu mir voll Mitleid,
bist mein Erhalter, meiner Wünsche Schutz.
Wenn ich sie dir, Fürst, opf're, ernt' ich reichen Lohn;
aus Lieb' zu mir nimm Ummadantī an."

[1]) Nach dem Kommentator die Brāhmanen.

„Gewiß hast, Ahipāraka, du jede Tugend
betätigt, Sohn du meines treuen Dieners;
ist noch ein andrer Mann dein Wohltäter
auf dieser Erde unterm Sonnenlicht?“

„Du bist der beste, bist unübertrefflich,
du bist des Rechtes kundig und bist weise.
Lebe noch lange als des Rechtes Schützer[1])
und lehre mich das Recht, du Rechtsbewahrer!“

„Wohlan denn, Ahipāraka,
vernimm nun diese meine Worte;
ich werde dich die Wahrheit lehren,
die von den Weisen wird befolgt.

Gut ist ein rechtliebender König,
gut ein erkenntnisreicher Mann,
gut ist's den Freund nicht zu verraten,
das Böse nicht zu tun ist Glück.

Im Reiche eines zornbefreiten,
am Rechte festhaltenden Königs
da wohnen die Bewohner glücklich
wie in des kühlen Schattens Schutz.

Es kann mir nicht gefallen eine Tat,
die ohne Überlegung schlecht geschehen,
doch die, die dies erkannt und nicht selbst tun.
Vernimm drum diese Gleichnisse von mir![2])

Wenn Rinder ziehen und der Stier
sie in verkehrter Richtung führt,
so gehen alle sie verkehrt,
weil auch verkehrt der Führer geht.

---

[1]) Es kann auch heißen „vom Rechte beschützt“.

[2]) Die folgenden vier Strophen stehen auch im Jātaka 334, Band III, S. 125.

So ist es bei den Menschen auch.
Wer hier am höchsten wird geehrt
und lebt in Ungerechtigkeit,
um wieviel mehr die andre Schar!
Dem ganzen Reiche geht es schlecht,
wenn ungerecht sein König ist.

Wenn Rinder ziehen und der Stier
sie in der rechten Richtung führt,
so gehen alle sie gerade,
weil auch ihr Führer grade geht.

So ist es bei den Menschen auch.
Wer hier am höchsten wird geehrt
und lebet in Gerechtigkeit,
um wieviel mehr die andre Schar!
Dem ganzen Reiche geht es gut,
wenn nur sein König ist gerecht.

Auch ich möchte durch Unrecht nicht
selbst die Unsterblichkeit erstreben
oder mir, Ahipāraka,
die ganze Erde unterwerfen.

Denn was auch immer bei den Menschen,
als Kostbarkeit betrachtet wird,
die Rinder, Sklaven, edles Gold,
schöne Gewänder, gelber Sandel,

Pferde und Frauen, kostbare Juwelen
und was nur immer Sonn' und Mond behüten —
nicht möcht' deswegen ich ein Unrecht tun;
unter den Sivi-Leuten bin ich Führer[1]).

Als Führer, Vater, hoher Reicheswächter
das Recht der Sivi-Leut' in Ehren haltend,
und weil ich an Gerechtigkeit nur denke,
drum bin ich nicht in meines Wunschs Gewalt."

[1]) Wörtlich: der Stier.

„Gewißlich wirst du, großer König,
beständig ohne Sünd' und glücklich
noch lange die Regierung führen;
denn dies verdient ja deine Weisheit.

Und darum wollen wir dich preisen,
weil du im Rechttun nicht ermattest;
denn wenn ein Fürst im Recht ermattet,
geht seine Herrschaft ihm verloren.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei deinen Eltern, edler Fürst;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei Weib und Kindern, edler Fürst;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen die Freunde und Minister;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei deinen Reitern, deinen Heeren;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
in deinen Dörfern, deinen Städten;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
in deinen Ländern, deinen Völkern;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen Asketen und Brāhmanen;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen die Tiere und die Vögel;
wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König;
gerechter Wandel bringt das Glück.
Wenn du hier übst Gerechtigkeit,
so gehst du in den Himmel ein.

Übe Gerechtigkeit, o König;
Indra, die Götter und die Brahmas
wurden durch rechten Wandel Götter.
Lasse nicht nach gerecht zu sein."[1])

Als so der Heerführer Ahipāraka dem König die Wahrheit verkündete, zerstörte der König in sich seine Verliebtheit zu Ummadantī.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war der Wagenlenker Sunanda Ānanda, Ahipāraka war Sāriputta, Ummadantī war Uppalavaṇṇā[2]), das übrige Gefolge war die Buddhaschar, der König Sivi aber war ich."

Ende der Erzählung von Ummadantī.

---

[1]) Diese zehn Strophen stehen auch im Jātaka 501 (Band IV, S. 512 f.) und 521 (oben S. 122 ff.).

[2]) Hier hat also das verführerische Weib die Ehre mit einer besonders frommen Anhängerin Buddhas identifiziert zu werden.

528. Die große Erzählung von Bodhi[1]).

„Warum den Stab, warum das Fell." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Weisheit. Die Begebenheit wird im Mahāummagga-Jātaka[2]) erzählt werden. — Nachdem aber damals der Meister gesagt: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war der Vollendete weisheitsvoll und zerstörte die Gegenreden der anderen", erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer reichen Brāhmanenfamilie des Nordens, die achthundert Millionen besaß, seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Prinz Bodhi. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, kehrte er zurück und weilte im Hause. In der Folgezeit aber gab er die Lüste auf, zog in das Himālaya-Gebirge und betätigte dort die Weltflucht der Asketen, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes ernährte.

Nachdem er lange dort geweilt, stieg er zur Regenzeit vom Himālaya herunter und wandelte im Lande umher. Dabei gelangte er allmählich bis nach Benares, wo er im Parke des Königs die Nacht verbrachte. Am nächsten Tage ging er mit dem einem Weltflüchtling zukommenden Aufzug um Almosen zu sammeln in die Stadt und kam dabei an das Tor des königlichen Palastes. Ihn sah der König, der an seinem Fenster stand; befriedigt über seine ruhige Heiterkeit ließ er ihn in seinen Palast eintreten, wies ihm einen Platz auf seinem königlichen Polster an und begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Nachdem er kurze Zeit seiner

[1]) Zum Unterschied vom Cullabodhi-Jātaka; Band IV, S. 24—31.
[2]) Jātaka 546.

Unterweisung gelauscht, ließ er ihm Speisen von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack vorsetzen.

Als nun das große Wesen das Mahl zu sich nahm, dachte es: „Dies Königshaus ist voll Haß und voller Feinde; wer wird wohl die Gefahr, die sich hier gegen mich erhebt, beseitigen?“ Da sah es einen rotbraunen Lieblingshund des Königs unweit stehen; es nahm einen großen Bissen und zeigte ihm, daß es ihm diesen geben wolle. Der König merkte dies, ließ die Schüssel des Hundes holen, ließ von der Speise nehmen und dem Hunde geben. Nachdem so auch das große Wesen diesem von der Speise gegeben, beendete es seine Mahlzeit. Der König ließ ihm, nachdem er dessen Zustimmung erhalten, in der Stadt im königlichen Parke eine Laubhütte erbauen, gab ihm die Ausrüstungsgegenstände für einen Weltflüchtling und ließ es dort wohnen. Täglich ging er zwei oder dreimal zu ihm hin um ihm aufzuwarten; zur Essenszeit aber saß das große Wesen beständig auf dem königlichen Polster und verzehrte das für den König bestimmte Mahl. So vergingen zwölf Jahre.

Dieser König aber hatte fünf Minister als Ratgeber in geistlichen und weltlichen Dingen. Von diesen lehrte der eine, daß nichts einen bestimmten Grund habe[1]), der zweite lehrte, daß ein Herrscher alles tue, der dritte, daß alles schon vorher getan sei, der vierte, daß alles mit dem Tode aus sei, und der fünfte lehrte das Kriegerwissen[2]). Von ihnen sagte der die Grundlosigkeit Lehrende: „Die Wesen in dieser Welt werden rein durch die Wiedergeburt,“ und lehrte dies viele Leute. Der von der Tätigkeit eines Herrschers Redende lehrte:

---

[1]) D. h. er leugnete das Karma.

[2]) D. h. das, was einer aus der Kriegerkaste, ein Fürst, beherzigen müsse.

„Diese Welt ist von einem Herrscher geschaffen.“ Der von früheren Taten Redende lehrte: „Alles Glück oder Unglück, das den Wesen auf der Welt zustößt, stößt ihnen wegen einer früheren Tat zu.“ Der das Ende von allem Verkündigende lehrte: „Es gibt niemand, der von hier in eine andere Welt geht; diese Welt ist das Ende.“ Der das Kriegerwissen Verkündigende endlich lehrte: „Auch um den Preis der Tötung der Eltern muß man nur nach dem eignen Vorteil streben.“

Diese waren die Gerichtsbeamten des Königs; doch nahmen sie dabei Geschenke an und machten den nicht Berechtigten zum Herrn.

Eines Tages nun sah ein Mann, der in einer falschen Klage unterlegen war, das große Wesen, wie es um Almosen zu sammeln in das Haus des Königs hineinging. Er bezeigte ihm seine Ehrfurcht und klagte: „Ehrwürdiger Herr, warum seht Ihr, die Ihr im Hause des Königs speist, ruhig zu, wie seine Richterbeamten Geschenke annehmen und die Welt verderben? Jetzt bin ich von den fünf Beamten, die von der Hand des falschen Klägers ein Geschenk genommen haben, obwohl ich der rechtmäßige Eigentümer bin, meines Eigentums für verlustig erklärt worden.“ Aus Mitleid mit ihm ging der Bodhisattva vor Gericht, untersuchte die Sache mit Gerechtigkeit und machte den rechtmäßigen Besitzer wieder zum Besitzer. Die Volksmenge aber rief ihm einmütig mit lauter Stimme Beifall zu.

Der König hörte diesen Lärm und fragte: „Was ist dies für ein Lärm?“ Als er die Begebenheit erfahren hatte, setzte er sich neben das große Wesen, als dies sein Mahl eingenommen hatte, und fragte es: „Herr, habt Ihr heute eine Klage entschieden?“ „Ja, o Großkönig,“ war die Antwort. Darauf fuhr der

König fort: „Wenn Ihr entscheidet, Herr, wird für das Volk daraus eine Förderung entstehen; trefft Ihr von jetzt an die Entscheidung!“ Das große Wesen versetzte: „O Großkönig, wir sind ein Weltflüchtling; das ist nicht unser Geschäft.“ Doch der König erwiderte: „Ehrwürdiger Herr, Ihr müßt dies aus Mitleid mit dem Volke tun. Ihr braucht nicht den ganzen Tag zu entscheiden; sondern wenn Ihr vom Parke hierher kommt, so geht an die Gerichtsstätte und entscheidet am Morgen vier Klagen, und wenn Ihr gespeist habt und zurückkehrt, nochmals vier; so wird für viel Volks eine Förderung daraus entstehen.“ Als jener immer wieder so vom König gebeten wurde, gab er endlich seine Zustimmung und tat es.

Die falschen Kläger fanden nun keine günstige Gelegenheit mehr; jene Minister aber wurden arm, weil sie keine Geschenke mehr erhielten, und dachten: „Seitdem der Bettelmönch Bodhi zu Gericht sitzt, erhalten wir gar nichts mehr. Holla, wir wollen mit den Worten: ‚Er ist ein Feind des Königs‘ ihn beim Könige verleumden und ihn zum Tode verurteilen lassen.“ Sie gingen also zum Könige hin und sagten ihm: „O Großkönig, der Bettelmönch Bodhi ist auf Euren Schaden aus.“ Als der König dies nicht glaubte, sondern erwiderte: „Dieser ist tugendhaft und mit Weisheit erfüllt; er wird nicht so tun,“ fuhren sie fort: „O Großkönig, er hat alle Bewohner der Stadt in seine Gewalt gebracht; nur bei uns fünf Leuten hat er dies nicht zu stande gebracht. Wenn Ihr uns nicht glaubt, so betrachtet nur das Gefolge, wenn er hierher kommt.“

Der König versetzte: „Gut“ und betrachtete ihn am Fenster stehend, wie er daherkam. Als er die ihn begleitende Menge sah, hielt er in seinem Unverstand die ihm selbst ergebenen Leute für dessen Gefolge und

er änderte seine Gesinnung. Er ließ jene Minister wieder zu sich rufen und fragte sie: „Was sollen wir tun?“ „Lasset ihn gefangen nehmen, o Fürst,“ war die Antwort. Doch der König versetzte: „Wenn wir aber keine bedeutende Schuld an ihm sehen, wie sollen wir ihn da gefangennehmen lassen?“ Darauf erwiderten jene: „Darum, o Großkönig, beraubt ihn seiner gewohnten Ehrung; wenn er sie abnehmen sieht, wird der kluge Bettelmönch ohne jemand etwas davon zu sagen von selbst sich davon machen.“

Der König war damit einverstanden und beraubte ihn nacheinander seiner Ehrung. Am ersten Tage ließ man ihn nur auf dem leeren Polster[1]) Platz nehmen. Als jener das Polster sah, merkte er, daß er beim Könige verleumdet war, kehrte in den Park zurück und hatte an diesem Tage Lust fortzuziehen. Doch dachte er: „Erst wenn ich es noch deutlicher gemerkt habe, werde ich fortgehen“ und ging noch nicht fort.

Als er am nächsten Tage wieder auf dem leeren Polster saß, nahm man ihm die flüssigen und festen Speisen des Königs fort und gab ihm ein Speisengemisch. Am dritten Tage ließ man ihn nicht mehr in den großen Thronsaal hinein, sondern man wies ihm seinen Platz oben auf der Treppe an und gab ihm wieder ein Speisengemisch. Dies nahm er mit sich und nahm im Parke die Mahlzeit ein. Am vierten Tage wies man ihm seinen Platz im unteren Teile des Palastes an und gab ihm eine aus Reisstaub bereitete Speise; auch diese nahm er mit, ging in den Park und verzehrte sie dort.

Jetzt fragte der König die Minister: „Der große Bettelmönch Bodhi geht auch nicht fort, nachdem er

---

[1]) D. h. ohne daß der König neben ihm saß.

seiner Ehrung beraubt ist. Was sollen wir tun?" Die Minister antworteten: „O Fürst, er wandelt nicht umher um der Almosen willen, sondern um des Sonnenschirms[1]) willen. Wenn er wegen der Almosen umherginge, wäre er schon am ersten Tage davongelaufen." „Was sollen wir jetzt tun?", fragte der König abermals. Sie erwiderten: „Laßt ihn morgen töten, o Großkönig!"

Der König sagte: „Gut!", gab ihnen Schwerter in die Hand und sprach: „Morgen, wenn er unter dem Tore steht und hereintritt, schlagt ihm das Haupt ab, zerhaut ihn in Stücke, werfet dann seinen Leichnam ohne jemand etwas davon zu sagen in die Unratgrube, badet und kommt wieder zu mir!" Jene gaben ihre Zustimmung; sie bestimmten untereinander: „Morgen wollen wir kommen und so tun" und gingen dann in ihre Häuser.

Als aber der König am Abend nach der Mahlzeit auf seinem fürstlichen Bette lag, erinnerte er sich der Vorzüge des großen Wesens und sogleich wurde er mit Kummer erfüllt. An seinem Leibe brachen die Schweißtropfen hervor; da er auf seinem Lager keine Beruhigung finden konnte, drehte er sich ein über das andere Mal herum. Es legte sich aber seine erste Gemahlin zu ihm; er jedoch redete sie nicht einmal an. Darauf sprach sie zu ihm: „O Großkönig, warum gönnt Ihr mir nicht einmal ein Wort der Anrede? Habe ich etwa einen Fehler begangen?" „Nein, Fürstin," antwortete er; „aber der Bettelmönch Bodhi ist uns feind geworden. Darum habe ich fünf Minister beauftragt ihn morgen zu töten. Diese werden ihn ermorden, in kleine Stücke zerhauen und in eine Unratgrube werfen.

[1]) Der weiße Sonnenschirm ist das Zeichen der Herrschaft. Übrigens enthält der Text hier ein Wortspiel „bhattaṃ" und „chattaṃ".

Er aber hat uns zwölf Jahre lang oft die Wahrheit gelehrt; nicht eine einzige Sünde habe ich an ihm mit eigenen Augen wahrgenommen. Weil ich mich aber in die Gewalt anderer begab, habe ich seine Ermordung befohlen; darum bin ich betrübt." Die Königin aber erwiderte: „Wenn er, o Fürst, dein Feind geworden ist, was bist du da betrübt, weil du ihn töten läßt? Selbst wenn der eigene Sohn ein Feind ist, muß man ihn töten und sich selbst dadurch Rettung verschaffen. Macht Euch keine Gedanken." So tröstete sie ihn.

In diesem Augenblick hörte der rotbraune Haushund diese Worte und er dachte: „Morgen kommt es mir zu durch eigene Kraft diesem das Leben zu retten." Am nächsten Morgen stieg er in der Frühe vom Palaste herunter, ging an das Haupttor, legte sein Haupt auf die Schwelle und legte sich nieder, indem er die Ankunft des großen Wesens erwartete. Die Minister aber kamen mit Schwertern in den Händen am Morgen herbei und stellten sich innerhalb des Tores. Als nun der Bodhisattva merkte, daß es Zeit war, verließ er den Park und kam an des Königs Tor. Da öffnete der Hund, als er ihn sah, sein Maul, daß seine vier Zähne sichtbar wurden, und rief mit lauter Stimme: „Warum, ehrwürdiger Herr, nehmt Ihr nicht anderswo auf dem Jambu-Erdteil Euer Almosen entgegen? Unser König hat um dich zu töten fünf Minister mit Schwertern in den Händen innerhalb des Tores aufgestellt. Komme nicht her um dem Tode deine Stirne zu bieten, sondern entferne dich schnell!"

Der Bodhisattva merkte, weil er alle Tierstimmen verstand, den Sachverhalt; er kehrte um, ging in den Park und nahm seine Gebrauchsgegenstände um fortzuziehen. —

Als aber der König, der am Fenster stand, jenen

nicht kommen sah, dachte er: „Wenn dieser mein Feind ist, so ist er in den Park gegangen, wird dort ein Heer versammeln und sich zu einer Tat rüsten; wenn aber nicht, so wird er seine Ausrüstungsgegenstände nehmen und sich zum Weggang rüsten. Sogleich werde ich sein Tun erkennen.“ Er begab sich nach dem Parke und sah das große Wesen am Ende des Wandelganges, wie es mit seinen Gerätschaften um fortzuziehen die Laubhütte verließ. Er bezeigte ihm seine Ehrfurcht und sprach ihm zur Seite tretend folgende erste Strophe:

„Wozu der Stab, wozu das Fell,
wozu der Schirm, wozu die Schuhe?
Wozu den Haken[1]) und die Schale
und die Gewänder, o Brāhmane,
nimmst du, als ob du abziehn wolltest?
Warum verlangst du fort von hier?“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Dieser versteht, glaub' ich, selber nicht, was er getan; ich will es ihm zur Erkenntnis bringen.“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Die jetzt vergangenen zwölf Jahre
habe ich bei dir zugebracht;
und ich gedenke nicht, daß mich
der braune Hund je angebellt.

Doch heute hat er stolz gebellt
und zeigte seine weißen Zähne,
da er dich hörte, wie den Glauben
an mich mit deiner Frau du aufgabst.“

Darauf sprach der König, indem er seine Schuld eingestand, um ihn um Verzeihung zu bitten folgende vierte Strophe:

[1]) Nach dem Kommentator dient er dazu die Schale und den Ranzen daran aufzuhängen.

„Ja, diese Schuld hab' ich begangen,
wie du gesagt hast, o Brāhmane.
Doch mehr noch liebe ich dich jetzt;
bleibe, Brāhmane, geh' nicht fort!"

Als dies das große Wesen hörte, erwiderte es: „O Großkönig, die Weisen bleiben nicht bei einem wohnen, der so wie du der anderen Partei ergreift und sich die Sache nicht erst klar macht." Und um dessen sündhaften Wandel zu verkündigen sprach er folgende Strophen:

„Ganz weiß war früher meine Speise,
doch später wurde sie gescheckt
und jetzt ist sie ganz rot geworden[1]);
Zeit ist es für mich fortzuziehen.

Im Innern früher ich erhielt sie,
dann in der Mitte, später draußen;
bevor man mich ganz wirft hinaus,
verlasse ich von selbst die Gegend.

Man folge nicht dem Ungetreuen
wie einer Quelle ohne Wasser;
wenn man auch tiefer in ihr gräbt,
so riecht das Wasser doch nach Schmutz.

Man folge dem nur, der vertraut,
man halt' sich fern vom Ungetreuen;
den treuen Freund verehre man
wie einen Teich der Wasserholer.

Den, der dich ehrt, den ehre wieder;
wer dich nicht ehrt, den ehr' auch nicht;
ein unkluger Mann ist es, welcher
den Ehrenden nicht wieder ehrt.

[1]) Gescheckt war das Speisengemisch; rot ist der Reisstaub, aus dem die schlechteste Speise bereitet wurde.

Wer nicht verehrt den, der ihn ehrt,
wer dem Ergebnen nicht ergeben,
der ist der schlechteste der Menschen;
er gleicht dem Affen auf dem Ast.

Durch allzu häufigen Verkehr
wie auch durch Nichtbeisammensein
gehen die Freunde uns verloren,
und auch wenn man zur Unzeit bittet.

Drum komme man nicht allzu oft
und komme auch nicht allzu lang;
zur rechten Zeit stell' man die Bitte,
dann geht die Freundschaft nicht zugrunde.

Durch allzu langen Aufenthalt
wird unlieb auch der liebe Freund.
Drum lebe wohl; wir wollen gehen,
bevor wir dir noch unlieb werden[1]).“

Der König erwiderte:

„Wenn du von uns, die wir so bitten,
das Händefalten nicht beachtest
und nicht tust nach dem Worte derer,
die dir so treu ergeben sind,
so bitten wir dich nur um eines:
Bestimme, wann du wiederkehrst.“

Der Bodhisattva antwortete:

„Wenn uns in unsrem weitren Leben
kein Hindernis im Wege steht
weder bei dir, du großer König,
noch auch bei mir, o Reichsvermehrer,
so werden wir dich wohl besuchen
nach Ablauf mancher Tag' und Nächte.“

[1]) Diese Strophe, wie auch die beiden nächsten, stehen auch im Jātaka 476; übersetzt Band IV, S. 257 f.

Nachdem das große Wesen so gesprochen, unterwies es den König in der Wahrheit und fügte hinzu: „Lasse nicht nach, o Großkönig!“ Dann verließ es den Park, machte in einem ihm zukommenden Bezirke seinen Almosengang und zog dann aus Benares fort. Nachdem es so allmählich bis in die Gegend des Himālaya gelangt war und dort einige Zeit verweilt hatte, stieg es wieder in die Ebene hinab und nahm in der Nähe eines Grenzdorfes in einem Walde seinen Aufenthalt. —

Seitdem aber der Bodhivattva fortgezogen war, saßen jene Minister wieder zu Gericht und plünderten die Leute aus. Doch dachten sie dabei: „Wenn der große Bettelmönch Bodhi wiederkommt, ist es um unser Leben geschehen; wie könnten wir nun bewirken, daß er nicht zurückkehrt?“ Da kam ihnen folgender Gedanke: „Die Wesen hier auf Erden können einen Gegenstand, den sie lieben, nicht aufgeben; was ist aber hier der Gegenstand, in den er verliebt ist?“ Da erkannten sie, dies sei die erste Gemahlin des Königs, und sie bedachten weiter: „Der Gegenstand ist also vorhanden, um dessentwillen jener zurückkehren würde; wir wollen ihm entgegentreten[1]) und ihn töten!“ Und sie sprachen zum Könige: „O Fürst, in dieser ganzen Stadt hört man nur ein einziges Gerücht.“ „Was für ein Gerücht?“, fragte der König. „Der große Bettelmönch Bodhi und die Königin schicken einander Briefe und Gegenbriefe“, war die Antwort. „Was wollen sie tun?“, fragte der König weiter. „Er hat der Königin geschrieben: ‚Bist du imstande durch eigene Kraft den König zu töten und mir den weißen Sonnenschirm zu verschaffen?‘ Sie aber hat ihm folgende Botschaft gesandt: ‚Die Er-

[1]) „paṭigacc'“ ist wohl als Imperativ von paṭigacchati zu betrachten trotz des c statt ch. „paṭikacc'“, was eine Handschrift hat, wäre das skr. pratikṛtya.

mordung des Königs ist mein Geschäft; er möge sogleich kommen.'"

Als jene dies immer wieder erzählten, glaubte ihnen der König. Er fragte sie: „Was soll man jetzt tun?" Und sie antworteten: „Man muß die Königin töten." Darauf sprach er ohne eine Untersuchung anzustellen: „Darum tötet ihr sie, zerhaut sie in kleine Stücke und werfet sie in die Unratgrube!" Jene taten so; daß sie aber getötet wurde, ward in der ganzen Stadt bekannt. Da dachten ihre vier Söhne: „Von ihm wurde unsere schuldlose Mutter getötet" und sie wurden dem Könige feind. Der König aber geriet in große Furcht.

Als hinwiederum das große Wesen diese Begebenheit erfuhr, dachte es: „Außer mir ist kein anderer imstande die Prinzen zu besänftigen und sie zu veranlassen, daß sie ihrem Vater verzeihen. Ich werde dem König das Leben retten und zugleich die Prinzen von ihrem schlimmen Vorhaben freimachen." Am nächsten Tage ging er in das Grenzdorf hinein und verzehrte Affenfleisch, das ihm die Leute gaben. Er bat um das Fell des Affen, das er auf dem Boden seiner Einsiedelei trocknete und geruchlos machte. Dieses nahm er als Unter- und Oberkleid und legte es auf seine Schulter[1]); warum? Um sagen zu können: „Er war mir eine große Hilfe."

Dies Fell nahm er mit sich und gelangte allmählich nach Benares. Hier suchte er die Prinzen auf und sprach zu ihnen: „Die Ermordung eures Vaters ist etwas Schreckliches; dies dürft ihr nicht tun. Es gibt ja kein Wesen, das nicht dem Altern und dem Tode ausgesetzt wäre. Ich bin gekommen um euch einträchtig zueinander zu machen; kommt, wenn ich euch

[1]) Nicht für dauernd, sondern nur einmal, um ohne zu lügen das Untenstehende aussagen zu können.

Botschaft sende.“ Nachdem er so die Prinzen ermahnt, ging er innerhalb der Stadt in den Park, breitete das Affenfell aus und setzte sich auf den Steinsitz.

Als ihn der Parkwächter sah, ging er rasch hin und meldete dies dem Könige. Auf die Kunde davon nahm der König voller Freude seine Minister mit sich, begab sich dorthin und bezeigte dem großen Wesen seine Verehrung. Dann setzte er sich nieder und begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Das große Wesen aber redete nicht freundlich mit ihm, sondern rieb nur immer das Affenfell.

Darauf sprach zu ihm der König: „Herr, ohne mir einen Platz anzubieten[1]) reibt Ihr nur immer das Affenfell; ist Euch dieser Affe ein größerer Wohltäter gewesen als ich?“ Jener antwortete: „Ja, o Großkönig, ein großer Wohltäter war mir dieser Affe. Ich reiste umher, indem ich auf seinem Rücken saß; er brachte mir den Wasserkrug, er kehrte meine Wohnung zusammen, er erwies mir die kleineren Dienstleistungen und die verschiedensten Gefälligkeiten. Wegen meines schwachen Sinnes aber[2]) aß ich sein Fleisch und trocknete sein Fell. Dies breite ich aus und sitze darauf und lege mich auch darauf. So viele Dienste hat mir dieser erwiesen.“

So übertrug er um ihre falsche Lehre zu widerlegen auf das Affenfell die Beschäftigung des Affen und sagte diese Worte mit Beziehung auf diesen Gegenstand. Denn weil er sich vorher damit bekleidet hatte, sagte er: „Auf seinem Rücken sitzend reiste ich umher.“ Weil er es vorher auf die Schulter gelegt hatte, als er

---

[1]) Nach einer andern Lesart „ohne mir etwas zu sagen“ (akathetvā).

[2]) D. h. doch wohl: Ich war so schwach und undankbar ihn zu töten usw. Francis faßt die Stelle anders auf.

seinen Wasserkrug sich herbeitrug, sagte er: „Er hat mir den Wasserkrug herbeigebracht.“ Weil er vorher mit dem Fell den Boden zusammengekehrt hatte, sagte er: „Er hat mir meine Wohnung gereinigt.“ Weil er, als er sich niedergelegt hatte, mit seinem Rücken das Fell berührt hatte und mit seinen Füßen daran gestreift war, sagte er: „Er hat mir die kleineren Dienste[1]) erwiesen.“ Weil er endlich, als er Hunger hatte, sein Fleisch verzehrt hatte, sagte er: „Ich aber verzehrte infolge meines schwachen Willens sein Fleisch.“

Als dies die Minister hörten, dachten sie: „Er hat ein lebendes Wesen getötet,“ und sie riefen: „Holla, seht, was dieser Bettelmönch getan hat! Er hat einen Affen getötet, sein Fleisch verzehrt, seine Haut mitgenommen und wandelt nun so umher.“ Und sie klatschten in die Hand und stimmten ein Gelächter an. —

Als das große Wesen sie so tun sah, dachte es: „Sie merken nicht, daß ich um ihre Irrlehre zu widerlegen mit dem Felle hergekommen bin; ich werde sie nicht darüber belehren.“ Sogleich wandte er sich an den, der keinen Grund für etwas anerkannte, und fragte ihn: „Lieber, warum tadelst du mich?“ Jener erwiderte: „Weil du einen Verrat am Freunde und einen Mord begangen hast.“ Darauf versetzte das große Wesen: „Wer aber im Glauben an deine Irrlehre so gehandelt hätte, was hätte der damit Böses getan?“ Und um dessen falschen Glauben zu widerlegen sprach es:

„Wenn du so lehrst, daß nur durch Zufall
und von Natur aus alles kommt,
daß willenlos man ausführt, was nicht
zu tun ist oder was zu tun —

[1]) Darunter versteht man vor allem das Reiben des Rückens und der Füße.

wenn willenlos man alles tut,
wer wird von Sünde dann befleckt?

Wenn diese Lehre, dieser Glaube
zutreffend ist und nicht verkehrt,
wenn wahr das Wort von diesem Herrn,
mit Recht tötet' ich dann den Affen.

Und wenn du selbst in deiner Lehre
bemerken würdest einen Irrtum,
so könntest du nicht mich drum tadeln;
denn so lautet des Herren Lehre." [1])

Indem ihn das große Wesen so widerlegte, nahm es ihm die Möglichkeit zur Gegenrede. Der König aber wurde verwirrt in der Versammlung und setzte sich betroffen nieder.

Nachdem so das große Wesen die Irrlehre dessen, der keinen Grund annahm, widerlegt hatte, wandte es sich an den, der die Herrschertaten lehrte, mit folgenden Worten: „Freund, warum tadelst du mich, wenn du wirklich auf die Lehre von der Erschaffung durch einen Herrscher zurückgehst?" Und er sprach folgende Strophen:

„Wenn von der ganzen Welt der Herrscher
das Leben ganz allein geregelt,
des Glückes Zustand und das Unglück,
die guten und die bösen Taten,
so tut der Mensch nach dessen Wort;
befleckt wird dadurch nur der Herr.

Wenn dieser Glaube, diese Lehre
zutreffend ist und nicht verkehrt,
wenn wahr das Wort von diesem Herrn,
mit Recht tötet' ich dann den Affen.

[1]) Wenn du auch anerkennst, daß deine Lehre falsch ist, kannst du mich nicht tadeln; denn ich habe mich nur nach deiner Lehre gerichtet.

Und wenn du selbst in deiner Lehre
bemerken würdest einen Irrtum,
so könntest du nicht mich drum tadeln;
denn so lautet des Herren Lehre."

Nachdem er so, wie wenn er von einem Mangobaume eine Keule nähme und damit den Mango zu Fall brächte, durch das Tun eines obersten Herrn die Lehre von dem Tun eines obersten Herrn widerlegt hatte, wandte er sich an den, der lehrte, daß alles von früheren Taten herstamme, mit den Worten: „Du, Freund, warum tadelst du mich, wenn du deine Lehre von den früher begangenen Taten für wahr hältst?" Und er sprach:

„Wenn wegen einer früh'ren Tat
das Glück und Unglück kommt herbei,
hat einer nur die Schuld zu büßen
für ein zuvor getanes Unrecht.
Das Alte nimmt auf sich die Schuld;
wer wird dabei von Sünd' befleckt?

Wenn dieser Glaube, diese Lehre
zutreffend ist und nicht verkehrt,
wenn wahr das Wort von diesem Herrn,
mit Recht tötet' ich dann den Affen.

Und wenn du selbst in deiner Lehre
bemerken würdest einen Irrtum,
so könntest du doch mich nicht tadeln;
denn so lautet des Herren Lehre."

Nachdem er so auch dessen Irrlehre widerlegt, schaute er dem das Aufhören von allem Lehrenden ins Auge und erschreckte ihn mit folgenden Worten: „Du, Freund, wenn du sagst, ‚Es gibt kein Almosen' usw., ‚hier haben diese Wesen ihr Ende; es gibt niemand,

der in eine andere Welt geht', warum tadelst du mich dann?" Und er sprach:

„‚Auf vier Dingen beruhend setzt sich
der Lebenden Körper zusammen.
Woraus der Körper wird gebildet,
dahin kehrt wieder er zurück.

Hier nur allein gibt es ein Leben;
sowie man stirbt, ist alles aus.
Vernichtet werden diese Menschen,
sowohl die Toren wie die Klugen.'
Wenn alle Welt vernichtet wird,
wer wird von Sünde dann befleckt?

Wenn dieser Glaube, diese Lehre
zutreffend ist und nicht verkehrt,
wenn wahr das Wort von diesem Herrn,
mit Recht tötet' ich dann den Affen.

Und wenn du selbst in deiner Lehre
bemerken würdest einen Irrtum,
so könntest du mich nicht drum tadeln;
denn so lautet des Herren Lehre."

Nachdem er so auch dessen Irrlehre widerlegt, wandte er sich an den, der die Irrlehre von den Vorrechten der Edlen vertrat, mit folgenden Worten; „Du, Freund, der du die falsche Lehre angenommen hast, daß selbst durch Tötung der Eltern der eigene Vorteil zu betätigen sei, warum tadelst du mich?" Und er sprach:

„Vom Recht der Edlen reden hier
die Toren, die sich weise dünken:
‚Die Mutter und den Vater töte,
dazu auch noch den ält'ren Bruder;
die Söhne töte und die Frauen,
wenn dir ein Nutzen draus entspringt!'"

Nachdem er so dessen falsche Lehre klargestellt, sprach er um seine eigene Ansicht zu verkündigen:

„Wenn man in eines Baumes Schatten
sich niederlegt oder sich setzt,
so darf man seinen Zweig nicht brechen;
denn schlecht ist, wer den Freund verrät.

‚Wenn ein Bedürfnis dann sich einstellt,
schlag' man ihn ab mitsamt der Wurzel;
ich brauche Nahrung'. Wenn dies recht,
so tötet' ich mit Recht den Affen.

Wenn dieser Glaube, diese Lehre
zutreffend ist und nicht verkehrt,
wenn wahr das Wort von diesem Herrn,
mit Recht tötet' ich dann den Affen.

Doch wenn du selbst in deiner Lehre
bemerken würdest einen Irrtum,
so könntest du mich drum nicht tadeln;
denn so lautet des Herren Lehre."

Nachdem er so auch die Irrlehre von diesem widerlegt hatte und die fünf Leute ihren Glanz verloren hatten und keiner Gegenrede mehr fähig waren, wandte er sich an den König mit folgenden Worten: „O Großkönig, du hast beständig diese fünf Plünderer deines Reiches, diese großen Räuber bei dir. Auch du bist ein Tor! Durch das Zusammensein mit solchen Leuten dürfte ein Mann in dieser Welt sowohl wie auch in der zukünftigen in schweres Unglück stürzen." Und indem er dem Könige die Wahrheit verkündete, sprach er:

„Der die Grundlosigkeit gelehrt,
der von des Herrschers Tun gesprochen,
der früh're Tat, Vernichtung lehrte
und der vom Recht der Fürsten sprach:

diese sind keine weisen Männer;
Toren sind's, die sich weise dünken.

Ein solcher selber Böses tut
und treibt den andern dazu an.
Doch der Verkehr mit Toren endigt
im Unglück und bringt Leid hervor."

Darauf sprach er, um durch das Vorführen von Gleichnissen seine Lehrunterweisung noch zu verstärken, folgende Strophen:

„In eines Bocks Gestalt ging einst ein Wolf
zu einer Ziegenherde ungefürchtet;
er tötet einen Bock und eine Mutterziege,
scheuchte die Herd' auf und entlief, wohin er wollte.

So tun manche Asketen und Brāhmanen.
Verstellung übend täuschen sie die Menschen;
sie fasten, schlafen auf der bloßen Erde,
andre sind schmutzbedeckt, knien beständig,
essen bestimmtes Maß und trinken nicht,
und heilig nennen sich die Übeltäter.

Diese sind keine weisen Männer,
Toren sind's, die sich weise dünken,
Ein solcher selber Böses tut
und treibt den andern dazu an.
Doch der Verkehr mit Toren endigt
im Unglück und bringt Leid hervor.

Wer sagt, es gebe keine Kraft,
und den bestimmten Grund verwirft,
wer andrer Tun und auch das eigne Tun
in gleicher Weise als zwecklos erklärt:

Diese sind keine weisen Männer,
Toren sind's, die sich weise dünken.
Ein solcher selber Böses tut

und treibt auch andre dazu an.
Doch der Verkehr mit Toren endigt
im Unglück und bringt Leid hervor.

Denn wenn es gäbe keine Kraft,
kein gutes oder böses Werk,
so hielt' nicht Handwerker der König
und könnt' keine Maschinen bauen.

Doch weil es doch gibt eine Kraft,
ein gutes oder böses Werk,
drum hält auch Handwerker der König
und läßt seine Maschinen bauen.

Wenn hundert Jahre lang kein Regen,
kein Schnee würde herunterfallen,
so ginge diese Welt zugrunde,
vernichtet würden die Geschöpfe.

Doch weil die Gottheit Regen schickt
und weil der Schnee herunterträufelt,
darum wird das Getreide reif
und lange bleibt das Land gerettet.

Wenn Rinder ziehen und der Stier
sie in verkehrter Richtung führt,
so gehen alle sie verkehrt,
weil auch verkehrt der Führer ist[1]).

So ist es bei den Menschen auch.
Wer hier am meisten wird geehrt,
wenn der übt Ungerechtigkeit,
um wie viel mehr die andre Schar!
Dem ganzen Lande geht es schlecht,
wenn ungerecht sein König ist.

---

[1]) Diese und die drei nächsten Strophen stehen auch oben Seite 223.

Wenn Rinder ziehen und der Stier
sie in gerader Richtung führt,
so gehen alle sie gerade,
weil auch der Führer grade geht.

So ist es bei den Menschen auch.
Wer hier am meisten wird geehrt,
wenn dieser übt Gerechtigkeit,
um wie viel mehr die andre Schar!
Dem ganzen Lande geht es wohl,
wenn nur gerecht sein König ist.

Wer von dem fruchttragenden Baume
sich abschlägt eine rohe Frucht,
der merkt nicht ihren Wohlgeschmack
und auch ihr Kern geht so verloren.

Dem Baume ist ein Reich vergleichbar;
wer dieses ungerecht regiert,
lernt dessen Wohlgeschmack nicht kennen
und auch sein Reich verloren geht.

Doch wer von einem großen Obstbaum
sich abschlägt eine reife Frucht,
der merkt gut ihren Wohlgeschmack
und auch ihr Kern geht nicht verloren.

Dem Baume ist ein Reich vergleichbar;
wenn einer es gerecht regiert,
so merkt er dessen Wohlgeschmack
und nicht geht ihm sein Reich verloren.

Und auch wenn ein König sein Land
mit Ungerechtigkeit regiert,
so wirken schädlich alle Kräuter
dem König aus dem Kriegerstamm.

Ebenso, wer verletzt die Bürger,
die mit Kauf und Verkauf beschäftigt,
die's Beste geben, Steuern zahlen,
findet am Schatze keinen Nutzen.

Wenn die, die sich auf Kampf verstehen,
die in der Schlacht sich wohl bewähren,
die Treuen der König beleidigt,
hat keinen Nutzen er vom Heere.

Und ebenso sobald die Weisen,
die wohlbezähmten heil'gen Männer
der ungerechte Fürst verletzt,
so geht der Himmel ihm verloren.

Auch wenn ein ungerechter König
die unschuldige Gattin tötet,
verdient er sich grausame Strafe[1]);
verlustig geht er seiner Kinder.

Gerecht sei er gegen sein Land,
gegen die Bürger und Soldaten;
die heil'gen Männer nicht verletz' er,
rechtlich sei er zu Weib und Kind.

Wenn so ein Landesfürst beschaffen,
ein Landeshüter ohne Zorn,
jagt er den Nachbarn Schrecken ein
wie Indra, der Dämonensieger." —

Nachdem so das große Wesen dem Könige die Wahrheit verkündigt hatte, ließ es auch die vier Prinzen rufen. Es ermahnte sie, erklärte ihnen, was der König getan, und bewog sie mit den Worten: „Bittet den König um Verzeihung!" dazu den König um Verzeihung

[1]) Nämlich in der Hölle, wie der Kommentator beifügt.

zu bitten. Dann fuhr es fort: „O Großkönig, nimm von jetzt an nicht ohne eine Untersuchung anzustellen die Worte von Verleumdern an und verübe nicht mehr solche Gewalttaten. Auch ihr, ihr Prinzen, seid gegen den König nicht mehr verräterisch gesinnt!“ So gab es allen eine Ermahnung.

Darauf sprach zu ihm der König: „Als ich, o Herr, mich gegen Euch und gegen die Königin versündigte, vollführte ich diese böse Tat auf die Veranlassung von diesen hin, weil ich ihre Worte annahm. Auch diese fünf will ich töten.“ Doch der Bodhisattva versetzte: „Das darfst du nicht tun, o Großkönig.“ „So werde ich ihnen die Hände und Füße abschlagen lassen.“ „Auch dies darfst du nicht tun.“ Der König stimmte ein mit den Worten: „Gut, Herr;“ dann nahm er ihnen all ihren Besitz ab, machte sie ehrlos, indem er ihnen die Haare bis auf fünf Locken[1]) scheren ließ, sie mit Bambusstäben und Ketten fesselte und sie mit Kuhmist beträufeln ließ, und verbannte sie aus seinem Reiche. Nachdem aber der Bodhisattva noch einige Tage dortselbst geblieben war, ermahnte er noch den König zu unablässigem Streben und kehrte dann in den Himālaya zurück. Hier erlangte er die Fähigkeit zur Ekstase und die Vollkommenheiten, betätigte zeitlebens die Vollkommenheiten und gelangte darauf in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war der Vollendete voll Weisheit und fähig die Gegenreden seiner Feinde zu widerlegen.“ Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die fünf Irrlehrer der alte Kassapa, Makkhaligosāla, Pakudhakaccāna, Ajitakesakambali und der Niganṭha

---

[1]) Francis verweist auf eine ähnliche Stelle in der Kathāsaritsāgara XII, 168.

Nāthaputta[1]); der rotbraune Hund war Ānanda, der große Bettelmönch Bodhi aber war ich."

Ende der großen Erzählung von Bodhi.

Ende des Paṇṇāsa-Nipāta (XVIII. Buch).

---

[1]) Die genannten sind die bedeutendsten Sektenhäupter zur Zeit Buddhas; der bekannteste davon ist der zuletzt Stehende, der Stifter der Jainas, Mahāvīra.

XIX. Buch.

Chaṭṭhi-Nipāta[1]).

529. Die Erzählung von Sonaka.

„Von wem ich's hört', dem geb' ich hundert." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Weltentsagung. — Während nämlich damals die Mönche in der Lehrhalle seine Vollendung in der Weltentsagung priesen, setzte sich der Erhabene mitten unter sie und sprach: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon betätigte der Vollendete die große Weltentsagung." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Rājagaha der König von Magadha. Der Bodhisattva nahm im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt; am Namengebungstage gab man ihm den Namen Prinz Arindama. Am Tage seiner Geburt wurde auch dem Hauspriester des Königs ein Sohn geboren, dem man den Namen Prinz Sona gab. Die beiden wuchsen zusammen auf; als sie herangewachsen waren, waren sie von höchster Schönheit und ohne Unterschied in ihrer Gestalt. Darauf gingen sie nach Takkasilā und erlernten dort die Künste. Als sie von dort fortzogen, dachten sie: „Wir wollen in jeder Art die Kunst und die Sitten des Landes

[1]) Auf Deutsch: das Sechziger Buch, die Erzählungen mit 60—70 Strophen enthaltend.

kennen lernen.“ Allmählich gelangten sie bei ihrem Umherwandeln nach Benares. Nachdem sie hier im königlichen Parke die Nacht verbracht, gingen sie am nächsten Tage in die Stadt hinein.

An diesem Tage hatten einige Leute gedacht: „Wir wollen Brāhmanenbackwerk machen“[1]), hatten Reisbrei zubereitet und Sitze hergerichtet. Als sie nun die Jünglinge daherkommen sahen, ließen sie sie in ihr Haus eintreten und auf hergerichtetem Sitze Platz nehmen. Dort war aber auf dem hergerichteten Sitze des Bodhisattva ein reines Gewand ausgebreitet und auf dem des Sonaka ein rotes Tuch. Als dieser dies Zeichen sah, erkannte er: „Heute noch wird der Prinz Arindama zu Benares König werden; mir aber wird die Stelle des Heerführers gegeben werden.“ Nachdem sie beide ihr Mahl beendet hatten, kehrten sie in den Park zurück.

Damals war es der siebente Tag, daß der König von Benares gestorben war, und die königliche Familie hatte keinen Sohn. Die Minister und die übrigen Beamten versammelten sich, nachdem sie sich von oben bis unten gebadet hatten, und sandten den Phussa-Wagen[2]) aus mit dem Auftrag: „Gehe zu einem hin, der des Thrones würdig ist.“ Der Wagen fuhr aus der Stadt hinaus und gelangte allmählich zum Parke, wo er sich umdrehte und stehen blieb, fertig zum Besteigen.

Der Bodhisattva hatte sich auf dem königlichen Steinsitz niedergelegt, verhüllt vom Kopf bis zu den Füßen, und der junge Sonaka saß in seiner Nähe. Als dieser den Ton der Instrumente hörte, dachte er: „Für

---

[1]) Ein in den Jātakas oft erwähnter Brauch.

[2]) Zu dieser Zeremonie vgl. Jātaka 378, das auch sonst viel Ähnlichkeit mit dem vorliegenden hat (Band III, S. 261 ff.), und 445 (Band IV, S. 46 f.).

Arindama kommt der Phussa-Wagen herbei. Heute wird er König werden und mir die Stelle des Heerführers geben. Mich verlangt aber nicht nach Herrschaft; wenn er gegangen ist, werde ich mich entfernen und die Welt verlassen." So dachte er und stellte sich zur Seite in ein Versteck.

Als aber der Hauspriester in den Park gekommen war und das große Wesen daliegen sah, ließ er die Instrumente ertönen. Das große Wesen erwachte, drehte sich um, blieb noch ein wenig liegen, erhob sich dann und setzte sich auf dem Steinsitz mit gekreuzten Beinen nieder. Darauf faltete der Hauspriester die Hände nach ihm hin und sprach: „Die Königsherrschaft geht auf dich über." Der Prinz fragte: „Ist denn die Königsfamilie ohne Sohn?" „Ja, o Fürst," war die Antwort. „Gut also," versetzte der Prinz. Darauf erteilte man ihm dortselbst die Weihe, ließ ihn den Wagen besteigen und mit großer Ehrung in die Stadt hineinfahren. Er umfuhr die Stadt von rechts und stieg dann in seinen Palast hinauf; wegen der Größe seiner Ehrung aber gedachte er nicht an den Jüngling Sonaka.

Als er aber in die Stadt gefahren war, kam dieser hervor und setzte sich auf den Steinsitz. Da fiel vor ihm ein gelbes Blatt, das sich von seinem Stengel gelöst hatte, von einem Sālabaume herunter. Als er dies sah, dachte er: „Ebenso wie dies Blatt wird auch mein Körper, wenn er alt geworden ist, niederfallen." Durch die Betrachtung der Unbeständigkeit der Dinge u. dgl. erlangte er die übernatürliche Einsicht und erreichte die Teilerleuchtung[1]). In demselben Augenblick ver-

[1]) Wörtlich: die Erleuchtung eines Paccekabuddha. Sie ist dieselbe wie die des Buddha, nur wird sie nicht den andern verkündigt.

schwand sein Laienaussehen und es zeigte sich an ihm das Aussehen eines Weltflüchtlings. Indem er den begeisterten Ausruf ausstieß: „Es gibt jetzt keine weitere Existenz mehr für mich", begab er sich nach der Berghöhle Nandamūlaka. —

Nach Ablauf von vollen vierzig Jahren aber erinnerte sich an ihn das große Wesen und es dachte: „Wo ist jetzt wohl mein Freund Sonaka?" Aber obwohl er immer wieder seiner gedachte, fand er doch niemand, der gesagt hätte: „Ich habe von ihm gehört oder ihn gesehen." Als er nun in dem reichgeschmückten Thronsaale auf dem königlichen Polster saß und von Musikanten, Schauspielern, Tänzerinnen usw. umgeben sein volles Glück genoß, dachte er: „Wer mir, nachdem er es von irgend jemand gehört, meldet, daß an dem und dem Orte Sonaka weilt, dem gebe ich hundert Geldstücke; wer es mir aber meldet, nachdem er ihn selbst gesehen, dem gebe ich tausend." So verfaßte er einen begeisterten Ausruf; und indem er ihn als Gesang vortrug, sprach er folgende erste Strophe:

„Von wem ich's hört', dem geb' ich hundert
und dem, der Sonaka sah, tausend.
Wer sagt von Sonaka mir etwas,
dem Freund, mit dem im Sand ich spielte?"

Eine Tänzerin aber erlernte dies, als ob sie es ihm vom Munde abschnitte, und sang es auch; nach ihr eine andre und wieder eine andre und so sangen es alle Haremsfrauen, weil sie dachten: „Es ist das Lieblingslied unsers Königs." Allmählich sangen auch die Bewohner der Stadt und die Landleute dies Lied; auch der König sang immer wieder dieses Lied. Nach Ablauf von fünfzig Jahren hatte er viele Söhne und Töchter; sein ältester Sohn hieß Prinz Dīghāvu. —

Damals dachte der Paccekabuddha Sonaka: „Der König Arindama möchte mich sehen; ich will gehen um ihm den Nachteil, der in den Lüsten liegt, und den Nutzen der Weltflucht auseinanderzusetzen und ihn so veranlassen die Welt aufzugeben.“ Durch seine Wunderkraft begab er sich dorthin und setzte sich im Parke nieder.

Damals war gerade ein Knabe von sieben Jahren, der sein Haar in fünf Locken trug, von seiner Mutter geschickt dorthin gekommen und sammelte in einem Wäldchen bei dem Parke Holz; dabei sang er immer wieder jenes Lied. Jener rief ihn zu sich her und fragte: „Knabe, du singst immer nur dies eine Lied ohne ein anderes zu singen; kennst du nicht auch ein anderes?“ Der Knabe antwortete: „Ja, Herr, ich kenne noch andere; dies ist aber unserm Könige lieb, darum singe ich es immer wieder.“ Der Asket fragte weiter: „Hast du aber schon jemand gesehen, der die Erwiderung auf dieses Lied gesungen?“ „Ich habe noch niemand gesehen, Herr,“ war die Antwort. Darauf sagte jener: „Ich werde sie dich lehren. Wirst du aber imstande sein zum Könige hinzugehen und vor ihm diese Erwiderung zu singen?“ „Ja, Herr,“ antwortete der Knabe.

Darauf teilte er ihm das Antwortslied mit, das anfing: „Mir gib, da ich es hörte“; und nachdem er es den Knaben gelehrt, schickte er ihn fort mit den Worten: „Gehe, Knabe, singe diese Erwiderung mit dem Könige zusammen; der König wird dir dafür viel Macht zu teil werden lassen. Was sollst du mit dem Holze? Gehe rasch hin!“ Der Knabe erwiderte: „Gut!“ Nachdem er das Erwiderungslied gelernt, bezeigte er jenem seine Ehrfurcht und sagte ihm: „Ehrwürdiger Herr, bleibet noch hier, bis ich den König herbeirufe.“ Dann ging er rasch fort, begab sich zu seiner Mutter und

sagte zu ihr: „Mutter, wasche mich rasch und schmücke mich; ich werde dich aus deiner Armut befreien.“

Gebadet und geschmückt ging er dann an das Tor des königlichen Palastes und sagte: „Edler Türhüter, melde dem König, daß ein Knabe gekommen ist und am Palasttore steht um mit ihm zusammen das Lied zu singen.“ Jener ging rasch hin und meldete es dem Könige. Dieser ließ ihn mit den Worten: „Er möge kommen“ zu sich rufen und sagte dann zu ihm: „Mein Sohn, du willst mit mir das Lied singen?“ „Ja, o Fürst,“ antwortete der Knabe. „So singe also,“ fuhr der König fort. Doch der Knabe erwiderte: „O Fürst, ich will nicht an diesem Orte singen. Lasse aber in der Stadt die Trommel herumgehen und lasse die Leute sich versammeln; inmitten der Volksmenge werde ich singen.“ Der König tat so, setzte sich in einem reichgeschmückten Pavillon auf die Mitte seines Polsters, ließ auch dem Knaben einen entsprechenden Sitz geben und sagte dann: „Jetzt singe dein Lied.“ Doch der Knabe antwortete: „O Fürst, singet Ihr zuerst; dann werde ich das Erwiderungslied singen.“ Indem darauf der König zuerst sang, sprach er folgende Strophe:

„Von wem ich's hört', dem geb' ich hundert
und dem, der Sonaka sah, tausend.
Wer sagt von Sonaka mir etwas,
dem Freund, mit dem im Sand ich spielte?“

Um zu verkünden, wie auf das vom Könige zuerst gesungene begeisterte Ausrufslied der Knabe mit den fünf Locken die Erwiderung sang, sprach der Meister, der völlig erleuchtet war, folgende zwei Verse:

„Darauf erwiderte der Knabe,
der kleine, mit seinen fünf Locken:
‚Mir gib, da ich es hörte, hundert,
und da ich Sonaka sah, tausend.
Ich werde Sonaka dir zeigen,
den Freund, mit dem im Staub du spieltest.“

„In welchem Lande aber war es,
in welchen Reichen, welchen Städten?
Wo hast du Sonaka gesehen?
Sage mir dies auf meine Frage!“

„Grade in deinem Reiche, König,
und auf dem Boden deines Parkes,
da stehen hochstämmige Sālas
dunkelblau glänzend, schön zu sehen;

sie gleichen Wolken, ganz entzückend,
eng sind gelehnt sie aneinander;
an deren Fuß ruht Sonaka
ganz in Ekstase, frei von Weltlust,
voll Ruhe, während diese Welten
von Sinnenlust in Flammen stehn.“

Drauf machte sich der König auf
mit seinem vierteiligen Heere;
den Weg ließ er ganz eben machen
und ging dann hin zu Sonaka.

Als er in seinen Park gelangte
und wandelte im großen Walde,
da sah er sitzen Sonaka
voll Ruhe, während alles brannte.“ [1])

Ohne ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen setzte er sich zur Seite; und da er wegen seiner Freude an den Lüsten ihn für arm hielt, sprach er folgende Strophe:

„Ärmlich fürwahr ist dieser Mönch,
kahlköpfig, ins Gewand gehüllt;
und ohne Mutter, ohne Vater
ruht er hier an des Baumes Fuße.“

Als Sonaka dies Wort vernommen
entgegnete er folgendes:
„Nicht arm ist, König, wer die Tugend
an seinem eignen Leib betätigt.

---

[1]) Nämlich vom Feuer der Lüste, wie in der vorletzten Strophe schon gesagt.

Doch wer die Tugend außer acht läßt
und sich der Untugend ergibt,
der ist, o König, arm und schlecht
und kommt zu einem bösen Ende."

So tadelte er den Bodhisattva. Dieser aber stellte sich, als merke er nicht, daß jener ihn getadelt habe; er nannte seinen Namen und sein Geschlecht und sprach, indem er eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm begann, folgende Stophe:

„Arindama, so ist mein Name,
König von Kāsi nennt man mich.
Geht es wohl auch dem Herren gut,
da du hierher kamst, Sonaka?"

Darauf entgegnete ihm der Paccekabuddha: „O Großkönig, nicht nur hier, sondern auch wenn ich anderswo mich aufhalte, geht es mir nicht schlecht." Und er begann ihm die folgenden Strophen zu sagen über das Glück der Asketen:

„Beständig währt das Glück des Mönches,
der ohne Geld und ohne Haus.
Sie gehn nicht in die Vorratskammer,
an ihre Schüssel, ihren Krug;
der andern Vorräte sie suchen
und nähren sich damit, die Frommen.

Ein zweites Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
die Gabe darf er ungetadelt
verzehren, niemand hindert ihn.

Ein drittes Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
in Ruhe darf er seine Gabe
verzehren, niemand hindert ihn.

Ein viertes Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
frei wandelt er hin durch die Lande
und keine Fessel gibt's für ihn.

Ein fünftes Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
mag auch die Stadt in Flammen stehn,
für ihn kann nichts darin verbrennen.

Ein sechstes Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
mag auch das Land geplündert werden,
von ihm kann man ja doch nichts rauben.

Ein siebtes Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
auf einem Weg, wo Räuber hausen,
und auch bei anderen Gefahren
da wandeln mit Gewand und Schale
in Sicherheit die Heiligen.

Ein achtes Glück gibt's für den Mönch,
der ohne Geld und ohne Haus:
wohin er immer sich entfernt,
geht er ohne sich umzublicken."

So erklärte der Paccekabuddha Sonaka die acht Glückseligkeiten eines Asketen; darüber hinaus wäre er aber imstande gewesen noch hundert oder tausend oder auch unzählige andere Glückseligkeiten des Asketentums anzuführen. Weil aber der König an den Lüsten seine Freude hatte, unterbrach er diese Aufzählung mit den Worten: „Mich verlangt nicht nach den Glückseligkeiten des Asketenlebens;" und um seine Anhänglichkeit an die Lüste zu verkündigen sprach er:

„Viel sind diese Glückseligkeiten,
die du verkündet hast, o Mönch.
Ich aber, der nach Lüsten gierig,
wie könnt' ich, Sonaka, so tun?

Der Menschen Lüste sind mir lieb,
doch lieb' ich auch des Himmels Freuden.
Auf welche Art könnten wir wohl
die beiden Welten uns gewinnen?"

Darauf sprach zu ihm der Paccekabuddha:

„Die Männer, die nach Lust begierig,
die lusterfreut, nach Lust geneigt,
kommen an einen schlimmen Ort,
nachdem sie ihre Sünden taten.

Doch wer die Lüste aufgegeben,
sich freigemacht hat, niemand fürchtet,
des Geistes Sammlung hat erreicht,
der kommt an keinen schlimmen Ort.

Ein Gleichnis werde ich dir bringen;
höre darauf, Arindama!
Denn auch aus einem Gleichnis merken
den Sachverhalt manchmal die Weisen.

Als auf dem Ganges einen Leichnam
dahin sah treiben auf der Flut
die Krähe, dachte sie bei sich,
die Einsichtslose, schwach im Denken:

‚'Nen Wagen hab' ich da erhalten
und Speise bietet er in Menge;
hier werd' ich Tag und Nacht verbleiben,
daran nur hab' ich meine Freude.'

Indem das Fleisch des Elefanten
er aß und Gangeswasser trank,
wobei er Wälder sah und Tempel,
entfernt' sich nicht von dort der Vogel.

So führte ihn der Ganges mit sich,
freudeberauscht über den Leichnam,
und nahm ihn mit ins Meer hinein,
dort wo der Vögel harrt Verderben.

Als seiner Nahrung nun beraubt
der Vogel und ins Wasser fiel,
fand er im Westen nicht noch Osten,
im Norden nicht und nicht im Süden

zu seiner Zuflucht eine Insel,
dort wo der Vögel harrt Verderben;
er stürzte in das Meer hinunter
wie einer, der die Kraft verloren.

Darauf kamen des Meeres Fische,
Seeungeheuer, Krokodile,
bezwangen ihn und fraßen ihn,
der zappelnd nicht mehr fliegen konnte.

Geradeso hast du, o König,
und alle andern, die nach Lüsten
sind gierig und sie nicht ausspeien,
dieselbe Weisheit wie die Krähe.

Dies ist für dich ein Gleichnis, König,
gemacht um dir das Heil zu zeigen;
du wirst es merken, je nach dem
du danach handelst oder nicht."

Nachdem er jenen so durch dies Gleichnis ermahnt hatte, sprach er jetzt um diese Ermahnung noch recht zu befestigen folgende Strophe:

„Einmal oder auch zweimal redet,
wer sich der andern will erbarmen;
doch weiter wird er nicht mehr sprechen,
wie es der Sklave macht beim Herren."

Folgende Strophe sprach der völlig Erleuchtete:

„Nach diesen Worten sich entfernte
Sonaka, der unendlich weise,

und durch den Luftraum flog er fort,
nachdem den Fürsten er belehrt.“ —

Der Bodhisattva blieb stehen und schaute ihm nach, wie er durch die Luft dahinflog, solange er ihn noch sehen konnte; als er aber aus seinem Gesichtskreise verschwunden war, da machte er sich Vorwürfe und dachte bei sich: „Dieser Brāhmane, der doch von niederer Abkunft ist[1]), hat über das Haupt von mir, der ich einer ununterbrochenen Linie von Fürsten entstamme, den Staub von seinen Füßen herabgestreut, ist in die Luft hinaufgeflogen und fortgezogen. Auch mir kommt es zu heute noch fortzuziehen und die Weltflucht zu betätigen.“ Und da er die Herrschaft niederzulegen und die Welt zu verlassen wünschte, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Wo sind denn jene Königsmacher[2]),
die Wagenlenker zeichenkundig?
Ich will die Herrschaft niederlegen;
nicht mehr verlangt mich's nach dem Throne.

Noch heut' werd' ich die Welt verlassen;
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht wie die dumme Krähe
in die Gewalt der Lüste komme!“

Als seine Minister hörten, wie der König so seine Herrschaft niederlegte, sprachen sie:

„Du hast doch einen jungen Sohn,
den Dīghāvu, den Reichsvermehrer!
Ihm laß' die Königsweihe geben,
dieser soll unser König sein!“

[1]) Im Verhältnis zu ihm, dem König aus der Kriegerkaste; ein sehr selten vorkommender Vergleich.

[2]) Hier wohl in wörtlichem Sinne zu verstehen von denen die ihn einst zum König gemacht hatten.

(Die nächsten Strophen, von der vom Könige gesprochenen Strophe angefangen, sind der Reihe nach in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu verstehen).

„Bringet mir rasch den Prinzen her,
den Dīghāvu, den Reichsvermehrer!
Man gebe ihm die Königsweihe,
dieser soll euer König sein."

Drauf brachte man herbei den Prinzen,
den Dīghāvu, den Reichsvermehrer;
als er ihn sah, da sprach der König
zu seinem einz'gen, lieben Sohn:

„Von Dörfern volle sechzigtausend,
mit allen Gütern angefüllt,
nimm alle sie, mein Sohn, entgegen;
die Herrschaft übertrag' ich dir.

Noch heut' werd' ich die Welt verlassen;
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht wie die dumme Krähe
in die Gewalt der Lüste falle.

Von Elefanten sechzigtausend,
mit allem Schmuck herrlich geziert,
mit goldnen Gürteln Elefanten,
mit goldnem Zaumzeug auch geschmückt,

am Rücken tragend ihre Führer
mit Lanzen, Haken in der Hand —
nimm alle sie, mein Sohn, entgegen;
die Herrschaft übertrag' ich dir.

Noch heut werd' ich die Welt verlassen;
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht, wie die dumme Krähe,
in die Gewalt der Lüste falle.

Von Rossen volle sechzigtausend,
mit allem Schmuck herrlich geziert,
von Abkunft lauter edle Pferde,
die Sindhurosse rasch im Lauf,

am Rücken tragend ihre Lenker
mit Schwert und Bogen in der Hand —
nimm alle sie, mein Sohn, entgegen;
die Herrschaft übertrag' ich dir.

Noch heut' werd' ich die Welt verlassen;
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht, wie die dumme Krähe,
in die Gewalt der Lüste falle.

Von Kriegerwagen sechzigtausend,
stark angeschirrt, besteckt mit Fahnen,
mit Panther- und mit Tigerfellen
und reich verziert mit allem Schmuck,

auf ihnen stehen ihre Lenker
mit Bogen in der Hand und Schilden —
nimm alle sie, mein Sohn, entgegen;
die Herrschaft übergeb' ich dir.

Noch heut' werd' ich die Welt verlassen;
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht, wie die dumme Krähe,
in die Gewalt der Lüste falle.

Dazu der Kühe sechzigtausend
von roter Farbe, stierbegleitet,
nimm alle sie, mein Sohn, entgegen;
die Herrschaft übergeb' ich dir.

Noch heut' werd' ich die Welt verlassen,
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht, wie die dumme Krähe,
in die Gewalt der Lüste falle.

Dazu von Frauen sechzehntausend,
mit allem Schmuck herrlich geziert,
mit bunten Ringen an den Händen,
mit Edelstein- und Perlohrringen —

nimm sie alle sie, mein Sohn, entgegen;
die Herrschaft übertrag' ich dir.

Noch heut' werd' ich die Welt verlassen;
wer weiß, ob er nicht morgen stirbt?
Daß ich nicht, wie die dumme Krähe,
in die Gewalt der Lüste falle."

„Als ich noch jung war, lieber Vater,
starb mir die Mutter, wie ich hörte,
und ohne dich, du lieber Vater,
vermag ich weiter nicht zu leben.

Wie einem Elefant im Walde
sein Junges nachfolgt hinterdrein,
wenn er im Bergesdickicht wandelt,
an ebnen und unebnen Orten,

so werde ich auch dir nachfolgen
mit deiner Schale[1]) hinterdrein.
Ein guter Träger[2]) will ich werden
und nicht dir schlecht zu tragen sein."

„Wie, wenn ein Schiff auf hohem Meere
von Kaufleuten, die Geld erstreben,
von einem Hindernis[3]) erfaßt wird,
die Kaufleute zugrunde gehn,

so steht auch dieser Unglückssohn
mir hinderlich im Wege nur.
Bringet zu dem Palaste mein
den Prinzen hier, den Reichsvermehrer!

---

[1]) Der Asket geht umher mit der Almosenschale in der Hand so gut wie der buddhistische Mönch.

[2]) Es kann auch heißen „gut zu tragen"; ebenso ist im folgenden Verse auch eine doppelte Bedeutung.

[3]) „vohāra" heißt eigentlich Geschäft; der Kommentator erklärt das Wort hier als „Meerungeheuer" oder „Wasserdämon" oder „Wirbel".

Dort werden mit beringten Händen,
wie den Sakka die Göttermädchen,
die schönen Frauen ihn erfreuen;
an ihnen wird er sich ergötzen."

Drauf brachten sie den Prinzen hin
zu dem Palast, den Reichsvermehrer;
als sie ihn sahn, die Mädchen sagten
zu Dīghāvu, dem Reichsvermehrer:

„Bist du 'ne Gottheit, ein Gandharva
oder Sakka Purindada?[1])
Wer bist du oder wessen Sohn?
Wie können wir dich kennen lernen?"

„Nach mir verlangt ihr; Heil sei euch!
Ich werde euer Gatte werden."
Darauf sagten daselbst die Mädchen
zu Dīghāvu, dem Reichsvermehrer:
„Wohin gelangte denn der König?
Wohin ist er von hier gekommen?"

„Den Schmutz der König hat verlassen,
auf festen Grund ist er gelangt;
die große Straße er erreichte,
die dornenlose, dickichtfreie.

Und ich bin auf den Weg gekommen,
der zu den Straforten mich hinführt,
wo ich zu schlechtem Ziel gelange
voll von Gestrüpp, bedeckt mit Dornen."

„Zum guten Ziel kamest du, König,
wie zu des Löwen Felsenhöhle.
Beherrsche uns, o großer König;
über uns alle bist du Herr."

---

[1]) Ein Beiname des Indra, wörtlich wohl so viel als „Städtegeber".

Nachdem sie so gesprochen, ließen sie alle Instrumente ertönen und führten mannigfache Tänze und Gesänge auf. Groß war die Pracht; von der Ehrung berauscht gedachte er nicht mehr an seinen Vater. Nachdem er aber in Gerechtigkeit die Herrschaft geführt hatte, gelangte er an den Ort seiner Verdienste. Der Bodhisattva jedoch betätigte die Ekstase und die Erkenntnisse und wurde ein Bewohner der Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon führte der Vollendete die große Weltentsagung aus," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals ging der Paccekabuddha zum völligen Nirvāna ein, der Sohn war der Prinz Rāhula, der König Arindama aber war ich."

Ende der Erzählung von Sonaka.

---

530. Die Erzählung von Saṃkicca.

„Als er den König sitzen sah." Dies erzählte der Meister, da er im Mangowalde des Jīvaka von Sāvatthi verweilte, mit Beziehung auf den Vatermord des Ajātasattu. Als dieser nämlich auf Veranlassung des Devadatta auf sein Wort hin seinen Vater getötet hatte, hörte er, wie Devadatta am Ende der Spaltung der Gemeinde[1]), als seine Gefolgschaft verloren gegangen war, von einer Krankheit befallen wurde und sich um den Vollendeten um Verzeihung zu bitten auf einer Sänfte nach Sāvatthi begab, aber am Tore des Jetavana in die Erde versunken war. Da dachte er: „Weil Devadatta ein Feind des völlig Erleuchteten geworden, ist er in die Erde versunken und in die Hölle gekommen. Auch durch mich wurde mein Vater, ein rechtliebender König der Gerechtigkeit, getötet; vielleicht werde auch ich in die Erde versinken." Voll Furcht fand er keine Befriedigung mehr über seine königliche Pracht. Sobald

[1]) Vgl. dazu „Leben des Buddha", S. 185 ff. Die andere Erzählung von dem Mordversuch des Ajātasattu und dem Tode des Devadatta steht nur in jüngeren Texten.

er dachte: „Ich will ein wenig schlafen“ und kaum in Schlaf versunken war, stand er wieder auf, indem er Schreckenstöne ausstieß, als würde er auf eine neun Meilen dicke Erzfläche geworfen und mit eisernen Pfählen zerstoßen oder als würde er von Hunden gebissen und aufgefressen.

Eines Tages, in der Vollmondsnacht am vierzehnten des Monats[1]), betrachtete er von der Schar der Minister umgeben seine Ehrung; da dachte er: „Die Ehrung meines Vaters war noch größer als diese; und einen solchen Tugendkönig habe ich auf Veranlassung Devadattas getötet!“ Während er so dachte, entstand in seinem Körper ein Brennen; sein ganzer Leib war von Schweiß benetzt. Darauf dachte er: „Wer befreit mich von dieser Furcht?“ Da kam ihm der Gedanke: „Außer dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten gibt es keinen anderen“ und er dachte: „Ich habe mich schwer gegen den Vollendeten versündigt; wer wird mich zu ihm führen und mich ihm zeigen?“ Da merkte er: „Niemand anderer außer Jīvaka.“[2])

Indem er eine List gebrauchte, damit dieser hingehe und ihn mitnehme, stieß er den begeisterten Ausruf aus: „Entzückend fürwahr ist die klare Nacht!“, und fügte hinzu: „Welchen Asketen oder Brāhmanen werden wir heute noch ehren?“ Als nun die Schüler der früheren Sekten[3]) die Vorzüge ihrer Sektenhäupter aufzählten, nahm er ihre Worte nicht an, sondern fragte Jīvaka. Da dieser die Tugenden des Vollendeten pries und hinzufügte: „Ihn, den Erhabenen, möge der Fürst ehren,“ ließ er Elefantengespanne herrichten und begab sich nach dem Mangowalde des Jīvaka. Hier ging er zu dem Vollendeten hin und begrüßte ihn ehrfurchtsvoll.

Nachdem er mit dem Vollendeten ein liebenswürdiges Gespräch begonnen, fragte er nach der Frucht des Asketenlebens in dieser Welt und hörte darauf die süße Predigt des Vollendeten von den Früchten des Asketenlebens. Am Ende des Lehrstücks verkündete er, daß er Laienbruder sein wolle, bat den Vollendeten um Verzeihung und entfernte sich hierauf. — Von da an spendete er Almosen, hielt die Gebote, verkehrte in Eintracht mit dem Voll-

---

[1]) Wahrscheinlich ist das Vollmondsfest im Frühlingsmonat Kattika gemeint.

[2]) Der Leibbarbier des Königs, ein treuer Anhänger Buddhas.

[3]) Francis schlägt vor „purāṇa“ groß zu schreiben und dies auf den auch im Jātaka 528 genannten Purāṇa-Kassapa zu beziehen.

endeten und hörte der süßen Verkündigung der Lehre zu. Durch die Eintracht mit seinem tugendhaften Freunde aber verlor er seine Furcht; das Haarsträuben hörte auf und er erhielt die Beruhigung wieder. Mit Glück betätigte er die vier edlen Pfade.

Darauf begannen eines Tages die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Ajātasattu war, weil er seinen Vater ermordet hatte, in Furcht geraten. In seinem königlichen Glanz fand er keine Befriedigung und war unglücklich bei allen edlen Betätigungen. Jetzt aber ist er durch den Vollendeten infolge seiner Eintracht mit einem tugendhaften Freunde von Furcht befreit worden und genießt wieder das Glück der Herrschaft.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher verübte dieser einen Vatermord und kam durch mich wieder zu Ruhe und Glück.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem erhielt zu Benares der König Brahmadatta einen Sohn, namens Prinz Brahmadatta. Damals nahm der Bodhisattva im Hause des Hauspriesters seine Wiedergeburt; als er geboren war, gab man ihm den Namen Prinz Saṃkicca. Die beiden wuchsen im Palaste des Königs zusammen auf und wurden gegenseitig Freunde. Als sie herangewachsen waren, gingen sie nach Takkasilā, erlernten dort alle Künste und kehrten dann nachhause zurück. Darauf übertrug der König seinem Sohne die Stelle des Vizekönigs; der Bodhisattva aber weilte immer bei dem Vizekönig.

Eines Tages aber sah der Vizekönig die große Ehrung, die seinem Vater zu teil wurde, als er sich in den Park begab um sich dort zu ergehen, und bekam Verlangen danach. Er dachte: „Mein Vater gleicht einem Bruder von mir. Wenn ich seinen Tod erwarte, werde ich erst in meinem hohen Alter die Herrschaft erhalten. Wenn ich aber erst dann den Thron besteige, was hat

das für einen Zweck? Ich werde meinen Vater töten und selbst die Herrschaft ergreifen.“ Und er teilte dem Bodhisattva diese Sache mit. Der Bodhisattva aber hielt ihn zurück mit den Worten: „Mein Lieber, der Vatermord ist eine schwere Last und führt zur Hölle. Das kann man nicht tun; tue es nicht!“

Als er es ihm aber immer wieder erzählte und zum dritten Male von ihm zurückgehalten wurde, besprach er es mit seinen Begleitern. Diese stimmten zu und dachten über ein Mittel nach zur Tötung des Königs. Als der Bodhisattva diese Begebenheit erfuhr, dachte er: „Ich will nicht mit diesen zusammen sein.“ Ohne sich von seinen Eltern zu verabschieden verließ er durch das Haupttor die Stadt, zog in den Himālaya und betätigte hier die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und lebte dort, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte.

Als dieser aber fortgegangen war, tötete der Prinz seinen Vater und genoß nun große Ehrung. Auf die Kunde jedoch, daß der junge Saṃkicca die Weltflucht der Weisen betätigt habe, zogen viele Söhne aus edlen Familien fort und wurden bei ihm Asketen. Von einer großen Schar von Asketen umgeben, weilte der Bodhisattva dort, die sämtlich die Vollendungen erlangt hatten.

Nachdem aber der König seinen Vater getötet und eine kurze Zeit hindurch das Glück der Königsherrschaft genossen hatte, bekam er von da an Furcht, empfand keine Befriedigung mehr und war wie einer, der in der Hölle Mühen erdulden muß. Da erinnerte er sich an den Bodhisattva und er dachte: „Mein Freund hielt mich zurück mit den Worten: ‚Der Vatermord ist eine schwere Last‘; als er es aber nicht fertig brachte, daß ich seine Worte annahm, machte er sich selbsf frei von

Schuld und entfloh. Wenn er hier gewesen wäre, hätte er mich den Vatermord nicht ausführen lassen. Auch diese meine Furcht würde er mir nehmen. Wo weilt er wohl jetzt? Wenn ich seinen Aufenthaltsort kennte, würde ich ihn zu mir rufen lassen. Wer könnte mir seinen Aufenthaltsort verkündigen?" Von da an sprach er in seinem Harem wie in der Königsversammlung immer von dem Ruhme des Bodhisattva.

Als so eine Zeit vergangen war, dachte der Bodhisattva: „Der König gedenkt an mich; ich muß dorthin gehen, ihm die Wahrheit verkünden und, wenn ich ihn dadurch von seiner Furcht befreit habe, wieder zurückkehren." Nachdem er fünfzehn Jahre im Himālaya geweilt, begab er sich, umgeben von fünfhundert Asketen, durch die Luft dorthin, stieg in einem Parke namens Dāyapassa auf die Erde hinab und setzte sich, von der Asketenschar umgeben, auf der Steinplatte nieder. Als ihn der Parkwächter sah, fragte er ihn: „Herr, wie heißt der Meister der Schar?" Als er hörte, es sei der weise Saṃkicca, und ihn auch selbst erkannte, sagte er zu ihm: „Herr, bleibet so lange hier, bis ich den König herbeibringe; unser König wünscht Euch zu sehen." Er bezeigte ihm seine Verehrung und ging rasch nach dem Palaste des Königs, wo er dessen Ankunft dem König meldete. Darauf begab sich der König zu dem Weisen, erwies ihm alle Ehrung, die ihm zustand, und legte ihm eine Frage vor.

Um diesen Sachverhalt zu verkündigen sprach der Meister:

„Da er den König sitzen sah,
den Landesherrscher Brahmadatta,
da sprach er folgendes zu ihm,
zu dem von Mitleid er erfüllt war:

‚Jener Saṃkicca ist gekommen,
von den Asketen hoch verehrt.

Drum gehe eilends hin zu ihm;
besuche rasch den großen Weisen.'

Darauf bestieg der König eilig
den wohlbespannten Kriegeswagen;
umringt von Freunden und Ministern
begab sich fort der Landesvater.

Es legt' ab die fünf Auszeichnungen
der Käsileute Reichsvermehrer,
das Diadem, den Yakschweifwedel,
das Schwert, den Sonnenschirm, die Schuhe[1]).

Der König stieg herab vom Wagen
und legt' zur Seite seine Schätze;
dann ging er zu Saṃkicca hin,
der im Parke Dāyapassa saß.

Nachdem der König ihn getroffen,
tauscht' er Begrüßung mit dem Weisen
und sie gedachten vieler Worte;
dann setzte er sich ihm zur Seite.

Als er ihm nun zur Seite saß
und glaubte, daß die Zeit gekommen,
begann er Fragen vorzulegen
über die Folgen böser Taten:

‚Saṃkicca frage ich, den Weisen,
der von den Weisen hoch geehrt,
der sitzt im Dāyapassa-Parke,
gefolgt von der Asketen Schar:

Wohin gelangen nach dem Tode
die Männer, die das Recht verletzten?
Gar schwer hab' ich das Recht verletzt;
sage mir dies auf meine Frage'."

Um dies zu offenbaren sprach der Meister:

„Und Saṃkicca der Weise sprach
zum Landesherrscher über Kāsi,
der im Park Dāyapassa saß:
‚O großer König, höre mich!

[1]) Dies sind die fünf Abzeichen des Königtums; die Schuhe waren aus Gold.

Wenn dem, der in der Irre geht,
den rechten Weg ein andrer zeigt
und er nach dessen Worten tut,
so find't er keinen Dorn am Weg.

Wenn dem, der Unrecht hat getan,
das Recht ein anderer verkündet
und er nach dessen Worten handelt,
so bleibt er von der Hölle frei.'"

Nachdem er ihm so eine Ermahnung gegeben, sprach er noch dazu um ihm die Wahrheit zu verkünden:

„Das Recht, Großkönig, ist der Weg,
ein Irrweg aber ist das Unrecht;
das Unrecht in die Hölle führt,
doch in den Himmel bringt das Recht.

Die Männer, die Unrecht begehen,
o König, die im Unrecht leben,
wohin sie kommen in der Hölle
nach ihrem Tode, höre jetzt.

Sañjīva sowie Kāḷasutta,
Saṃghāta, die zwei Roruvas,
dann die große Avīci-Hölle,
Tapana und Patāpana:

Dies sind die acht bekannten Höllen,
wo es gar schwer herauszukommen,
von solchen voll, die grausam waren;
jede enthält noch sechzehn Höllen[1]),

wo Geizige gequält sind, schrecklich,
von Feuer funkelnd, furchterregend,
daß sich die Haare sträuben, furchtbar,
Schrecken und Angst verursachend,

[1]) Man nimmt auch sonst in den indischen Quellen meist acht große und 128 kleine Höllen an.

mit vier Abteilen und vier Toren,
wohl abgeteilt und abgegrenzt,
von Eisenmauern rings umgeben,
mit Eisen ringsum eingeschlossen.

Ihr Boden ist aus Erz gefertigt,
von Feuersglut ist er gehärtet;
nach allen Seiten hundert Meilen
weit stehen sie und strahlen Glut.

Und jene stürzen in die Hölle,
die Füße oben, Kopf nach unten,
die sich versündigten an Weisen,
an den Büßern, den wohlbezähmten.

Gewunden werden sie gebraten,
so klein wie Fischstücke gemacht
auf unzähliger Jahre Dauer,
die Männer, die Sünden begingen.

Mit ihrem Körper, der verbrannt wird,
beständig drinnen oder draußen
gelangen sie nicht an das Tor,
sie, die der Höll' entrinnen wollen.

Zum Osttor laufen sie zuerst,
dann laufen sie zum Westtor hin;
auch nach dem Norden laufen sie
und nach dem Süden geht ihr Lauf.
An welches Tor sie immer kommen,
das schließen grad die Götter zu.

Und viele tausend Jahre lang
die Leute, die die Höll' bewohnen,
strecken die Arme aus und weinen,
da sie zu großem Leid gelangt.

Wie eine Giftschlange voll Zorn
mit ihrer Kraft schwer zu besiegen,
greife man nicht die Braven an,
nicht die bezähmten, heil'gen Büßer.

Der riesige, weitherrschende
Ajjuna, Fürst der Kekakas,
der tausendarm'ge ward vernichtet,
weil Gotama er angegriffen.

Den fleckenlosen Vaccha Kisa[1])
mit Schmutz bestreute Daṇḍakī;
entwurzelt ward er wie 'ne Palme
und ganz vernichtet wurd' der König.

Den Stolz verlor der Mejjha-König[2])
wegen des ruhmvollen Mātaṅga;
samt seinen Leuten ging er unter,
das Reich von Mejjha war gewesen[3]).

Kaṅhadīpāyana den Weisen[4])
Andhakavenhus Söhne quälten;
drum töteten sie sich mit Keulen
und kamen drauf zu Yamas Reich[5]).

Von einem Weisen ward verflucht
Cecca, der in der Luft sonst wandelt';
zur Erde stürzt' der Niedrige,
nachdem sein Ende war gekommen[6]).

Darum auch preisen nicht die Weisen,
wenn seinem Wunsche man sich hingibt;
doch wessen Herz ist ohne Falsch,
der kann das Wort der Wahrheit sprechen.

---

[1]) Dieser Weise heißt sonst Kisavaccha; vgl. Jātaka 423 (Band VI, S. 512) und besonders Jātaka 522 (oben S. 138—141), wo auch einige andere der hier genannten Könige angeführt sind.

[2]) Vgl. Jātaka 497; Band IV, S. 455—473; besonders 472 f.

[3]) D. h. das Reich wurde in eine Wildnis verwandelt und war kein Reich mehr.

[4]) Vgl. Jātaka 454; Band IV, S. 103 ff.

[5]) Yama ist der Todesgott; sein Reich ist die Hölle.

[6]) Cecca ist derselbe Name wie Cetiya; vgl. Jātaka 422 (Band III, S. 500—509).

Wenn mit verräterischem Sinne
ein Mann belauert einen Weisen
des Wissens voll und heil'gen Wandels,
der kommt hinunter in die Hölle.

Die Leute, die Ehrwürd'ge schelten,
mit rohen Worten ihnen nahen,
die werden wie ein Palmenstumpf
ohne Nachkommen, ohne Erben.

Wer einen Weltflüchtling ermordet,
der seine Pflicht tut und sehr heilig,
wird in der Kāḷasutta-Hölle
für lange Zeit schrecklich gequält.

Und wenn ein König ungerecht
und wie ein Tier sein Reich zerstört[1]),
wenn er sein Land geplagt, so büßt er
später in der Tapana-Hölle[2]).

Und hunderttausend Götterjahre[3])
muß er es in der Hölle büßen;
von Flammenmengen rings gefoltert
empfindet er schreckliche Qual.

Aus seinem Körper gehn hervor
weithin strahlende Feuerflammen;
die Glieder sind des Feuers Nahrung
bis zu den Haar- und Nagelspitzen.

Mit seinem so verbrannten Körper
beständig drinnen wie auch draußen
scheint er vom Schmerze überwältigt
wie ein gestoch'ner Elefant[4]).

---

[1]) Der Ausdruck ist mir nicht klar. Francis faßt „mago" als Eigenname. Vielleicht heißt es: wie das Wild den Acker zerstört.

[2]) Tapana heißt Qual, Plage.

[3]) Diese sind jedenfalls länger gedacht als die der Menschen.

[4]) Wörtlich: der von dem Stachel (des Lenkers) gepeinigte Elefant.

Wer aus Habsucht den Vater tötet
oder aus Haß: der Niedrigste
wird in der Kāḷasutta-Hölle
dafür gepeinigt lange Zeit.

Ein solcher wird gekocht in einem Eisenkessel,
wenn er gekocht und hautlos, stößt man ihn mit Spießen;
man macht ihn blind, läßt ihn Urin und Kot verzehren,
in scharfe Lauge taucht man einen solchen Mann.

Eine erhitzte runde Eisenkugel
und lange Pflugscharen, rotglühende,
gießen ihm die Dämonen in den Mund,
der weit geöffnet ist mit Stock und Stricken.

Auch schwarze Hunde sowie starke Geier[1])
und Rabenscharen, Vögel erzgeschnäbelt
fressen vereint an ihm, dem Zappelnden,
reißen die Zung' ihm aus, die blut'gen Brocken.

Die Brust verbrannt, die Glieder ganz zerbrochen,
so schlagen die Dämonen ihn zu Boden;
denn dies freut sie; die andern sind im Unglück.
In einer so beschaff'nen Hölle wohnen,
die hier auf Erden töteten den Vater. —

Und wenn ein Sohn die Mutter tötet,
kommt er von hier in Yamas Reich
und vieles Leid muß er erdulden
zum Lohn für die begang'ne Tat.

Denn übermächtige Dämonen
zerstoßen den, der die getötet,
die ihn gebar, immer aufs neue
mit Pflugscharen aus Erz gefertigt.

---

[1]) Ich lese mit der einen Handschrift „sabalā" statt des sonst überlieferten „ca balā".

Vom eignen Körper den Urin,
das Blut, das in ihm selbst gewesen,
geben dem Muttermörder sie
zu trinken, der rot glüht wie Kupfer.

Er steht in einen Teich getaucht
voll Fäulnis und gemeiner Leichen,
der übel riecht von Schmutz und Unrat,
der aussieht wie geronnen Blut.

Und Würmer dort mit ehr'nem Maule
und großem Körper reißen ihm
die Haut auf und zerbeißen ihn,
nach seinem Fleisch und Blut begehrend.

Wenn er in diese Hölle kommt,
die hundert Mann tief, und versinkt,
so riecht er wie verweste Leichen
nach allen Seiten hundert Meilen.

Auch der, der Augen hat, verliert
die Augen durch diesen Geruch;
zu solchem Leide, Brahmadatta,
gelangt, wer seine Mutter tötet. —

Und nach der Khuradhāra-Hölle[1]),
die scharf ist, schwer zu überwinden,
fallen die Leibesfruchtabtreiber
in die grause Vetaraṇī[2]).

Dort gibt es Seidenbäum'[3]) aus Eisen
mit Dornen sechzehn Zoll an Länge;
auf zwei Seiten hinab sie hängen
in die grause Vetaraṇī.

---

[1]) Auf Deutsch: Die Rasiermesserhölle; vgl. dazu Jātaka 439, Band IV, S. 4 f.

[2]) Der Höllenfluß.

[3]) Der oft als Parkbaum genannte Baum Bombax heptaphyllum.

Gewaltig flammend stehn sie da
wie Feuerhaufen in der Ferne;
verbrannt vom Feuer ragen sie
nach oben eine ganze Meile.

So haften diese in der Hölle,
gepeinigt von den spitzen Dornen,
die Weiber, die die Ehe brachen,
Männer, die fremde Frauen liebten.

Den Kopf nach unten fallen viele
herumgedreht, herumgestoßen;
da liegen sie, durchbohrt die Glieder,
und wachen in der langen Nacht.

Wenn dann die Nacht zu Ende ist,
kommen sie in den ehr'nen Kessel,
der einem Berge gleicht an Größe,
glühend von feuergleichem Wasser.

Also bei Tage wie bei Nacht
die Lasterhaften, voll von Torheit,
die eignen Taten müssen büßen,
die sie dereinst so schlimm getan.

Und welche Frau, um Geld erkauft,
verachtet ihren eignen Gatten,
die Schwiegermutter, den Schwiegervater,
dazu die ält're Schwägerin,
der ziehen sie die Zungenspitze
heraus mit Haken und mit Stricken.

Sie muß die Zunge voll von Würmern
ein Klafter lang an sich selbst sehen
und kann doch kein Wort damit sprechen;
in der Tapana-Hölle büßt sie.

Die Metzger und die Schweineschlächter,
die Fischer und die Wildverfolger,
die Räuber, Rindertöter, Jäger,
die in Unehre Ehre suchen,

mit Speeren mit eisernen Spitzen,
mit Schwertern und mit Bogen werden
getötet sie; kopfüber stürzen
sie in den Fluß voll scharfer Lauge.

Wer früh und abends übt Betrug,
mit Eisenspitzen wird gepeinigt;
dann muß er immer das verzehren,
was andre Elende ausspien.

Krähen, Schakale sowie Geier,
auch Raben mit eisernen Schnäbeln,
die fressen an dem Zappelnden,
der früher schwere Sünden tat.

Wer mit dem Tier tötet ein Tier[1])
oder den Vogel mit dem Vogel,
mit Schmutz bedeckt gehn diese Bösen
hinunter in der Hölle Grund."

Nachdem so das große Wesen so viele Höllen geschildert hatte, fügte es, indem es gleichsam eine Öffnung in der Erde herstellte und dem Könige die Götterwelt zeigte, folgendes hinzu:

„Die Guten kommen in den Himmel
durch ihre guten Werk' auf Erden.
Sieh hier die Frucht des guten Werkes:
Götter mit Indra und mit Brahmā!

Drum sag' ich dir, du großer König:
Wandle gerecht, du Landesherrscher!
So wandle in Gerechtigkeit, o König,
daß du das gute Werk nicht später büßest."

Nachdem der König diese Wahrheitsunterweisung des großen Wesens angehört hatte, bekam er von da

[1]) Diese Art der Jagd mit Lockvögeln oder auch mit Hetzhunden scheint als die grausamste gegolten zu haben.

an Trost und Befriedigung wieder. Da aber der Bodhisattva noch einige Zeit dort verweilt hatte, kehrte er an seinen Wohnort zurück.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon wurde dieser von mir getröstet," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ajātasattu, die Asketenschar war die Buddhagemeinde, der weise Saṃkicca aher war ich."

Ende der Erzählung von Saṃkicca.

Ende des Saṭṭhi-Nipāta.

(XIX. Buch.)

XX. Buch.

Sattati-Nipāta[1]).

531. Die Erzählung von Kusa.

„Dieses dein Reich." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Dieser nämlich, ein Sohn aus edler Familie zu Sāvatthi, hatte der Lehre sein Herz geschenkt und war Mönch geworden. Als er eines Tages in Sāvatthi seinen Almosengang machte, betrachtete er, um ein günstiges Vorzeichen zu erhalten, ein geschmücktes Weib. Dadurch wurde er von sinnlicher Lust überwältigt und führte ein unzufriedenes Leben. Haare und Nägel ließ er lang wachsen, sein Körper magerte ab, seine Kleider waren beschmutzt, er wurde über und über gelb und an seinem Leibe traten die Adern hervor. Und wie in der Götterwelt an den baldigem Tode[2]) ausgesetzten Göttersöhnen fünf vorausgehende Vorzeichen bemerkt werden, nämlich daß ihre Kränze verwelken, ihre Gewänder schmutzig werden, an ihrem Körper eine üble Farbe sichtbar wird, aus beiden Achselhöhlen Schweißtropfen hervorkommen und daß sie am Göttersitze keine Freude mehr haben, ebenso erkennt man auch an den unzufriedenen Mönchen, die der Lehre absterben, fünf Vorzeichen: Die Blüten des Glaubens welken, die Gewänder der Tugend werden beschmutzt, infolge ihrer Unzufriedenheit und ihres üblen Rufes bekommen sie ein schlechtes Aussehen, der Schweiß der

[1]) Auf Deutsch: das Siebziger-Buch.

[2]) D. h. wenn sie ihrer Bestimmung nach bald eine andere, meist niedrigere Existenz beginnen müssen.

Lüste kommt an ihnen hervor und sie haben keine Freude mehr daran, am Fuße der Bäume des Waldes oder an einsamen Plätzen sich aufzuhalten.

Auch an jenem zeigten sich diese Zeichen. Da führte man ihn zum Meister hin und zeigte ihn diesem mit den Worten: „Dieser Mönch ist unzufrieden.“ Als der Meister auf seine Frage, ob dies wahr sei, eine bejahende Antwort erhielt, sprach er zu jenem: „Bleibe nicht, o Mönch, in der Gewalt der sinnlichen Lust. Dies Weibervolk ist schlecht; bezwinge dein Verliebtsein in ein Weib, erfreue dich an der Ordenslehre! Durch ihre Verliebtheit in ein Weib wurden auch die starken Weisen der Vorzeit ihrer Stärke beraubt und stürzten in Not und Verderben.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Malla in der Residenz Kusāvatī[1]) ein König namens Okkāka in Gerechtigkeit. Unter seinen sechzehntausend Frauen hieß die erste Sīlavatī (= die Tugendhafte), seine erste Gemahlin. Diese aber bekam weder einen Sohn noch eine Tochter. Deshalb versammelten sich die Städter und Landbewohner am Tore des Königspalastes und murrten: „Das Reich wird zu grunde gehen, das Reich wird verloren gehen.“ Der König öffnete das Fenster und fragte: „Solange ich regiere, gibt es niemand, der Unrecht tut; warum murrt ihr?“ Die Volksmenge antwortete: „Es ist wahr, o Fürst, es gibt niemand, der Unrecht tut; es ist aber kein Sohn vorhanden, der die Dynastie fortpflanzt. Ein andrer wird das Reich an sich reißen und es zu grunde richten. Bittet daher um einen Sohn, der fähig ist gerecht das Reich zu regieren.“ Der König fragte weiter: „Was muß ich tun, um einen Sohn zu erbitten?“ Sie antworteten: „Macht zuerst sogleich kleine Tänzerinnen[2])

---

[1]) Ein anderer Name für Kusinārā, die Stadt, in deren Nähe Buddha starb.

[2]) Tänzerin ist auch sonst die Bezeichnung für die nicht aus edler Familie stammenden Frauen des Harems (vgl. Jātaka 525,

auf sieben Tage zu Freimädchen[1]) und gebet sie frei; wenn sie einen Sohn erhalten werden, so ist es gut. Andernfalls lasset dann mittlere Tänzerinnen frei und dann die ältesten Tänzerinnen. Gewiß wird unter so vielen Frauen eine Tugendhafte einen Sohn erhalten."

Der König tat nach ihren Worten. Wenn sie dann immer am siebenten Tage zurückkamen, nachdem sie sich nach Gefallen erfreut hatten, fragte er sie: „Habt ihr einen Sohn empfangen?" Alle antworteten: „Wir haben nicht empfangen, o Fürst."

Darauf murrten die Städter abermals. Der König sprach zu ihnen: „Was murrt ihr? Ich habe nach eurem Wort die Tänzerinnen freigelassen; aber keine einzige hat einen Sohn empfangen. Was soll ich tun?" Sie erwiderten: „Fürst, diese werden lasterhaft sein und ohne gute Werke; sie besitzen kein gutes Werk um dadurch einen Sohn zu erhalten[2]). Wenn sie aber keinen Sohn erhielten, so gib dich damit nicht zufrieden. Deine erste Gemahlin, die Fürstin Sīlavatī, ist der Tugend voll. Sie gib frei; ihr wird ein Sohn zu teil werden." Der König stimmte zu und ließ folgendes durch Trommelschlag verkünden: „Am siebenten Tage von heute ab wird der König die Fürstin Sīlavatī zum Freimädchen machen und freigeben; die Männer sollen sich versammeln." Und am siebenten Tage ließ er die Königin prächtig schmücken, führte sie vom Palaste herunter und gab sie frei.

---

oben S. 180 u. 188). Die Form ist wohl das Neutrum in kollektiver Bedeutung. Die Altersbezeichnung bezieht sich nur auf den Rang.

[1]) Vgl. dazu den Ausdruck „Freischüler" (Band III, S. 319, Anm. 1).

[2]) Das Empfangen eines Sohnes wird als eine Frucht guter Werke angesehen.

Von der Macht ihrer Tugend aber wurde Gott Sakkas Sitz heiß. Als Sakka überlegte: „Was ist denn dies?“ merkte er, daß die Königin nach einem Sohne verlange, und er dachte: „Einer solchen Frau muß ich einen Sohn verschaffen. Gibt es wohl in der Götterwelt einen, der als Sohn zu ihr paßt?“ Während er so nachsann, sah er den Bodhisattva. Dieser hatte nämlich damals im Himmel der dreiunddreißig Götter seine Lebenszeit zu Ende gebracht und wollte in einer höheren Götterwelt wiedergeboren werden. Sakka ging an die Tür von dessen Behausung, rief ihn zu sich und sprach: „Ehrwürdiger, du mußt in die Menschenwelt gehen und im Schoße der ersten Gemahlin des Königs Okkāka deine Wiedergeburt nehmen.“ Nachdem er dessen Zustimmung erhalten, sagte er noch zu einem zweiten Göttersohne: „Auch du wirst ihr Sohn werden.“

Dann dachte er: „Niemand soll ihre Tugend verletzen“[1]) und er begab sich in der Gestalt eines alten Brāhmanen nach dem Tore des königlichen Palastes. Eine große Volksmenge hatte sich gebadet und geschmückt am Palasttor versammelt, indem jeder dachte: „Ich werde die Königin erhalten.“ Als sie aber Sakka sahen, riefen sie: „Warum bist du gekommen?“ und erhoben ein Gelächter. Sakka aber antwortete: „Was tadelt ihr mich? Wenn auch mein Körper alt geworden ist, so ist doch meine sinnliche Begierde nicht gealtert. Ich bin gekommen um, wenn ich Sīlavatī erhalte, sie mit mir zu nehmen.“ Infolge seiner übernatürlichen Macht aber stand er vor allen anderen und kein anderer vermochte wegen dessen Kraft vor ihn zu kommen. Als daher die Königin mit allem Schmucke geziert aus dem

---

[1]) Die Götter bzw. Buddha haben also von der Freigabe einer Frau zu diesem Zwecke eine andere Meinung als König und Volk.

Palaste herauskam, faßte er sie an der Hand und ging mit ihr fort.

Da schalten ihn die Leute, die da und dort standen: „Holla, seht nur, der alte Brāhmane geht da mit der allerschönsten Königin fort; er weiß nicht, was sich für ihn paßt.“ Auch die Königin wurde bei dem Gedanken: „Ein Alter hat mich mitgenommen“ von Ärger, Zorn und Ekel erfaßt. Als aber der König, der an seinem Fenster stand und sah, wer wohl die Königin mit sich nehme, dies bemerkte, wurde auch er betrübt.

Sakka ging nun mit ihr zum Stadttor hinaus und erschuf in der Nähe des Tores ein Haus, dessen Tür offen stand und in dem eine Lagerstätte aus Holz hergerichtet war. Da fragte sie ihn: „Ist dies Eure Behausung?“ Er erwiderte: „Ja, Liebe. Früher aber war ich allein, jetzt sind wir zu zweien. Ich will einen Almosengang machen und Reiskörner u. dgl. herbeibringen; du lege dich auf diese Lagerstätte aus Holz!“ Nach diesen Worten berührte er sie mit sanfter Hand. Nachdem er sie von der göttlichen Berührung hatte durchdringen lassen, ließ er sie sich dort niederlegen; durch die Durchdringung mit der göttlichen Berührung aber verlor sie die Besinnung. Darauf brachte er sie durch seine übernatürliche Macht nach dem Himmel der dreiunddreißig Götter und legte sie in seinem reich geschmückten Palaste auf ein göttliches Lager.

Am siebenten Tage erwachte sie. Als sie diese Herrlichkeit sah, merkte sie: „Dies ist kein menschlicher Brāhmane, es wird Gott Sakka sein.“ Sakka aber saß in dieser Zeit am Fuße des Pāricchattaka-Baumes[1]), umgeben von göttlichen Tänzerinnen. Jetzt erhob sich

---

[1]) Der Korallenbaum, Erythmia indica, von dem ein berühmtes Exemplar in Indras Himmel wuchs.

jene von ihrem Lager, ging zu ihm hin, bezeigte ihm ihre Ehrfurcht und stellte sich ihm zur Seite. Darauf sprach Sakka zu ihr: „Einen Wunsch gewähre ich dir, Fürstin; wähle!“ Sie antwortete: „So gib mir also, o Gott, einen Sohn!“ Der Gott versetzte: „O Fürstin, von einem nicht zu reden, zwei Söhne werde ich dir geben. Von diesen aber wird der eine weise sein, nicht schön, der andere schön, aber nicht weise. Welchen von ihnen wünschst du als ersten zu haben?“ Sie erwiderte: „Den weisen, o Gott!“

Der Gott versetzte: „Gut“ und gab ihr ein Kusa-Gras[1]) sowie ein göttliches Gewand, himmlisches Sandelpulver, eine Blüte des Pāricchattaka-Baumes und eine Laute, Kokanada genannt[2]). Dann ging er mit ihr in das Schlafgemach des Königs hinein, legte sie auf dasselbe Bett, wo der König lag, und berührte mit seinem Daumen ihren Nabel[3]). In demselben Augenblicke nahm der Bodhisattva in ihrem Schoße seine Wiedergeburt. Gott Sakka aber kehrte an seinen Wohnort zurück.

Die kluge Königin erkannte, daß in ihr eine Leibesfrucht entstanden war. Als aber der König erwachte und sie sah, fragte er: „Wer hat dich hergebracht?“ „Gott Sakka!“ war die Antwort. Doch der König fuhr fort: „Ich sah mit eigenen Augen, wie du mit einem alten Brāhmanen fortgingst; warum betrügst du mich?“ Die Königin versetzte: „Glaube mir, o Fürst, Sakka hat mich in die Götterwelt mitgenommen.“ Der König aber sagte: „Ich glaube es nicht, Fürstin.“ Da zeigte sie ihm das ihr von Sakka geschenkte Kusa-Gras und

---

[1]) Die zu religiösen Zwecken benutzte Grasart Poa cynosuroides.

[2]) Auf Deutsch wohl so viel wie Kuckucks(= Nachtigallen)ton. Das Wort bedeutet auch die rote Lotosblume.

[3]) Vgl. die ähnliche Stelle im Jātaka 497 (Band IV, S. 460).

sprach: „Glaube mir!“ Doch der König dachte: „Das Kusa-Gras hat sie irgendwoher erhalten“ und glaubte ihr nicht. Jetzt zeigte sie ihm die göttlichen Gewänder. Als diese der König sah, glaubte er ihr und fragte: „Liebe, Sakka soll dich also fortgeführt haben; hast du aber einen Sohn empfangen?“ Sie antwortete: „Ich habe einen erhalten; eine Leibesfrucht ist in mir entstanden.“

Hocherfreut feierte er das Fest ihrer Empfängnis. Nach Ablauf von zehn Monaten gebar sie einen Sohn. Ohne ihm einen anderen Namen zu geben legte man ihm den Namen des Kusa-Grases bei. Als der Prinz Kusa so alt war, daß er selbst gehen konnte, nahm jener andere Göttersohn in ihrem Leibe seine Wiedergeburt; diesem gab man den Namen Jayampati. Die beiden wuchsen unter großer Ehrung auf. Der Bodhisattva war sehr weise und erreichte ohne bei einem Lehrer etwas gelernt zu haben durch seine eigene Weisheit die Vollendung in allen Künsten.

Als er aber sechzehn Jahre alt war, wollte ihm der König die Herrschaft übergeben und er sprach zur Königin: „Liebe, wir wollen deinem Sohne die Herrschaft übertragen und ihn von Haremsfrauen[1]) bedienen lassen. Noch bei unseren Lebzeiten wollen wir ihn die Herrschaft führen sehen. Auf dem ganzen Jambu-Erdteil aber von welchem König du[2]) die Tochter wünschst, diese wollen wir für ihn herbeiholen und sie zu seiner Gemahlin machen. Erforsche seinen Sinn, an welcher Königstochter er Gefallen hat.“ Die Königin gab ihre Zustimmung und schickte eine Dienerin fort mit dem Auftrage: „Berichte dem Prinzen diese Angelegenheit und erforsche seinen Sinn.“

---

[1]) Vgl. oben die Anmerkung 2 S. 284.

[2]) Besser würde zum folgenden passen „icchati“, „er wünscht“ statt „icchasi“.

Die Dienerin ging hin und erzählte ihm die Sache. Als das große Wesen dies hörte, dachte es: „Ich bin nicht schön. Wenn auch eine mit Schönheit ausgestattete Königstochter mir als Gattin zugeführt wird und mich sieht, wird sie denken: ‚Was soll ich mit diesem Häßlichen?' und wird davonlaufen. So werden wir uns schämen müssen. Was soll mir das häusliche Leben? So lange meine Eltern leben, werde ich ihnen aufwarten; nach ihrem Tode aber werde ich von hier fortgehen und die Weltflucht betätigen." Und er sprach: „Ich begehre weder nach der Herrschaft noch nach Haremsfrauen. Nach dem Tode meiner Eltern werde ich die Welt verlassen."

Jene ging hin und berichtete die Begebenheit der Königin. Der König war darüber unzufrieden und schickte nach Verlauf einiger Tage abermals eine Botschaft zu dem Prinzen; dieser wies sie aber wieder zurück. Nachdem er diese auch zum drittenmale zurückgewiesen hatte, dachte er beim vierten Male: „Mit den Eltern darf man nicht in einem feindlichen Verhältnis stehen; ich werde eine List gebrauchen." Er ließ den Ältesten der Schmiede zu sich rufen, gab ihm viel Gold und schickte ihn dann fort mit dem Auftrage: „Mache das Bildnis eines Weibes!" Als dieser sich entfernt hatte, nahm er selbst anderes Gold und machte selbst ein Frauenbildnis. — Die Bestrebungen der Bodhisattvas nämlich gehen in Erfüllung.

Dies Bildnis war so schön, daß es keine Zunge zu schildern vermag. Das große Wesen aber zog ihm ein leinenes Gewand an und stellte es in seinem Schlafgemache auf.

Als er nun das von dem Ältesten der Schmiede herbeigebrachte Bildnis sah, tadelte er ihn und sagte: „Gehe und hole das in unserm Schlafgemach stehende Bildnis herbei!" Jener ging in das Schlafgemach hin-

ein; als er dort das Bildnis sah, dachte er: „Ein Göttermädchen wird herabgekommen sein um sich mit dem Prinzen zu erfreuen.“ Ohne imstande zu sein die Hand auszustrecken kam er wieder heraus und sagte: „O Fürst, in deinem Schlafgemach steht eine edle Göttertochter; ich vermag nicht ihr zu nahen.“ Darauf entgegnete der Prinz: „Lieber, gehe und hole mir dies goldne Bildnis;“ und jener ging, als er zum zweiten Male fortgesandt wurde, und brachte es herbei.

Jetzt ließ der Prinz das von dem Schmiede gefertigte Bildnis in die Goldkammer werfen; das von ihm selbst gefertigte ließ er prächtig schmücken und auf einen Wagen stellen. Dann schickte er seiner Mutter die Botschaft: „Wenn ich eine solche bekomme, nehme ich sie.“ Jene ließ die Minister herbeirufen und sprach zu ihnen: „Ihr Lieben, mein Sohn ist sehr tugendhaft und mir von Gott Sakka gegeben; er soll eine seiner würdige Prinzessin erhalten. Stellt ihr dies Bildnis auf einen verhüllten Wagen und geht damit auf dem ganzen Jambu-Erdteil umher. Von welchem König ihr eine so aussehende Tochter gewahrt, dem gebt dies Bildnis und sagt: ‚Der König Okkāka will mit Euch eine Verschwägerung eingehen‘. Dann setzt den Tag fest und kommt wieder hierher zurück.“

Die Minister erwiderten: „Gut.“ Sie nahmen das Bildnis mit sich und zogen mit großem Gefolge fort. Wenn immer sie auf ihrer Reise in eine Residenz gelangten, so hoben sie zur Abendzeit an einer Stelle, wo viel Volks verkehrte, das Bildnis, nachdem sie es mit Gewändern, Blumen und Schmuck geziert, in eine goldene Sänfte und stellte diese auf den Weg, der zum Ufer führte. Dann zogen sie sich zurück und stellten sich beiseite um das Gespräch aller, die des Weges kamen, zn hören. Die Volksmenge betrachtete es, merkte

aber nicht, daß es ein goldenes Bildnis sei, sondern sagte: „Diese, die doch ein menschliches Weib ist, gleicht einem Göttermädchen in ihrer übergroßen Schönheit. Warum steht sie da oder woher kommt sie? In unserer Stadt ist keine solche!“ Indem sie sie so priesen, gingen sie weiter. Wenn dies die Minister hörten, dachten sie: „Wenn hier ein so gestaltetes Mädchen wäre, würden sie sagen: ‚Sie ist wie die Königstochter so und so oder wie die Ministertochter so und so.‘ Sicherlich ist hier keine dergleichen.“ Und sie zogen mit dem Bildnis in eine andere Stadt.

Während sie so umherreisten, gelangten sie nach der Stadt Sāgala im Reiche Madda. Der König von Madda hatte sieben Töchter von größter Schönheit, welche Göttermädchen glichen. Die älteste[1]) von allen war Pabhāvatī[2]); von deren Körper gingen Strahlen aus wie von der jungen Sonne. Auch in der schwarzen Dunkelheit brauchte sie in ihrem vier Ellen breiten Gemache keine Lampe; das ganze Gemach war wie ein einziger Glanz. Sie hatte aber eine bucklige Amme. Nachdem diese Pabhāvatī zu essen gegeben hatte, ließ sie um das Bad zu richten acht Sklavinnen acht Töpfe nehmen und ging mit ihnen zur Abendzeit fort um Wasser zu holen. Als sie nun das an der Straße nach dem Ufer stehende Bildnis sah, meinte sie, es sei Pabhāvatī, und dachte: „Diese Ungezogene hat uns, weil sie ihr Haupt waschen wollte, fortgeschickt um Wasser zu holen; dabei ist sie zuerst gekommen und steht hier am Wege zum Ufer.“ Und zornig sprach sie: „Pfui, die du deiner Familie Schande machst; du bist zuerst gekommen und stehst jetzt da! Wenn der König dies erfährt, wird er uns verderben.“ Und sie schlug ihr mit

[1]) Wohl dem Range nach.
[2]) Auf Deutsch: die Strahlenreiche.

der Hand auf die Wange. Da schlug sie ein Stück ab, so groß wie eine Handfläche. Jetzt merkte sie, daß es ein goldenes Bildnis war; lachend ging sie zu den Sklavinnen hin und sagte: „Da seht, was ich getan habe! Ich meinte, es sei meine Tochter, und gab ihr einen Schlag. Was ist diese neben meiner Tochter wert? Nur meiner Hand ist es schlecht gegangen."

Jetzt nahmen sie die Gesandten des Königs zur Seite und fragten: „Als du sagtest: ‚Meine Tochter ist schöner als diese', wen meintest du da?" Sie antwortete: „Pahbāvatī, die Tochter des Königs von Madda. Dies Bildnis ist auch nicht den sechzehnten Teil von ihr wert." —

Hocherfreut gingen sie darauf zum Tore des Königs und ließen dem Könige melden: „Gesandte vom Könige Okkāka stehen an der Tür." Der König erhob sich von seinem Sitze und sprach stehend: „Ruft sie herbei!" Als sie hereingekommen waren und dem Könige ihre Ehrerbietung bezeigt hatten, sagten sie: „O Großkönig, unser König läßt nach Eurer Gesundheit fragen." Nachdem ihnen dann die gebührende Ehrung erwiesen war, wurden sie gefragt: „Warum seid ihr gekommen?" Darauf antworteten sie: „Unser König hat einen Sohn mit einer Löwenstimme, den Prinzen Kusa. Der König will ihm die Herrschaft übergeben und hat deshalb zu Euch geschickt. Gebt ihm Eure Tochter Pabhāvatī und nehmt dies goldene Bild als gebührendes Geschenk dafür!" Mit diesen Worten gaben sie ihm das Bildnis. Jener dachte: „Mit einem solchen großen Könige wird es eine festliche Verschwägerung[1]) geben"; und hocherfreut willigte er ein.

---

[1]) Das hier gebrauchte Wort „vivāho" bedeutet die Verschwägerung durch Verheiratung der Tochter mit dem Sohn des andern, während das oben gebrauchte „āvāho" das Gegenteil bedeutet.

Darauf sprachen die Boten zu ihm: „O Großkönig, wir dürfen uns nicht aufhalten. Wir wollen fortgehen und dem Könige melden, daß wir die Prinzessin erhalten haben. Dann wird er kommen und sie mit sich fortnehmen.“ Der König antwortete: „Gut“ und entließ sie unter gebührender Ehrung. Sie gingen hin und meldeten dies dem König und der Königin.

Der König verließ mit großem Gefolge Kusāvatī und gelangte allmählich nach der Stadt Sāgala. Der König von Madda zog ihm entgegen, ließ ihn in die Stadt eintreten und erwies ihm große Ehrung. Infolge ihrer Klugheit aber dachte die Königin Sīlavatī: „Wer weiß, was noch kommen wird?“ Und sie sprach nach einem oder zwei Tagen zum König von Madda: „O Großkönig, wir möchten unsere Schwiegertochter sehen.“ Er gab seine Zustimmung und ließ seine Tochter rufen. Pabhāvatī kam herbei, mit allem Schmuck geziert und von der Schar ihrer Dienerinnen umgeben, und bezeugte ihrer Schwiegermutter ihre Verehrung.

Als jene sie sah, dachte sie: „Diese Prinzessin ist sehr schön, mein Sohn aber ist häßlich. Wenn sie ihn sieht, wird sie keinen einzigen Tag bleiben und davonlaufen. Ich werde eine List anwenden.“ Sie wandte sich an den König von Madda und sprach zu ihm: „O Großkönig, meine Schwiegertochter paßt zu meinem Sohn. Es besteht aber in unserer Familie nach altem Herkommen eine Sitte; wenn sie sich dieser Sitte fügt, werden wir sie ihm als Frau zuführen.“ Der König fragte: „Was ist aber eure Sitte?“ Sie antwortete: „In unserm Stamme dürfen die Frauen, bis sie empfangen haben, bei Tage ihren Gatten nicht sehen. Wenn du, Mädchen, so tun willst, werden wir dich heimführen.“

Jetzt fragte der König seine Tochter: „Meine Liebe, wirst du imstande sein so zu handeln?“ Sie erwiderte:

„Ja, Vater.“ Darauf gab der König Okkāka dem König von Madda viel Vermögen und zog mit der Tochter fort. Der König von Madda aber entließ seine Tochter unter großer Ehrung.

Als Okkāka nach Kusāvatī kam, ließ er die Stadt schmücken, befreite alle Gefangenen von ihren Banden und erteilte seinem Sohne die Königsweihe. Pabhāvatī gab er ihm zur ersten Gemahlin und ließ durch Trommelschlag verkünden: „Befehl des Königs Kusa.“ Auf dem ganzen Jambu-Erdteil schickten die Könige, die Töchter hatten, dem König Kusa ihre Töchter und die, welche Söhne hatten, schickten, weil sie nach seiner Freundschaft begehrten, ihm ihre Söhne, daß sie ihm dienten.

Der Bodhisattva hatte so ein großes Gefolge von Haremsfrauen und führte unter großer Ehrung die Herrschaft. Pabhāvatī aber durfte er bei Tage nicht sehen und auch sie durfte ihn bei Tage nicht sehen, sondern die beiden sahen sich nur bei Nacht. Damals war der Glanz von Pabhāvatīs Körper ganz außergewöhnlich; der Bodhisattva aber verließ das Schlafgemach immer noch bei Nacht.

Nach mehreren Tagen bekam er Lust Pabhāvatī bei Tage zu sehen und teilte dies seiner Mutter mit. Diese wies ihn zurück mit den Worten: „Möge dir dies nicht gefallen; warte solange, bis sie einen Sohn bekommen hat.“ Er aber bat immer wieder darum. Darauf sprach sie zu ihm: „So gehe also in den Elefantenstall und stelle dich dort hin in der Kleidung eines Elefantenwärters. Ich werde sie dorthin führen; dann mache deine Augen auf und schaue sie an; gib dich ihr aber nicht zu erkennen.“ Er stimmte ein und begab sich in das Elefantenhaus.

Jetzt veranstaltete die Königinmutter ein Elefanten-

fest und sagte zu Pabhāvatī: „Komm, wir wollen die Elefanten deines Gatten anschauen.“ Sie führte sie hin und zeigte ihr die einzelnen, indem sie sagte: „Dieser Elefant heißt so und so und dieser heißt so und so.“ Während sie aber so hinter der Mutter herging, traf sie der König mit einem Stück Elefantenkot auf den Rücken. Voll Zorn rief sie: „Ich werde den König veranlassen, daß er dir die Hand abschlagen läßt“ und wollte auch die Königin aufreizen; diese aber rieb ihr den Rücken, um sie zu beschwichtigen.

Als sie der König abermals sehen wollte, schaute er sie im Pferdestall in der Kleidung eines Pferdewärters an und warf sie dort mit einem Stück Pferdemist; und auch jetzt beschwichtigte ihre Schwiegermutter die Erzürnte.

Wieder an einem andern Tage wollte Pabhāvatī das große Wesen sehen und teilte es ihrer Schwiegermutter mit. Obwohl diese sie mit den Worten: „Genug; möge dir dies nicht gefallen“ zurückwies, bat sie immer wieder darum. Darauf sprach sie zu ihr: „Es wird also morgen mein Sohn die Stadt von rechts umfahren; öffne du dann das Fenster und sieh ihn an!“

Nachdem sie so gesprochen, ließ sie am nächsten Tage, nachdem die Stadt reich geschmückt worden war, den Prinzen Jayampati die Kleidung des Königs nehmen, ließ ihn auf der Seite des Elefanten sich niedersetzen und so die Stadt von rechts umreiten. Mit Pabhāvatī stellte sie sich an das Fenster und sagte zu ihr: „Sieh den Glanz und die Herrlichkeit deines Gatten!“ Diese dachte: „Einen passenden Gatten habe ich erhalten“ und war voll Freude.

An diesem Tage aber hatte das große Wesen in der Kleidung des Elefantenwärters sich hinter Jayampati auf den Rücksitz gesetzt; nachdem er nach Wunsch

Pabhāvatī angeschaut hatte, trieb er nach Herzenslust Kurzweil, indem er mit den Händen Geberden machte u. dgl. — Als der Elefant vorüber war, fragte die Königinmutter Pabhāvatī: „Meine Tochter, hast du deinen Gatten gesehen?“ Diese antwortete: „Ja, Mutter; auf dem Rücksitz aber saß ein sehr ungezogener Elefantenwärter und hat gegen mich allerlei Geberden mit der Hand gemacht. Warum ließ man diesen Schurken auf dem Rücksitze hinter dem Könige Platz nehmen?“ Die Mutter erwiderte: „Meine Tochter, auf dem Rücksitze des Königs sind Wächter erwünscht.“

Da dachte jene: „Dieser Elefantenwärter ist allzu furchtlos und achtet auch den König nicht als König. Vielleicht ist er selbst der König Kusa! Sicherlich wird dieser häßlich sein; darum zeigt man mir ihn nicht.“ Und sie sagte der Buckligen ins Ohr: „Mutter, gehe sogleich und erforsche, ob der auf dem Vordersitz Sitzende der König ist oder der auf dem Rücksitz!“ Jene ging fort, stellte sich zur Seite und sah, wie zuerst der Bodhisattva herabstieg und dann erst der Prinz Jayampati. Während aber das große Wesen überall umherschaute, sah es die Bucklige und merkte: „Aus diesem Grunde wird sie gekommen sein.“ Er ließ sie zu sich rufen und sagte ihr mit strengem Tone: „Erzähle diese Begebenheit nicht!“, worauf er sie entließ. Sie ging hin und meldete: „Der vorn Sitzende ist zuerst heruntergestiegen.“ Pabhāvatī aber glaubte ihrem Worte.

Ein andermal wollte sie der König wieder sehen und bat seine Mutter darum. Da ihn diese nicht zurückweisen konnte, sagte sie: „So gehe also in unkenntlich machender Kleidung in den Park.“ Jener begab sich in den Park, stieg im Lotosteiche bis an den Hals ins Wasser hinein und stellte sich dort hin, indem er mit einem Lotosblatt sein Haupt verhüllte und mit einem

blühenden Lotos sein Antlitz bedeckte. Seine Mutter aber führte Pabhāvatī in den Park und schickte sie, als es Abend wurde, nach dem Ufer des Lotosteiches, indem sie sie mit folgenden Worten verlockte: „Sieh diese Bäume, sieh diese Vögel, sieh die Gazellen!“

Als nun die junge Königin den von fünf verschiedenen Arten von Lotosblumen bedeckten Lotosteich erblickte, bekam sie Lust zu baden; sie stieg mit ihren Dienerinnen in den Lotosteich hinab. Bei ihrem Spiele sah sie jenen Lotos und streckte die Hand aus um ihn zu erfassen; da entfernte der König das Lotosblatt von sich und nahm sie mit den Worten: „Ich bin König Kusa“ bei der Hand. Als sie aber sein Antlitz sah, schrie sie: „Ein Dämon faßt mich an“, und verlor die Besinnung; darauf ließ der König ihre Hand los.

Sie kam wieder zur Besinnung und dachte bei sich: „Der König Kusa hat mich bei der Hand gefaßt. Er war es auch, der mich im Elefantenstall mit dem Elefantenkot und im Pferdestall mit dem Pferdekot warf; er hat mich auch, während er auf dem Rücksitz des Elefanten saß, verspottet. Was soll ich mit einem so unschönen, häßlichen Gatten? Wenn ich am Leben bleibe, werde ich noch einen anderen Gatten bekommen.“ Sie ließ die mit ihr gekommenen Hofleute zu sich rufen nnd sagte ihnen: „Bringt meinen Reisewagen in Ordnung; heute noch werde ich abreisen.“ Jene meldeten dies dem Könige. Der König dachte bei sich: „Wenn sie nicht fortgehen darf, wird ihr das Herz zerspringen. Sie soll gehen; durch meine Kraft werde ich sie wieder herbeiholen.“ Und er erlaubte ihr die Abreise. Darauf begab sie sich nach der Stadt ihres Vaters. Der Bodhisattva aber kehrte aus dem Parke in die Stadt zurück und stieg in seinen reichgeschmückten Palast hinauf. —

Jene wollte aber den Bodhisattva nicht infolge eines früher getanen Wunsches und auch er war nur infolge einer früher begangenen Tat so häßlich. Ehedem wohnten nämlich in einem Dorfe vor den Toren von Benares in der oberen Straße und in der unteren Straße zwei Familien; die eine Familie hatte zwei Söhne, die andere eine Tochter. Von den beiden Söhnen war der Bodhisattva der jüngste. Das Mädchen führten sie dem ältesten Bruder zu; weil aber der jüngere keine Frau heimführte[1]), wohnte er immer bei seinem Bruder.

Eines Tages backten sie in diesem Hause gar wohlschmeckende Kuchen. Der Bodhisattva aber war in den Wald gegangen; deshalb hob man ihm seinen Kuchen auf, während die übrigen verteilt und aufgegessen wurden. In diesem Augenblicke kam ein Paccekabuddha auf seinem Almosengang an das Haustor. Die Frau des Bruders des Bodhisattva dachte: „Meinem Schwager werde ich einen anderen Kuchen backen," nahm jenen Kuchen und gab ihn dem Paccekabuddha. In demselben Moment kam jener aus dem Wald zurück. Darauf sagte die Frau zu ihm: „Herr, besänftige deinen Sinn; dein Teil wurde dem Paccekabuddha gegeben." Jener erwiderte: „Deinen Teil hast du gegessen und meinen Teil hergegeben; was kannst du mit dem andern tun?" Und voll Zorn nahm er den Kuchen von der Almosenschale des Asketen. Jetzt ging die Frau in das Haus ihrer Mutter, brachte zerlassene Butter herbei, die frisch bereitet war und der Campaka-Blume[2]) an Farbe glich, und füllte damit die Almosenschale; diese ver-

---

[1]) Es ist wohl zu lesen „adārahāraṇe" statt des überlieferten „ādāraharaṇe"; eine Handschrift hat die Lesart „dārakabhāvena", „weil er noch ein Knabe war", wohl mehr eine Umschreibung des eigentlichen Textes.

[2]) Die Blume des Baumes Michelia Champaca.

breitete hellen Glanz. Als die Frau dies sah, äußerte sie folgenden Wunsch: „Ehrwürdiger Herr, wo immer ich wiedergeboren werde, soll mein Körper Glanz verbreiten. Ich möchte die höchste Schönheit erlangen und mit diesem bösen Manne möge ich nicht an einem Orte wohnen.“ — So wollte sie ihn nicht infolge ihres früher geäußerten Wunsches. — Der Bodhisattva aber legte den Kuchen wieder in die Almosenschale und äußerte dabei folgenden Wunsch: „Ehrwürdiger Herr, ich möchte imstande sein diese Frau, auch wenn sie hundert Yojanas weit wohnt, herbeizuholen und zu meiner Dienerin zu machen.“ Weil aber damals der Bodhihattva im Zorne den Kuchen wegnahm, durch die Kraft dieser früheren Tat war er so häßlich. —

Nachdem aber Pabhāvatī fortgezogen war, war jener bekümmert; seine übrigen Frauen vermochten, obwohl sie ihm auf verschiedene Art aufwarteten, ihn nicht zu veranlassen, daß er sie ansah. Der Pabhāvatī beraubt erschien ihm sein ganzer Palast, als wäre er leer. Als er dachte: „Jetzt wird sie in die Stadt Sāgala gekommen sein,“ ging er zur Zeit der Morgendämmerung zu seiner Mutter hin, sagte zu ihr: „Mutter, ich werde Pabhāvatī zurückholen; verwaltet Ihr das Reich!“ und sprach folgende erste Strophe:

„Dieses dein Reich voll Gold und voll Gespannen,
von Kleinoden und allen Freuden voll,
dieses dein Reich verwalte du jetzt, Mutter;
ich gehe zu Pabhāvatī, der Lieben.“

Als sie seine Worte vernahm, erwiderte sie: „Mein Sohn, so lasse also nicht nach; die Weiber haben nämlich unreine Wünsche.“ Sie füllte eine goldene Schüssel mit Speisen von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack, sagte ihm noch: „Verzehre dies unterwegs“

und entließ ihn. Er nahm die Schale, bezeigte seiner Mutter seine Verehrung, umwandelte sie dreimal von rechts und sagte: „Lebend werde ich dich wiedersehen.“ Dann ging er in sein fürstliches Schlafgemach, umgürtete sich mit den fünf Arten der Waffen[1]), tat die Speisenschüssel und dazu tausend Kahāpaṇas in einen Korb, nahm die Laute Kokanada mit, verließ die Stadt und machte sich auf den Weg. Weil er von großer Stärke und Kraft war, legte er bis zum Mittag fünfzig Meilen zurück und verzehrte dann sein Mahl. Im andern Teil des Tages machte er abermals fünfzig Meilen. Nachdem er so an einem einzigen Tage den Weg, der hundert Meilen lang war, zurückgelegt hatte, badete er zur Abendzeit und betrat dann die Stadt Sāgala. Sobald er aber die Stadt Sāgala betreten hatte, vermochte infolge seiner Tugendmacht Pabhāvatī nicht mehr auf ihrem Lager zu bleiben; sie stieg herab und legte sich auf den Boden.

Als nun der Bodhisattva ermattet aussehend die Straße daherkam, sah ihn eine Frau; sie rief ihn zu sich, wies ihm einen Sitz an, ließ ihm die Füße waschen und dann ein Lager geben. Während er schlief, bereitete sie ihm Speise, weckte ihn dann auf und gab ihm die Speise zu essen. Hocherfreut schenkte er der Frau dafür die tausend Kahāpaṇas samt der goldenen Schüssel. Hierauf legte er bei ihr seine fünf Waffen ab und sagte: „Ich muß noch irgendwohin gehen.“ Er nahm seine Laute mit und begab sich nach dem Elefantenstall, wo er den Elefantenwärtern sagte: „Laßt mich heute hier bleiben; ich werde euch Musik machen.“ Als sie es ihm gestatteten, legte er sich beiseite; wie dann seine Ermattung aufgehört hatte, stand er auf, machte

---

[1]) Bogen, Pfeile, Schwert, Speer und Keule.

die Laute los und spielte die Laute und sang dazu, indem er dachte: „Alle Bewohner der Stadt sollen diesen Schall hören.“

Auch Pabhāvatī vernahm, als sie auf dem Boden lag, diesen Ton und merkte: „Dies ist keines andern Lautenton; ohne Zweifel ist König Kusa um meinetwillen gekommen.“ Als der König Madda gleichfalls diesen Laut hörte, dachte er: „Er spielt gar süß; morgen werde ich ihn rufen lassen und ihn zu meinem Musikanten machen.“

Der Bodhisattva aber dachte: „Wenn ich hier wohnen bleibe, kann ich Pabhāvatī nicht sehen; dies ist kein passender Ort.“ Am Morgen ging er von dort weg; in dem Hause, wo er am Abend vorher gespeist hatte, nahm er das Frühmahl ein und ließ seine Laute dort. Dann begab er sich zu dem Töpfer des Königs und trat bei ihm in die Lehre.

Nachdem er an einem Tage das ganze Haus mit Ton angefüllt hatte, sagte er: „Ich will Töpfe machen, Meister,“ und dieser erwiderte: „Ja, mache sie.“ Darauf legte er ein Stück Ton auf das Rad und drehte das Rad; als es nur einmal herumgedreht war, ging es schon scharf bis zur Mittagszeit. Nachdem er so verschieden geformte kleine und große Gefäße gemacht hatte, machte er auch für Pabhāvatī ein Gefäß und bildete verschiedene Gestalten darauf. Die Absichten der Bodhisattvas nämlich gehen in Erfüllung; er beschloß aber, daß diese Gestalten nur Pabhāvatī sehen solle.

Als er so alle Gefäße getrocknet und gebrannt hatte, war das ganze Haus davon erfüllt. Der Töpfer nahm die verschiedenen Gefäße und ging an den Hof des Königs. Als der König sie sah, fragte er: „Wer hat sie gemacht?“ Jener antwortete: „Ich, o Fürst.“

Doch der König erwiderte: „Ich weiß, daß du sie nicht gemacht hast; sage, von wem sie gemacht sind.“ Der Töpfer versetzte: „Von meinem Schüler, o Fürst.“ Darauf sprach der König: „Er ist nicht dein Schüler, er ist dein Lehrer; erlerne bei ihm deine Kunst! Von jetzt an soll er für meine Töchter die Gefäße machen. Gib ihm diese tausend Geldstücke!“ Er ließ ihm tausend Geldstücke reichen und fügte hinzu: „Gib diese kleinen Gefäße meinen Töchtern!“

Jener brachte sie zu ihnen hin und sagte: „Dies sind kleine Gefäße zum Spielen.“ Darauf kamen sie alle herbei. Der Töpfer aber gab das von dem großen Wesen für Pabhāvatī gefertigte Gefäß ihr allein. Als diese das Gefäß in die Hand nahm, sah sie darauf ihr Bild und das der Buckligen und sie merkte: „Dies ist von keinem anderen gemacht, sondern nur vom König Kusa.“ Voll Zorn sagte sie: „Ich begehre nicht nach diesem; gib es solchen, die es wünschen!“ Als aber ihre Schwestern ihren Zorn wahrnahmen, sagten sie: „Du meinst, es sei vom König Kusa gefertigt. Nicht er hat es gemacht, der Töpfer hat es gemacht; nimm es!“ und sie lachten sie aus. Sie aber verriet ihnen nicht, daß er es gemacht habe und daß er gekommen sei.

Der Töpfer gab die tausend Geldstücke dem Bodhisattva und sprach zu ihm: „Mein Lieber, der König ist von dir befriedigt. Von jetzt an darfst du die Gefäße für die Königstöchter machen; ich werde sie ihnen bringen, mein Lieber.“ Dieser aber dachte: „Auch wenn ich hier bleibe, kann ich Pabhāvatī nicht sehen;“ er schenkte dem Töpfer die tausend Geldstücke und begab sich zu einem dem König dienenden Rohrflechter, dessen Schüler er wurde. Er verfertigte für Pabhāvatī einen Fächer aus Palmblättern und zeichnete darauf verschiedene Figuren, wie einen weißen Sonnenschirm,

eine Trinkhalle und Pabhāvati, wie sie dastand mit einem Gewande in der Hand[1]).

Der Rohrflechter ging mit diesem Fächer und mit anderer Ware, die der andere gefertigt hatte, zum Hofe des Königs. Als der König sie sah, fragte er: „Wer hat diese Dinge gemacht?“ Nachdem er ihm auf die oben angegebene Art tausend Geldstücke gegeben, sagte er zu ihm: „Gib diese Rohrflechtarbeiten meinen Töchtern.“ Jener gab den vom Bodhisattva für Pabhāvatī gefertigten Palmblattfächer nur ihr. Auch jetzt erkannte niemand anders die Figuren; Pabhāvati aber sah sie und erkannte, daß sie vom König Kusa gefertigt seien. Voll Zorn warf sie ihn auf die Erde mit den Worten: „Wer ihn nehmen will, soll ihn nehmen.“ Die anderen aber lachten sie aus.

Der Rohrflechter brachte die tausend Geldstücke dem Bodhisattva. Dieser dachte: „Auch an diesem Orte ist meines Bleibens nicht;“ er gab jenem die tausend Geldstücke und ging zu dem Kränzebinder des Königs hin, in dessen Lehre er trat. Nachdem er verschiedene Gestaltungen von Kränzen gefertigt, machte er für Pabhāvatī ein mit mannigfachen Figuren verziertes Blumenkissen. Der Kränzebinder ging mit dem allem an den Hof des Königs. Als der König die Sachen sah, fragte er: „Wer hat sie gebunden?“ „Ich, o Fürst,“ war die Antwort. Doch der König fuhr fort: „Ich kenne die Kränze, die du bindest; sage, von wem sind diese gebunden?“ Der Kränzeflechter antwortete: „Von meinem Schüler.“ Darauf sprach der König: „Dies ist nicht ein Schüler, dein Lehrer ist er; lerne bei ihm deine Kunst. Von jetzt an soll er für meine Töchter

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „vatthuṃ“ würde es heißen: Er nahm eine Trinkhalle zum Gegenstand und Pabhāvatī, wie sie dort stand.

die Blumen binden; gib ihm diese tausend Geldstücke.“ Mit diesen Worten gab er ihm tausend Geldstücke und fügte hinzu: „Gib diese Blumen meinen Töchtern!“

Jener gab das vom Bodhisattva für Pabhāvatī gefertigte Blumenkissen ihr allein. Als diese darin ihre Gestalt und die des Königs und noch verschiedene andere Gestalten sah, merkte sie, daß es der König gemacht habe, und warf es zornig auf den Boden. Ihre übrigen Schwestern aber lachten sie darüber aus.

Der Kränzebinder brachte die tausend Geldstücke dem Bodhisattva und erzählte ihm diese Begebenheit. Da dachte dieser: „Auch hier darf ich nicht bleiben;“ er gab dem Kränzebinder die tausend Geldstücke, ging zu dem Koch des Königs hin und trat in dessen Lehre.

Als nun eines Tages der Koch dem König verschiedenartige Speisen brachte, gab er dem Bodhisattva Beinfleisch um es für ihn zu braten. Dieser aber bereitete es so zu, daß der Duft davon sich in der ganzen Stadt verbreitete. Der König roch ihn und fragte: „Brätst du in unserer Küche noch anderes Fleisch?“ Jener antwortete: „Nein, o Fürst; ich gab nur meinem Lehrling Beinfleisch zum Zubereiten; davon wird dieser Geruch kommen.“ Der König ließ es sich holen und legte ein wenig davon auf die Zungenspitze; sogleich verbreitete sich der Geschmack und erregte die siebentausend Geschmacksnerven. Von Lust nach Wohlgeschmack überwältigt gab ihm der König tausend Geldstücke und sagte: „Von jetzt an lasse deinen Schüler die Speisen für mich und für meine Töchter zubereiten; bringe du sie mir und jener soll sie meinen Töchtern bringen!“

Der Koch ging hin und berichtete es dem andern. Als dieser es hörte, dachte er: „Jetzt ist mein Wunsch zur Erfüllung gekommen; jetzt werde ich Pabhāvatī

sehen können.“ Hocherfreut gab er ihm die tausend Geldstücke. Nachdem er am nächsten Tage die Speisen zubereitet hatte, schickte er dem König die Speisentöpfe; er selbst nahm die Tragstange mit den Speisen für die Königstöchter und stieg in den Palast hinauf, wo Pabhāvatī wohnte.

Als diese ihn mit der Tragstange in den Palast hinaufsteigen sah, dachte sie: „Dieser tut, was nicht für ihn paßt, sondern was die Sklaven tun müssen. Wenn ich aber ruhig bleibe, wird er meinen: ‚Jetzt findet sie Gefallen an mir‘ und wird ohne anderswohin zu gehen immer hier bleiben und mich anschauen. Jetzt werde ich ihn anfahren, schelten und ihn so davontreiben, ohne ihn nur einen Augenblick hier bleiben zu lassen.“ Sie machte die Tür halb auf, und indem sie die eine Hand an die Türe legte und mit der andern den Riegel vorschob, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Du bist verrückt, daß du die große Last
hier trägst bei Tag und Nacht und Mitternacht.
Kehr' nach Kusāvatī rasch wieder, Kusa;
ich will nicht, daß du Häßlicher hier bleibst.“

Jener aber dachte: „Von Pabhāvatī bin ich angeredet worden;“ und hocherfreut sprach er folgende drei Strophen:

„Ich geh' nicht nach Kusāvatī von hier,
Pabhāvatī, verlockt durch deine Schönheit.
An Maddas lieber Wohnung freu' ich mich;
gern gab mein Reich ich auf um dich zu sehen.

Pabhāvatī, von deiner Schönheit toll
wandle verwirrt umher ich auf der Erde;
die Gegend kenne ich, woher ich kam;
berauscht bin ich von dir, Gazellenäugige.

Die du goldne Gewänder trägst
und einen Gürtel auch aus Gold,
Schlankhüftige, aus Lieb' zu dir
begehr' ich nicht nach meinem Thron."

Als er so gesprochen, dachte sie: „Ich schelte ihn, damit er die Lust verliert, er aber spricht voll Zuneigung zu mir. Wenn er jedoch sagen würde: ‚Ich bin König Kusa' und mich bei der Hand nähme, wer könnte ihn da abhalten, wer immer diese unsere Worte hört?" Sie schloß die Türe und blieb drinnen stehen, indem sie den Bolzen[1]) in den Riegel schob. Jener aber nahm die Tragstange mit den Speisen wieder weg und gab den Königstöchtern das Mahl zu verzehren.

Pabhāvatī schickte nun die Bucklige fort mit dem Auftrage: „Gehe und hole die Speisen, die König Kusa bereitet hat." Sie brachte sie herbei und sagte: „Iß!" Doch die Königstochter erwiderte: „Ich verzehre nicht die Speisen, die er zubereitet hat. Iß du sie; dann nimm die Nahrungsmittel, die du erhalten, bereite die Speisen zu und bringe sie mir. Verkündige aber niemand, daß der König Kusa gekommen ist." Von da an nahm die Bucklige den Anteil von jener und verzehrte ihn selbst; mit ihrem eigenen Teil aber bewirtete sie jene.

Als sie aber von da ab der König Kusa nicht mehr zu Gesichte bekam, dachte er bei sich: „Hat nun eigentlich Pabhāvatī Liebe zu mir oder nicht? Ich will sie prüfen." Nachdem er die andern Königstöchter gespeist hatte und mit der Speisentragstange hinausging, stieß er an der Türe zu ihrem Gemache mit den Füßen an

[1]) Es ist, wie auch Francis erkennt, statt „suci" „sūci" zu lesen, das außer der gewöhnlichen Bedeutung „Nadel" auch den Türbolzen bedeutet.

den Boden der Terrasse, schüttelte die Gefäße durcheinander, fiel laut klagend gekrümmt zu Boden und verlor die Besinnung.

Bei seinem Klagelaut öffnete sie die Tür, und als sie ihn unter der Speisentragstange daliegen sah, dachte sie: „Dieser König, der erste König vom ganzen Jambu-Erdteil, erduldet um meinetwillen Tag und Nacht Leid. Infolge seiner Zartheit ist er unter der Speisentragstange zu Boden gefallen. Lebt er noch?“ Und sie ging aus ihrem Gemache heraus, streckte um seinen Atem zu beobachten den Hals aus und schaute auf seinen Mund. Er aber nahm den Mund voll Speichel und schleuderte ihn auf ihren Körper. Scheltend ging sie in ihr Gemach hinein, und indem sie an der halbgeöffneten Tür stehen blieb, sprach sie folgende Strophe:

„He, unziemlich ist dies für einen,
wenn man den Nichtbegehrenden begehrt;
die Nichtliebende liebst du, König;
ungeliebt wünschst du die Geliebte.“

Infolge seiner Verliebtheit aber kam er, obwohl er so gescholten und getadelt wurde, doch nicht zur Vernunft, sondern sprach folgende weitere Strophe:

„Ob sie nicht liebend oder liebend:
wenn seine Lieb' erhält ein Mann,
so sind wir froh sie zu erhalten;
das Nichterhalten ist von Übel.“

Während er aber dies sagte, gab jene doch nicht nach, sondern indem sie starke Worte gebrauchte, sprach sie, um ihn zum Weglaufen zu veranlassen, folgende andere Strophe:

„Den festen Stein willst du aushöhlen
mit eines Kaṇikāra[1]) Stamm;
im Netze willst den Wind du fangen,
der du die Nichtwollende willst."

Als dies der König hörte, sprach er folgende drei Strophen:

„Ein Stein ist jetzt in deinem Herzen
befestigt, du Sanftblickende,
weil ich nicht deine Liebe finde,
der ich von fern hierher gereist.

Wenn du mit hochgezog'nen Brauen
mich anschauest, du Königstochter,
so bin ich jetzt der Koch des Königs
von Madda in dem Weiberhause.

Doch wenn mit fröhlichem Gesichte
du mich anschaust, o Königstochter,
dann bin ich nicht der Koch des Königs,
dann bin ich König selbst, bin Kusa."

Als sie diese seine Worte vernahm, dachte sie bei sich: „Dieser redet aus allzugroßer Anhänglichkeit. Ich werde eine Unwahrheit sagen und ihn durch eine List zum Weggehen veranlassen." Und sie sprach folgende Strophe:

„Doch wenn der Zeichendeuter Worte
als Wahrheit sich bewähren werden,
so kannst du nicht mein Gatte werden;
sonst schlägt man mich in sieben Teile."

Da dies der König hörte, antwortete er um sie zurückzuweisen: „Liebe, auch ich habe in meinem Reiche die Zeichendeuter befragt; diese gaben mir den

[1]) Pterospermum acerifolium.

Bescheid, außer dem löwenstimmigen König Kusa gibt es keinen Gatten für dich. Auch ich sage so, weil ich mich selbst auf die Vorzeichen verstehe.“ Und er sprach folgende weitere Strophe:

„Wenn aber Wahrheit ist das Wort
von andren oder auch von mir,
so gibt es für dich keinen Gatten
als Kusa mit der Löwenstimme.“

Als sie dessen Worte vernahm, dachte sie: „Ich kann ihn nicht beschämen; mag er fortgehen oder nicht, was liegt mir an ihm?“ Sie schloß die Türe und zeigte sich nicht mehr. Jener aber nahm seine Tragstange und stieg wieder aus dem Palaste hinab.

Von da an durfte er sie nicht mehr sehen; während er aber das Geschäft des Kochs verrichtete, wurde er gar sehr müde. Wenn er sein Frühstück verzehrt hatte, spaltete er Holz, wusch die Gefäße aus und trug mit der Tragstange Wasser herbei. Wenn er sich ausruhte, legte er sich auf einen Haufen Korn. In der Frühe stand er auf, kochte Reisschleim und andere Speisen, brachte sie fort und setzte sie vor. So duldete er um seiner Begierde nach Lust willen gar großes Leid.

Eines Tages sah er die Bucklige an der Türe der Küche vorbeigehen und rief sie zu sich. Diese aber getraute sich aus Furcht vor Pabhāvatī nicht zu ihm hineinzugehen, sondern ging weiter, als ob sie es eilig hätte. Er jedoch holte sie rasch ein und sagte: „Bucklige!“ Sie drehte sich um, blieb stehen und sagte: „Wer ist da? Ich höre Eure Stimme nicht.“ Darauf sprach er zu ihr: „Bucklige, du und deine Herrin, ihr seid allzu hartnäckig. Obwohl ich so lange Zeit in eurer Nähe wohne, erhalte ich nicht einmal auch nur eine Botschaft wegen der Gesundheit.“ Sie versetzte: „Wer-

det Ihr mir aber auch ein Geschenk geben?“ Er antwortete: „Gut. Wirst du aber auch imstande sein sogleich Pabhāvatī mild gegen mich zu machen und sie mich sehen zu lassen?“ Sie gab ihre Zustimmung. Darauf sagte er zu ihr: „Wenn du sie mir zu Gesicht bringen kannst, werde ich deine Krummheit gerade machen und dir einen Halsschmuck geben.“ Und um sie zu verlocken sprach er folgende fünf Strophen:

„Gold werd' ich um den Hals dir hängen,
wenn nach Kusāvatī ich komme,
o Bucklige, sobald mich anschaut
die schlankhüft'ge[1]) Pabhāvatī.

Gold werd' ich um den Hals dir hängen,
wenn nach Kusāvatī ich komme,
o Bucklige, wenn mich anredet
die schlankhüft'ge Pabhāvatī.

Gold werd' ich um den Hals dir hängen,
wenn nach Kusāvatī ich komme,
o Bucklige, wenn mich anlächelt
die schlankhüft'ge Pabhāvatī.

Gold werd' ich um den Hals dir hängen,
wenn nach Kusāvatī ich komme,
o Bucklige, wenn mich anblinzelt
die schlankhüft'ge Pabhāvatī.

Gold werd' ich um den Hals dir hängen,
wenn nach Kusāvatī ich komme,
o Bucklige, wenn mit den Händen
die Schlankhüftige mich berührt.“

Als sie dessen Worte vernommen, antwortete sie: „Geht nur, o Fürst; in wenigen Tagen werde ich sie

[1]) Wörtlich: mit Schenkeln wie ein Elefantenrüssel.

Euch zu willen machen. Lohnt meine Bemühung!“ Indem sie sich entschied, was zu tun sei, ging sie zu Pabhāvatī hin. Sie stellte sich, als wollte sie ihr Wohnzimmer reinigen, ließ nicht soviel Schmutz zurück, daß man damit werfen konnte, stellte drinnen auch die Schuhe beiseite und fegte das ganze Gemach aus, nachdem sie an der Zimmertür die Schwelle nach innen gedreht hatte. Dann richtete sie einen hohen Sitz her, stellte für Pabhāvatī einen niederen Sitz auf und ließ sie dort Platz nehmen, indem sie ihr sagte: „Komm, meine Tochter, ich will auf deinem Kopf die Läuse suchen.“ Sie nahm deren Kopf zwischen ihre Schenkel und kratzte sie ein wenig; dann nahm sie mit den Worten: „Ach, viele Läuse hat sie auf dem Kopfe!“ von ihrem eigenen Kopfe Läuse, legte sie auf deren Haupt und sagte ihr mit lieben Worten: „Sieh, welcher Art die Läuse auf deinem Kopfe sind.“ Darauf sprach sie um den Vorzug des großen Wesens zu verkünden folgende Strophe:

„Jetzt findet diese Königstochter
an König Kusa kein Gefallen,
dem großen, der ihr Mann geworden
und der nach keinem Lohn begehrt.“

Jene aber ward zornig auf die Bucklige. Da nahm sie die Bucklige am Halse, warf sie in ihr Gemach hinein, blieb selbst draußen, schloß die Tür und blieb stehen, indem sie sich an dem Riemen zum Aufziehen der Tür festhielt. Als Pabhāvatī sie nicht fassen konnte, sprach sie, hart an der Türe stehend, scheltend folgende weitere Strophe:

„Daß dieser Buckligen jetzt nicht
die Zunge gar zerspalten wird
mit einem wohlgeschärften Schwert,
weil sie so Böses hat gesagt!“

Die Bucklige aber, die den Riemen zum Aufziehen der Tür gefaßt hielt und so dastand, erwiderte: „Du Lasterhafte, Zügellose, wem wird deine Schönheit etwas machen? Sollen wir deine Schönheit verzehren und uns damit ernähren?“ Und indem sie in dreizehn Strophen den Vorzug des Bodhisattva verkündigte, ließ sie den sogenannten Ruf der Buckligen, wie folgt, vernehmen:

„Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚von großem Ruhm ist er‘, so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚großen Reichtum hat er‘, so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚von großer Kraft ist er‘, so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚ein großes Reich hat er‘, so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚ein großer König ist er‘, denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚ne Löwenstimme hat er‘, denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚lieblich ist seine Stimme', denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚wie Tropfenfall klingt seine Stimme',
so denk' und fasse zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚mild klingt die Stimme sein', so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚süß klingt die Stimme sein', so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚hundert Künste versteht er', denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚ein edler Fürst ist er', so denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe.

Nicht nach der Schönheit ihn bemesse,
Pabhāvatī, und nach der Länge;
‚der König Kusa ist er', denke
und fasse, Schöne, zu ihm Liebe."

Als jene ihre Stimme hörte, rief sie: „Bucklige, allzusehr schreist du; wenn ich dich mit der Hand erreiche, werde ich es dir zeigen, daß ich einen Gatten habe." Damit jagte sie ihr Furcht ein. Die andere aber

rief laut: „Ich habe aus Rücksicht gegen dich deinem Vater noch nicht gemeldet, daß der König Kusa gekommen ist; gut, heute werde ich es dem Könige melden!“ und versetzte sie damit in Schrecken. Daher besänftigte sie die Bucklige, indem sie dachte: „Niemand soll es hören.“

Als sie aber der Bodhisattva nicht zu Gesicht bekam und sieben Monate lang durch die schlechte Nahrung und das schlechte Lager gequält wurde, da dachte er bei sich: „Was bedarf ich ihrer? Auch da ich sieben Monate lang hier bleibe, kann ich sie nicht einmal sehen. Sie ist allzu grausam und gewalttätig. Ich will fortgehen und meine Eltern wiedersehen.“ —

In diesem Augenblicke dachte Gott Sakka gerade nach und bemerkte die Unzufriedenheit von jenem; da dachte er: „Dieser König kann sieben Monate lang Pabhāvatī nicht einmal zu Gesicht bekommen; ich werde für ihn eine Gelegenheit herbeiführen, daß er sie erhält.“ Er schuf Boten des Königs Madda und schickte an sieben Könige die Botschaft: „Pabhāvatī hat den König Kusa verlassen und ist zurückgekehrt; man soll kommen und Pabhāvatī holen.“ Dabei schickte er aber diese Nachricht einem jeden getrennt.

Sie kamen mit großem Gefolge an; und als sie an die Stadt gelangten, wußten sie von einander nicht, warum die anderen gekommen seien. Als sie sich aber fragten: „Warum bist du gekommen?“ und den Sachverhalt erkannten, da wurden sie zornig und sprachen: „Die eine Tochter will er uns sieben Leuten geben. Seht seine Lasterhaftigkeit! Er verhöhnt uns; faßt ihn!“ Und sie schickten ihm die Botschaft: „Er soll uns allen Pabhāvatī geben oder mit uns kämpfen“ und umlagerten die Stadt.

Als der König Madda diese Botschaft vernahm,

wandte er sich, von Furcht und Schrecken erfüllt, an seine Minister und fragte sie: „Was sollen wir tun?“ Seine Minister antworteten ihm: „O Fürst, diese sieben sind wegen Pabhāvatī gekommen und sagen: ‚Wenn du sie uns nicht gibst, werden wir die Mauer einreißen, in die Stadt eindringen, den König ums Leben bringen und sein Reich einnehmen‘. Solange die Mauer noch nicht eingerissen ist, wollen wir ihnen Pabhāvatī schicken.“ Und sie sprachen folgende Strophe:

„Voll Hartnäckigkeit diese Fürsten
stehn alle da in ihrer Rüstung;
bevor die Mauer sie zerstören,
geb' man ihnen Pabhāvatī.“

Als der König dies hörte, erwiderte er: „Wenn ich einem einzigen Pabhāvatī schicke, werden die übrigen kämpfen. Ich kann sie nicht einem geben. Nachdem sie den ersten König auf dem Jambu-Erdteil verlassen hat und zurückgekehrt ist, soll sie jetzt dafür ihren Lohn erhalten. Ich werde sie töten, in sieben Stücke zerhauen und so den sieben Königen zuschicken.“ Und er sprach folgende weitere Strophe:

„In sieben Teile werde ich
diese Pabhāvatī zerhauen
und sie so an die Fürsten schicken,
die hierher kamen mich zu töten.“

Diese seine Rede wurde im ganzen Palaste bekannt; die Dienerinnen gingen fort und meldeten der Pabhāvatī: „Der König will sieben Teile aus dir machen und dich so den Königen schicken.“ Voll Todesfurcht erhob sich diese von ihrem Sitze und ging umgeben von ihren Schwestern in das fürstliche Gemach ihrer Mutter.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Und es stand auf die Königstochter,
die dunkle, mit dem Seidenkleide,
die Augen angefüllt mit Tränen,
geleitet von der Mägde Schar."

Als sie zu ihrer Mutter kam, begrüßte sie ehrfurchtsvoll ihre Mutter und sprach jammernd:

„Dies Antlitz, das mit Puder ist bestreut,
das ich im Spiegel schau' mit Elfenbeingriff,
das schönäugige, reine, fleckenlose,
im Wald wird weggeworfen von den Fürsten.

Und diese meine sichelförm'gen Haare
schwankend und weich, mit Sandelstaub besprengt,
verwirrt in einem Leichenfelde zerren
die Geier sie umher mit ihren Füßen.

Und diese Arme mein mit roten Nägeln,
mit schönen Haaren, weich, sandelbestreut,
die abgeschlag'nen werfen fort die Fürsten
im Wald; ein Wolf schleppt sie, wohin er will.

Und diese Brüste, die wie Palmenblätter
erglänzen, dicht besprengt mit Kāsi-Sandel,
an diese wird ein Schakal sich anlehnen,
wie an der Mutter Brust der junge Sohn.

Und diese breite Hüfte schön gerundet,
von goldnem Gürtel rings umgeben, werfen
die Fürsten fort im Walde unbekleidet;
ein Wolf schleppt sie mit sich, wohin er will.

Die Hünde, Wölfe und Schakale
und auch die übrigen Raubtiere
sind nicht dem Altern mehr verfallen,
da sie Pabhāvatī verzehren.

Doch wenn die Fürsten mit sich nehmen
mein Fleisch auf ihrem weitern Zuge,
erbittet, Mutter, die Gebeine
und an der Straße sie verbrennet.

Und leget Felder an, o Mutter,
und pflanzet Kaṇikāras drauf;
wenn diese Blüten dann bekommen,
nachdem des Winters Schnee vergangen,
so denket meiner, teure Mutter:
‚So schön war auch Pabhāvatī.‘“

So jammerte sie von Todesfurcht erfaßt bei ihrer Mutter. Der König Madda aber befahl: „Der Henker soll mit seiner Axt und dem Richtblock hierherkommen.“ [1]) Dessen Kommen wurde im ganzen Hause des Königs bekannt. Als aber Pabhāvatīs Mutter von seiner Ankunft hörte, erhob sie sich von ihrem Sitze und ging von Schmerz überwältigt zum Könige hin.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Doch es erhob sich ihre Mutter,
die edle, göttergleiche Frau,
da sie das Schwert sah und den Block [2])
im Frauenhaus des Königs Madda.“

Darauf sprach der König um sie trösten: „Fürstin, was sagst du da? Deine Tochter hat den ersten König auf dem ganzen Jambu-Erdteil, weil er häßlich sei, verlassen und ist, als die Spuren auf dem Wege, den sie gegangen, noch nicht verwischt waren [3]), zurückgekehrt den Tod auf der Stirne tragend. Jetzt soll sie die Frucht

[1]) Die Wörter „pharasun — gahetvā“ gehören noch zur Rede des Königs.

[2]) „sūṇa“ ist doch wohl eine der vielen Nebenformen von skr. śvan „Hund“. Hund ist wohl in demselben Sinne gebraucht wie im Deutschen Bock oder Esel.

[3]) Auf dem Wege zur Stadt ihres Gatten.

ihres Hochmutes auf ihre Schönheit erhalten.“ Als jene diese seine Worte vernommen, ging sie wieder zu ihrer Tochter hin und sprach jammernd:

„Er tat nicht nach den Worten mein,
die ich dein Heil erstrebte, Tochter;
noch heute wirst du blutbedeckt
eingehen in Yamas Behausung.

Zu solchem Ende kommt der Mensch,
so stürzt ins Unglück er hinein,
wenn er nicht achtet auf das Wort
der Weisen, die ihm Gutes raten[1]).

Wenn du dir heute einen Prinzen
auswähltest, schön von Angesicht,
von Kusa stammend, einen Fürsten
mit gold- und edelsteinbesetztem Gürtel:
von der Verwandten Schar geehrt,
würd'st du nicht gehn in Yamas Reich.

Doch, wo erschallt der Trommel Klang,
wo Elefanten laut trompeten,
im Hause edler Fürsten, Liebe, —
was ist ein größ'res Glück als dies?

Wo an der Tür die Rosse wiehern[2])
und wo der Sänger rührend singt,
im Hause edler Fürsten, Liebe, —
was ist ein größ'res Glück als dies?

Dort wo der Pfauen Stimm' erschallt,
wo die Kuckucke lieblich singen,
im Hause edler Fürsten, Liebe, —
was ist ein größ'res Glück als dies?“

[1]) Diese Strophe findet sich auch Jātaka 397; Band III, S. 347.

[2]) Wie Fausböll vorschlägt und auch Francis annimmt, ist statt „simsati“ „himsati“ zu lesen, das hier die Bedeutung von „hesati“ hat.

Nachdem sie so in diesen vielen Strophen mit ihr gesprochen hatte, kam ihr der Gedanke: „Wenn heute der Männerfürst Kusa hier wäre, würde er diese sieben Könige in die Flucht jagen, meine Tochter vom Leide befreien und mit ihr fortziehen.“ Und sie sprach folgende Strophe:

„Wo ist er, der die Feinde bändigt,
der fremde Reiche niederwirft,
wo ist Kusa, so groß an Weisheit?
Er könnt' befreien uns vom Leid.“

Jetzt dachte Pabhāvatī: „Meiner Mutter Mund reicht nicht aus den Ruhm von Kusa zu preisen. Ich will ihr sogleich melden, daß er hier weilt und die Arbeit eines Kochs verrichtet.“ Und sie sprach folgende Strophe:

„Hier ist er, der die Feinde bändigt,
der andre Reiche niederwirft,
der König Kusa, groß an Weisheit;
er wird uns töten jeden Feind.“

Ihre Mutter aber dachte: „Sie schwatzt dummes Zeug in ihrer Todesfurcht“ und sprach folgende Strophe:

„Sprichst du, als wärest du berauscht,
oder redest du wie 'ne Törin?
Wenn König Kusa wär' gekommen,
wie sollten wir dies nicht erfahren?“

Als so die Mutter sprach, dachte die Tochter: „Meine Mutter glaubt mir nicht; sie weiß nicht, daß er hierher kam und sieben Monate schon hier weilt. Ich werde ihn ihr zeigen.“ Sie nahm ihre Mutter bei der Hand und öffnete das Fenster. Dann streckte sie die Hand aus, zeigte hin und sprach dabei folgende Strophe:

„Hier dieser Koch ist es, den du
im Mädchenhause hier erblickst;
er hat sich fest geschürzt die Hüfte
und wäscht gebückt die Schüsseln ab."

Jener nämlich hatte damals gedacht: „Heute wird mein Wunsch zu seiner Erfüllung gelangen. Sicherlich wird Pabhāvatī von Todesfurcht erfüllt erzählen, daß ich gekommen bin. Ich will meine Schüsseln waschen und aufräumen." Er holte Wasser herbei und begann seine Gefäße abzuwaschen.

Ihre Mutter aber sprach zu ihr scheltend folgende Strophe:

„Bist du ein Mischling, niedern Stammes[1])
oder Verderb'rin der Familie?
Wie wirst du, König Maddas Tochter,
den Sklaven zum Geliebten machen?"

Darauf dachte Pabhāvatī: „Meine Mutter weiß nicht, daß jener um meinetwillen in diesem Zustande lebt, glaube ich." Und sie sprach folgende weitere Strophe:

„Nicht bin ich Mischling, niedern Stamms
und nicht verderb' ich die Familie;
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du jetzt für einen Sklaven."

Jetzt sprach sie um dessen Ruhm zu preisen noch folgende Strophen:

„Der von Brāhmanen zwanzigtausend
immer an seinem Hofe speist,
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du jetzt für einen Sklaven.

[1]) Wörtlich: ein Weib aus der Caṇḍāla-Kaste.

Für den man Elefanten anschirrt
beständig volle zwanzigtausend,
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du wohl für einen Sklaven.

Für den man edle Rosse anschirrt
beständig volle zwanzigtausend,
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du wohl für einen Sklaven.

Für den man Kriegeswagen anspannt
beständig volle zwanzigtausend,
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du wohl für einen Sklaven.

Für den man starke Stiere anspannt
beständig volle zwanzigtausend,
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du wohl für einen Sklaven.

Für den sie Mutterkühe melken
beständig volle zwanzigtausend,
den Sohn Okkākas, Heil sei dir,
den hältst du wohl für einen Sklaven."

So pries sie mit diesen sechs Strophen den Ruhm des großen Wesens. Da dachte ihre Mutter: „Diese spricht ganz unerschrocken; sicherlich ist dies so!" Sie schenkte ihr Glauben, ging zum Könige hin und erzählte ihm die Sache. Dieser kam rasch zu Pabhāvatī hin und fragte sie: „Ist es wahr, meine Tochter, daß der König Kusa hierher gekommen ist?" Sie antwortete: „Ja, Vater; heute sind es sieben Monate, daß er für Eure Töchter die Dienste des Kochs verrichtet." Er glaubte ihr nicht, sondern fragte die Bucklige. Als er von dieser den Sachverhalt erfuhr, sprach er um seine Tochter zu tadeln folgende Strophe:

„Fürwahr, du tatest übel, Törin,
daß du den Fürsten groß von Macht,
den Elefanten wie 'nen Frosch
nicht meldetest, daß er gekommen."

Nachdem er so seine Tochter getadelt, ging er rasch zu jenem hin, begann ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm, faltete nach ihm die Hände und sprach um sein Vergehen zu schildern folgende Strophe:

„O diese Sünde, großer König,
verzeihe uns, o Landesherrscher,
daß wir dich, da du hierher kamest,
in der Verkleidung nicht erkannten."

Als dies das große Wesen vernahm, dachte es: „Wenn ich etwas Rauhes sagen würde, so wird ihm auf der Stelle das Herz brechen. Ich will ihn trösten." Und während er so zwischen seinen Töpfen stand, sprach er folgende weitere Strophe:

„Für meinesgleichen paßt es nicht,
daß ich ein Koch geworden bin.
Sei du nur günstig mir gesinnt;
nichts Böses tatest du, o Fürst."

Nachdem der König von ihm diese lieben Worte erhalten, stieg er in den Palast hinauf, rief Pabhāvatī zu sich herbei, und indem er sie fortschickte um jenen um Verzeihung zu bitten, sprach er folgende Strophe:

„Geh, Törin, bitte um Verzeihung
den König Kusa groß an Macht.
Wenn dir verziehen König Kusa,
so wird er dir das Leben retten."

Als sie diese Worte ihres Vaters hörte, ging sie von ihren Schwestern und ihren Dienerinnen umgeben

zu Kusa hin. Dieser merkte, während er noch in seinem Arbeitsgewande dastand, wie sie auf ihn zukam, und er dachte: „Heute werde ich Pabhāvatīs Stolz brechen und bewirken, daß sie sich zu meinen Füßen in den Schmutz legt.“ Er goß das ganze Wasser aus, das er herbeigebracht hatte, zerstampfte einen Raum so groß wie eine Dreschtenne und machte alles zu einem Schmutz. Die Königstochter aber ging zu ihm hin, fiel ihm zu Füßen und bat ihn, im Schmutze liegend, um Verzeihung.

Um dies zu offenbaren sprach der Meister folgende Strophe:

„Nachdem des Vaters Wort vernommen
Pabhāvatī, die Göttergleiche,
beugt' sie das Haupt und faßt' die Füße
des Königs Kusa groß von Macht.“

Nachdem sie seine Füße umfaßt hatte, sprach sie um ihn um Verzeihung zu bitten folgende drei Strophen[1]):

„O diese Nächte, die, o König,
getrennt von dir ich hab' verbracht, —
gebeugt verehr' ich deine Füße;
zürne mir nicht, du Landesherr.

Die Wahrheit will ich dir gestehen,
o großer König, höre mich;
und ich will niemals gegen dich
Unliebes noch einmal begehen.

Doch wenn du, während ich so bitte,
nicht willst nach meinen Worten tun,
so wird er mich sogleich jetzt töten
und ausliefern den Königen.“

Als dies der König hörte, dachte er bei sich: „Wenn ich ihr sagen würde: ‚Du wirst ja sehen‘, würde

[1]) Dieser Satz gehört offenbar nicht, wie bei Fausböll, zur Erklärung der letzten Strophe, sondern zur Erzählung selbst.

ihr das Herz brechen. Ich will sie trösten.“ Und er sprach:

„Da du doch so mich hast gebeten,
wie tät' ich nicht nach deinem Wort?
Ich zürne dir nicht mehr, du Schöne;
fürchte dich nicht, Pabhāvatī.

Die Wahrheit will ich dir gestehen,
o Königstochter, höre mich;
und ich will niemals gegen dich
Unliebes noch einmal begehen.

Aus Lieb' zu dir, Schönhüftige,
viel Unglück mußte ich erleiden;
viel Madda-Leute würd' ich töten
um dich, Pabhāvatī, zu holen.“

Als er aber sie, die einer Gefährtin des Götterkönigs Sakka glich, als seine Dienerin sah, da regte sich in ihm der Fürstenstolz. Indem er dachte: „Solange ich am Leben bin, wollen andere meine Gemahlin mit sich fortnehmen?“, erhob er sich wie ein Löwe im Königshofe und rief: „Alle Bewohner der Stadt sollen wissen, daß ich angekommen bin!“ Während er so schrie, herumsprang und mit den Fingern schnippte[1]), sagte er: „Jetzt werd' ich jene lebendig gefangen nehmen; man schirre den Wagen an usw.;“ und er sprach folgende weitere Strophe:

„Man schirre Wagen an und Rosse
mit buntem Schmuck, wohlabgerichtet!
Jetzt werdet ihr mich sehen, wie ich
rasch meine Feinde hier zerstreue!“

Mit den Worten: „Die Gefangennahme der Feinde ist meine Aufgabe; gehe du, bade, schmücke dich und

[1]) Dies wird auch sonst in den Jātakas oft als Zeichen der Herausforderung zum Kampfe angeführt.

steige in den Palast hinauf!“ entließ er sie. Der König Madda aber schickte seine Minister zu ihm um ihm Ehrung zu erweisen. Sie stellten an der Tür seiner Küche ein Zelt herum und ließen ihn durch Barbiere bedienen. Nachdem sein Haar und Bart geordnet war, badete er sein Haupt und sagte dann, mit allem Schmuck geziert und von den Ministern und anderen umgeben: „Ich will in den Palast hinaufsteigen.“ Hier schaute er nach den verschiedenen Himmelsrichtungen aus und schnippte mit den Fingern; wohin er aber jedesmal blickte, dieser Ort erzitterte. Da sagte er: „Seht meine Bemühung!“

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende weitere Strophe:

„Und diesen sahen dort die Leute
im Frauenhaus des Königs Madda,
wie er umhersprang wie ein Löwe
und mit den beiden Armen schlug.“

Es schickte ihm aber der König Madda einen reichgeschmückten Elefanten, der so abgerichtet war, daß er im Kampfe unbeweglich stehen blieb. Jener bestieg darauf den Rücken des Elefanten, ließ den weißen Sonnenschirm über sich aufspannen und befahl: „Bringt Pabhāvatī her!“ Diese ließ er hinter sich Platz nehmen und zog dann, von dem aus vier Teilen bestehenden Heere umgeben, zum Osttore heraus. Er schaute nach dem Heere der Feinde hin und rief dreimal mit Löwenstimme: „Ich bin König Kusa; wem sein Leben lieb ist, die sollen sich auf den Bauch legen.“ So bewirkte er eine völlige Bestürzung der Feinde.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als er den Elefant bestiegen,
hob er hinauf Pabhāvatī;
und Kusa zog hinaus zum Kampfe
und stieß dann aus den Löwenruf.

Als sie ihn aber rufen hörten,
so wie die Tiere bei dem Löwen,
da flüchteten davon die Fürsten,
von Furcht erfüllt ob Kusas Schrei.

Die Reiter[1]) und die Leibgardisten,
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,
einander traten sie zu Boden
von Furcht erfüllt ob Kusas Schrei.

Als ihn der Götterkönig sah
vorn in der Schlacht, mit frohem Herzen,
dem König Kusa schenkte er
den Edelstein Verocana[2]).

Nachdem er in der Schlacht gesiegt
und den Verocana erhalten,
auf Elefantenrücken sitzend
der König in die Stadt einzog.

Nachdem er sie lebend gefangen,
er fesselte die Feindesfürsten
und gab sie seinem Schwiegervater:
‚Hier sind die Feinde dein, o König.

In deiner Hand sind sie jetzt alle,
geschlagen sind die Feinde dein.
Tue daran nach deinem Willen;
befreie oder töte sie!'"

Der König sprach:

„Von dir sind diese nur die Feinde,
denn meine Feinde sind es nicht;
du nur bist über sie der Herrscher,
befreie oder töte sie!"

Nach diesen Worten dachte das große Wesen: „Was nützt es mir, wenn sie getötet sind? Ihr Kommen soll nicht zwecklos sein. Der König Madda hat

---

[1]) Wörtlich: Die auf die Elefanten Gestiegenen.

[2]) Auf Deutsch „der Glänzende"; auch ein Beiname der Sonne.

sieben Töchter, die jünger sind als Pabhāvatī. Diese werde ich ihnen geben lassen.“ Und es sprach:

„Hier diese deine sieben Töchter,
an Schönheit Göttermädchen gleichend,
gib eine jede diesen Fürsten;
sie seien deine Schwiegersöhne.“

Darauf sprach zu ihm der König:

„Über diese wie über uns,
über uns alle bist du Herrscher.
Du nur bist unser großer König;
gib ihnen, was du immer willst.“

Der König ließ sie darauf alle schmücken und gab jedem König eine davon.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende fünf Strophen:

„So jedem einzelnen gab eine
der löwenstimm'ge König Kusa;
den Königen gab damals er
die Töchter des Königs von Madda.

Beglückt durch diese Gabe und
erfreut über den König Kusa
kehrten zurück in ihre Reiche
die sieben Könige sogleich.

Darauf zog mit Pabhāvatī
und mit dem Stein Verocana
nach seiner Stadt Kusāvatī
der König Kusa groß von Macht.

Auf einem Wagen fahrend kamen
die beiden nach Kusāvatī;
von gleicher Schönheit waren beide,
nicht übertrafen sie einander.

Die Mutter kam dem Sohn entgegen;
die beiden Eheleute aber
blieben einträchtig dort zusammen
und wohnten in dem blüh'nden Land.“

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, erklärte er die Wahrheiten und verband hierauf das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern die Großkönigsfamilie, der jüngere Bruder war Ānanda, die Bucklige war Khujjuttarā[1]), Pabhāvatī war die Mutter Rāhulas, das Gefolge war die Buddhaschar, der König Kusa aber war ich."

Ende der Erzählung von Kusa.

---

532. Die Erzählung von Sona und Nanda.

„Bist du ein Gott." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte. Die Begebenheit gleicht der im Sāma-Jātaka[2]) erzählten. Damals aber sagte der Meister: „Zürnet nicht, Mönche, diesem Mönch! In der Vorzeit nahmen Weise, obwohl sie die Herrschaft über ganz Indien erhielten, diese nicht an, sondern ernährten ihre Eltern." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war Benares die Stadt Brahmavaddhana. Damals herrschte dort der König Manoja. Damals war ein achthundert Millionen besitzender reicher Brāhmane kinderlos; er sagte zu seiner Gattin: „Liebe, wünsche dir einen Sohn" und sie sprach diesen Wunsch aus. Da verließ der Bodhisattva die Brahmawelt und nahm in ihrem Schoße seine Wiedergeburt; als er zur Welt gekommen war, gab man ihm den Namen Prinz Sona. Als er so alt war, daß er auf eigenen Füßen gehen konnte, verließ noch ein anderes Wesen die Götterwelt; als dieses zur Welt kam, erhielt es den Namen Prinz Nanda.

---

[1]) Diese Identifizierung paßt hier besonders gut, weil der Name „die beste Bucklige" bedeutet.

[2]) Jātaka 540; bei Fausböll Band VI, S. 68—95.

Als sie die Veden erlernt und die Vollendung in allen Künsten erlangt hatten, bemerkten ihre Eltern ihre vollendete Schönheit und der Brāhmane sprach zu seiner Gattin: „Liebe, wir wollen unsern Sohn, den Prinzen Sona, an das Haus fesseln.“ Sie stimmte dem bei und erzählte dies ihrem Sohne. Dieser aber erwiderte: „Genug, Mutter, ist es mir mit dem Wohnen im Hause! Ich werde euch pflegen, solange ihr lebt; nach eurem Tode aber werde ich in den Himālaya ziehen und die Weltflucht betätigen.“ Sie berichtete dies dem Brāhmanen. Als die beiden trotz ihrer wiederholten Reden seinen Sinn nicht umstimmen konnten, wandten sie sich an den jungen Nanda und sagten zu ihm: „Mein Sohn, behüte darum du die Familie!“ Doch jener antwortete: „Ich fange doch nicht die von meinem Bruder weggeworfene Sinnenlust[1]) mit dem Haupte auf! Auch ich werde nach eurem Tode mit meinem Bruder zusammen die Weltflucht betätigen.“

Da dachten die Eltern: „Diese geben trotz ihrer Jugend die Lüste auf; warum sollen wir nicht alle zusammen die Weltflucht betätigen?“ Und sie sprachen zu ihren Söhnen: „Meine Söhne, was soll euch die Weltentsagung nach unserm Tode? Wir alle wollen die Welt verlassen.“ Sie meldeten ihren Entschluß dem Könige, verschenkten ihr ganzes Vermögen als Almosen, machten die Schar ihrer Sklaven zu freien Leuten und gaben auch ihren Verwandten, was ihnen zu geben angemessen war. Darauf zogen die vier Leute aus der Stadt Brahmavaddhana und erbauten sich im Himāla*ya*-Gebirge in der Nähe eines mit den fünf Arten der Lotosblumen bedeckten Teiches bei einem entzückenden

---

[1]) Eine Handschrift hat statt „kilesaṃ“ „kheḷaṃ“ (Speichel), ein Wort, das oft in diesem Zusammenhang gebraucht wird.

Wäldchen eine Einsiedelei; hier wohnten sie und betätigten die Weltflucht. Die beiden Brüder ernährten ihre Eltern. In der Frühe gaben sie ihnen Zahnstocher und Wasser zum Waschen des Gesichts, kehrten die Laubhütte und die Zelle zusammen und reichten ihnen Trinkwasser. Auch holten sie aus dem Walde süße Früchte und gaben sie ihren Eltern zu essen. In heißem oder in kaltem Wasser ließen sie sie baden; sie reinigten ihre Haarflechten und wuschen ihre Füße und dergleichen Dienstleistungen mehr.

Als so eine Zeit vergangen war, dachte der weise Nanda: „Ich werde nur die von mir herbeigebrachten Waldfrüchte meinen Eltern zu essen geben.“ Von dem Orte, wo er gestern oder am Tage zuvor die Früchte genommen hatte, holte er am Morgen wieder die Früchte, wie sie auch waren, und gab sie seinen Eltern zu essen; wenn sie dieselben verzehrt hatten, spülten sie sich den Mund aus und fasteten von da an. Der weise Sona aber war weit weggegangen, hatte süße, ganz reife Früchte mitgebracht und bot sie ihnen an. Darauf sagten sie zu ihm: „Mein Sohn, die von deinem jüngeren Bruder gebrachten Früchte haben wir am Morgen verzehrt und dann gefastet; jetzt brauchen wir keine mehr.“ So wurden seine Waldfrüchte nicht genossen und verdarben.

An den folgenden Tagen ging es ebenso; obwohl er infolge seiner fünffachen Erkenntnis sie von weither holte, verzehrten sie dieselben wieder nicht. Da dachte das große Wesen: „Meine Eltern sind von zarter Gesundheit. Nanda aber bringt alle möglichen Früchte herbei, unreife und halbreife, und gibt sie ihnen zu essen. Wenn es sich so verhält, werden sie es nicht lange aushalten; ich will es ihm verbieten.“ Er wandte sich darum an seinen Bruder und sagte zu ihm: „Nanda,

wenn du von jetzt an Waldfrüchte bringst, so warte, bis ich komme; wir beiden wollen ihnen dann gemeinsam zu essen geben.“ Trotz dieser Worte aber tat Nanda nicht nach seines Bruders Befehl, weil er ein gutes Werk (mit seiner Speisung) tun wollte.

Das große Wesen dachte: „Nanda handelt nicht nach meinen Worten, sondern tut etwas Ungebührendes; ich werde ihn fortjagen.“ Und indem es sich vornahm: „Allein werde ich meine Eltern pflegen,“ sagte es: „Nanda, du bist der Ermahnung nicht zugänglich, du tust nicht nach der Weisen Wort. Die Eltern gehen mich allein an; ich allein werde sie pflegen. Du darfst hier nicht mehr bleiben; gehe anderswohin!“ Und es schnippte mit den Fingern nach ihm.

Als so Nanda von seinem Bruder fortgejagt war, vermochte er nicht mehr in seiner Nähe zu bleiben. Er bezeigte ihm seine Ehrfurcht, ging dann zu seinen Eltern hin und erzählte ihnen die Sache. Darauf ging er in seine Laubhütte hinein, betätigte die Vorbereitungen zur Erlangung der Ekstase und erlangte noch an demselben Tage die fünf Erkenntnisse und die acht Vollendungen. Jetzt dachte er: „Ich vermag vom Fuße des Sineru-Berges den Silbersand zu holen, ihn in der Zelle der Laubhütte meines Bruders auszustreuen und ihn so um Verzeihung zu bitten. Wenn ihm dies nicht gefällt, werde ich Wasser vom Anotatta-See holen und ihn damit um Verzeihung bitten. Wenn ihm aber auch dies nicht gefällt und mir mein Bruder durch der Götter Macht verzeihen würde, so würde ich die vier Großkönige und Gott Sakka herbeiholen und ihn um Verzeihung bitten. Wenn ihm jedoch auch dies nicht gefällt werde ich alle Könige von ganz Indien, vom Könige Manoja angefangen, herbeiholen und ihn um Verzeihung bitten. Dann würde sich der Vorzug meines Bruders

über ganz Indien verbreiten und bekannt werden wie Mond und Sonne."

Sogleich flog er durch seine Wunderkraft davon, stieg in der Stadt Brahmavaddhana am Tore des Palastes jenes Königs aus der Luft herab und ließ dem Könige melden: „Ein Asket wünscht Euch zu sehen." Der König dachte: „Was bedarf ein Weltflüchtling meines Anblicks? Er wird um der Nahrung willen gekommen sein;" und er schickte ihm Reisbrei. Reisbrei wünschte er nicht, dafür schickte ihm jener Reiskörner; er schickte ihm Gewänder, er schickte ihm Wurzeln, aber auch Wurzeln wollte er nicht.

Darauf schickte er an ihn einen Boten, warum er gekommen sei. Als jener so von dem Boten gefragt wurde, antwortete er: „Ich bin gekommen um dem Könige zu dienen." Da der König dies hörte, ließ er ihn fortschicken mit dem Worten: „Ich habe viele Diener. Er soll seinen Asketenberuf ausüben." Doch der andere sprach, als er dies hörte: „Ich werde durch eigene Kraft die Herrschaft über ganz Indien an mich reißen und sie eurem Könige geben."

Als dies der König vernahm, dachte er bei sich: „Die Weltflüchtlinge sind doch weise; sie werden irgend ein Mittel wissen." Er ließ ihn zu sich rufen, wies ihm einen Sitz an, bezeigte ihm seine Verehrung und sagte dann: „Ehrwürdiger Herr, Ihr wollt in ganz Indien die Herrschaft an Euch reißen und sie mir geben." „Ja, o Großkönig," war die Antwort. „Wie werdet Ihr sie in Besitz nehmen?", fragte der König weiter. Darauf erwiderte Nanda: „O Großkönig, ohne irgend einen auch nur so viel Blut vergießen zu lassen, als eine kleine Fliege trinken kann, und auch ohne dein Geld verschwinden zu lassen, durch meine Wunderkraft allein werde ich die Herrschaft an mich reißen und sie

dir geben. Nur darfst du nicht zaudern, sondern mußt heute noch fortziehen."

Der König glaubte ihm und zog fort, von den Teilen seines Heeres umgeben. Wenn es dem Heere heiß war, erschuf Nanda durch seine Wunderkraft Schatten und machte es kühl; wenn es regnete, ließ er über das Heer keinen Regen herabströmen, den heißen Wind wehrte er ab. Auf dem Wege ließ er die Baumstümpfe, Dorngestrüppe u. dgl., kurz alle Gefahren verschwinden; den Weg machte er so eben wie einen Ekstase-Kreis[1]). Er selbst breitete in der Luft ein Fell aus, setzte sich mit gekreuzten Beinen darauf nieder und ging so dem Heere voran.

So zog er mit dem Heere zuerst nach dem Reiche Kosala; unweit der Stadt ließ er ein befestigtes Lager schlagen und schickte dem Könige von Kosala die Botschaft: „Er soll mit uns kämpfen oder sich uns unterwerfen." Dieser erwiderte zornig: „Wie, bin ich nicht König? Ich nehme den Kampf an." Er nahm sein Heer mit sich und zog hinaus. Die beiden Heere fingen an zu kämpfen. Nanda aber machte zwischen beiden Heeren das Antilopenfell, auf dem er saß, groß, dehnte es aus und fing mit seinem Felle die von den beiden Heeren abgeschossenen Pfeile auf. In keinem der Heere war so einer, der von einem Pfeile verwundet gewesen wäre.

Als aber die Pfeile, die sie abgeschossen hatten, zu Ende gegangen waren, standen die beiden Heere hilflos da. Jetzt tröstete Nanda seinen König mit den Worten: „Fürchte dich nicht, o Großkönig," und ging zu dem Könige von Kosala hin, dem er folgendes sagte: „O Großkönig, fürchte dich nicht; es besteht keine Ge-

[1]) Als Mittel zur Erreichung der Ekstase gilt es auch einen glänzenden Kreis anzustarren.

fahr für dich. Dein Reich wird dein bleiben; nur unterwirf dich dem Könige Manoja.“ Jener glaubte seinem Worte und gab seine Zustimmung. Darauf führte er ihn zum König Manoja und sprach zu diesem: „O Großkönig, der König von Kosala unterwirft sich dir; doch soll sein Reich ihm verbleiben.“ König Manoja gab seine Zustimmung.

Nachdem er diesen so sich unterworfen hatte, zog er mit den beiden Heeren nach dem Reiche Aṅga und nahm es ein, dann nach dem Reiche Magadha und nahm dies auch ein. Nachdem er auf diese Weise die Könige in ganz Indien sich unterworfen hatte, kehrte er von ihnen umgeben nach Brahmavaddhana zurück. Während er aber diese Reiche einnahm, brauchte er sieben Jahre, sieben Monate und sieben Tage. Dann ließ er aus einer jeden Residenz verschiedenartige feste und flüssige Speise herbeibringen, nahm die hunderteins Könige mit sich und feierte mit ihnen sieben Tage lang ein großes Gelage.

Da dachte Nanda: „Solange der König sieben Tage lang das Glück der Herrschaft genießt, solange werde ich mich ihm nicht zeigen.“ Er machte im Lande der Uttara-Kurus[1]) seinen Almosengang und blieb sieben Tage lang im Himālaya in der Goldhöhle wohnen.

Als aber Manoja am siebenten Tage seine große Herrlichkeit betrachtete, dachte er: „Dieser Ruhm wurde mir nicht durch meine Eltern noch durch andere zu teil; durch den Asketen Nanda bin ich dessen teilhaftig geworden. Es ist aber heute schon der siebente Tag, daß ich ihn nicht mehr sah. Wo ist denn mein Freund, der mir den Ruhm verlieh?“ So erinnerte er sich an Nanda.

[1]) Auf Deutsch: die Kurus des Nordens, ein Volk zwischen Ganges und Himālaya.

Als dieser merkte, daß der König wieder seiner gedachte, kam er herbei und blieb vor ihm in der Luft stehen. Jetzt dachte jener: „Ich weiß nicht, ob dieser Asket ein Gott oder ein Mensch ist. Wenn er ein Mensch ist, so werde ich ihm die Herrschaft über ganz Indien geben; wenn er aber ein Gott ist, so werde ich ihm göttliche Verehrung zu teil werden lassen.“ Und um ihn zu prüfen sprach er folgende erste Strophe:

„Bist du 'ne Gottheit, ein Gandharva
oder Sakka Purindada[1])?
Bist du ein wundermächt'ger Mensch?
Wie sollen wir dich denn erkennen?“

Als jener diese Worte vernahm, sprach er um sein Wesen zu erklären folgende zweite Strophe:

„Ich bin kein Gott und kein Gandharva,
auch nicht Sakka Purindada.
Ein wundermächt'ger Mensch bin ich;
erkenne dies, o Bhārata.“

Da dies der König hörte, dachte er: „Ein menschliches Wesen ist dies also. Mir ist er ein großer Helfer gewesen; mit großer Ehrung werde ich ihn befriedigen.“ Und er sprach:

„Gar groß sind deine Dienste, Herr,
und mannigfach, die du erwiesest:
Als eine Gottheit Regen sandte,
gebotest du dem Regen Halt.

Dann in dem Glutwind schrecklich heiß,
da schufest du uns kühlen Schatten;
darauf inmitten meiner Feinde
brachtest du uns göttlichen Schutz.

[1]) Zu diesem Beinamen Indras vergleiche oben S. 266, A. 1.

Hierauf die blüh'nden Königreiche
hast du dir untertan gemacht;
von Fürsten einhundertundeinen
machtest du zu Gefolgsmännern.

Gar hoch erfreut sind wir von dir,
drum äußere jetzt einen Wunsch:
'nen Elefantenwagen oder
ein Pferdgespann, geschmückte Frauen
oder auch reizende Paläste,
wir wollen sie dem Herren geben.

Auch Aṅga oder Magadha,
die Länder geben wir dem Herrn;
Assaka und Avanti-Land,
gern treten wir es ab an dich.

Ja selbst die Hälfte meines Reiches
werde ich gern dem Herren geben,
wenn du nach einem Thron verlangst;
verkündige uns, was du wünschest."

Als dies Nanda hörte, sprach er um sein Verlangen zu offenbaren:

„Nach einem Thron verlangt mich nicht
noch nach 'ner Stadt oder nach Schätzen;
und auch nach einem andern Land
ist kein Bedürfnis mir vorhanden."

Dann fügte er hinzu: „Wenn du mich liebst, so erfülle mir ein einziges Wort" und sprach folgende Strophen:

„Im Lande, das dem Herrn gehört,
ist 'ne Einsiedelei im Walde;
mein Vater und die Mutter, beide
wohnen in der Einsiedelei.

An ihnen in den früh'ren Zeiten
durft' ich nicht tun ein gutes Werk;
dich möcht' ich zum Begleiter nehmen
und Sona um Verzeihung bitten."

Darauf sprach der König zu ihm:

„Ich will nach deinem Worte tun,
das du mir sagtest, o Brāhmane;
und dieses noch verkünde uns,
wieviele sollen ihn denn bitten?"

Der weise Nanda antwortete:

„Mehr denn hundert Leute vom Lande
uud hochvermögende Brāhmanen,
dazu auch diese Fürsten alle
edelgeboren, ruhmerfüllt
und ferner noch König Manoja
werden genug sein um zu bitten."

Darauf sprach der König:

„Elefanten schirr' man an und Pferde,
den Wagen richte, Wagenlenker;
man nehme Zaumzeug mit und breite
über den Wagen Fahnen aus!
Ich werde zur Einsiedelei
hingehen, wo Kosiya[1]) weilt."

„Darauf entfernte sich der König
mit seinem vierteiligen Heere;
er ging zu der Einsiedelei,
der schönen, wo Kosiya weilte."

Diese Strophe sprach der völlig Erleuchtete.

An dem Tage aber, da jener an die Einsiedelei gelangte, hatte der weise Sona gedacht: „Seit mein

[1]) Nach dem Kommentator der Familienname des Sona und seines Vaters.

jüngerer Bruder fortzog, sind sieben Tage mehr als sieben Monate und sieben Jahre verflossen.“ Während er nun überlegte, wo dieser jetzt sei, hielt er mit seinem göttlichen Auge Ausblick und sah, daß er mit hundertundeinem Könige, die von vierundzwanzig großen Heeren umgeben seien, herkomme um ihn um Verzeihung zu bitten. Da dachte er: „Diese Könige und ihre Gefolgschaften haben viele Wunder von meinem jüngeren Bruder gesehen. Weil sie meine Macht nicht kennen, sagen sie prahlend von mir: ‚Dieser falsche Asket kennt nicht sein Maß und will es mit unserm Herrn aufnehmen‘ und könnten dadurch in die Hölle kommen. Ich werde ihnen einen Beweis meiner Wunderkraft zeigen.“ Er stellte in der Luft eine Tragstange auf, so daß sie auf vier Zoll Entfernung seine Schulter nicht berührte, und ging dann unweit vom Könige durch die Luft um Wasser vom Anotatta-See zu holen. Als ihn aber der weise Nanda sah, wagte er sich ihm nicht zu zeigen, sondern er verschwand von der Stelle, wo er saß, und flüchtete sich in den Himālaya.

Als aber der König Manoja jenen in seiner entzückenden Asketenkleidung daherkommen sah, sprach er folgende Strophe:

„Wer ist der Wasserholer, dem
die Tragstang' aus Kadamba-Holz
vier Zoll über der Schulter schwebt
ohne sie dabei zu berühren?“

Nach diesen Worten sprach das große Wesen folgendes Strophenpaar:

„Ich bin Sona, du großer König,
ein Büßer tugendhaften Wandels,
und meine Eltern ich ernähre
bei Nacht und Tage unablässig.

Indem im Wald ich Früchte hole
und Wurzeln auch, o Landesherrscher,
ernähr' ich damit meine Eltern,
gedenkend an die früh'ren Taten."

Als dies der König hörte, sprach er, da er Lust bekam mit ihm Freundschaft zu schließen, folgende weitere Strophe:

„Wir möchten zur Einsiedelei
hingehen, wo Kosiya weilet;
zeig', Sona, uns den Weg, auf dem
wir zur Einsiedelei gelangen."

Darauf erschuf das große Wesen durch seine übernatürliche Macht einen zur Einsiedelei führenden Fußpfad und sprach folgende Strophe:

„O König, dieser Fußpfad führt
zu einem Wald, der glänzt wie Wolken,
aus Ebenholzbäumen[1]) bestehend;
in diesem weilet Kosiya."

Folgende Strophen sprach der völlig Erleuchtete:

„Nachdem er so gesprochen hatte,
ging eilend der große Asket
hinfliegend durch den weiten Luftraum,
nachdem die Fürsten er belehrt.

Nachdem die Hütte er gereinigt
und einen Sitz bereitet hatte,
ging in die Zelle er hinein
und so den Vater er belehrte:

‚Jetzt kommen diese Könige,
edelgeboren, ruhmerfüllt;
geh' aus der Hütte du heraus
und setz' dich nieder, großer Weiser.'

[1]) Der Koviḷāra-Baum, Bauhinia variegata.

Und als er dessen Wort vernommen,
da ging eilend der große Weise
heraus aus der Einsiedelei
und setzt' sich an der Türe nieder."

Als aber der Bodhisattva mit dem Wasser vom Anotatta-See in die Einsiedelei zurückgekehrt war, kam der weise Nanda wieder zum Könige und ließ in der Nähe der Einsiedelei ein befestigtes Lager schlagen. Nachdem sodann der König gebadet und sich mit allem Schmuck angetan hatte, ging er, umgeben von hunderteinem König, in seiner ganzen Pracht mit dem weisen Nanda in die Einsiedelei hinein um den Bodhisattva um Verzeihung zu bitten. Da ihn der Vater des Bodhisattva so kommen sah, fragte er den Bodhisattva und dieser erklärte es ihm.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende Strophen:

„Als er nun diesen kommen sah,
der hell erstrahlte wie das Feuer,
umgeben von der Fürsten Schar,
da sprach Kosiya folgendes:

‚Wem sind die Pauken und die Trommeln,
die Muscheln, Tamburins und Schläger,
wem werden sie vorausgetragen
um zu erfreu'n den Völkerfürsten?

Wem ist das aus dem gold'nen Bande,
dem dicken, das blitzähnlich leuchtet,
gemachte Diadem, das neue?
Wer kommt, strahlend vor Herrlichkeit?

Wie Gold, das auf der Fackel Spitze
oder im Kohlenfeuer leuchtet,
so glänzt weithin sein Angesicht.
Wer kommt, strahlend vor Herrlichkeit?

Wem ist der schöne Sonnenschirm,
der vorgehalt'ne, mit den Bändern,
welcher die Sonnenstrahlen abhält?
Wer kommt, strahlend vor Herrlichkeit?

Wer hat gelegt sich auf die Schulter
den allerschönsten Yakschweifwedel
und reitet auf dem Elefanten
einher, der seinen Wunsch versteht?

Wer ist von weißen Sonnenschirmen,
von edlen Rossen wohlgepanzert
auf allen Seiten rings umgeben?
Wer kommt, strahlend vor Herrlichkeit?

Und wer hat hunderteinen Fürsten
sich untertänig, ruhmerfüllte,
die ihn allüberall umringen?
Wer kommt, strahlend in Herrlichkeit?

Von Elefanten, Rossen, Wagen
und Fußvolk das vierteil'ge Heer
umringet ihn auf allen Seiten;
wer kommt, strahlend vor Herrlichkeit?

Und wem gehört dies große Heer,
das ihm nachfolgt von hinten her,
sich nicht auflehnend, unermeßlich
den Wogen gleich des Ozeans?

Manoja, der Könige König,
wie Indra, Herr der Siegesgötter[1]),
kommt hierher auf Nandas Verlangen
zu der Heil'gen Einsiedelei.

Ihm nur gehört dies große Heer,
das ihm nachfolgt von hinten her,
sich nicht auflehnend, unermeßlich
den Wogen gleich des Ozeans."

Der Meister sprach:

„Mit Sandelpulver wohl besprengt,
mit Kāsi-Kleidern angetan
falteten alle sie die Hände
und kamen so zu den Asketen."

---

[1]) Die dreiunddreißig Götter haben einst unter Indras Führung die Dämonen besiegt.

Nachdem darauf König Manoja seine Verehrung bezeigt, setzte er sich ihm zur Seite und sprach, indem er damit eine liebenswürdige Unterhaltung begann, folgendes Strophenpaar:

„Geht es denn auch dem Herren gut
und ist wohl auch der Herr gesund?
Nährt Ihr Euch von geles'nen Ähren?
Gibt es auch viele Frücht' und Wurzeln?

Gibt es Stechfliegen hier und Mücken
und Schlangen in geringer Zahl?
Wird durch im Wald schweifende Tiere
Euch auch Verletzung nicht zu teil?"

Die weiteren Strophen enthalten die Reden und Gegenreden beider.

„Nur gut geht es uns, großer König,
und auch gesund sind, König, wir.
Geles'ne Ähren wir verzehren;
auch gibt' es Frücht' und Wurzeln viel.

Stechfliegen gibt es hier und Mücken
und Schlangen in geringer Zahl.
Durch die im Wald schweifenden Tiere
wird uns Verletzung nicht zu teil.

Auch viel Areka-Nüsse[1]) gibt es
hier in der Büßer Einsiedelei;
und ich erinnere mich nicht,
daß je 'ne garst'ge Krankheit herrschte.

Willkommen dir, du großer König,
nicht ungünstig bist du gekommen[2]);

[1]) Der Areka-Nußbaum ist Areca Catechu.

[2]) Diese beiden Zeilen stehen auch im Jātaka 503; Band IV, S. 527.

als Herrscher zogest du hierher;
was du begehrst, verkünde uns.

Tiṇḍuka-[1]) und Pipālablätter[2])
und süße Kāsumārī-Früchte;
klein sind die Früchte nur und wenig,
doch iß, o König, nur nach Wunsch.

Hier ist auch kühles Wasser da,
geholt aus einer Bergeshöhle;
davon trinke, du großer König,
wenn du danach Verlangen hast."

„Wir nehmen deine Gaben an
und was ihr alles würdig tatet;
doch höret auch auf Nanda jetzt,
was er für Worte euch will sagen.

Nur auf das innige Verlangen
des Herren Nanda kamen wir;
drum mögest du die Worte hören
des Nanda und seines Gefolges."

Als Nanda so angeredet wurde, erhob er sich von seinem Sitze, bezeigte seinen Eltern und seinem Bruder Verehrung und sprach, indem er sein Gefolge anredete, folgendermaßen:

„Die Landbewohner mehr als hundert
sowie wohlhabende Brāhmanen
und diese Könige hier alle
edel geboren, ruhmerfüllt,
dazu noch König Manoja
mögen mein Wort genehmigen.

Auch die Dämonen, die hier wohnen
als Nachbarn der Einsiedelei,

[1]) Der Baum Diospyros embryopteris.
[2]) Der Baum Buchanania latifolia.

die Geister[1]), die im Walde weilen,
sie sollen hören auf mein Wort.

Nachdem die Geister ich verehrt',
sprech' ich zu diesem frommen Weisen:
So wie dein eigner rechter Arm
so bin ich, Kosiya, dir wertvoll.

Der ich den Vater und die Mutter
von mir gern unterhalten möchte,
laß' mir dies gute Werk, du Held,
halte mich, Kosiya, nicht ab.

Es ist ja allen dies gestattet,
erlaube du es darum mir.
Ehrfurchtbezeigen und Bedienen
hast lange Zeit du jetzt geübt;
an meinen Eltern gute Werke
erlaube mir als Weg zum Himmel.

Dort gibt es andre Menschen noch,
die auch den Pfad der Tugend kennen,
daß es der Weg zum Himmel ist,
wie du es selbst wohl weißt, du Weiser.

Durch Ehrerbietung und Bedienung
daß ich den Eltern Glück verschaffe,
dies gute Werk verhindert er
und hält mich ab[2]) vom edlen Wege."

Als so der weise Nanda gesprochen, rief das große Wesen: „Bisher habt ihr dessen Worte vernommen, höret jetzt auch auf mich!" Und es sprach:

„Es mögen meine Worte hören
die Herrn Begleiter meines Bruders:

---

[1]) Wörtlich „die übernatürlichen Wesen und solche, die dies werden wollen."

[2]) Das „varo" in „ariyamaggavaro" kommt nach dem Kommentator von „vāreti", das allerdings hier zur Bedeutung wohl paßt.

Wer der Familie alten Brauch
außer acht läßt, du großer König,
und unrecht an den Älter'n tut,
der ist der Hölle drum verfallen.

Doch die sich auf die alte Tugend
gar wohl verstehen, Landesherrscher,
mit gutem Wandel auch versehen,
die sind der Hölle nicht verfallen.

Mutter und Vater und der Bruder,
die Schwester, Freunde und Verwandte,
sie alle sind des Ält'sten Pflicht;
merke dir dies, o Bhārata.

Die schwere Pflicht nahm ich auf mich
dem Schiffer gleich auf hohem Meere;
im Rechte lasse ich nicht nach,
der Ält'ste bin ich, Landesherrscher."

Als dies die Könige hörten, dachten sie voll Freude: „Daß dem ältesten Bruder alle übrigen Pflichten zukommen, haben wir heute erkannt." Sie verließen den weisen Nanda, schlossen sich dem großen Wesen an und sprachen um es zu preisen folgende zwei Strophen:

„Im Dunkel haben wir die Weisheit
erlangt wie eine Flamm' vom Feuer;
so hat uns der Herr Kosiya
das Recht jetzt deutlich ausgelegt.

So wie den Ozean die Sonne,
wie der strahlende Vāsudeva[1])
von allen Wesen offenbart
ihr gutes oder böses Wesen,
so hat uns der Herr Kosiya
das Recht jetzt deutlich klargelegt."

[1]) Ein Beiname des Gottes Kṛṣṇa.

So bewirkte das große Wesen, daß die Könige, die die ganze Zeit über die Wunderwerke des weisen Nanda gesehen hatten und gegen ihn daher liebevoll gesinnt waren, durch der Einsicht Kraft die Vorliebe für jenen aufgaben und seine Worte annahmen, und machte, daß sie nur noch nach seinem Munde schauten. Da dachte der weise Nanda: „Mein Bruder ist ein weiser, kluger Verkündiger der Wahrheit; er hat alle diese Könige abspenstig gemacht und auf seine Seite gebracht. Außer ihm selbst habe ich keine Zuflucht mehr; ihn allein werde ich bitten.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Da ich so bitte, nicht beachtest
du mein demüt'ges Händefalten;
an dich gefesselt will ich sein
und deine Dienste will ich tun.“

Das große Wesen hatte von Natur aus keinen Haß oder Groll gegen den weisen Nanda; sondern nur weil jener allzu stolz gesprochen, tat es so um ihm seinen Hochmut zu nehmen und ihn niederzubeugen. Als es jetzt dessen Worte vernahm, war es hocherfreut und wurde mit Befriedigung über ihn erfüllt. Es sagte: „Jetzt verzeihe ich dir; du erhältst wieder die Erlaubnis die Eltern zu pflegen.“ Und um seinen Vorzug zu verkündigen sprach es:

„Gewiß, Nanda, verstehst du jetzt
das Recht, das allen ist verkündet.
Edel bist du, edel dein Wandel;
ganz überaus gefällst du mir.

Ich rede zu dem Herren[1]) und
zur Frau; vernehmet meine Worte:

[1]) Gemeint ist sein Vater.

zu dieser Pflicht fühle ich jetzt
mich nicht im mind'sten mehr verpflichtet.

Während ich diente meinen Eltern
und ihnen Wohlergehn verschaffte,
kommt Nanda mit Gefolge her
und bittet, daß er dienen darf.

Und wer, fürwahr, ihr heil'gen Büßer[1]),
von euch nach Lust sich etwas wünscht,
der rufe nur den Nanda her;
euch beide Nanda wird bedienen." —

Darauf erhob sich seine Mutter von ihrem Sitze und sprach: „Mein Sohn Sona, lange abwesend war dein jüngerer Bruder. Obwohl er aber so lange nicht gekommen ist, getraue ich mich doch nicht ihn zu bitten. Daß wir aber jetzt uns an ihn halten, ist uns von dir erlaubt worden. Ich möchte diesen Heiligen mit meinen Armen umfassen und ihn auf sein Haupt küssen dürfen." Und um dies zu verkündigen sprach sie folgende Strophe:

„Du hast, o Sona, uns erlaubt,
daß wir an ihn uns halten dürfen.
Ich möchte Nanda küssen dürfen,
auf seinen Kopf den Heiligen."

Darauf erwiderte das große Wesen: „So bewillige ich dies alles, Mutter. Gehe du hin, umarme deinen Sohn Nanda, atme den Duft seines Hauptes, küsse ihn und bringe dadurch den Kummer deines Herzens zum Aufhören." Sie ging hin, umarmte den weisen Nanda inmitten der Versammlung, roch den Duft seines Hauptes, küßte ihn und brachte so den Kummer ihres Herzens zum Aufhören. Darauf sprach sie, indem sie das große Wesen anredete:

[1]) Er wendet sich damit an seine Eltern.

„Wie des Assattha[1]) junger Sproß
wenn er vom Winde wird geschüttelt,
so zittert jetzt mein Herz, da ich
seit langer Zeit den Nanda sehe.

Wenn ich im Schlaf in meinem Traume
den Nanda wiederkommen sehe,
bin ich vor Freude wie berauscht:
‚Nanda ist uns zurückgekehrt'.

Und wenn ich, da ich ihn erwarte,
den Nanda nicht gekommen sehe,
befällt mich stärker nur der Kummer
und größer wird mein Herzeleid.

Doch heute sehe ich seit langem
den Nanda wieder heimgekehrt;
Nanda, dem Gatten lieb und mir,
kehrte in unser Haus zurück.

Dem Vater auch ist Nanda lieb;
doch weil Nanda zurückgekehrt,
soll, Lieber, Nanda dies erhalten:
mich soll Nanda bedienen dürfen."

Das große Wesen stimmte diesen Worten seiner Mutter zu, indem es sagte: „So sei es." Dann ermahnte es Nanda: „Nanda, du hast den Anteil des Ältesten erhalten; gar große Verdienste verschafft eine Mutter. Pflege sie unablässig!" Und indem er den Vorzug seiner Mutter verkündigte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Die mitleidsvoll und hilfsbereit
uns vordem Wohlgeschmack bereitet',
der Weg, der in den Himmel führt,
dich zieht die Mutter vor, du Weiser.

Die früher uns mit Milch gestillt,
die Mutter, die uns Gutes tat,

[1]) Der heilige Bo-Baum, ficus religiosa.

der Weg, der in den Himmel führt,
dich zieht die Mutter vor, du Weiser."

Nachdem so das große Wesen mit diesen zwei Strophen den Vorzug der Mutter geschildert, fügte es, als sie zurückgekehrt war und wieder ihren Sitz eingenommen hatte, folgendes hinzu: „Nanda, du hast eine Mutter erhalten, die schwere Dinge ausgehalten hat. Wir beiden sind von unserer Mutter mit Schmerzen aufgezogen worden; deshalb pflege sie jetzt unablässig und gib ihr keine bitteren Früchte mehr zu essen!" Um dann inmitten der Versammlung die Beschwerden, die eine Mutter ertragen muß, zu verkünden, sprach er:

„Wenn sie nach einem Sohn verlangt,
bringt sie Verehrung dar der Gottheit;
sie forscht nach der Konstellation
und nach der Art der Jahreszeiten[1]).

Wenn sie dann nach der Zeit gebadet,
entsteht in ihr die Leibesfrucht;
dadurch kommt sie in Schwangerschaft
und guter Hoffnung[2]) nennt man sie.

Ein Jahr oder auch weniger
trägt sie's und bringt es dann zur Welt;
darum heißt sie Gebärende
und wird Gebärerin[3]) genannt.

Mit ihrer Mutterbrust, mit Singen,
durch die Berührung ihres Körpers
beruhigt sie den Weinenden;
drum heißt sie auch Beruhigerin.

---

[1]) In Indien unterscheidet man sechs Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Regenzeit, Herbst, Winter, kalte Zeit. Oft werden auch nur drei genannt: Winter, Sommer, Regenzeit.

[2]) „suhadā" wohl in ähnlicher Bedeutung wie der obige Ausdruck.

[3]) „janettī", oft allgemein für Mutter gebraucht.

Wenn dann die heißen Winde wehen,
beschützt sie ihren kleinen Sohn,
den Unverständ'gen hütet sie;
drum wird sie Hüterin genannt.

Das Geld, welches die Mutter hat,
und auch des Vaters ganze Habe,
hebt beides sie für jenen auf:
‚Es soll einst unserm Sohn gehören.'

‚So tu, mein Sohn, tu dies, mein Sohn',
damit muß sich die Mutter plagen.
Und wenn ihr Sohn im Jünglingsalter,
zur Nacht verliebt in andre Frauen,
am Abend nicht nach hause kommt,
die Mutter ist darob voll Schmerz.

Wenn so ein Mann mit Müh' erzogen
nicht seiner Mutter eifrig dient,
wenn er gegen die Mutter sündigt,
so ist der Hölle er verfallen.

Wenn so ein Mann mit Müh' erzogen
nicht seinem Vater eifrig dient,
wenn er gegen den Vater sündigt,
so ist der Hölle er verfallen.

Das Geld auch des Geldgierigen
verloren geht, so hörte ich,
wenn er der Mutter nicht gedient,
oder ins Unglück stürzet er.

Das Geld auch des Geldgierigen
verloren geht, so hörte ich,
wenn er dem Vater nicht gedient,
oder ins Unglück stürzet er.

Doch große Freude und Vergnügen
Ergötzung stets und Lustbarkeit,

das ist das Los des weisen Mannes,
der seiner Mutter treu gedient.

Und große Freude und Vergnügen,
Ergötzung stets und Lustbarkeit,
das ist das Los des weisen Mannes,
der seinem Vater treu gedient.

Almosenspenden, liebe Rede,
Wohltätigkeit, die man hier übt,
und Unparteilichkeit in allem,
wo immer einer es verdient:

Dies sind der Güte Arten[1]), die
des Wagens Achsenzapfen gleichen;
wenn diese Güte nicht besteht,
gibt's keine Mutter mehr von Kindern.

Ruhm und Verehrung mög' erhalten
die Kindermutter wie der Vater.
Und weil nun so der Güte Arten
die Weisen haben festgestellt,

darum gelangen sie zur Größe
und werden hohen Ruhms teilhaftig;
als Brahmā werden ja die Eltern
von alten Meistern oft bezeichnet.

Opferbereit für ihre Söhne,
voll Mitleid sind sie zu den Kindern;
drum soll ihnen Verehrung zollen
und hoch sie achten stets der Weise.

Mit Speise und darauf mit Trank,
mit Kleidern und mit gutem Lager,
mit Körperreiben und mit Waschen,
auch mit dem Bade für die Füße:

---

[1]) Es sind dies die vier Arten der Güte, wie sie vor allem der König betätigen soll.

Mit solchen Diensten für die Eltern
erwerben sich die Weisen hier
auf Erden Lob und nach dem Tode
genießen sie die Himmelsfreuden."

So beendigte das große Wesen, als wollte es den Sineru-Berg ins Rollen versetzen, seine Unterweisung. Als sie es hörten, waren alle Könige und alle ihre Heere hoch erfreut. Darauf befestigte sie der Bodhisattva in den fünf Geboten, ermahnte sie, sie sollten im Almosengeben und in anderen guten Werken unermüdlich sein, und entließ sie. Sie alle führten ihre Herrschaft in Gerechtigkeit und und füllten nach dem Ende ihres Lebens die Götterstadt. Nachdem aber der weise Sona und der weise Nanda zeitlebens ihre Eltern gepflegt hatten, gelangten sie in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Mönch, der seine Mutter ernährte, zur Frucht der Bekehrung) das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern Angehörige der Großkönigsfamilie, der weise Nanda war Ānanda, der König Manoja war Sāriputta, die hunderteins Könige waren die achtzig großen Theras und noch andere große Theras, die vierundzwanzig vollständigen Heere waren die Buddhagefolgschaft; der weise Sona aber war ich."

Ende der Erzählung von Sona und Nanda.

Ende des Sattati-Nipāta.

(XX. Buch.)

XXI. Buch.

Asīti-Nipāta[1]).

533. Die kleine Erzählung von dem Schwan[2]).

„Sumukha." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Lebensaufopferung des ehrwürdigen Ānanda[3]). — Als nämlich Devadatta um den Vollendeten des Lebens zu berauben Bogenschützen ausgesandt hatte, kam der zuerst ausgeschickte zurück und sagte: „Herr, ich bin nicht imstande den Erhabenen des Lebens zu berauben; von großer Wunderkraft ist der Erhabene, von großer Macht." Darauf erwiderte Devadatta: „Genug, mein Lieber, nimm du dem Asketen Gotama nicht das Leben; ich selbst werde dem Asketen Gotama das Leben nehmen." Als nun der Vollendete im hinteren Schatten des Berges Gijjhakūṭa umherwandelte, stieg jener den Gijjhakūṭa-Berg hinauf und schleuderte mit der Kraft einer Wurfmaschine einen großen Felsen hinab, indem er dachte: „Durch diesen Felsen werde ich den Asketen Gotama des Lebens berauben." Doch da vereinigten sich

---

[1]) Auf Deutsch: das Achtzigerbuch.

[2]) Im Gegensatz zu dem folgenden Jātaka 534, der „großen Erzählung von dem Schwan". Ein ähnlicher Stoff ist übrigens auch im Jātaka 502 behandelt; Band IV, S. 515—522.

[3]) Die Mordversuche des Devadatta gegen Buddha sind im VII. Buche des Cullavagga erzählt; übersetzt in „Leben des Buddha", S. 164 ff. Doch ist in diesem älteren Texte von einer Beteiligung Ānandas nicht die Rede.

zwei Bergspitzen und hielten den Felsen auf; ein Splitter nur sprang davon ab und traf den Erhabenen am Fuße, daß das Blut hervorfloß. Jīvaka[1]) öffnete den Fuß des Vollendeten mit einer Lanzette, entfernte das schlechte Blut, beseitigte das faule Fleisch, strich eine Salbe darüber und machte ihn so wieder gesund. Der Meister aber ging, wie an den früheren Tagen, von der Mönchsgemeinde umgeben mit großer Buddha-Anmut umher.

Als ihn so Devadatta sah, dachte er bei sicht: „Wenn man des Asketen Gotama vollendete Schönheit sieht, muß jeder, der ein Mensch ist, zu ihm hingehen. Der König besitzt aber einen Elefanten, Nālāgiri mit Namen, grausam und wild; dieser kennt nicht die Vorzüge des Buddha, der Lehre und der Gemeinde[2]). Dieser wird seinen Tod herbeiführen." Er ging hin und teilte dies dem Könige mit. Der König gab seine Zustimmung, ließ den Elefantenabrichter kommen und sagte zu ihm: „Mein Freund, mache morgen den Nālāgiri berauscht und lasse ihn am Morgen in der Straße los, in der sich der Askat Gotama gerade befindet." Devadatta fragte ihn seinerseits: „Wieviel Branntwein trinkt an andern Tagen der Elefant?" Als jener antwortete: „Acht Schüsseln," befahl er: „Gib ihm morgen sechzehn Schüsseln zu trinken und lasse ihn die Straße hinabschauen, wo der Asket Gotama des Weges daherkommt." Jener gab seine Zustimmung.

Darauf ließ der König folgendes mit Trommelschlag bekannt machen: „Morgen wird man den Elefanten Nālāgiri berauscht machen und in der Stadt loslassen; die Stadtbewohner sollen in der Frühe alle ihre Geschäfte besorgen und dann nicht mehr auf die Straße gehen." Auch Devadatta stieg vom Palaste des Königs herunter, begab sich in den Elefantenstall und wandte sich hier an die Elefantenwärter mit folgenden Worten: „Wir, sag' ich, sind im stande, den an hoher Stelle Stehenden an eine niedrige Stelle zu bringen. Wenn ihr nach Ehrung verlangt, so gebt morgen früh Nālāgiri sechzehn Schüsseln voll scharfen Branntweins zu trinken; zur Zeit aber wenn der Asket Gotama kommt, verwundet ihn mit Stacheln und Spießen und versetzt ihn in Zorn. Laßt ihn seinen Elefantenstall zerbrechen, laßt ihn die Straße hinabschauen,

[1]) Der Leibarzt des Königs Ajātasattu; vgl. oben S. 268, A. 2.

[2]) Die buddhistische Dreiheit, der jeder Buddhist Treue schwören mußte.

die der Asket Gotama daherkommt, und bewirkt so, daß er den Asketen Gotama tötet." Jene gaben ihre Zustimmung.

Diese Begebenheit wurde in der ganzen Stadt bekannt. Als die an Buddha, der Lehre und der Gemeinde festhaltenden Laienbrüder dies hörten, gingen sie zu dem Meister hin und sprachen zu ihm: „Herr, Devadatta hat sich mit dem Könige zusammengetan und wird morgen in der Straße, in der Ihr Euch befindet, den Elefanten Nālāgiri losmachen lassen. Machet morgen nicht Euren Almosengang, sondern bleibet hier; wir werden im Kloster der Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, das Almosen spenden." Der Meister erwiderte nicht: „Ich werde morgen zum Almosensuchen in die Stadt gehen," sondern er sprach: „Ich werde morgen durch die Bändigung des Elefanten Nālāgiri ein Wunder tun und die Andersgläubigen vernichten. Ohne in der Stadt Rājagaha meinen Almosengang zu machen werde ich, umgeben von der Mönchsgemeinde, die Stadt wieder verlassen und nach dem Veḷuvana zurückkehren. Auch die Bewohner von Rājagaha werden mit vielen Töpfen voll Speisen sich nach dem Veḷuvana begeben. Morgen wird es im Kloster ausgezeichnete Speise geben." So nahm er ihre Aufforderung an. Als jene die Zustimmung des Vollendeten gewahrten, sagten sie: „Wir wollen Speisetöpfe herbeibringen und im Kloster das Almosen spenden" [1]) und entfernten sich wieder.

Nachdem aber der Meister in der ersten Nachtwache die Lehre verkündigt [2]) und in der mittleren Nachtwache Fragen gelöst hatte, verbrachte er den ersten Teil der dritten Nachtwache in der Löwenlage; in ihrem zweiten Teile dachte er über die Erreichung der Früchte des vierfachen Weges nach. Im dritten Teile betätigte er die äußerste Vollendung im Mitleid und schaute sich um nach Verwandten, die zu bekehren waren; dabei sah er, daß durch die Bändigung des Elefanten Nālāgiri vierundachtzigtausend Wesen die Lehre verstehen würden. Als nun die Morgendämmerung anbrach, vollendete er die Pflege seines Körpers und wandte sich dann an den Thera Ānanda mit folgenden Worten: „Ānanda, melde allen Mönchen in den

[1]) Die Worte „bhājanāni āharitvā" gehören dem Sinne nach schon zur Rede der Leute.

[2]) Zu dieser Beschäftigung während der Nacht vgl. die ausführlichere Schilderung in „Leben des Buddha", S. 215 f.

achtzehn Klöstern, die um Rājagaha herumliegen, sie sollen heute mit mir nach Rājagaha hineingehen." Der Thera tat so. Alle Mönche versammelten sich im Veḷuvana.

Jetzt zog der Meister, begleitet von der großen Schar der Mönche, nach Rājagaha hinein. Die Elefantenwärter aber führten aus, was ihnen angelernt war. Es entstand ein großer Zusammenlauf des Volkes. Die Gläubigen und Bekehrten dachten: „Heute wird ein Zusammentreffen zwischen dem Buddha-Elefanten[1]) und dem Tierelefanten stattfinden; wir werden sehen, wie durch die unvergleichliche Buddha-Anmut Nālāgiri gebändigt wird." Sie stiegen auf die Dächer ihrer Paläste, Häuser und Wohnungen und stellten sich dort auf. Die Ungläubigen aber, die Anhänger falscher Sekten, dachten: „Nālāgiri ist wild und grausam, er kennt nicht den Vorzug eines Buddha u. dgl. Er wird heute den goldfarbenen Körper des Asketen Gotama zerschmettern und ihn töten. Heute werden wir den Rücken unseres Feindes sehen!" Und sie stellten sich auch auf ihre Paläste usw.

Als nun der Elefant den Erhabenen daherkommen sah, lief er, indem er die Menschen erschreckte, die Häuser zerstörte, die Lastwagen zu Staub zermalmte, indem er den Rüssel ausstreckte und Ohren und Schwanz hochstellte, wie ein herabstürzender Berg auf den Erhabenen zu. Als ihn die Mönche sahen, sprachen sie zu dem Erhabenen: „Herr, dieser Nālāgiri, der wilde, grausame Menschentöter, ist in diese Straße gekommen. Er kennt aber nicht den Vorzug eines Buddha u. dgl. Zurückgehen, Herr, möge der Erhabene, zurückgehen möge der Heilige." Doch der Meister antwortete: „Fürchtet euch nicht, ihr Mönche, ich bin stark genug den Nālāgiri zu bändigen." Darauf bat der ehrwürdige Sāriputta den Meister: „Herr, die Arbeit, die einem Vater zufällt, ist die Pflicht des ältesten Sohnes[2]). Ich will ihn bändigen." Doch der Meister wies ihn zurück mit den Worten: „Sāriputta, die Kraft des Buddha ist eine andere als die Kraft eines Schülers; bleibe du nur!"

Da aber der ehrwürdige Ānanda aus seiner starken Liebe zum Meister dies nicht ertragen konnte, dachte er: „Dieser Elefant soll mich zuerst töten;" und indem er für

---

[1]) Das Wort Elefant bezeichnet oft den Besten, Vorzüglichsten in seiner Art.

[2]) Sāriputta ist dem Range nach der erste Schüler Buddhas, nimmt also eine ähnliche Stellung ein wie ein ältester Sohn.

den Vollendeten sein Leben aufopferte, stellte er sich vor den Meister hin. Der Meister jedoch sprach zu ihm: „Gehe fort, Ānanda, stelle dich nicht vor mich hin.“ Ānanda erwiderte: „Herr, dieser Elefant ist ein wilder, grausamer Menschentöter; er ist wie das Feuer, das am Anfang eines Weltalters auflodert[1]). Zuerst soll er mich töten und dann erst Euch töten.“ So sprach der Thera; und auch als er zum dritten Male angesprochen wurde, blieb er doch dort stehen und ging nicht zurück. Da veranlaßte der Erhabene durch seine Wunderkraft, daß er zurückging und unter den Mönchen sich aufstellte.

In diesem Augenblicke warf eine Frau, die den Nālāgiri erblickt hatte und von Todesangst erfaßt davonlief, ihren Knaben, den sie am Busen trug, zwischen den Vollendeten und den Elefanten und lief dann weiter. Der Elefant verfolgte sie und kam dabei in die Nähe des Knaben; der Knabe aber stieß ein lautes Geschrei aus. Jetzt durchdrang der Meister den Nālāgiri mit dem Gefühl besonderer Liebe und ließ folgendermaßen seine süße Brahmastimme ertönen: „Holla, Nālāgiri, die Leute, die dir sechzehn Schalen Branntwein zu trinken gaben und dich dadurch berauscht machten, taten dies nur in der Absicht, du solltest keinen anderen ergreifen als mich. Laufe nicht umher und ermüde deine Schenkel nicht ohne Grund; komm hierher!“ So schalt er ihn.

Als der Elefant des Meisters Worte vernahm, öffnete er die Augen und sah die vollendete Schönheit des Erhabenen. Da kam er durch den Buddhaglanz wieder zur Besinnung und sein Rausch verflog. Mit herabhängendem Rüssel und wackelnden Ohren kam er herbei und ließ sich zu den Füßen des Vollendeten zu Boden fallen. Darauf sagte zu ihm der Meister: „Nālāgiri, du bist der Elefant der Tiere, ich bin der Buddha-Elefant. Sei von jetzt an nicht mehr wild und grausam und töte keine Menschen mehr; empfange liebevollen Sinn.“ Er streckte seine rechte Hand aus, streichelte des Elefanten Stirngeschwulst und lehrte ihn die Wahrheit mit folgenden Worten:

„Verletze nicht, o Elefant, den Besten;
ein Unglück ist's den Besten zu verletzen.

---

[1]) Ein Weltalter ist der Zeitraum vom Beginn der Zerstörung eines Weltsystems bis zur Vollendung seiner Wiederherstellung. Hier ist also das Feuer gemeint, das den Weltuntergang einleitet.

Denn nicht wird, Elefant, dem, der den Besten verletzte,
die Seligkeit zu teil, wenn er von hinnen scheidet.
Sei nicht berauscht und auch nicht schlaff,
denn Schlaffe kommen nicht zum Himmel.
Drum handle du nur so von jetzt an,
daß du damit kommst in den Himmel."[1])

Davon wurde des Elefanten ganzer Körper unmittelbar von Liebe durchdrungen; wenn er kein Tier gewesen wäre, hätte er die Frucht der Bekehrung erlangt. — Als aber die Menschen dies Wunder sahen, schrieen sie auf vor Freude und schnippten mit den Fingern. Voll Entzücken warfen sie verschiedenartige Schmuckstücke fort; diese bedeckten den ganzen Körper des Elefanten. Von da an erhielt Nālāgiri den Namen Dhanapālaka (= Schätzehüter). Bei dieser Zusammenkunft mit Dhanapālaka aber tranken vierundachtzigtausend Wesen den Trank der Unsterblichkeit[2]).

Der Meister aber befestigte den Dhanapālaka in den fünf Geboten. Darauf hob dieser mit seinem Rüssel den Staub auf, der zu den Füßen des Erhabenen lag, und streute ihn über sein Haupt. Gebeugt ging er zurück und blieb stehen, solange er den Meister sehen konnte; dann bezeigte er dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten seine Verehrung, kehrte um und ging wieder in seinen Elefantenstall hinein. Von da an war er gebändigt und wohlgezähmt und verletzte niemanden mehr.

Als so der Wunsch des Meisters erfüllt war, bestimmte er: „Wer diese Schätze weggeworfen hat, denen sollen sie wieder gehören" und sagte dann: „Heute habe ich ein großes Wunder getan; es paßt sich nicht für mich in dieser Stadt Almosen zu erbetteln." Nachdem er so die Irrgläubigen zu Boden geworfen, zog er, umgeben von der Schar der Mönche, wie ein siegreicher König aus der Stadt heraus und kehrte nach dem Veḷuvana zurück. Die Stadtbewohner aber begaben sich mit viel Reis, Getränken und festen Nahrungsmitteln nach dem Kloster und spendeten ein reiches Almosen.

An diesem Tage begannen zur Abendzeit die Mönche, die die ganze Lehrhalle erfüllend dasaßen, folgendes Ge-

[1]) Diese Verse stehen auch an der oben zitierten Stelle des Cullavagga; in der Übersetzung a. a. O. S. 179.

[2]) Gewöhnlich gebraucht in dem Sinne: sie erlangten die Heiligkeit.

spräch: „Freunde, daß der ehrwürdige Ānanda um des Vollendeten willen sein eigenes Leben aufopferte, damit hat er ein schweres Werk getan. Als er den Elefanten Nālāgiri sah, entfernte er sich nicht, obwohl er vom Meister dreimal zurückgehalten wurde. Ach, wie schwere Dinge führt der Thera aus!“ Der Meister hatte gedacht: „Man spricht von Ānandas Vorzug; ich muß dorthin gehen;“ er verließ sein duftendes Gemach, kam herbei und fragte: „Welche Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr begonnen?“ Als sie antworteten: „Die und die,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon opferte Ānanda, als er in Tiergestalt wiedergeboren war, um meinetwillen sein Leben auf.“ Und er erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte im Reiche Mahiṃsaka in der Stadt Sakuḷa ein König namens Sakuḷa die Regierung in Gerechtigkeit. Damals war unweit von der Stadt in einem Jägerdorfe ein Jäger, der die Vögel in Schlingen fing, in der Stadt verkaufte und damit seinen Unterhalt sich erwarb. Unweit von der Stadt befand sich auch ein zwölf Meilen im Umfang messender Lotosteich, Mānusiya genannt; dieser war mit fünffarbigen Lotosblumen bedeckt. Dort weilte eine aus mannigfachen Arten bestehende Schar von Vögeln und der Jäger warf dort ungehindert seine Schlingen aus. Zu dieser Zeit wohnte der König der Dhataraṭṭha-Schwäne[1]) umgeben von sechsundneunzigtausend Schwänen auf dem Cittakūṭaberge in der Goldhöhle; ein Schwan namens Sumukha (= der Schöngesichtige) aber war sein Heerführer[2]).

Eines Tages nun kam eine Schar Schwäne, bestehend aus einigen Goldschwänen, zu dem Mānusiya-See. Nachdem sie sich in dem reichlichen Futter dort

---

[1]) Mit diesem Namen, der sonst einen der vier „Großkönige“ bezeichnet, scheint hier nur eine bestimmte Art Schwäne gemeint zu sein, wenn es nicht der Name ihres Königs ist.

[2]) Es sind hier wie so oft die Verhältnisse der Menschen auf die Tiere übertragen.

nach Wunsch ergangen hatten, kehrten sie nach dem glänzenden Cittakūṭa-Berge zurück und meldeten dem Dhataraṭṭha: „O Großkönig, im Bereiche der Menschen ist ein Lotosteich namens Mānusiya, dicht angefüllt mit Nahrung. Wir wollen hingehen um Futter zu holen.“ Jener antwortete: „Das Bereich der Menschen ist voll Gefahren; möge dies euch nicht gefallen.“ Obwohl er sie aber so zurückwies, sagten sie es immer wieder zu ihm, bis er sprach: „Wenn es euch gefällt, wollen wir hingehen,“ und mit seinem Gefolge nach dem See zog.

Als er aber aus der Luft herabflog, kam er beim Betreten der Erde mit seinem Fuße in eine Schlinge; die Schlinge aber umfaßte seinen Fuß, als hielte sie ihn mit einer eisernen Spitze fest. Jetzt dachte er: „Ich will sie zerreißen“ und zog an. Beim ersten Male aber durchschnitt sie ihm die Haut, beim zweiten Male das Fleisch und beim dritten Male die Sehnen; fest auf dem Knochen blieb die Schlinge haften, Blut floß und es entstanden heftige Schmerzen.

Da dachte er: „Wenn ich den Gefangenenschrei ausstoße, werden meine Verwandten erschrecken; ohne Nahrung zu nehmen werden sie von Hunger gequält davonfliegen und infolge ihrer Schwäche ins Meer fallen.“ Er hielt den Schmerz zurück; erst als seine Verwandten nach Bedürfnis sich Nahrung gesucht hatten und anfingen sich mit dem Schwänespiel zu erlustigen, stieß er mit lauter Stimme den Gefangenenschrei aus. Als sie dies hörten, flogen die Schwäne von Todesangst ergriffen fort nach dem Cittakūṭa-Berge hingewendet.

Als sich diese entfernt hatten, dachte der Schwanheerführer Sumukha: „Ist diese Gefahr jetzt dem Großkönig zugestoßen? Ich werde es untersuchen.“ Schnell flog er fort. Als er das große Wesen in der vorne fliegenden Schwäneschar nicht sah, untersuchte er die

mittlere Schwäneschar. Als er es aber auch dort nicht fand, dachte er: „Unzweifelhaft ist ihm diese Gefahr zugestoßen.“ Er kehrte um und kam zurück; da sah er das große Wesen, wie es mit der Schlinge gefesselt blutbesprengt und schwer leidend auf dem Sande lag. Er rief: „Fürchte dicht nicht, o Großkönig; ich werde mein Leben aufopfern und dich aus der Schlinge befreien.“ Mit diesen Worten ließ er sich auf die Erde nieder und setzte sich auf den Sand, indem er das große Wesen tröstete. Um ihn aber auf die Probe zu stellen sprach das große Wesen folgende erste Strophe:

„Sumukha, ohne nachzusuchen
sind diese Vögel fortgeflogen.
Geh du auch, zög're nicht; denn nicht
gibt's zum Gefang'nen eine Freundschaft.“

Dann kommen folgende weitere Strophen[1]):

„Ob ich jetzt gehe oder nicht,
damit werd' ich nicht unsterblich.
Da ich im Glück bei dir geweilt,
wie könnt' ich dich im Leid verlassen?

Entweder sterbe ich mit dir
oder ich lebe ohne dich;
da ist der Tod doch besser wohl
als wie zu leben ohne dich.

Das ist nicht Tugend, großer König,
daß ich dich jetzt im stiche lasse;
was deine Zukunft ist, dieselbe
gefällt auch mir, du Vogelfürst.“

„Was bleibt dem in der Schling' Gefangnen
noch andres übrig als die Küche?

[1]) Gesprochen von Sumukha und dem Bodhisattva. Später kommt der Vogelfänger dazu.

Wie kann dir dieses denn gefallen,
solang du frei bist und verständig?

Oder welch einen Nutzen siehst du
für dich und mich, du guter Vogel,
und für die übrigen Verwandten,
wenn wir das Leben lassen beide?

Daß du, o Goldbeflügelter,
was doch im tiefen Dunkel bleibt,
für mich dein Leben willst aufgeben,
welch einen Zweck suchst du dadurch?"

„Wie kannst du denn, der Vögel Bester,
im Rechte keinen Zweck erkennen?
Das Recht, das hoch in Ehren steht,
es zeigt, was nützlich ist, den Wesen.

Wenn ich also das Recht betrachte
und, daß mit Recht Nutzen verbunden,
und sehe, daß ich dir verpflichtet,
begehr' ich weiter nicht zu leben.

Gewiß ist dies der Weisen Lehre,
daß seinen Freund man in der Not
nicht aufgibt selbst um's eigne Leben,
indem der Tugend man gedenkt."

„Und diese Tugend übtest du,
die Dienstbereitschaft nahm ich wahr.
Drum handle jetzt nach meinem Willen;
geh' fort, denn ich erlaub' es dir.

Vielleicht geht mit der Zeit das Band,
das mich an die Verwandten fesselt,
auf dich über voll der Erkenntnis
in höchster Unterwürfigkeit."

Doch während sie sich so besprachen,
die Edlen mit den edlen Worten,
erschien vor ihnen jetzt der Jäger,
wie Antaka[1]) sich zeigt den Kranken.

Und es betrachteten den Feind
gar lange Zeit die klugen Vögel;
sie blieben beide ruhig sitzen
und rührten sich nicht von dem Platz.

Als er die Dhataraṭṭhas sah,
wie sie manchmal aufflatterten,
da kam mit Eile nun heran
der Vogelfeind zum Vogelfürsten.

Doch als er rasch herangekommen
und sich den schönsten Vögeln nahte,
da fing der Jäger an zu zittern
und dachte: „Sind sie wohl gefangen?"

Da sah er, einer war gefangen,
der andre aber, nicht gefangen,
saß in der Nähe des Gefang'nen
und blickte nach dem Leidenden.

Darob ward er verwirrt und wandte
sich an die weißen Vögel jetzt,
die da mit starkem Körper saßen,
die Anführer der Vogelscharen:

„Daß der, der mit der großen Schlinge
gefesselt ist, nicht fliegt davon —
doch warum eilst du Ungebund'ner,
du dummer Vogel, nicht hinweg?

Was ist denn dieser Vogel dir?
Frei sitzest du bei dem Gefang'nen.
Die andern haben ihn verlassen;
was gibst du ihn allein nicht auf?"

[1]) Ein anderer Name für den Todesgott Māra.

„König ist er mir, Vogelfeind[1]),
ein Freund, so lieb mir wie mein Leben;
drum werde ich ihn nicht verlassen
bis an das Ende meiner Tage."

„Weshalb jedoch sah dieser Vogel
nicht die ihm ausgelegte Schlinge?
Dies ist die Sache großer Leute;
sie müssen die Gefahr erkennen."

„Sobald des Todes Nähe fühlt
ein Mann am Ende seines Lebens,
dann kann das Netz er nicht mehr sehen,
die Schlinge nicht trotz ihrer Nähe[2]).

Es sind ja auch, du großer Edler,
gelegt gar mannigfache Schlingen;
man naht sich der verborgnen Falle
und fängt sich drin am Lebensende."

Nachdem er dem Jäger so durch diese liebreiche Unterhaltung das Herz weich gemacht hatte, sprach er um für das Leben des großen Wesens zu bitten folgende Strophe:

„Vielleicht ist, wenn du mit ihm sprichst,
für dich ein Glück damit verbunden.
Vielleicht erlaubst du uns zu gehn,
vielleicht schenkest du uns das Leben!"

Gefesselt von dessen süßer Rede sprach der Jäger:

„Von mir bist du ja nicht gefangen
und deinen Tod verlang' ich nicht.
Geh rasch von hier, wohin du willst,
und leb' noch lange ungeschädigt!"

---

[1]) Diese und die vorige Strophe stehen auch im Jātaka 502 (Bd. IV, S. 518); doch heißt es dort „dijo mitto", während hier „dijāmitta" steht.

[2]) Auch diese Strophe steht im Jātaka 502; a. a. S. S. 517.

Darauf sprach Sumukha folgende vier Strophen:

„Für mich allein will ich dies nicht,
ohne daß auch der andre lebt;
wenn du mit einem bist zufrieden,
so mach' ihn los, verzehre mich.

An Höhe und an Breite sind
wir beide gleich und auch an Alter.
An deinem Nutzen nichts verlierst du,
drum nehme diesen Tausch jetzt vor.

Wohlan, beherzige auch dieses:
du magst ja Gier nach uns empfinden;
drum binde mich erst mit der Schlinge,
dann mache los den Vogelfürsten.

Sogleich soll dir dein Vorteil werden
und die Erfüllung meiner Bitte;
und mit den Dhataraṭṭha-Schwänen
mög'st du zeitlebens Freundschaft halten."

Da durch diese Unterweisung das Herz von jenem so weich geworden war wie ein in Sesamöl getauchtes Baumwollflöckchen, schenkte er ihm das große Wesen, indem er es zu seinem Sklaven machte, und sprach:

„Es sollen uns die Scharen sehen,
wie er fortgeht, von dir befreit,
Freunde, Minister und die Diener,
Weiber und Kinder und Verwandte.

Denn nicht gibt es von solchen Freunden
recht viele hier auf dieser Erde,
wie du dem Dhataraṭṭha-Schwane
als Freund das Leben hast gerettet.

Drum geb' ich deinen Freund dir los;
gehorchen möge dir der König.
Gehet rasch fort, wohin ihr wollt;
freut euch in der Verwandten Mitte!"

Nachdem er aber so gesprochen, ging der junge Jäger mit liebevoller Gesinnung zu dem großen Wesen hin, zerschnitt die Schlinge, nahm ihn in seine Arme und führte ihn vom Teiche fort. Am Ufer des Teiches setzte er ihn auf junges Darbha-Gras, machte von seinem Fuße die Schlinge, mit der er gefesselt war, sanften Sinnes rasch los und warf sie weit weg. Indem er dann in seinem Herzen eine gewaltige Liebe zu dem großen Wesen erweckte, wusch er freundlich mit Wasser das Blut ab und rieb immer wieder die Stelle. Durch die übernatürliche Macht seiner liebevollen Gesinnung aber fügte sich am Fuße des Bodhisattva wieder Sehne an Sehne, Fleisch an Fleisch und Haut an Haut. Sogleich streckte sich wieder der Fuß aus und erhielt seine natürliche Haut und seine natürliche Behaarung zurück. Ohne daß ein Unterschied mit dem nicht gefesselten Fuße bestand, setzte sich in voller Gesundheit der Bodhisattva auf die gewohnte Art nieder.

Als aber Sumukha sah, wie durch ihn das große Wesen wieder gesund geworden war, brachte er freudeerfüllt dem Jäger seine Lobpreisung dar.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Über des Herrn Befreiung froh,
voll Ehrfurcht gegen den Gebieter
sprach nun der wilde Schwan die Worte,
die angenehm zu hören waren;

‚So mög'st du, Jäger, dich erfreuen
mit allen deinen Anverwandten,
wie heute ich voll Freude bin,
da frei ich seh' den Vogelfürsten.'"

Nachdem er mit diesen Worten: „So mög'st du, Jäger" ihn gepriesen hatte, sprach Sumukha zum Bodhisattva: „O Großkönig, dieser hat uns einen großen

Beistand erwiesen. Denn wenn er nicht nach unseren Worten getan, sondern uns zu Spiel-Schwänen gemacht und uns den Fürsten gegeben hätte, so würde er viel Geld dafür erhalten haben. Auch wenn er uns getötet und unser Fleisch verkauft hätte, würde er viel Geld dafür bekommen haben. Ohne aber an sein eigenes Leben zu denken hat er nach unsern Worten getan. Wir wollen ihn zum Könige führen und ihm dort ein glückliches Leben verschaffen.“ Das große Wesen gab seine Zustimmung.

Nachdem so Sumukha in seiner Sprache mit dem großen Wesen geredet hatte, wandte er sich wieder in menschlicher Sprache an den jungen Jäger und fragte ihn: „Freund, zu welchem Zwecke legtest du die Schlinge aus?“ „Um des Geldes willen,“ war die Antwort. Darauf sagte der Vogel weiter: „Wenn es sich so verhält, so gehe mit uns in die Stadt und zeige uns dem Könige; ich werde bewirken, daß er dir viel Geld gibt.“ Und er sprach folgende Strophen:

„Komm' her, ich werde dich belehren,
wie du trotzdem erhalten kannst
reiche Belohnung, ohne daß
Dhataraṭṭha Leid widerfährt.

Führ' uns rasch zum Palast des Königs
und stelle ihm uns beide vor
auf einer Tragstang' ungefesselt,
auf beiden Seiten frei[1]) dastehend.

‚Dies sind Dhataraṭṭhas, o König,
Gebieter über wilde Schwäne;
dies ist nämlich der Schwäne König,
sein Heerführer ist dieser zweite.‘

[1]) Wörtlich: in natürlicher Beschaffenheit.

Wenn er den Schwanenkönig sieht,
der Männer König ohne Zweifel
wird hocherfreut, vergnügt und fröhlich
dir viele Schätze dafür geben."

Nach diesen Worten sprach der Jäger: „Herr, möge es Euch nicht gefallen den König zu sehen. Die Könige sind nämlich wankelmütig; sie könnten euch entweder zu Spielschwänen machen oder euch töten." Sumukha aber erwiderte: „Freund, fürchte dich nicht! Ich habe einen grausamen Jäger mit blutiger Hand, wie du es bist, durch meine Unterweisung weich gemacht, daß du mir zu Füßen fielest. Die Könige sind doch tugendreich, weisheitsvoll und kennen gute Rede und böse Rede. Bringe uns rasch zum Könige!" Der Jäger versetzte: „Zürnt mir also nicht; ich, ihr Freunde, führe euch fort nach eurem Wohlgefallen." Er ließ sie auf seine Tragstange steigen, begab sich nach dem Hofe des Königs, zeigte sie dort dem Könige und erzählte auf die Frage des Königs alles, wie es geschehen war.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als er dies Wort von ihm vernommen,
machte er rasch sich an das Werk;
er ging geschwind nach dem Palast
und zeigt' dem Könige die Schwäne
auf seiner Tragstang' ungefesselt,
auf beiden Seiten frei dastehend.

‚Dies sind Dhataraṭṭhas, o König,
Gebieter über wilde Schwäne;
dies ist nämlich der Schwäne König,
sein Heerführer ist dieser zweite.'

‚Wie aber sind denn diese Vögel
in die Gewalt von dir gekommen?
Wie kamst, o Jäger, du zu ihnen,
die über große Vögel herrschen?'

‚Ich legte diese Schlingen aus
in jenen Teichen, Völkerfürst,
so daß, wenn sie hinabgestiegen,
die Vögel dort ihr Leben lassen.

Und einer solchen Schlinge nahte
der Schwankönig und fing sich drin;
doch ungefesselt saß bei ihm
der andere und sprach mit mir.

Schwer von Unedlen auszuführen
ist dieser letzte Wunsch, den äußert'
der Vogel, der dem Recht ergeben,
der sich um seinen Herrn bemühte.

Er opferte sein eignes Leben,
er, der des Lebens war so wert;
indem er traurig saß daneben,
bat er ums Leben seines Herrn.

Als ich dies Wort von ihm vernommen,
ward mit Befried'gung ich erfüllt;
ich löste ihn aus seiner Schlinge
und ließ ihn seines Glücks sich freu'n.

Über des Herrn Befreiung froh,
voll Ehrfurcht gegen den Gebieter
sprach nun der wilde Schwan die Worte,
die angenehm zu hören waren.

‚So mög'st du, Jäger, dich erfreuen
mit allen deinen Anverwandten,
wie heute ich voll Freude bin,
da frei ich seh' den Vogelfürsten.

Komm' her, ich werde dich belehren,
wie du trotzdem erhalten kannst
reiche Belohnung, ohne daß
Dhataraṭṭha Leid widerfährt.

Führ' uns rasch zum Palast des Königs
und stelle ihm uns beide vor
auf einer Tragstang' ungefesselt,
auf beiden Seiten frei dastehend.

Dies sind Dhataraṭṭhas, o König,
Gebieter über wilde Schwäne;
dies ist nämlich der Schwäne König,
sein Heerführer ist dieser zweite.

Wenn er der Schwäne König sieht,
der Männer König ohne Zweifel
wird hocherfreut, vergnügt und fröhlich
dir viele Schätze dafür geben.'

So habe ich auf seine Worte
die beiden jetzt hierhergebracht;
hier mögest du sie beide haben
mit der Genehmigung von mir.

Der so hierhergekomm'ne Vogel
ein Tier ist von besond'rer Tugend;
von einem Jäger meinesgleichen
kennet ihr ja die Weichheit wohl.

Dir sei dies ein Geschenk, o König;
kein andres kenne ich derartig
in allen Vogelfängerdörfern;
sieh es dir an, o Menschenherrscher.'"

So pries er, während er so dastand, die Vorzüge Sumukhas. Darauf ließ der König dem Schwanenkönig einen sehr wertvollen Sitz und Sumukha eine goldene, behagliche Bank geben. Als sie dort saßen, ließ er ihnen auf goldenen Schüsseln geröstete Körner, Honig, Zuckersaft u. dgl. vorsetzen. Als sie dann ihr Mahl beendet hatten, bat er mit gefalteten Händen das große Wesen um eine Unterweisung in der Wahrheit und setzte sich selbst auf eine goldene Bank. Auf seine Bitte hin begann dies znnächst ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als er den König sitzen sah
auf einer Bank von reinem Golde,
da sprach zu ihm der wilde Schwan
dem Ohre wohlgefäll'ge Worte:

‚Geht es denn auch dem Herren wohl,
ist auch des Herrn Gesundheit gut?
Steht auch in Blüte dies sein Reich,
wird's mit Gerechtigkeit regiert?'

‚Gewiß geht es mir gut, o Schwan,
und auch gesund, o Schwan, bin ich.
In Blüte steht dieses mein Reich,
regiert wird's mit Gerechtigkeit.'

‚Ist auch unter den Herrn Ministern
nicht irgend eine Schuld vorhanden?
Und denken sie bei deinem Nutzen
nicht zu sehr an ihr eignes Leben?'

‚Es ist unter meinen Ministern
kein Fehler irgendwie vorhanden;
sie sind bereit zu meinem Nutzen
ihr eignes Leben hinzugeben.'

‚Hast du 'ne ebenbürt'ge Gattin,
aufmerksam, die nur Liebes spricht,
mit Söhnen, Schönheit, Ruhm gezieret,
die dir ganz zu Gefallen lebt?'

‚Ich hab' ne ebenbürt'ge Gattin,
aufmerksam, die nur Liebes spricht,
mit Söhnen, Schönheit, Ruhm gezieret,
die mir ganz zu Gefallen lebt.'"

Als so der Bodhisattva eine liebenswürdige Unterhaltung begonnen hatte, sprach abermals der König, indem er ihn anredete:

„Bist etwa du, o Herr, gekommen
in eines großen Feinds Gewalt
und littest du gar großes Leid,
als du zuerst in Not geraten?

Ist er über dich hergefallen
und hat dich mit dem Stock geschlagen?
Dies ist von so niedrigen Leuten
ihre Gewohnheit immer noch."

„Ich war ganz sicher, großer König,
wie er mir tat und mit mir sprach;
in keiner Weise hat sich dieser
als einen Feind zu uns gezeigt.

Zu zittern fing der Jäger an
und vorher redet' er zu uns;
darauf hat Sumukha der Weise
für uns die Antwort ihm gegeben.

Als er von ihm das Wort vernommen,
ward mit Befried'gung er erfüllt;
drauf löste er mich von der Schlinge
und stellt' uns frei im Glück zu leben.

Auch dieses ward von Sumukha
um seinetwillen ausgedacht,
daß wir hingingen zu dem Herrn,
weil dieser so nach Geld verlangt."

„So seid mir beide denn willkommen;
befriedigt bin ich euch zu sehen.
Auch dieser möge reiche Schätze
erhalten, soviel er sich wünscht."

Nach diesen Worten blickte der König einen Minister an. Als dieser fragte: „Was soll ich tun, o Fürst?", sagte er: „Lasse diesem Jäger Haare und Bart scheren, lasse ihn sich baden und mit Wohlgerüchen besprengen und bringe ihn dann mit allem Schmuck geziert hierher." Als jener, nachdem so mit ihm getan war, zurückgebracht wurde, schenkte ihm der König ein Dorf, das jährlich hunderttausend Geldstücke einbrachte, ferner ein Haus, das zwei Straßen beherrschte, einen herrlichen Wagen und dazu noch viel edles Gold.

Um dies zu offenbaren sprach der Meister folgende Strophe:

„Nachdem den Jäger so betriedigt
mit Reichtümern der Männerfürst,
da sprach er zu dem wilden Schwane
folgende Worte, lieb zu hören."

Darauf verkündigte das große Wesen dem Könige die Wahrheit. Als dieser die Wahrheitsverkündigung

vernommen, dachte er voll Befriedigung: „Ich werde dem Wahrheitsverkündiger Ehrung erweisen“; er gab ihm den weißen Sonnenschirm und sprach um ihm das Reich zu übergeben:

„Was irgendwie in meiner Macht
und was mir unterwürfig ist,
die ganze Herrschaft Ihr erhaltet;
verwaltet sie, wie Ihr's begehrt.

Zum Spenden oder zum Genießen
oder was sonst Ihr damit macht,
ich gebe Euch diesen Besitz,
die Herrschaft überlass' ich Euch.“

Darauf gab das große Wesen den ihm gegebenen weißen Sonnenschirm wieder dem Könige zurück. Der König aber dachte: „Jetzt habe ich die Unterweisung des Schwanenkönigs vernommen; der junge Jäger aber hat gar sehr gepriesen, wie süß dieser Sumukha geredet habe. Auch von ihm will ich eine Unterweisung hören.“ Und indem er ihn anredete, sprach er folgende weitere Strophe:

„Wenn mich jetzt dieser Sumukha,
der Weise, gern anreden würde,
der so ist der Erkenntnis voll,
so wäre mir dies äußerst lieb.“

Darauf sprach Sumukha:

„Ich kann fürwahr, du großer König,
als wäre ich ein Nāgafürst,
dich nicht anreden unter diesen;
dies dürfte mir nicht zukommen.

Jener ist unter uns der Erste,
du bist das höchste aller Wesen,
der Landeshüter, Männerfürst,
verehrenswert aus vielen Gründen.

Wenn diese beiden sich besprechen,
wenn die Verhandlung wird geführt,
darf nicht zwischen den beiden reden
ein Untertan, o Völkerfürst."

Als der König dessen Worte vernommen, wurde er hocherfreut im Herzen; er sagte: „Der Jäger pries dich, daß es keinen andern deinesgleichen mehr geben kann, der so süß redet," und sprach folgende Strophen:

„Mit Recht fürwahr der Jäger sagte:
‚Der Weisheit voll ist dieser Vogel;'
denn nicht ist einem Unbezähmten
ein solches Vorgehen zu eigen.

So bist du von edelster Art,
so bist du aller Wesen Bestes;
soweit ich sie bis jetzt gesehen,
kenne ich niemanden der Art.

Erfreut bin ich von deinem Wesen
wie auch von deinen süßen Worten;
dieses nur ist mein heißer Wunsch:
Möge ich lange euch noch sehen."

Darauf sprach das große Wesen um den König zu preisen:

„Was man je an dem besten Freund,
das hast du jetzt an uns getan
und ohne Zweifel schulden wir
den Dienst dir, den du uns geleistet.

Doch ist in der Verwandten Schar
bei uns jetzt eine große Lücke;
weil sie uns nicht mehr sehen, sind
jetzt viele Vögel unglücklich.

Um ihnen ihren Schmerz zu nehmen,
möchten mit deiner Zustimmung

wir unsre Ehrfurcht dir bezeigen[1])
und dann unsre Verwandten sehn.

Gewiß, große Befriedigung
empfind' ich, wenn ich dich erblicke;
doch groß dürft' auch der Nutzen sein
aus der Freundschaft mit den Verwandten."

Auf diese Worte hin erlaubte ihnen der König das Weggehen. Nachdem sodann das große Wesen den Nachteil, der in den fünf Lastern, und den Vorzug, der in den fünf Tugenden liege, auseinandergesetzt hatte, ermahnte er ihn noch: „Beobachte diese Gebote, führe in Gerechtigkeit die Regierung, gewinne dir die Leute durch die vier Arten liebenswürdigen Benehmens[2])." Darauf kehrte er nach dem Cittakūṭa-Berge zurück.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Da er zum König so gesprochen,
der Dhataraṭṭha-Schwanenkönig,
flog er zu der Verwandten Schar
mit äußerster Geschwindigkeit.

Als sie die Vögel kommen sahen,
die Hohen, in bester Gesundheit,
da schrieen „keka" alle Schwäne
und es entstand ein großer Lärm.

Erfreut ob des befreiten Herren,
von Ehrfurcht zu dem Herrn erfüllt,
umringten ihn von allen Seiten
die Vögel drauf vertrauensvoll."

Indem sie ihn aber so umringten, fragten die Schwäne: „Wie bist du befreit worden, o Großkönig?" Darauf erzählte das große Wesen, wie es durch Sumukha befreit wurde und was der König Sakuḷa und

[1]) Wörtlich: wir werden dich von rechts umwandeln.
[2]) Vgl. oben S. 352, A. 1.

der junge Jäger an ihm getan hatten. Als dies der Schwäne Schar hörte, priesen sie dieselben hocherfreut mit den Worten: „Der Heerführer Sumukha und der König und der junge Jäger mögen glücklich und leidlos lange leben."

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende Schlußstrophe:

„So gehen alle guten Pläne
der wahren Freunde in Erfüllung,
so wie die Dhataraṭṭha-Schwäne
zu der Verwandten Schar gelangten." —

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, hat nicht nur jetzt, sondern auch früher schon Ānanda um meinetwillen sein Leben aufgeopfert," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jager Channa, der König war Sāriputta, Sumukha war Ānanda, die neunzigtausend Schwäne waren die Buddhaschar, der Schwanenkönig aber war ich."

Ende der kleinen Erzählung von dem Schwan.

---

534. Die große Erzählung von dem Schwan[1]).

„Da fliegen diese Schwäne fort." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, ebenfalls mit Beziehung auf die Lebensaufopferung Ānandas. Die Erzählung aus der Gegenwart gleicht der obenstehenden; damals aber erzählte der Meister folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem hieß zu Benares die erste Gemahlin des Königs von Benares Saṃgama Khemā. Damals wohnte der Bodhisattva umgeben von neunzigtausend Schwä-

[1]) Im Gegensatz zu dem vorigen Jātaka, der „kleinen Erzählung von dem Schwan".

nen auf dem Cittakūṭa-Berge. Eines Tages aber hatte die Königin Khemā in der Zeit der Morgendämmerung folgenden Traum: goldfarbige Schwäne kamen herbei, setzten sich auf das Polster des Königs und verkündigten mit süßer Stimme die Wahrheit. Während die Königin unter Beifall dieser Verkündigung zuhörte und vom Anhören der Wahrheit noch nicht gesättigt war, verging die Nacht; die Schwäne beschlossen ihre Predigt und flogen durch das Fenster fort. Sie stand rasch auf und streckte mit den Worten: „Fangt, fangt die entfliehenden Schwäne“ die Hand aus; dabei wachte sie auf. Ihre Dienerinnen, die ihre Worte gehört hatten, riefen: „Wo sind die Schwäne?“ und lachten ein wenig. In diesem Augenblicke merkte sie, daß es nur ein Traum gewesen war, und sie dachte: „Ich kann nichts Unmögliches sehen; sicherlich wird es in dieser Welt Goldschwäne geben. Wenn ich aber zum König sage: ‚Ich möchte die Predigt von Goldschwänen hören‘, wird er erwidern: ‚Wir haben bisher noch nie Goldschwäne gesehen und eine Predigt von Schwänen ist ganz unmöglich‘ und wird sich nicht darum kümmern. Wenn ich jedoch von einem Gelüste spreche, wird er auf jede mögliche Weise danach suchen; so wird mein Wunsch in Erfüllung gehen.“ Sie stellte sich daher krank und legte sich nieder, nachdem sie ihren Dienerinnen einen Wink gegeben.

Als der König, der auf seinem Throne saß, zur Zeit, wo sie ihn zu besuchen pflegte, sie nicht sah, fragte er: „Wo ist die Königin Khemā?“ Da er hörte, sie sei krank, ging er zu ihr hin, setzte sich auf eine Seite ihres Bettes und fragte, indem er ihr den Rücken rieb: „Bist du unwohl?“ Sie antwortete: „Herr, ich bin nicht unwohl, sondern ich habe ein Gelüste bekommen.“ Der König fuhr fort: „Sage, Fürstin, was

du wünschest; rasch werde ich deinen Wunsch erfüllen.“ Darauf sprach Khemā: „O Großkönig, ich wünsche einem Goldschwan, der unter dem weißen Sonnenschirm auf dem königlichen Polster sitzt, mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. meine Huldigung darzubringen und mit Beifall seiner Predigt zu lauschen. Wenn ich dies erlange, so ist es gut; wenn nicht, so ist es um mein Leben geschehen.“

Der König tröstete sie mit den Worten: „Wenn es dies in der Menschenwelt gibt, so wirst du es erhalten; sei unbekümmert!“ Dann verließ er ihr fürstliches Schlafgemach und sprach zu seinen Ministern: „Holla, die Fürstin Khemā sagt: ‚Wenn ich die Predigt eines Goldschwanes hören darf, so werde ich leben; wenn ich es nicht darf, so ist es um mein Leben geschehen.‘ Gibt es denn Goldschwäne?“ Die Minister antworteten: „O Fürst, wir haben bisher noch keine gesehen noch von ihnen gehört.“ „Wer könnte es aber wissen?“, fragte der König weiter. „Die Brāhmanen, o Fürst,“ war die Antwort.

Darauf ließ der König die Brāhmanen zu sich rufen und fragte sie: „Gibt es Goldschwäne, die lehren können?“ Sie erwiderten: „Ja, o Großkönig. Wir haben gelernt: ‚Fische, Krebse, Schildkröten, Gazellen, Pfauen und Schwäne, diese Tiere sind goldfarbig;‘ außerdem: ‚die Schwäne aus der Dhataraṭṭha-Familie sind weise und voll Einsicht.‘ So gibt es mit den Menschen zusammen sieben Arten von goldfarbigen Wesen.“ Erfreut fragte der König: „Wo wohnen denn diese lehrenden Dhataraṭṭha-Schwäne?“ „Wir wissen es nicht,“ war die Antwort.

Als sie auf die weitere Frage des Königs, wer dies wohl wisse, erwiderten: „Die Jäger,“ ließ der König alle Jäger in seinem ganzen Reiche sich versammeln

und fragte sie: „Meine Lieben, wo wohnen denn die sogenannten goldfarbenen Schwäne aus der Dhataraṭṭha-Familie?“ Da antwortete ein junger Jäger: „Im Himālaya auf dem Cittakūṭa-Berge, so erzählt man der Reihe nach in unsrer Familie.“ „Kennst du aber ein Mittel sie zu fangen?“ „Ich kenne keines, o Fürst,“ war die Antwort.

Der König ließ weise Brāhmanen zu sich kommen, verkündete ihnen, daß auf dem Cittakūṭa-Berge sich Goldschwäne aufhielten, und fragte dann: „Kennt ihr ein Mittel sie zu fangen?“ Sie antworteten: „O Großkönig, was braucht man dorthin zu gehen und sie zu fangen? Durch eine List werden wir sie in die Nähe der Stadt bringen und sie hier fangen.“ „Was ist dies aber für eine List?“, fragte der König weiter. Darauf sprachen sie: „O Großkönig, laßt im Norden der Stadt einen drei Gāvutas[1]) messenden Khemā-Teich[2]) graben, verschiedene Getreidearten dort pflanzen und ihn mit fünffarbigem Lotos bedecken. Dessen Behütung übergebt einem klugen Jäger; lasset keine Menschen dort verkehren, sondern laßt durch Leute, die an den vier Ecken des Teiches stehen, Sicherheit für alle Tiere verkünden. Wenn sie dies hören, werden verschiedene Arten von Vögeln in den Teich hinabsteigen. Auch jene Schwäne werden allmählich von der Sicherheit dieses Teiches erfahren und herbeikommen. Dann laßt sie mit Haarschlingen binden und fangen.“

Als dies der König hörte, legte er an den von ihnen genannten Stellen auf die angegebene Art einen Teich an. Einen geschickten Jäger ließ er zu sich

---

[1]) Ein Längenmaß, der vierte Teil eines Yojana; also etwa so viel wie eine englische Meile.

[2]) In doppelsinniger Weise nach der Königin benannt und außerdem mit der Bedeutung „der ruhige, friedliche Teich“.

rufen, gab ihm tausend Geldstücke und sagte ihm: „Gehe von jetzt an deinem Geschäft nicht mehr nach; ich werde dein Weib und deine Kinder ernähren. Du aber bewache unermüdlich den Khemā-Teich und lasse die Menschen nicht herzutreten, sondern rufe an den vier Ecken aus, daß hier Sicherheit für die Tiere herrscht. Melde mir, was alles für Vögel kommen; wenn Goldschwäne kommen, wirst du große Ehrung erhalten.“ Nachdem er ihn so ermuntert, übergab er ihm den Khemā-Teich zur Bewachung.

Von da an verfuhr jener dort auf die vom König angegebene Art; weil er aber den Khemā-Teich bewachte, erhielt er den Namen „der Khemā-Jäger“. Von da an ließen sich dort verschiedenartige Vögel herab. Infolge des allmählichen Bekanntwerdens, der Teich sei sicher und gefahrlos, kamen auch mannigfache Schwäne herbei: Zuerst kamen nur die Grasschwäne, auf deren Verkündigung hin die gelben Schwäne, auf deren Verkündigung die scharlachroten Schwäne, auf deren Verkündigung die weißen Schwäne, auf deren Verkündigung die Pāka-Schwäne[1]).

Als diese gekommen waren, meldete Khemaka dem Könige: „O Fürst, Schwäne von fünf Farben sind gekommen und suchen sich immer im Teiche ihr Futter. Weil auch die Pāka-Schwäne schon erschienen sind, werden in wenigen Tagen auch die Goldschwäne kommen. Seid unbesorgt, o Fürst.“ Als dies der König hörte, ließ er in der Stadt durch Trommelschlag bekannt machen: „Kein anderer darf dorthin gehen; wer dorthin geht, bekommt Hände und Füße abgeschlagen

---

[1]) Das Wort bedeutet wohl „die reifen, vollkommenen Schwäne“. Sie bilden ja auch die höchste Stufe vor den Goldschwänen.

und sein Haus geplündert.“ Von da an ging niemand mehr dorthin.

Unweit vom Cittakūṭa-Berge aber in der Goldhöhle wohnten die Pāka-Schwäne; diese waren sehr stark und von der Dhataraṭṭha-Familie nur durch die Farbe des Körpers verschieden. Die Tochter des Königs der Pāka-schwäne aber war goldfarbig; darum dachte ihr Vater: „Sie paßt für den großen Herrscher der Dhataraṭṭha-Schwäne“ und schickte sie ihm, damit sie seine Dienerin sei. Sie war jenem lieb und hold; aus diesem Grunde waren die beiden Schwanfamilien miteinander befreundet geworden.

Eines Tages nun fragten die den Bodhisattva umgebenden Schwäne die Pākaschwäne: „Wo nehmt ihr in diesen Tagen euer Futter?“ Sie antworteten: „Wir holen es uns unweit von Benares in einem sicheren Teiche; wo wandert aber ihr umher?“ Als jene erwiderten: „Da und da,“ fuhren die Pāka-Schwäne fort: „Warum geht ihr nicht nach dem Khemā-Teiche? Dieser Teich ist ganz entzückend, von verschiedenartigen Vögeln belebt, von fünffarbigen Lotosblumen bedeckt, mit mancherlei Getreidearten und Früchten versehen und von verschiedenartigen Bienenscharen angefüllt. An den vier Ecken wird ausgerufen, daß dort für immer Sicherheit herrscht. Kein Mensch ist imstande zu ihm hinzugehen, um wie viel weniger einem anderen dort Schaden zuzufügen? So beschaffen ist dieser Teich.“ Mit diesen Worten priesen jene den Khemā-Teich.

Als sie deren Worte vernahmen, berichteten sie Sumukha: „In der Nähe von Benares befindet sich ein solch gefahrloser Teich; die Pākaschwäne gehen dorthin und holen sich Futter. Meldet auch ihr dies dem Dhataraṭṭha-Könige; wenn er es erlaubt, wollen auch wir dorthin gehen und uns Futter holen.“ Sumukha

erzählte dies dem Könige; dieser aber dachte bei sich: „Die Menschen sind listig und verstehen sich auf die Mittel. Es muß dort irgend eine Absicht vorhanden sein. Die ganze Zeit über bestand der Teich nicht; jetzt wird er angelegt worden sein um uns zu fangen.“ Und er sprach zu Sumukha: „Lasse es dir nicht gefallen dorthin zu gehen! Dieser Teich ist von ihnen nicht aus Tugend angelegt, sondern er ist gemacht um uns zu fangen. Die Menschen nämlich sind stark im Zauber und der Listen kundig; wandelt ihr nur in unserm eigenen Bereich.“

Die Goldschwäne meldeten aber zum zweiten Male Sumukha: „Wir möchten nach dem Khemā-Teiche gehen;“ und dieser berichtete ihren Wunsch dorthin zu gehen wieder dem großen Wesen. Da dachte das große Wesen: „Meine Verwandten sollen nicht um meinetwillen geplagt werden; wollen wir also dorthin gehen.“ Es begab sich umgeben von den neunzigtausend Schwänen dorthin, nahm dort sein Futter und kehrte, nachdem es sich nach Art der Schwäne ergangen hatte, nach dem Cittakūṭa-Berge zurück.

Als sie nach ihrem Umherwandeln wieder fortgeflogen waren, ging Khemaka weg und meldete dem Könige, daß sie gekommen seien. Hocherfreut sagte der König: „Lieber Khemaka, bemühe dich einen oder zwei Schwäne zu fangen: ich werde dir dafür große Ehrung zu teil werden lassen.“ Er gab ihm Lohn und entließ ihn.

Jener ging dorthin, setzte sich in einen Gittertopf und beobachtete den Ort, wo die Schwäne umherwandelten. Die Bodhisattvas sind nämlich frei von Begierde. Darum verzehrte das große Wesen von der Stelle an, wo es heruntergestiegen war, den Reis, wie er ihm vor die Füße kam, und ging so vorwärts; die übrigen aber wandelten überall umher und fraßen.

Da dachte der junge Jäger: „Dieser Schwan ist frei von Begierde, ihn muß man fesseln.“ Am nächsten Tage, als die Schwäne noch nicht in den Teich hinabgestiegen waren, begab er sich in seinem Gitterkorbe sitzend an diese Stelle, versteckte sich in seinem Gitterkorbe und setzte sich nieder, indem er durch ein Loch hinausschaute.

In diesem Augenblick stieg das große Wesen umgeben von neunzigtausend Schwänen an derselben Stelle, wo es gestern an das Wasser gekommen war, wieder herab, ließ sich in diesem Bereiche nieder und ging voran, indem es Reis verzehrte. Als der Jäger, der es durch das Loch seines Käfigs betrachtete, bemerkte, wie seine Gestalt von höchster Schönheit war, dachte er: „Dieser Schwan hat einen Körper so groß wie ein Lastwagen; er ist goldfarbig und am Halse mit drei roten Streifen umgeben. Drei andere rote Streifen gehen von seiner Kehle aus und erstrecken sich bis auf seinen Leib; drei weitere gehen geteilt nach rückwärts. Er glänzt so herrlich wie ein Goldhaufe, der auf einen aus roten Tuchfäden gefertigten Strang gelegt ist. Er muß ihr König sein; ihn nur werde ich fangen.“

Nachdem aber der Schwankönig viel Futter gefunden und sich dann im Wasser ergangen hatte, kehrte er umgeben von der Schar der Schwäne nach dem Cittakūṭa-Berge zurück; auf diese Weise nahm er sechs Tage lang seine Nahrung ein.

Am siebenten Tage drehte Khemaka aus schwarzen Roßhaaren eine starke, große Schnur zusammen und machte daraus an einem Schlingenstab eine Schlinge. Da er der Wahrheit entsprechend wußte, an welcher Stelle der Schwankönig am nächsten Tage herabsteigen werde, legte er dort im Wasser die Schlinge am Stabe befestigt aus. Als nun am nächsten Tage der Schwan-

könig herunterstieg, brachte er dabei seinen Fuß in die Schlinge; die Schlinge aber hielt seinen Fuß fest, als wenn sie ihn mit einem eisernen Stricke gebunden hätte. Um sie zu zerreißen nahm der Bodhisattva seine Kraft zusammen und zog daran nach Leibeskräften. Beim ersten Male wurde seine goldfarbene Haut zerschnitten, beim zweiten Male sein Fleisch, das die Farbe eines roten Tuches hatte, beim dritten Male seine Sehnen. Beim vierten Male jedoch wäre sein Fuß abgeschnitten worden; weil er aber dachte, für einen König zieme nicht ein beschädigter Körper, strengte er sich nicht mehr an.

Jetzt entstanden in ihm starke Schmerzen; doch er dachte: „Wenn ich den Gefangenenschrei ausstoße, werden meine Verwandten erschrecken und ohne Nahrung zu sich zu nehmen hungrig davonfliegen und dabei in das Meer fallen.“ Daher unterdrückte er seinen Schmerz und stellte sich, obwohl in der Schlinge gefangen, als suche er Reis. Als die andern aber nach Lust sich Nahrung gesucht hatten und sich mit dem Schwänespiel erfreuten, da stieß er mit lautem Rufe das Gefangenengeschrei aus. Als dies die Schwäne vernahmen, flogen sie in der oben angegebenen Art fort.

Auch Sumukha dachte nach, wie oben ausgeführt, suchte nach und merkte, als er in den drei Abteilungen der Vögel das große Wesen nicht fand: „Sicherlich ist ihm eine Gefahr zugestoßen.“ Er kehrte um und flog aus der Luft herunter mit den Worten: „Fürchte dich nicht, o Großkönig; ich werde mein Leben aufopfern um Euch zu befreien.“ Indem er so das große Wesen tröstete, setzte er sich oben auf den Schlamm.

Jetzt dachte das große Wesen: „Von den neunzigtausend Schwänen, die mich im stiche ließen und davonflogen, ist er allein zurückgekehrt. Wird er, wenn

der Jäger kommt, mich auch im stiche lassen und davonfliegen oder nicht?" Und um ihn auf die Probe zu stellen, sprach es, während es blutbefleckt am Schlingenstabe herabhing, folgende drei Strophen:

„Da fliegen diese Schwäne fort,
die Vögel, die von Furcht gequält.
Gelbhäutiger, Goldfarbiger,
entflieh freiwillig, Sumukha.

Verlassen haben die Verwandten
mich, der allein ich ward gefangen;
sie gehen ohne umzublicken;
warum bleibst du allein zurück?

Flieg' fort, du Edelster der Flieger;
nicht gibt's zu dem Gefang'nen Freundschaft.
Beraub' dich nicht der Leidensfreiheit;
entflieh freiwillig, Sumukha!" [1])

Als dies Sumukha hörte, dachte er: „Dieser Schwankönig kennt meine Natur nicht; er meint, ich sei ein Freund davon Schmeicheleien zu sagen. Ich werde ihm zeigen, daß ich voll Liebe bin." Und er sprach folgende vier Strophen:

„Auch wenn mich Unglück überwältigt,
lass' ich dich nicht, Dhataraṭṭha;
das Leben oder auch der Tod
wird für mich sein an deiner Seite.

Auch wenn mich Unglück überwältigt,
lass' ich dich nicht, Dhataraṭṭha;
du darfst mir nicht etwas befehlen,
das mit Unedlem ist verbunden.

[1]) Diese Strophen stehen auch im Jātaka 502; Band IV, S. 516.

Dein Spielgenosse und dein Freund
bin ich, in Eintracht mit dir bleibend;
als Heerführer bin ich bekannt
von dir, du edelster der Schwäne.

Was soll ich denn erzählen, wenn ich
von hier zu den Verwandten komme?
Wenn ich dich lass', der Vögel Bester,
was soll von hier gefloh'n ich sagen?
Hier opfre ich mein Leben auf;
denn nichts Unedles kann ich tun."

Als so von Sumukha mit diesen vier Strophen der Löwenruf ausgestoßen war, sprach das große Wesen, um dessen Vorzug zu preisen:

„Das ist die rechte Art, Sumukha,
daß du auf edlem Wege bleibend
mich, deinen Herrn und deinen Freund,
nicht zu verlassen bist im stande.

Denn wenn ich so nach dir hinblicke,
werd' ich von keiner Furcht befallen.
Du wirst das Leben mir erhalten,
obwohl es so mit mir gekommen." —

Während sie so miteinander sprachen, sah der junge Jäger, der am Ende des Teiches stand, wie die Schwäne in drei Abteilungen entflohen. Indem er dachte: „Was ist dies?", schaute er nach dem Orte, wo die Schlinge sich befand. Da sah er den Bodhisattva an dem Schlingenstabe hängen; hocherfreut gürtete er seine Hüfte und nahm eine Keule mit. Indem er wie ein Feuer am Anfang eines neuen Weltsystems[1]) daherkam, ging er, mit der Ferse in den Schlamm tretend und den Kopf hochtragend, rasch auf die Vögel zu.

[1]) Vgl. zu diesem Ausdruck oben S. 359, Anm. 1.

Um dieses zu verkünden sprach der Meister:

„So kam jetzt zu den klugen Vögeln,
den edlen, die in Tugend lebten,
mit seinem Stocke in der Hand
der Jäger her in großer Eile.

Als diesen sah heraneilen
Sumukha, öffnet' er den Mund;
der Schwan trat vor den König hin
und tröstete den Ängstlichen:

‚Fürchte dich nicht, der Vögel Bester;
nicht fürchten sich ja Deinesgleichen.
Ich werde meine Kraft anstrengen
in rechter Art, wie sich's gebührt.
durch diese meine Anstrengung
wirst rasch du von der Schlinge frei.'"

Nachdem so Sumukha das große Wesen getröstet hatte, ging er auf den jungen Jäger zu, und indem er süße menschliche Laute von sich gab, fragte er ihn: „Mein Freund, wie heißt du?" Als jener antwortete: „Du goldfarbiger Schwankönig, ich heiße Khemaka," fuhr Sumukha fort: „Lieber Khema, denke dir nicht, du habest in der von dir gelegten Haarschlinge irgendeinen beliebigen Schwan gefangen: Der Dhataraṭṭha-Schwankönig, der Erste unter neunzigtausend Schwänen, ist in deiner Schlinge gefangen, der Einsichtsvolle, tugendhaft Wandelnde, der auf der Seite der Leutseligkeit steht[1]). Diesen darfst du nicht töten; ich werde dir den Dienst erweisen, zu dem du ihn verwenden solltest. Auch ich bin goldfarbig und ich opfere um seinetwillen mein Leben auf. Wenn du seine Federn nehmen willst, so nimm dafür meine Federn; wenn du auch von seiner Haut, seinem Fleische, seinen Seh-

[1]) D. h. der immer die Leutseligkeit in ihren vier Arten (vgl. oben S. 352) betätigt.

nen oder seinen Knochen irgend etwas zu nehmen begehrst, so nimm dies von meinem Körper. Wenn du ferner ihn zu einem Spielschwan machen willst, so tue dies mit mir und verkaufe mich lebend. Wenn du dir Geld verschaffen willst, so verkaufe mich und erwirb dir damit Geld. Ermorde nicht einen so mit Einsicht und anderen Tugenden Ausgestatteten; denn wenn du mordest, so wirst du von der Hölle und den anderen Straforten nicht freikommen." Nachdem er ihn so durch die Furcht vor der Hölle erschreckt und ihn dadurch veranlaßt hatte seine lieblichen Worte anzunehmen, ging er wieder zum Bodhisattva hin, stellte sich vor ihn und tröstete ihn.

Als der Jäger seine Worte vernommen hatte, dachte er: „Dieser, der doch nur ein Tier ist, tut etwas, was selbst den Menschen unmöglich ist zu tun; selbst die Menschen sind nicht im stande so in der Freundschaft zu beharren. Ach, wie einsichtsvoll, wie lieblich redend, wie tugendhaft ist er!" Indem sein ganzer Körper mit Freude und Jubel erfüllt wurde und die Haare sich ihm vor Entzücken sträubten, warf er seinen Stock weg, legte seine gefalteten Hände an das Haupt und blieb stehen, indem er den Ruhm Sumukhas pries, als wollte er die Sonne verehren.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Als er dieses sein Wort gehört,
das gute Wort des Sumukha,
die Haare sträubten sich dem Jäger
und seine Hände faltet' er.

‚Nie hört' ich oder sah ich dies:
Ein Vogel redet Menschensprache;
gar edle Worte spricht ein Schwan
und gibt von sich menschliche Laute.

Was ist für dich denn dieser Vogel?
Frei bleibst du beim Gefesselten.
Verlassen haben ihn die andern;
was gibst du ihn allein nicht auf?'"[1])

Als Sumukha so von dem Hocherfreuten[2]) gefragt wurde, dachte er: „Dieser ist mild geworden; jetzt werde ich, um ihn noch sanfter zu machen, ihm meinen Vorzug verkündigen." Und er sprach:

„Dies ist mein König, Vogelfeind,
ich leistet' ihm Heerführerdienst;
in seiner Not im stich zu lassen
vermag ich nicht den Vogelfürsten.

Der Herr der großen Schar soll nicht
allein mir ins Verderben stürzen;
drum sag' ich dir, du lieber Jäger:
Mein Herr ist's, bei ihm hab' ich Freude."

Als der Jäger diese auf Wahrheit beruhenden lieblichen Worte vernahm, wurde er mit Freude erfüllt und seine Haare sträubten sich ihm. Er dachte: „Wenn ich diesen mit Tugend und anderen Vorzügen ausgestatteten Schwankönig töten werde, so werde ich von den vier Strafexistenzen niemals frei werden. Mag der König (von Benares) mit mir tun, was er will; ich werde diesen dem Sumukha zum Geschenk geben und ihn frei lassen." Und er sprach folgende Strophe:

„Die Pflicht des Edlen übst du, Schwan,
daß du die Gabe so vergiltst.
Ich geb' dir deinen Herren frei;
er geh', wohin es ihm beliebt."

---

[1]) Diese Strophe steht auch im vorigen Jātaka; oben S. 365.

[2]) Die Lesart einer Handschrift „tuṭṭhacittena" scheint mir viel besser dem Sinne zu entsprechen als das sonst überlieferte „duṭṭhacittena", „mit falschem Sinn".

Nach diesen Worten ging der Jäger mit sanfter Gesinnung auf das große Wesen zu, bog den Schlingenstab herab und ließ es auf den Schlamm hinabsinken; dann machte er den Schlingenstab los, hob es in die Höhe und trug es aus dem Teiche heraus auf zartes Gras, wo er es niederlegte. Hierauf löste er sanft die um den Fuß geschlungene Schlinge, und indem er zu dem großen Wesen starke Liebe in sich erweckte, wischte er liebevollen Sinnes mit Wasser das Blut ab und rieb immer wieder die Stelle. Da verband sich durch die übernatürliche Kraft seiner Liebe am Fuße des Bodhisattva wieder Sehne mit Sehne, Fleisch mit Fleisch und Haut mit Haut. Der Fuß war wieder wie vorher. Ohne daß ein Unterschied mit dem andern Fuße bestand, setzte sich in voller Gesundheit der Bodhisattva auf die gewohnte Art nieder[1]).

Als nun Sumukha sah, daß durch ihn der König wieder gesund geworden war, dachte er voller Freude: „Jener hat uns eine große Wohltat erwiesen; wir haben an ihm aber noch nichts getan. Wenn er uns nämlich wegen der Würdenträger des Königs gefangen hat, so wird er, wenn er uns zu ihnen bringt, viel Geld dafür bekommen; wenn er uns aber von sich selbst aus gefangen hat, so wird er, wenn er uns verkauft, auch viel Geld dafür erhalten. Ich will ihn sogleich fragen.“ Und in dem Bestreben ihm eine Wohltat zu erweisen fragte er ihn und sprach dabei:

„Wenn du aus eignem Antrieb tatest,
da du dem Schwan die Schlinge legtest,
so nehmen wir es an, o Freund,
daß du uns diese Freiheit schenkst.

[1]) Diese Schilderung gleicht fast wörtlich der im vorigen Jātaka; oben S. 368.

Doch wenn du nicht aus eignem Antrieb
dem Schwan die Schlinge hast gelegt,
begehst du einen Diebstahl, Jäger,
wenn du unfolgsam uns befreist."

Als dies der Jäger hörte, antwortete er: „Ich fing euch nicht um meiner selbst willen, sondern vom König Saṃyama von Benares wurde ich beauftragt euch zu fangen," und er erzählte die ganze Begebenheit von dem Traumgesicht der Königin an bis dahin, wo der König hörte, die Schwäne seien gekommen, und ihm sagte: „Lieber Khemaka, bemühe dich einen oder zwei Schwäne zu fangen, dann werde ich dir große Ehrung zu teil werden lassen," wie er ihm dann Lohn gab und ihn dazu wegschickte.

Als dies Sumukha hörte, dachte er bei sich: „Dieser Jäger hat damit, daß er ohne an sein Leben zu denken uns freiließ, eine schwer auszuführende Tat getan. Wenn wir von hier nach dem Cittakūṭa-Berge zurückkehren, wird weder die Macht der Weisheit des Dhataraṭṭha-Königs noch meine Freundschaftsbetätigung bekannt werden; auch wird der junge Jäger nicht großen Ruhm erlangen noch wird der König in den fünf Geboten befestigt werden noch wird endlich der Wunsch der Königin in Erfüllung gehen." Und er sagte zu dem Jäger: „Freund, wenn es sich so verhält, darfst du uns nicht freilassen. Zeige uns dem Könige; dieser wird mit uns tun nach seinem Gefallen."

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende Strophe:

„In welches Königs Dienst du stehst,
von dem mußt du den Wunsch erfüllen.
Dort wird der König Saṃyama
mit uns tun, wie es ihm gefällt."

Als dies der Jäger hörte, erwiderte er: „Herr, möge es Euch nicht gefallen den König aufzusuchen! Die Könige sind nämlich voll Gefahren. Sie können euch zu Spielschwänen machen oder euch töten.“ Darauf versetzte Sumukha: „Lieber Jäger, sorge dich nicht um uns! Ich habe in einem so grausamen Menschen wie du durch meine Tugendunterweisung Milde entstehen lassen; warum sollte ich sie nicht auch im Könige erzeugen können? Die Könige sind ja weise und verstehen gute Rede. Führe uns rasch zum Könige hin! Wenn du uns aber dorthin führst, so bringe uns nicht gefesselt hin, sondern lasse uns in einem Blumenkäfig Platz nehmen und bringe uns so hin. Wenn du aber einen Blumenkäfig machst, so mache für den Dhataraṭṭha einen großen, der mit weißen Lotosblumen bedeckt ist, und für mich einen kleinen, der mit roten Lotosblumen bedeckt ist. Trage voraus den Dhataraṭṭha und hintennach mich niedriger; so bringe uns rasch fort und zeige uns dem Könige!“ Als jener dessen Worte hörte, dachte er: „Sumukha wird, wenn er den König erblickt hat, mir große Ehrung zu teil werden lassen wollen.“ Voll Freude machte er aus weichen Schlingpflanzen Käfige, bedeckte sie mit Lotosblumen und nahm dann jene auf die angegebene Art mit sich fort.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Sobald der Jäger dies gehört,
nahm er mit seinen beiden Händen
die Vögel goldfarbig, weißhäutig
und setzt' sie in die Käfige.

Als dann im Käfig beide waren,
die Vögel, die so hell erglänzten,
nahm Sumukha und Dhataraṭṭha
der Jäger mit sich und zog fort.“

Als aber so der Jäger mit ihnen fortgezogen war, gedachte der Dhataraṭṭha-Schwan an seine Gattin, die

Tochter des Pāka-Schwankönigs[1]), und indem er sich an Sumukha wandte, schwatzte er voll sinnlicher Lust.

Um dies zu offenbaren sprach der Meister:

„Während er so getragen wurde,
sprach Dhataraṭṭha zu Sumukha:
‚Gar sehr, Sumukha, fürchte ich
für meine goldne, schöne[2]) Frau;
wenn sie von meinem Tod erfährt,
dann wird sie selbst den Tod sich geben.

Mein Pākaschwanenweib, Sumukha,
Suhemā mit der goldnen Haut,
dem Reiher gleich am Meeresstrand
wird weinen über mich die Arme.'"

Als dies Sumukha hörte, dachte er: „Dieser Schwan, der dafür aufgestellt ist andere zu ermahnen, schwatzt wegen eines Weibes infolge sinnlicher Lust. Er ist wie kochendes Wasser geworden oder wie Vögel, die über den Zaun fliegen und ein Reisfeld abfressen[3]). Wie, wenn ich jetzt durch meine Kraft den Fehler des weiblichen Geschlechts verkündete und ihn dadurch belehrte?" Und er sprach:

„Ein so gewalt'ger Scharenmeister,
ganz unvergleichbar auf der Welt,
kann um ein einz'ges Weib so trauern?
Das ist nicht, wie der Weise tut.

Wie den Geruch aufnimmt der Wind,
beides, den guten und den schlechten,
der Tor das Unreife und Reife,
der blinde Gierige das Fleisch[4]),

[1]) Vgl. dazu oben S. 382, Anm. 1.

[2]) Wörtlich: mit Glücksabzeichen auf den Schenkeln.

[3]) Wie Francis gut bemerkt, ist das dabei entstehende Geräusch verglichen mit dem Geschwätz.

[4]) Nach dem Kommentator: ohne zu untersuchen, ob es rein ist oder von Fliegen besudelt.

So wie ein Tor sprachst du zu mir,
der sich nicht auf das Recht versteht;
du weißt nicht, was zu tun, was nicht,
nachdem du nahe warst dem Tod.

Halb wahnsinnig hast du gesprochen,
da du die Weiber hältst für besser;
vieler Gemeingut sind sie nur
wie für die Trunkenen die Schenke.

Täuschung sind sie, ein Spiegelbild[1]),
Leiden und Krankheit, Mißgeschick;
vergleichbar sind sie scharfen Banden,
des Todes Schlinge tief im Herzen:
wer solchen Weibern mag vertrauen,
der ist der niedrigste der Männer."

Darauf erwiderte der Dhataraṭṭha, weil er in ein Weib verliebt war: „Du kennst nicht den Vorzug des weiblichen Geschlechts. Die Weisen kennen ihn; sie sind nicht zu tadeln." Und um dies zu erklären sprach er:

„Was die Alten als wahr erkannten,
wer darf es wagen dies zu tadeln?
Gar große Wesen sind die Weiber
von Anfang an auf dieser Erde.

Zum Scherz sind passend sie gemacht,
zur Liebeslust sind sie geschaffen;
in ihnen wächst der Same auf,
aus dem die Wesen all entstehen.
Wer könnte wohl die Lust verlieren
an ihnen, die ihm's Leben gaben?

Du nur, kein andrer, Sumukha,
kennst dich in Weibersachen aus?
Weil heut' du in Gefahr gerietest,
aus dieser Furcht dir Einsicht kam.

[1]) Diese Verse stehen auch im Jātaka 263; Band II, S. 377.

Denn jeder, der kommt in Gefahr,
hat ängstlich an der Furcht zu leiden;
die großen Weisen aber mahnen
uns zu schwer ausführbaren Dingen.

Zu diesem Zweck die Kön'ge wünschen
sich einen starken, weisen Helden,
damit der Held abhalten möge
Unglück nach seinen besten Kräften.

Daß uns nicht heute noch zerschneiden
die Köche in des Königs Küche
und so die Schönheit unsrer Federn
dich töte wie der Sproß den Bambus[1]).

Obwohl frei wolltest du nicht fort,
in Bande selbst begabst du dich.
Drum, weil auch du in Not kamst heute,
die Rettung such' und schwatze nicht!"

So spries das große Wesen das weibliche Geschlecht und bewirkte, daß Sumukha nicht widersprechen konnte. Als es aber dessen Unzufriedenheit wahrnahm, sprach es, um ihn wieder zu versöhnen:

„Drum strenge deine Kraft jetzt an
in rechter Art, wie sich's gebührt;
durch die Bemühung deiner Kraft
suche ein Mittel mich zu retten."

Darauf dachte Sumukha: „Er ist allzusehr von Todesfurcht erfüllt; er kennt nicht meine Kraft. Wenn ich zum König komme und nur kurz mit ihm reden darf, werde ich schon sehen. Jetzt will ich ihn trösten." Und er sprach folgende Strophe:

[1]) Ein oft gebrauchtes Bild, davon hergenommen, daß das Bambusrohr nach Erzeugung eines Sprosses selbst abstirbt.

„Fürchte dich nicht, der Vögel Bester,
nicht fürchten sich ja deinesgleichen.
Ich werde meine Kraft anstrengen
in rechter Art, wie sich's gebührt;
durch die Bemühung meiner Kraft
wirst bald du von der Schlinge frei[1])."

Während sie aber so in der Vogelsprache miteinander redeten, merkte der junge Jäger nichts davon. Er gelangte nun mit ihnen in ihrem Käfig nach Benares, wobei er von einer Menschenmenge begleitet wurde, die ob des noch nicht gesehenen Wunders mit staunender Ehrfurcht erfüllt waren. Als er an das Tor des königlichen Palastes gekommen war, ließ er dem Könige seine Ankunft melden.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Mit seinem Schwanenkäfig kam
der Jäger vor des Königs Tor:
‚Meldet mich bei dem König an;
der Dhataraṭṭha ist gekommen.'"

Der Türhüter ging hin und meldete es; voll Freude befahl der König: „Er soll sogleich kommen." Umgeben von der Schar seiner Minister setzte er sich auf seinen königlichen Thron, über den der weiße Sonnenschirm ausgespannt war. Als er nun sah, wie Khemaka mit der Tragstange, an der die Schwäne waren, in den Thronsaal hinaufstieg, betrachtete er die Goldschwäne, und indem er dachte: „Erfüllt ist mein Wunsch," wies er die Minister an, was sie mit jenem tun sollten.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als er die beiden sah, wie sie
von Reinheit glänzten, ausgestattet

[1]) Die Strophe kommt schon oben S. 389 vor, wo der Ausdruck „Schlinge" besser am Platze ist. Deshalb fügt der Kommentator hinzu „d. h. von des Unglücks Schlinge".

mit Abzeichen, da sprach der König
Saṃyama so zu den Ministern:

‚Gebet dem Jäger schöne Kleider
und Nahrung, beides Speis' und Trank,
und Geld auch, das das Herz erfreut.
spendet ihm, so viel er nur will.'"

Nachdem er so seine Befriedigung gezeigt hatte, rief er, erfüllt von Freude und Wonne: „Geht, schmückt ihn und bringt ihn dann wieder." Darauf führten ihn die Hofleute aus dem königlichen Palast hinaus, ließen ihm Haare und Bart in Ordnung bringen, und nachdem er sich gebadet und mit wohlriechenden Substanzen besprengt hatte, zierten sie ihn mit allem Schmuck und brachten ihn so zum Könige. Der König aber schenkte ihm zwölf Dörfer, die jährlich hunderttausend Kahāpaṇas eintrugen, dazu einen mit edlen Rossen bespannten Wagen, ein reichgeschmücktes, großes Haus und ließ ihm so große Ehrung zu teil werden. Als jener nun diese große Ehrung erhalten hatte, sagte er um seine Tat zu verkündigen: „O Fürst, ich habe dir nicht irgendeinen beliebigen Schwan herbeigebracht; dies ist der König von neunzigtausend Schwänen, Dhataraṭṭha mit Namen, und dies hier ist sein Heerführer namens Sumukha." Darauf fragte ihn der König: „Mein Lieber, wie hast du sie gefangen?"

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Als er den Jäger sah voll Freude,
da sprach also der Kāsi-König:
‚Wenn, lieber Khemaka, der Teich
von vielen Schwänen war erfüllt,

wie kamst du dann mit deiner Schlinge
zum mittelsten, wie du es wünschtest?
Den der Verwandten Schar umgab,
den mittelsten, wie fingst du ihn?"

Jener sprach um es ihm zu erzählen:

„Heut ist die siebte Nacht, daß ich
an ihrer Futterstelle saß,
indem ich seine Spur verfolgte
unablässig in meinem Korbe[1]).

Dabei bemerkt' ich seine Spur,
wie er nach Nahrung sucht' umher,
und dort legte ich dann die Schlinge;
so hab' den Vogel ich gefangen."

Als dies der König hörte, dachte er: „Als dieser am Tore stand und sich melden ließ, meldete er nur die Ankunft des Dhataraṭṭha-Schwanes. Auch jetzt sagt er nur: ‚Ich fing diesen.' Was ist die Ursache davon?" Und er sprach folgende Strophe:

„O Jäger, dies sind doch zwei Vögel
und nur von einem redest du.
Hast deine Absicht du geändert
oder hast du jetzt Widerwillen?"

Darauf erwiderte der Jäger: „O Fürst, ich habe nicht meine Absicht geändert noch möchte ich auch den einen einem andern geben. Aber in der von mir gelegten Schlinge wurde nur einer gefangen." Und um dies zu offenbaren sprach er:

„Bei dem die rotfarbigen Strahlen,
die reinen, die wie Gold erglänzen,
auf seiner Brust zusammenlaufen,
der ward allein von mir gefangen.

Doch dieser andre Strahlenvogel
blieb frei bei dem Gefesselten,
dem Kranken, und sprach edle Worte,
der Menschen Sprache dabei redend."

[1]) Auch ich nehme die Lesart einer Handschrift „ghaṭassito" an.

Dann fuhr er fort: „Als dieser merkte, daß der Dhataraṭṭha gefangen war, kehrte er um und tröstete ihn. Als ich dann herankam, begrüßte er mich und führte noch in Freiheit mit mir eine liebenswürdige Unterhaltung; indem er mit menschlicher Sprache die Vorzüge des Dhataraṭṭha mir auseinandersetzte, blieb er stehen. So machte er mein Herz weich und blieb immer vor dem andern stehen. Da ich aber, o Fürst, die schönen Worte des Sumukha vernahm, machte ich fröhlichen Herzens den Dhataraṭṭha los. So wurde der Dhataraṭṭha von der Schlinge frei. Daß ich aber mit diesen Schwänen hierherkam, das geschah nur durch Sumukha.“ So verkündete er Sumukhas Vorzug.

Als dies der König hörte, bekam er Lust die Unterweisung des Sumukha anzuhören. Während ihm aber der Jäger seine Ehrung erwies, ging die Sonne unter; die Lampen wurden angezündet und viele Edle u. dgl. versammelten sich. Auch die Königin Khemā setzte sich, umgeben von den verschiedenen Arten der Tänzerinnen, auf die rechte Seite des Königs.

In diesem Augenblick sprach der König, da er Sumukha zum Reden bringen wollte, folgende Strophe:

„Warum stehst du jetzt, Sumukha,
und hältst die Kiefer fest geschlossen?
Da du in meine Nähe kamst,
willst du vielleicht aus Furcht nicht reden?“

Als Sumukha dies hörte, sprach er um seine Furchtlosigkeit zu beweisen:

„Nicht fürcht' ich mich, Herrscher von Kāsi,
nachdem in deine Näh' ich kam;
und ohne Furcht werde ich reden,
wenn die Gelegenheit ist da.“

Da dies der König vernahm, sprach er um noch mehr von ihm zu hören, indem er tadelnde Worte gebrauchte, folgendes:

„Ich sehe keinen Schutz für dich,
nicht Wagen und nicht Fußsoldaten,
keinen, der Leder trägt und Stacheln,
noch panzerbewehrte Bogenschützen.

Auch Gold und Schätze hast du nicht
noch eine wohlbewehrte Stadt
noch einen festen Mauerturm,
der zaunumgeben, schwer zu brechen,
wohin geflüchtet du, Sumukha,
nicht brauchst zu fürchten die Gefahr."

Als er so vom Könige gefragt wurde, worin der Grund zu seiner Furchtlosigkeit bestehe, sprach er um dies zu erklären folgendes:

„Ich brauche keinen starken Schutz
noch eine Stadt noch große Schätze:
Im Weglosen den Weg wir gehen,
hoch droben in der Luft wir fliegen.

Bekannt sind wir ob unsrer Weisheit,
die wir geschickt an Nutzen denken;
ein nützlich Wort wollen wir sagen,
wenn du der Wahrheit bist ergeben.

Doch wenn du nicht der Wahrheit Freund,
wenn du unedel bist, was wird
dem Lügner, dem grausamen Mann
dann nützen auch das gute Wort?"

Als dies der König hörte, sprach er: „Warum nennt er mich lügenhaft und unedel? Was habe ich getan?" Darauf erwiderte ihm Sumukha: „So höre mich also" und er sprach:

„Nach der Brāhmanen Wort hast du
den Khemā-Teich hier machen lassen;
du ließest Sicherheit verkünden
in den zehn Himmelsgegenden[1]).

Du legtest an den Lotosteich
mit klarem Wasser, hell und rein,
dazu noch viele Speise dort
und Unverletzlichkeit der Vögel.

Nachdem wir dies Gerücht vernommen,
sind wir zu dir herbeigekommen;
du aber fingst uns in der Schlinge.
So hast die Lüge du gesagt.

Und wer die Unwahrheit betätigt
und schlimme Gier nach einem Wunsche,
dem sind die zwei Wiedergeburten[2])
verschlossen und er kommt zur Strafe."

So beschämte er inmitten der Versammlung den König. Darauf verkündete ihm der König: „Sumukha, nicht um Euch zu töten und um Euer Fleisch zu verzehren ließ ich Euch fangen, sondern weil ich von Eurer Weisheit gehört hatte und ein gutes Wort von Euch hören wollte, ließ ich Euch fangen." Und er sprach:

„Wir haben nicht gefehlt, Sumukha,
nicht aus Begierde fing ich euch;
doch seid bekannt ihr ob der Weisheit,
geschickt im Ausdenken des Nutzens.

‚Vielleicht ein nutzbringendes Wort
sagten sie uns, hierher gekommen';

[1]) Nämlich die vier Haupthimmelsgegenden, die vier Nebenhimmelsgegenden, Zenith und Nadir.

[2]) Nämlich die Wiedergeburt in einem der Himmel oder als Mensch.

deshalb hat dich, mein Freund, der Jäger,
auf meinen Auftrag jetzt gefangen."

Als dies Sumukha hörte, antwortete er: „Etwas Unziemliches hast du getan, o Großkönig;" und er sprach:

„Nicht etwa furchtsam, Kāsis Herrscher,
weil unser Leben ist bedroht,
will ich ein nützlich Wort jetzt sagen,
da ich dem Tode nahe bin.

Wer mit dem Wild tötet das Wild
oder den Vogel mit dem Vogel[1]),
durch einen Spruch den Weisen fängt[2]),
was gib's Unedleres als dies?

Und wer in edlen Worten redet
und auf unedle Tat ist aus,
der beiden Welten geht verlustig
hier auf der Erde und im Jenseits.

Zu Ruhm gelangt werd' man nicht toll
noch auch verzweifelt in Gefahr;
man streng' sich an in seinem Tun
und seine Lücken schließe man.

Die Weisen, die von hier abscheiden,
die an ihr Lebensend' gelangt,
nachdem sie hier im Recht gewandelt,
kommen sie in die Götterstadt.

Da du dies hörtest, Kāsis Herrscher,
beharre fest für dich beim Recht
und lass' den Dhataraṭṭha frei,
der der vorzüglichste der Schwäne."

[1]) Diese beiden Zeilen stehen auch oben S. 280.

[2]) Ein Wortspiel, das aber im Deutschen schwer als solches wiederzugeben ist. Francis übersetzt: with a text a preacher trap.

Als dies der König hörte, sagte er:

„Man bringe Wasser für die Füße
und einen Sitz von hohem Wert.
Aus seinem Käfig ich befreie
den Dhataraṭṭha ruhmerfüllt

und seinen Heerführer, den weisen,
der so geschickt an Nutzen denkt,
der in des Glücks Genuß das Unglück
teilt mit dem unglücklichen König.

Fürwahr, ein solcher wohl verdient
Gaben von seinem gnäd'gen Herrn,
wie Sumukha, der seinem König
das Leben rettete als Freund."

Als die anderen diese Worte des Königs vernahmen, brachten sie für jene Sitze herbei; als sie dann dort Platz genommen hatten, wuschen sie ihnen mit duftendem Wasser die Füße und besprengten sie mit hundertfach geläutertem Sesamöl.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Auf eine Bank von lautrem Gold
die acht Fuß lang war, ganz entzückend,
poliert, mit feinem Tuch belegt,
setzte sich der Dhataraṭṭha.

Und auf ein Kissen ganz von Gold,
mit Tigerfellen rings umnäht,
setzte sich heute Sumukha
dicht neben den Dhataraṭṭha.

Drauf brachten in goldenen Schüsseln
vom Reiche Kāsi viele Leute
den Schwänen gar köstliche Speisen,
Geschenke des vornehmsten Königs."

Als ihnen aber so das Mahl aufgetragen war, nahm der König von Kāsi, um die Schwäne für sich zu ge-

winnen, selbst eine goldene Schüssel und bot sie ihnen an. Sie aßen daraus Honigkörner und tranken Honigwasser. Darauf begann das große Wesen, als es die Gabe des Königs und seine Befriedigung wahrnahm, eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„Als er die edle Gabe sah,
die Käsis König dargebracht,
da fragte er der Reihe nach,
gar wohl vertraut mit Fürstensitten.

‚Geht es denn auch dem Herren gut
und ist denn auch der Herr gesund?
Steht denn auch dieses Reich in Blüte
und wird es auch gerecht regiert?‘ [1])

‚Gewiß geht es mir gut, o Schwan,
und auch gesund, o Schwan, bin ich.
In Blüte steht auch dieses Reich,
regiert wird's in Gerechtigkeit.‘

‚Ist auch unter des Herrn Ministern
nicht irgendeine Schuld vorhanden?
Und denken sie bei deinem Nutzen
nicht zu sehr an ihr eignes Leben?‘

‚Auch unter den Ministern mein
man irgend eine Schuld nicht findet;
sie sind bereit zu meinem Nutzen
ihr eignes Leben aufzuopfern.‘

‚Hast du 'ne ebenbürt'ge Gattin,
gehorsam, die nur Liebes spricht,
mit Kindern, Schönheit, Ruhm geschmückt,
die ganz nach deinem Willen handelt?‘

‚Ich hab' 'ne ebenbürt'ge Gattin,
gehorsam, die nur Liebes spricht,
mit Kindern, Schönheit, Ruhm geschmückt,
die ganz nach meinem Willen handelt.‘

[1]) Diese und die nächsten fünf Strophen finden sich öfter, z. B. oben S. 372 f.

‚Ist denn das Reich nicht unterdrückt,
wird es von niemandem belästigt,
wird es ohne Gewaltsamkeit
mit Recht und Billigkeit verwaltet?‘

‚Nein, nicht ist unterdrückt mein Reich,
es wird von niemandem belästigt,
es wird ohne Gewaltsamkeit
mit Recht und Billigkeit verwaltet.‘

‚Werden die Heiligen geehrt,
die Unheiligen ferngehalten,
daß du das Recht nicht unterdrückst
und Ungerechtigkeit betätigst?‘

‚Die Heil'gen sind von mir geehrt,
die Unheiligen halt' ich fern;
Gerechtigkeit betät'ge ich,
das Unrecht unterdrücke ich.‘

‚Betrachtest du dein künft'ges Leben
nicht noch als lange, edler Fürst,
und vom Berauschenden berauscht
fürchtest du nicht das andre Leben?‘

‚Nein, ich betracht' mein künft'ges Leben
nicht mehr als lange, Flügelträger;
bei den zehn Tugenden beharrend
fürchte ich nicht das andre Leben.

Freigebigkeit, Aufopfrung, Tugend,
Aufrichtigkeit, Sanftmut und Eifer,
Freisein von Zorn und Nichtverletzen,
Geduld, Widerspruchslosigkeit:

Dies sind die edlen Tugenden,
die ich an mir betätigt finde;
und daraus schöpf' ich meine Freude
und ein Vergnügen nicht gering.

Sumukha hat ohne zu denken
ein hartes Wort zu mir gesprochen,
ohne daß seine falsche Ansicht
von uns erkannte dieser Vogel.

In seinem Zorne sagte er
ein hartes Wort, ganz ohne Grund,
so wie es nicht zutrifft auf uns;
dies ist sonst nicht der Weisen Brauch.'"

Als dies Sumukha hörte, dachte er: „Ich habe diesen tugendreichen König betrübt. Er zürnt mir; ich werde ihn um Verzeihung bitten." Und er sprach:

„Es ist mir dies herausgekommen
so mit Gewalt, o Menschenfürst;
als Dhataraṭṭha war gefangen,
da fühlte ich gar großen Schmerz.

So wie ein Vater seinen Söhnen,
und wie die Erde den Geschöpfen,
verzeihe uns, du bester König,
die wir uns gegen dich verfehlten."

Darauf umarmte ihn der König, nahm ihn, setzte ihn auf die goldene Bank und sprach, indem er das Bekenntnis des Fehltritts annahm:

„Dafür danken wir dir, daß du
deinen Gedanken nicht verhehlt.
Du nimmst mir den Unwillen, Vogel;
aufrichtig bist du, Luftdurchflieger!"

Nach diesen Worten aber dachte der König, befriedigt über die Tugendunterweisung des großen Wesens und über Sumukhas Aufrichtigkeit: „Wenn ich befriedigt bin, muß ich auch meine Befriedigung zeigen." Und um den beiden seinen eigenen königlichen Glanz zu übertragen sprach er:

„Was irgend ist an Kostbarkeiten
in dem Palast von Kāsis König
an Silber oder gelbem Gold,
an Perlen, Lapis Lazuli,

an Edelsteinen, Muschelperlen,
schönen Gewändern, gelbem Sandel,
an Fellen und an Elfenbein,
an Kupfer und an schwarzem Eisen:
all dieses Gut gebe ich euch,
die Herrschaft überlass' ich euch."

Nach diesen Worten aber ehrte er die beiden durch Verleihung des weißen Sonnenschirms und übergab ihnen die Herrschaft. Darauf wendete sich das große Wesen an den König und sprach:

„Gewiß sind wir geehrt von dir
und ausgezeichnet, Landesherrscher;
da wir in Tugend leben wollen,
du werde dabei unser Lehrer.

Wenn du es uns erlaubst, o Lehrer,
mit deiner Zustimmung, o Fürst,
wir wollen dich von rechts umwandeln
und dann aufsuchen die Verwandten."

Jener erlaubte ihnen zusammen fortzugehen. Während aber der Bodhisattva die Wahrheit verkündete, kam schon die Morgendämmerung.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophe:

„Nachdem sie sich die ganze Nacht
bedacht und alles überlegt,
erlaubte König Kāsi endlich
der Schwäne Besten fortzuziehen."

Nachdem er so von jenem die Erlaubnis erhalten, sagte der Bodhisattva zum Könige: „Führe unablässig in Gerechtigkeit die Herrschaft" und befestigte ihn in den fünf Geboten. Der König aber bot ihnen auf goldenen Gefäßen Honigkörner und Honigwasser an; nachdem die Mahlzeit beendigt war, verehrte er sie mit

wohlriechenden Substanzen, Girlanden u. dgl. und hob dann selbst den Bodhisattva in einem goldenen Korbe empor; Khemā aber hob Sumukha in die Höhe. Dann öffneten sie das Fenster und ließen sie zur Zeit, da die Sonne aufging, mit den Worten: „Gehet, ihr Herren!“ frei.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister folgende Strophe:

„Als dann die Nacht zu Ende ging
und sich der Sonnenaufgang nahte,
aus dem Palast des Kāsikönigs,
der ihnen nachsah, fort sie flogen.“

Als nun von ihnen das große Wesen aus dem goldenen Korbe aufgeflogen war, sprach es in der Luft schwebend: „Sei nicht bekümmert, großer König; verharre unermüdlich bei unseren Ermahnungen!“ Nachdem es so den König getröstet, kehrte es mit Sumukha nach dem Cittakūṭa-Berge zurück. Die neunzigtausend Schwäne aber, die aus der Goldhöhle herausgekommen waren uud sich auf der Fläche des Berges niedergelassen hatten, sahen sie herankommen; sie bewillkommneten sie und umringten sie und so von der Verwandten Schar umgeben kamen jene zu dem Cittakūṭa-Berge.

Um diesen Sachverhalt zu verkünden sprach der Meister:

„Als sie jene erhabnen Vögel
gesund sahen zurückgekehrt,
da machten ‚keke‘ alle Schwäne
und es entstand ein groß Geschrei.

Erfreut, daß wieder frei ihr Herr,
voll Ehrfurcht gegen den Gebieter
umringten drauf von allen Seiten
die Vögel sie vertrauensvoll.“

Als die Schwäne sie aber so umringt hatten, fragten sie: „Wie bist du befreit worden, o Großkönig?“

Darauf erzählte das große Wesen, wie es durch Sumukha befreit wurde und was die Leute des Königs Saṃyama an ihnen getan hatten. Als sie dies hörten, sagten erfreut die Schwanenscharen: „Lang[1]) mögen leben der Heerführer Sumukha, der König und der Jäger in Glück und ohne Leid."

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

„So gehen alle guten Pläne
der wahren Freunde in Erfüllung,
so wie die Dhataraṭṭha-Schwäne
zu der Verwandten Schar gelangten."

Dies ist schon im Cullahaṃsa-Jātaka ausgeführt[2]).

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Channa, die Königin Khemā war die Nonne Khemā, der König war Sāriputta, die Versammlung war die Buddhagemeinde, Sumukha war Ānanda, der Dhataraṭṭha aber war ich."

Ende der großen Erzählung von dem Schwan.

---

535. Die Erzählung von der Götterspeise.

„Am höchsten Berg."[3]) Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen dem Almosenspenden ergebenen Mönch. Dieser nämlich, ein Sohn aus edler Familie zu Sāvatthi, hatte die Predigt des Meisters angehört und war gläubigen Sinnes Mönch geworden. Er erfüllte vollständig die Gebote, betätigte die

---

[1]) Wie schon Francis merkte, muß es heißen „ciraṃ" statt „naciraṃ".

[2]) Im vorigen Jātaka, das dieselbe Schlußstrophe hat.

[3]) Dies ist auffallenderweise nicht der Anfang der ersten Strophe des Jātaka, sondern der 22., die aber die erste ist, welche Buddha selbst spricht. Deshalb beginnen auch mehrere Handschriften hier mit dem Anfang der ersten Strophe.

für einen Mönch verdienstlichen Handlungen[1]) und war voll Liebe zu den anderen, die mit ihm einen heiligen Wandel führten. Dreimal des Tages bezeigte er voll Eifer dem Buddha, der Lehre und der Gemeinde seine Ergebenheit; er war voll richtigen Benehmens und hatte seine Lust am Almosenspenden. In Erfüllung der Tugend der Liebenswürdigkeit gab er das ihm selbst Geschenkte andern Empfängern, wenn solche vorhanden waren, so daß er selbst seiner Nahrung verlustig ging.

Daß er aber so auf Almosenspenden aus war und am Almosenspenden seine Freude hatte, wurde unter der Gemeinde der Mönche bekannt. Eines Tages begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so ist sehr auf Almosenspenden aus und hat seine Freude am Almosenspenden. Wenn er auch nur eine Handfläche voll Wasser erhält, unterdrückt er die Begierde danach und gibt es seinen Genossen im heiligen Wandel. Dies ist die Gesinnung eines Bodhisattva!" Der Meister vernahm diese Rede mit seinem göttlichen Gehör; er verließ sein duftendes Gemach, kam zu den andern und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er weiter: „Dieser Mönch, ihr Mönche, hatte früher nicht die Tugend des Almosenspendens, sondern war geizig und gab nicht einmal einen Tropfen Öl her, soviel auf eine Grasspitze geht. Da bezwang ich ihn, brachte ihn zur Selbstverleugnung, schilderte ihm die Frucht des Almosenspendens und befestigte ihn dadurch in der Freigebigkeit. Er erbat sich von mir den Wunsch, auch wenn er nur eine Handfläche voll Wasser erhielte, nicht zu trinken ohne andern davon zu spenden. Durch die Frucht davon ist er auf Almosen aus und hat seine Freude an Almosen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, lebte dort ein reicher Hausvater, der achthundert Millionen besaß[2]). Ihm übertrug der König das Amt des Obersten

[1]) Es gibt dreizehn sogenannte Dhutaṅgas, die sich im wesentlichen mit den von Devadatta als für alle Mönche bindend verlangten Vorschriften decken. Vgl. „Leben des Buddha", S. 181 f.

[2]) Vgl. damit das 75. Jātaka (Illīsa-Jātaka), Band I, S. 335—348, und besonders Jātaka 450 (Bilārikosiya-Jātaka), Band IV, S. 72—81.

der Kaufleute. Als nun dieser so vom König und von den Bewohnern des Landes geehrt wurde, betrachtete er eines Tages seine Glücksfülle und dachte dabei: „Diesen Ruhm habe ich nicht dadurch erlangt, daß ich in der verflossenen Existenz schlief und böse Werke des Körpers usw. ausführte, sondern dadurch, daß ich gute Werke tat. Auch für die Zukunft muß ich mir eine Hilfe verschaffen.“ Er ging zum Könige hin und sprach: „O Fürst, in meinem Hause ist ein Vermögen im Betrage von achthundert Millionen; nimm es hin!“ Doch jener entgegnete: „Ich brauche dein Geld nicht, ich habe selbst viel Geld. Nimm du davon, so viel du willst!“

Darauf sagte der andere weiter: „Darf ich denn, o Fürst, mein Geld als Almosen verschenken?“ Als der König erwiderte: „Tue nach Belieben,“ ließ er an den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore seines Hauses im ganzen sechs Almosenhallen errichten und spendete dort reiche Almosen, indem er täglich sechshunderttausend dafür aufopferte. Nachdem er zeitlebens Almosen gespendet, ermahnte er seine Söhne, sie sollten diese seine Almosentradition nicht zerstören, und wurde am Ende seines Lebens als der Gott Sakka wiedergeboren. Auch sein Sohn gab ebenso Almosen und wurde als der Gott Canda[1]) wiedergeboren, dessen Sohn als der Gott Suriya, dessen Sohn als Mātali und dessen Sohn wurde als Pañcasikha wiedergeboren.

Dessen Sohn aber, der sechste Oberste der Kaufleute (Großkaufmann), hieß Maccharikosiya (= der geizige Schatzbesitzer) und besaß auch achthundert Millionen.

---

[1]) Dieser und die folgenden Namen stehen auch in dem erwähnten Jātaka 450.

Dieser dachte: „Meine Ahnen waren töricht, sie warfen das schwer verdiente Geld fort. Ich aber werde mein Geld zurückbehalten und werde niemandem etwas geben.“ Er riß die Almosenhallen ein, verbrannte sie mit Feuer und wurde ein arger Geizhals. An seinem Haustore aber versammelten sich die Bettler und jammerten laut, indem sie die Arme ausstreckten: „Du großer Oberster der Kaufleute, zerstöre nicht die Tradition deiner Ahnen, spende Almosen!“ Als dies die Menge des Volkes hörte, tadelten sie ihn mit den Worten: „Von Maccharikosiya wurde seine Tradition zerstört!“

Beschämt stellte er nun eine Wache an seiner Türe auf, um die Bettler abzuhalten sich dort aufzustellen. Als diese so ihre Hilfe verloren, schauten sie sein Haustor nicht mehr an. Von da an scharrte er immer Geld zusammen. Er genoß es weder selbst noch gab er seinen Kindern, seiner Frau und anderen davon. Er verzehrte gekochten Reis mitsamt dem Reisstaub und dazu sauren Reisschleim. Er bekleidete sich mit groben Gewändern, die nur aus den Fäden von Wurzeln und Früchten gewebt waren; einen Sonnenschirm aus Blättern hielt er über sein Haupt und fuhr in einem abgenutzten Wagen, der mit alten Kühen bespannt war. So war für diesen unweisen Mann sein Vermögen wie eine Kokosnuß, die ein Hund findet. —

Als er eines Tages fortging um dem Könige seine Aufwartung zu machen, dachte er: „Ich werde mit dem Vizegroßkaufmann gehen“ und ging in dessen Haus. In diesem Augenblick saß gerade der Vizegroßkaufmann dort, umgeben von seinen Söhnen und Töchtern, und verzehrte feinen Reisbrei, der mit frisch zerlassener Butter und mit gekochten, süßen Zuckerkörnern zubereitet war. Als dieser den Maccharikosiya sah, stand er von seinem Sitze auf und sprach: „Komm,

großer Oberster, setze dich auf dieses Polster; wir wollen Reisbrei essen."

Als der andere seinen Reisbrei sah, lief ihm im Munde der Speichel zusammen und er bekam Lust zum Essen. Er dachte aber folgendermaßen: „Wenn ich davon essen werde, so wird dem Großkaufmann, wenn er in mein Haus kommt, auch wieder eine Ehrung zu erweisen sein. So wird mein Geld zugrunde gehen. Ich werde keinen Reisbrei essen." Als er daher immer wieder gebeten wurde, sprach er: „Jetzt habe ich schon gespeist; ich bin satt." Während er aber zuschaute, wie der Großkaufmann aß, saß er immer da, den ganzen Mund voll Speichel. Dann ging er, nachdem dessen Mahl zu Ende war, mit ihm in den Palast des Königs.

Als er wieder nachhause gekommen war, wurde er durch die Lust nach Reisbrei gequält; aber er dachte bei sich: „Wenn ich sagen werde, ich wolle Reisbrei essen, so wird eine große Menge mitessen wollen und viele Reiskörner u. dgl. werden dazu verbraucht werden; ich werde es deshalb niemandem sagen." Während er so Tag und Nacht nur an Reisbrei dachte und trotz seiner Gedanken aus Furcht sein Vermögen zu verlieren niemand etwas davon sagte, hielt er sein Verlangen danach zurück. Allmählich aber konnte er es nicht mehr zurückhalten und wurde davon über und über gelb. Weil er es aber trotzdem aus Furcht sein Vermögen zu verlieren niemand sagte, wurde er krank und wickelte sich in sein Bett ein.

Seine Frau ging zu ihm und fragte, indem sie mit der Hand seinen Rücken rieb: „Was fehlt dir, Herr?" Er antwortete: „Mache dir die Krankheit an deinem eigenen Körper; ich bin nicht krank." Doch seine Frau fuhr fort: „Herr, du hast eine gelbe Farbe bekommen.

Hast du irgendeinen Kummer oder zürnt dir der König oder haben dich deine Kinder nicht genug geehrt oder hat dich irgendeine Begierde befallen?“ „Ja, Mutter, eine Begierde hat mich befallen.“ „Sprich, Gatte.“ „Wirst du denn imstande sein dies bei dir zu bewahren?“ „Die Dinge, die man bewahren soll, werde ich auch bewahren.“

Trotzdem aber getraute er sich aus Furcht sein Geld zu verlieren nicht es ihr zu sagen. Als er jedoch immer wieder von ihr gedrängt wurde, sprach er zu ihr: „Liebe, ich sah eines Tages, wie der Vizegroßkaufmann Reisbrei aß, der mit zerlassener Butter, Honig und Zuckerkörnern zubereitet war, und habe von da an Lust bekommen solchen Reisbrei zu essen.“ Seine Frau erwiderte: „Du unkluger Mann, bist du denn arm? Ich werde Reisbrei kochen, der für alle Bewohner von Benares ausreicht.“ Ihm war, als hätte man ihm mit einem Stocke aufs Haupt geschlagen. Zornig sagte er ihr: „Ich kenne ja dein großes Vermögen; wenn du etwas aus dem Hause deiner Familie mitgebracht hast, so koche nur Reisbrei und gib ihn den Stadtbewohnern.“ „So will ich also soviel zubereiten, daß er für die Bewohner einer Straße ausreicht.“ „Was gehen dich diese an? Sie sollen ihr Eigentum verzehren.“ „So will ich also soviel machen, daß er für die Bewohner von sieben Häusern nach den verschiedenen Richtungen ausreicht.“ „Was gehen dich diese an?“ „Dann also für die Dienerschaft in diesem Hause.“ „Was geht dich diese an?“ „Dann koche ich also nur für die Schar der Verwandten?“ „Was tust du mit dieser?“ „Dann also koche ich nur für dich und mich, mein Gatte.“ „Wer bist du? Dir kommt dies nicht zu.“ „So koche ich also für dich allein, Gatte.“ Doch er erwiderte: „Koche auch für mich nicht. Wenn er im

Hause gekocht wird[1]), werden viele danach verlangen. Gib mir aber ein Pfund Reiskörner, ein Viertel Milch, eine Handvoll[2]) Zucker, eine Schachtel Honig und einen Kochtopf. Ich werde in den Wald gehen, dort Reisbrei kochen und ihn dort verzehren." Sie tat so.

Darauf gab er das Ganze einem Diener zu tragen und schickte ihn voraus mit den Worten: „Gehe und warte an dem und dem Orte." Er selbst machte sich einen Schleier und ging in unkenntlich machender Kleidung dorthin. Am Flußufer machte er am Fuße eines Gesträuches eine Kochgrube, ließ den Diener Holz und Wasser herbeiholen und schickte ihn dann fort mit folgenden Worten: „Gehe, stelle dich an einem Wege auf, und wenn du irgend jemand siehst, so gib mir ein Zeichen. Wenn ich dich dann rufe, so komme wieder her!" Darauf machte er Feuer und kochte den Reisbrei.

In diesem Augenblicke betrachtete gerade Sakka, der Götterkönig, seine zehntausend Meilen umfassende reichgeschmäckte Götterstadt, die sechzig Meilen messende Gold-Straße, seinen tausend Meilen hohen Vejayanta-Palast, die fünfhundert Meilen umfassende Gerichtshalle Sudhammā, seinen sechzig Meilen messenden Paṇḍukambala-Steinsitz[3]), seinen mit goldenen Girlanden gezierten weißen Sonnenschirm, der fünf Meilen in der Runde maß, und die fünfundzwanzig Millionen zählenden Göttermädchen, die seine Person zierten und umgaben: indem er diese Glanzesfülle betrachtete, dachte er darüber nach, durch welche Tat er dieses Glück erlangt habe. Dabei sah er, wie er als Großkaufmann

---

[1]) Es muß ebenso wie an der entsprechenden Stelle der nächsten Seite des Textes heißen „paccante" statt „pacante".

[2]) „accharaṃ" doch wohl mit einer ähnlichen Bedeutung wie sonst „a. paharati".

[3]) Auf Deutsch: der mit gelben Tüchern belegte Steinsitz.

zu Benares Almosen gespendet hatte. Darauf betrachtete er, wo seine Söhne und weiteren Nachkommen ihre Wiedergeburt genommen hätten, und sah ihre ganze Entwicklung, wie sein Sohn zum Göttersohn Canda geworden sei, dessen Sohn zu Suriya usw.

Als er aber dann betrachtete, wie beschaffen der Sohn des Pañcasikha sei, gewahrte er, wie von diesem seine Almosentradition zerstört worden war. Da kam ihm folgender Gedanke: „Dieser unkluge Mann ist ein Geizhals geworden und genießt weder für sich selbst noch gibt er anderen. Meine Tradition ist von ihm zerstört worden. Wenn er stirbt, wird er in der Hölle wiedergeboren werden. Ich werde ihm eine Ermahnung geben, ihn veranlassen meine Tradition wiederherzustellen und so bewirken, daß auch er die Fähigkeit erhält in dieser Götterstadt wiedergeboren zu werden.“ Er rief Canda und die andern zu sich und sprach zu ihnen: „Kommt, wir wollen in das Bereich der Menschen gehen. Von Maccharikosiya wurde unsere Tradition zerstört; er hat die Almosenhallen verbrannt und genießt weder selbst etwas noch gibt er anderen. Jetzt aber hat er Lust bekommen Reisbrei zu essen; weil er jedoch denkt, wenn dieser im Hause gekocht werde, müsse er auch anderen davon geben, ist er in den Wald gegangen und kocht ihn allein. Wir wollen ihn bändigen, ihn zur Einsicht der Frucht des Almosengebens bringen und dann zurückkehren. Wenn er aber von uns allen zusammen gebeten würde, so würde er auf der Stelle sterben. Ich will zuerst hingehen und ihn um Reisbrei bitten; wenn ich dann dasitze, so kommt alle der Reihe nach, wie Brāhmanen aussehend, und bittet ihn!“

Nachdem er so gesprochen, ging er selbst in Brāhmanenkleidung zu jenem hin und fragte: „He, welches

ist der Weg nach Benares?" Darauf sagte Maccharikosiya zu ihm: „Bist du verrückt? Kennst du nicht einmal den Weg nach Benares? Was kommst du hierher? Gehe dorthin!" Sakka aber stellte sich, als höre er seine Worte nicht, und ging auf ihn zu mit den Worten: „Was sagst du?" Jener schrie nun: „Verflucht, du tauber Brāhmane, was kommst du hierher? Gehe anderswohin!" Darauf sprach Gott Sakka: „He, warum schreist du? Man sieht Rauch, man sieht Feuer, es wird Reisbrei gekocht: dies muß ein Einladungsort für Brāhmanen sein. Auch ich werde zur Zeit, wenn die Brāhmanen essen, ein wenig erhalten; warum treibst du mich fort?" Als der andere versetzte: „Hier ist keine Einladung für Brāhmanen; gehe anderswohin!", erwiderte Sakka: „Warum bist du also zornig? Wenn du speisest, werde ich ein wenig erhalten." Darauf sprach jener zu ihm: „Ich werde dir kein einziges Klümpchen geben. Dies wenige reicht nur zu meiner Mahlzeit aus; auch ich erhielt dies nur auf meine Bitte. Hole du dir anderswoher deine Nahrung!" Und er sprach mit Bezug darauf, daß er seine Gattin darum gebeten und es so erhalten habe, folgende Strophe:

„Ich kaufe nicht und ich verkauf' auch nicht
und nicht besitz' ich davon eine Menge.
Dies wenige ist mühevoll erworben;
die Schüssel Reisbrei reicht nicht für uns beide."

Als dies Sakka hörte, entgegnete er: „Auch ich werde dir mit süßer Stimme einen Vers sagen." Und obwohl jener immer wieder abwehrte: „Ich brauche deinen Vers nicht," sagte er ihm doch folgendes Strophenpaar:

„Von wen'gem soll man wenig geben,
von mittlerem nur mittelmäßig,

von vielem aber geb' man vieles;
gar nichts zu geben gibt es nicht.

Dies sage ich dir, Kosiya:
Gib Almosen und iß dann selbst.
Den edlen Weg betrete du;
nicht findet Glück, wer ißt allein."

Als jener diese Worte hörte, antwortete er: „Schön hast du gesprochen, Brāhmane. Wenn der Reisbrei gekocht ist, wirst du ein wenig erhalten; setze dich!" Sakka setzte sich zur Seite.

Als er sich niedergesetzt hatte, kam Canda auf dieselbe Weise herbei und wechselte ebenso mit ihm Worte. Trotzdem jener ihn immer wieder abhielt, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Umsonst hat Feuer der entzündet,
umsonst hat der auch Rauch gemacht,
der, während bei ihm sitzt ein Gast,
allein für sich sein Mahl verzehrt.

Dies sage ich dir, Kosiya:
Gib erst Almosen, dann iß selbst.
Den edlen Weg betrete du;
nicht findet Glück, wer ißt allein."

Als jener dessen Worte vernommen, sagte er mit Mühe und Not: „Setze dich also hin; du wirst ein wenig erhalten." Canda ging hin und setzte sich neben Sakka.

Darauf kam Suriya auf dieselbe Weise herbei und wechselte dieselben Worte mit ihm. Trotzdem jener ihn immer wieder abhielt, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Richtig hat Feuer der entzündet,
richtig hat der auch Rauch gemacht,

der, während bei ihm sitzt ein Gast,
nicht ganz allein sein Mahl verzehrt.

Dies sage ich dir, Kosiya:
Gib erst Almosen, dann iß selbst.
Den edlen Weg betrete du;
nicht findet Glück, wer ißt allein."

Auch nachdem er dessen Worte vernommen, sagte er mit Mühe und Not: „Setze dich also nieder; du wirst ein wenig erhalten." Jener ging hin und setzte sich neben Canda.

Darauf kam Mātali auf die nämliche Art zu ihm hin, wechselte mit ihm dieselben Worte und sprach, obwohl ihn der andere immer wieder abzuhalten suchte, folgende Strophen:

„Wer bei dem Teiche Opfer bringt
oder bei Gayās Wasserfülle,
am Doṇa- und Timbaru-Ufer[1]),
am räschen Strom, der mächtig wogt —

dann erst hat Feuer er entzündet,
dann erst hat er auch Rauch gemacht,
wenn er, da bei ihm sitzt ein Gast,
nicht ganz allein sein Mahl verzehrt.

Dies sage ich dir, Kosiya:
Gib erst Almosen, dann iß selbst.
Den edlen Weg betrete du;
nicht findet Glück, wer ißt allein."

Auch als jener dessen Wort vernommen, sagte er mühsam, wie wenn er von einer Bergspitze erdrückt würde: „So setze dich also nieder; du wirst ein wenig erhalten." Mātali ging hin und setzte sich neben Suriya.

[1]) Nach dem Kommentar die Namen zweier Furten. Doṇa ist ein Maß, hier vielleicht mit doṇī = Boot zusammenhängend; Timbaru ist der Tiṇduka-Baum.

Darauf kam Pañcasikha auf die nämliche Art zu jenem hin, wechselte mit ihm dieselben Worte und sprach, obwohl ihn jener immer wieder abzuhalten suchte, folgendes Strophenpaar:

„Den Angelhaken der verschlingt,
der an der langen Schnur befestigt,
wer, während bei ihm sitzt ein Gast,
für sich allein sein Mahl verzehrt.

Dies sage ich dir, Kosiya:
Gib erst Almosen, dann iß selbst.
Den edlen Weg betrete du;
nicht findet Glück, wer ißt allein."

Als dies Maccharikosiya hörte, sagte er mit schmerzlicher Anstrengung stöhnend: „Setze dich also nieder; du wirst ein wenig erhalten." Pañcasikha ging hin und setzte sich neben Mātali.

So wurde, während die fünf Brāhmanen dabeisaßen, der Reisbrei gekocht. Darauf nahm ihn Kosiya vom Ofen weg und sagte zu den anderen: „Bringet für euch Blätter[1]) herbei!" Wie sie dasaßen, streckten sie die Hände aus und holten sich aus dem Himālaya Schlingpflanzenblätter. Als Kosiya diese sah, sagte er: „Ich habe nicht genug Reisbrei, um ihn euch auf diese Blätter zu geben; bringt Akazienblätter oder dergleichen!" Darauf brachten sie solche Blätter herbei, aber ein jedes war so groß wie eines Kriegers Schild. Nun gab er allen mit einem Löffel; aber auch als er dem allerletzten gegeben hatte, war der Brei in seinem Topfe nicht weniger geworden. Nachdem er aber den fünf

[1]) Um darauf den Reisbrei zu verzehren. Es ist bezeichnend, daß im Pāli das Wort „Blatt" zugleich auch „Almosenschale" bedeutet, nur mit Änderung des Geschlechts.

Brāhmanen gegeben, nahm er selbst seinen Topf und setzte sich.

In diesem Augenblick stand Pañcasikha auf, veränderte seine Gestalt und wurde ein Hund. Er kam herbei und machte vor ihnen seinen Urin. Die Brāhmanen deckten ihren Reisbrei mit einem Blatte zu; auf den Handrücken des Kosiya aber fiel ein Tropfen Urin. Darauf nahmen die Brāhmanen Wasser aus ihren Wassertöpfen, besprengten damit den Reisbrei und stellten sich, als äßen sie. Kosiya sagte: „Gebt auch mir Wasser; ich will mir die Hand waschen und dann essen.“ Doch sie antworteten: „Hole dir selbst Wasser und wasche dir damit die Hand!“ Kosiya erwiderte: „Ich habe euch Reisbrei gegeben; gebt mir ein wenig Wasser!“ Sie aber sagten: „Wir betreiben nicht den Austausch von Almosen.“ [1])

Darauf sprach Kosiya: „So gebt also auf meine Schüssel acht; ich werde meine Hand waschen und dann zurückkommen.“ Und er stieg zum Flusse hinunter. In diesem Augenblicke machte der Hund die Schüssel mit seinem Urin voll. Als jener ihn Urin machen sah, kam er mit einem Stecken zurück um ihn zu verscheuchen; der Hund aber verwandelte sich in ein edles, wildes Pferd und verfolgte ihn. Dabei veränderte es immer sein Aussehen. Einmal war es schwarz, einmal weiß, einmal goldfarbig, einmal gefleckt, einmal hoch, einmal niedrig. So verfolgte es mit seinem verschiedenen Aussehen den Maccharikosiya. Von Todesfurcht erfüllt ging dieser zu den Brāhmanen hin; diese aber flogen in die Höhe und schwebten in der Luft. Als jener diese ihre Wunderkraft bemerkte, sagte er:

[1]) Dies geschäftsmäßig zu betreiben war verboten. Francis führt dafür zwei Stellen aus dem zweiten und dritten Jātaka buche an.

„Gewaltig sind fürwahr diese Brāhmanen;
doch dieser euer Hund, aus welchem Grunde
verändert er abwechselnd stets sein Aussehn?
Verkündet uns, Brāhmanen: Wer seid ihr?“

Als dies der Götterkönig Sakka vernahm, sprach er:

„Canda und Suriya kamen beide hierher,
dies ist der Götter Wagenlenker Mātali;
Sakka bin ich, der Herr der Dreiunddreißig,
und dieser wird Pañcasikha genannt.“

Nachdem er diese Strophe gesprochen, sagte er noch, um dessen Ruhm zu preisen, folgende Strophe:

„Die Instrumente und die Pauken,
die Tamburine und die Trommeln
erwecken diesen, wenn er schläft;
wenn er erwacht ist, freut er sich.“

Als Kosiya diese seine Worte vernommen, fragte er: „Durch was für Taten haben sie diese göttliche Herrlichkeit erlangt?“ Darauf belehrte ihn der Gott: „Diejenigen, die nicht die Tugend der Freigebigkeit besitzen, die Bösewichte und die Geizhälse kommen nicht in die Götterwelt, sondern sie werden in der Hölle wiedergeboren,“ und sprach folgende Strophe:

„Wer immer hier ist habsüchtig und geizig
und wer Asketen und Brāhmanen tadelt,
die werden, wenn sie hier den Leib verlassen,
nach ihrem Tode in die Hölle kommen.“

Dann sprach er um darzulegen, daß die in der Tugend Beharrenden die Götterwelt erlangen, noch folgende Strophe:

„Wer aber hier nach Heiligkeit bestrebt,
im Recht beharrt, in Mäßigung, im Spenden,
die werden, wenn sie hier den Leib verlassen,
nach ihrem Tode in den Himmel kommen.“

Nach diesen Worten fügte er hinzu: „Kosiya, wir sind zu dir nicht des Reisbreies wegen gekommen, sondern wir kamen aus Mitleid, weil wir uns deiner erbarmten.“ Und um dies zu verkündigen sprach er:

„Du bist mit uns verwandt aus früh'rem Leben
und bist jetzt geizig, zornerfüllt und böse;
um deinetwillen sind wir hergekommen,
damit du Böser nicht zur Hölle kämest.“

Als dies Kosiya hörte, dachte er: „Sie sind fürwahr mir wohlgesinnt; sie wollen mich der Hölle entreißen und in den Himmel bringen.“ Und erfreuten Sinnes sprach er:

„Gewißlich wollt ihr nur mein Heil,
die ihr mich unterwiesen habt;
ich aber werd' in allem tun,
wie meine Wohltäter gesagt.

Noch heute werde ich mein Leben ändern
und will in Zukunft nicht mehr Böses tun;
von allem will ich fortan andern geben,
selbst Wasser trink' ich nicht mehr ohne Spenden.

So wird, wenn ich die ganze Zeit verschenke,
dieser mein Reichtum, Vāsava, vergehen:
dann werde ich die Welt verlassen, Sakka,
die Lüste aufgeben in allen Teilen.“

Nachdem Sakka so den Maccharikosiya gebändigt, zur Selbstverleugnung gebracht und ihn die Frucht des Almosenspendens hatte erkennen lassen, befestigte er ihn noch durch seine Wahrheitsverkündigung in den fünf Tugenden und kehrte dann mit den anderen in seine Götterstadt zurück. Maccharikosiya aber kehrte in die Stadt zurück und spendete mit Erlaubnis des Königs den Bittenden Almosen, wobei er verkündete,

sie sollten alle Gefäße, die sie gerade hätten, voll machen und mitnehmen. Dann verließ er sogleich die Stadt und errichtete sich an der Südseite des Himālaya zwischen dem Ganges und einem natürlichen Teiche eine Laubhütte. Hier betätigte er die Weltflucht, und indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes ernährte, weilte er lange daselbst und gelangte zu hohem Alter. —

Damals hatte Gott Sakka vier Töchter, Āsā[1]), Saddhā, Siri und Hirī. Diese nahmen einmal viel göttliche Wohlgerüche und Girlanden mit und begaben sich um sich im Wasser zu ergehen nach dem Anotatta-See. Nachdem sie dort gespielt, setzten sie sich in der Manosilā-Ebene nieder. In diesem Augenblick kam gerade der Brāhmanen-Asket Nārada des Weges. Dieser war nach dem Himmel der dreiunddreißig Götter gegangen um dort den Tag zu verbringen, hatte im Nandavana- und im Cittakūṭalatā-Walde[2]) den Tag zugebracht und begab sich nun, indem er ein Pāricchattaka-Blatt[3]) wie einen Sonnenschirm, um sich Schatten zu verschaffen, über das Haupt hielt, über die Manosilā-Ebene nach seinem Wohnorte, der Goldhöhle. Als aber die Mädchen in seiner Hand jene Blume sahen, baten sie ihn darum.

Um diesen Sachverhalt zu erklären sprach der Meister:

„Am höchsten Berg, dem schönen Gandhamādana
ergingen sie sich, treu beschützt vom höchsten Gott;
da kam des Wegs der alle Welten besuchende Weise
mit einem herrlich blühenden Zweig des schönsten Baumes,

[1]) Die vier Namen bedeuten: Verlangen, Glauben, Glück und Scham.

[2]) Dieser, sonst Cittalatā genannt, ist ebenso wie Nandavana (= Freudenwald) ein Hain in Indras Garten.

[3]) Der Korallenbaum, ein Baum in Indras Himmel.

der hell und duftend und geehrt von den Dreiunddreißig
die schönsten Blumen trägt, verehrt von den ersten Göttern,
nicht zu erlangen von den Menschen oder Dämonen,
nur für die Götter ist geziemend dieser.

Darauf die vier, deren Haut dem Golde glich,
die Mädchen erhoben sich, die Fürstinnen der Lust,
Āsā und Saddhā, Siri auch und Hirī
und sprachen zu Nārada, dem göttlichen Brāhmanen:

‚Wenn du's noch nicht bestimmt hast, großer Weiser,
so gib uns diese Korallenbaumesblume.
All deine Wünsche sollen erfüllt dir werden;
sei du auch gegen uns wie Vāsava.‘

Als sie drum baten, schaute Nārada sie an
und sprach, indem er dadurch Streit erregte:
‚Ich brauche diese Blume durchaus nicht;
wer unter euch die Beste ist, schmück' sich damit.‘“

Als die vier dessen Worte vernahmen, sprachen sie folgende Strophe:

„Du als der Beste prüf' uns, Nārada,
und gib ihn der, der du den Vorzug gibst;
und welcher, Nārada, du geben wirst die Blume,
die soll von uns als beste sein geehrt.“

Als Nārada diese ihre Worte vernahm, redete er sie an und sprach dabei folgende Strophe:

„Unausführbar ist dieses Wort, ihr Schönen,
denn ein Brāhmane würd' den Streit nur mehren.
Geht hin zum Herrn der Wesen und fragt ihn,
wenn ihr nicht wißt, wer hier die erst' und letzte.“

Darauf sprach der Meister folgende Strophe:

„Von Nārada, auf den sie zornig waren,
veranlaßt und berauscht von ihrer Schönheit
gingen sie durch die Luft zum Tausendäugigen;
den Herrn der Wesen fragten sie: ‚Wer ist die Beste?‘“

Als sie so fragten und dastanden,

Als sie gespannt so sah Purindada,
da sprach verehrungsvoll der höchste Gott:
„Ihr seid euch all', ihr Schöngliedrigen, gleich;
wer hat, ihr Lieben, diesen Streit entfacht?"

Darauf sprachen sie, um es ihm zu erzählen, folgende Strophe:

„Der große Weise, der alle Welten durchwandert,
der rechtliebende Nārada, der Wahrheit Freund,
der sprach zu uns beim Berge Gandhamādana:
‚Geht hin zum Herrn der Welten und fragt ihn,
wenn ihr nicht wißt, wer hier die erst' und letzte.'"

Als dies Sakka hörte, dachte er bei sich: „Diese vier sind meine Töchter. Wenn ich sagen werde, unter ihnen habe eine den Vorzug und sei die erste, werden die anderen mir zürnen. Ich kann diesen Streit nicht entscheiden. Ich werde sie in den Himālaya zu dem Asketen Kosiya schicken; dieser wird ihren Streit entscheiden." Und er sprach: „Ich entscheide euren Streit nicht. Im Himālaya aber wohnt der Asket Kosiya. Diesem werde ich meine eigene Götterspeise schicken. Er ißt nicht ohne einem anderen davon zu geben; bei seinem Spenden aber stellt er eine Untersuchung an und gibt nur dem Tugendhaften. Diejenige unter euch, die aus seiner Hand die Speise erhalten wird, die wird die erste sein." Und indem er dies verkündigte, sprach er folgende Strophe:

„Es ist ein großer Heil'ger, der im Walde wohnt,
und er ißt nicht, ohne zu spenden, ihr Schönen.
Nach Untersuchung gibt Almosen Kosiya;
und wem er geben wird, die ist von euch die erste."

Um nun zu dem Asketen zu schicken ließ er Mātali zu sich rufen und sprach, um diesen zu ihm hinzusenden, folgende weitere Strophe:

„Es gibt einen, der wohnt von hier nach Süden
an der Gaṅgā Gestade am Himālaya;
und dieser Kosiya erhält schwer Trank und Speise.
bring' ihm die Götterspeise, Wagenlenker!"

Darauf sprach der Meister:

„Drauf Mātali geschickt vom Götterkönig
bestieg den Wagen, bespannt mit tausend Rossen;
rasch kam er hin zu der Einsiedelei,
unsichtbar gab dem Heil'gen er die Götterspeise."

Kosiya nahm sie entgegen und sprach, während er so dastand, folgendes Strophenpaar:

„Während das Feueropfer ich besorge,
den Glanz, der Weltenfinsternis vertreibt,
legt Vāsava, das erste aller Wesen,
wer sonst, in meine Hand die Götterspeise.

Der Muschel gleichend, weiß und unvergleichlich,
rein, duftend, lieb aussehend, nie gewesen,
noch nie geschaut mit meines Körpers Augen —
wer gab in meine Hand die Götterspeise?"

Darauf sprach Mātali:

„Gesendet von Mahinda, großer Weiser,
bracht' ich dir, Heil'ger, eilig Götterspeise.
Als Wagenlenker Mātali erkenne mich;
verzehr' die beste Speise, zög're nicht.

Denn es vernichtet dieses Mahl zwölf Übel:
Hunger und Durst, Mißmut, Not und Ermüdung,
Haß und Feindseligkeit, Streit und Verleumdung,
Kälte und Hitze, Trägheit nimmt die Speise."

Als dies Kosiya hörte, sprach er, um die Betätigung seines Gelübdes zu offenbaren, folgende Strophe:

„Es paßt für mich nicht, Mātali, zu essen,
ohne zuvor zu spenden; dies gelobt' ich.
Nicht loben Edle es allein zu essen;
wer andren nicht austeilt, findet nicht Glück."

Und als Mātali ihn fragte: „Ehrwürdiger, welchen Fehler seht Ihr darin zu essen ohne anderen zu geben, daß Ihr dieses Gelübde auf Euch nahmt?", sprach er weiter:

„Die Frauentöter und dazu die Ehebrecher,
die ihren Freund verraten und die Heil'gen schelten,
die alle und die Geizigen sind die fünf Schlimmsten;
drum trink' ich selbst kein Wasser ohn' davon zu spenden.

Deshalb werd' einem Weibe oder einem Manne
ich ein Almosen geben, wie es Weise priesen;
denn alle Freigebigen, die den Geiz aufgeben,
sind rein hienieden und geehrt in Wahrheit."

Als dies Mātali hörte, stellte er sich in sichtbarer Gestalt hin. In demselben Augenblicke stellten sich auch die vier Göttermädchen nach den vier Himmelsrichtungen auf: Siri stand im Osten, Āsā im Süden, Saddhā im Westen und Hirī im Norden.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Gesandt mit der Genehmigung des Götterfürsten,
diese vier Mädchen, deren Haut dem Golde glich,
Āsā und Saddhā, Siri und dazu noch Hirī
begaben sich zu Kosiyas Einsiedelei.

Als er sie sah in ihrer lichten Schönheit,
wie sie gleich Feuerflammen hell erstrahlten,
der Mädchen vier in den vier Richtungen,
sprach er entzückt im Beisein Mātalis:

‚Wer bist du, Gottheit, die du strahlst im Osten
hell wie der Morgenstern, der Sterne Fürst?
Dich frag' ich, deren Leib wie Goldgewinde,
verkünde mir, wer du wohl bist, o Göttin.‘

‚Das Glück bin ich, verehrt unter den Menschen,
ich diene immer nur den guten Wesen.
Wegen des Streits um Götterspeise kam ich zu dir;
drum mir gib von der Götterspeise, großer Weiser.

Für wen ich Glück begehre, großer Heil'ger,
der Mann erfreut sich aller seiner Wünsche.
Als Glück erkenne mich, du höchster Opf'rer;
drum gib mir von der Götterspeise, Weiser!‘“

Als dies Kosiya hörte, antwortete er:

„Mit Kunst, mit Wissen und Verstand versehen
erlangen viele Männer trotz Bemühung,
wenn du im Stich sie läßt, nicht das geringste.
Dies ist von dir nicht gut, was du da tatest.

Ich sehe, wie ein träger und gefräß'ger Mann
aus schlechtem Hause stammend, häßlich von Gestalt,
wenn du ihn schützest, Glück, auch den Edelgebor'nen
als Sklaven fortschickt wie ein reicher Eigentümer.

Daran erkenn' ich, daß du ohne Unterscheidung
und unwahr bist, töricht verfolgst die Weisen.
Ein solches Wesen nicht verdienet Sitz noch Wasser,
geschweige Götterspeise. Geh, du paßt mir nicht!“

Jene verschwand sogleich. Darauf wandte sich Kosiya an Āsā und sprach:

„Wer bist du mit den weißen Zähnen, Perlohrringen,
mit buntem Halsschmuck, schön polierte Ketten tragend?
Mit deinem buntgefleckten Kleid erglänzest du
und einen Zweig hast du im Ohr so rot wie Feuer.

Wie ein verirrtes Reh, das der mit Pfeil und Bogen
verseh'ne Jäger fehlte, blickst du scheu umher.

Wer ist hier dein Genosse, Sanftäugige?
Hast du nicht Furcht allein im tiefen Walde?"

Darauf sprach sie:

„Ich habe hier keinen Genossen, Kosiya;
Göttin bin ich und stamme aus Masakkasāra.[1])
Ich, das Verlangen, kam aus Lust nach Götterspeise;
drum gib mir von der Götterspeise, großer Weiser!

Als dies Kosiya hörte, antwortete er: „Wer dir gefällt, dem gibst du Lust durch die Gewährung der Frucht seines Verlangens; wer dir nicht gefällt, dem gibst du sie nicht. Durch dich gibt es keine Vollendung, sondern du verursachst nur Zerstörung." Und um dies zu erläutern sprach er:

„Ihrem Verlangen folgend Kaufleute besteigen
ein Schiff aus Geldgier und sie fahren übers Meer;
doch dort versinken sie und so mit einem Male
verlieren sie ihr ganzes Geld und ihr Vermögen.

Verlangens voll die Landleute pflügen die Äcker,
sie werfen Samen aus und müh'n sich mannigfach;
durch Unglück aber, oder wenn der Regen ausbleibt,
erhalten sie davon nicht die geringste Frucht.

Verlangens voll treten die Männer mutig ein
für ihre Herren und nach ihrem Glück sie streben;
da sie sich um des Herren willen schwer geplagt,
gehn sie zugrunde und nichts haben sie erreicht.

Manche verlassen Geld und Gut und die Verwandten,
verlangend nach dem Himmel, strebend nach dem Glück
betätigen sie strenge Buße lange Zeit;
doch falschen Weg einschlagend stürzen sie ins Unglück.

[1]) Ein Beiname von Indras Himmel.

Sie huld'gen dem Verlangen, das sie all' betrügt.
Bezähme dich, Verlangen, bei der Götterspeise.
Ein solches Wesen nicht verdienet Sitz noch Wasser,
geschweige Götterspeise; geh, du paßt mir nicht!"

Auch sie verschwand, von ihm zurückgewiesen, auf der Stelle. Darauf wandte sich Kosiya an Saddhā und sprach folgende Strophe:

„In Glanz erstrahlst du hell, du Ruhmerfüllte,
nach der Weltgegend mit dem niedern Namen[1]).
Dich frag' ich, deren Leib voll Goldgewinden,
verkündige mir, wer du seist, o Göttin!"

Darauf sprach diese folgende Strophe:

„Ich bin der Glaube, hochverehrt unter den Menschen,
ich diene immer nur den guten Wesen.
Wegen des Streits um Götterspeise kam ich zu dir;
drum gib mir von der Götterspeise, großer Weiser!"

Kosiya antwortete ihr: „Diese Wesen hier glauben dem Worte von jedem Beliebigen, und wenn sie dann dies und das tun, so tun sie mehr solches, was man nicht tun darf, als solches, was man tun soll. Dies ist alles von dir so veranlaßt." Und er sprach folgendermaßen:

„Almosen, Selbstbezähmung, Aufopferung, Bezwingung
betätigt manchmal man, veranlaßt durch den Glauben;
doch Diebstahl, spitze Lüge und Verleumdung
üben auch wieder manche, von dir aufgestachelt.

Ein Mann voll Liebe zu den ebenbürt'gen Frauen
die reich an Tugend sind und ihm auch treu ergeben,
er unterdrückt die Lust nach Töchtern edlen Stammes
und einer niedern Dirne nur schenkt er Vertrauen.

[1]) Der Westen ist nicht so vornehm als Osten und Süden.

Du dienst, o Glaube, nur den Ehebrechern,
du tust das Böse und verfolgst das Gute.
Ein solches Wesen nicht verdienet Sitz noch Wasser,
geschweige Götterspeise; geh, du paßt mir nicht!"

Sie verschwand auf der Stelle. Kosiya aber wandte sich auch zu der im Norden stehenden Hirī und sprach folgendes Strophenpaar:

„Der Dämm'rung gleich, wenn sie die böse Nacht vertrieben,
du, die du hier erscheinst in höchster Schönheit strahlend,
die jener du vergleichbar bist, sag' mir, o Göttin,
verkünde mir, wer du wohl bist, du Göttermädchen!

Wie eine Kālā[1]) in der feuergleichen Hitze
vom Wind bewegt die roten Blattgirlanden trägt,
wer bist du, die du dastehst und herüberblickst?
Obwohl du reden willst, sprichst du doch keinen Laut."

Darauf sprach sie folgende Strophe:

„Die Göttin Scham bin ich, verehrt unter den Menschen,
ich diene immer nur den guten Wesen;
wegen des Streits um Götterspeise kam ich zu dir.
Doch kann ich dich nicht um die Götterspeise bitten;
wie Selbstentblößung ist für eine Frau das Bitten."

Als dies der Asket hörte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Mit Fug und Recht bist du von Scham erfüllt, du Schöne;
so ist es recht: man bittet nicht um Götterspeise.
Darum, weil du nicht bittest, lade ich dich ein;
was du von Götterspeise willst, das geb' ich dir.

[1]) Die Pflanze Ipomoea Turpethum.

Von mir wirst heute in meiner Einsiedelei
du eingeladen, deren Leib voll Goldgewinden.
Werde von mir geehrt mit allen Leckerbissen;
nachdem ich dich verehrt, eß' ich die Götterspeise."

Die nun folgenden Strophen sprach der völlig Erleuchtete:

„Veranlaßt von dem hehren Kosiya fürwahr
Hirī ging in die liebliche Einsiedelei,
die reich an Wasser und versehn mit edlen Früchten
und immer aufgesucht nur war von guten Wesen.

Bäume und Sträucher blühten dort in großer Zahl,
Mangos, Piyālas, Panasas und Kiṃsukas,
Sobhañjanas, Loddas dazu und Padma-Bäume,
Kekas und Bhaṅgas und auch Tilakas voll Blüten[1]).

Sālas, Kareris, viele Rosenapfelbäume,
Feigen-, Bananenbäume, Madhukas, Vedisas,
Uddālakas, Pāṭalis, Sindhuvāritas
und süßduftende Ketakas und Mucalindas[2]).

Hareṇu-Gräser, Bambusrohre, Tindukas,
Hirse und wilder Reis, dazu Cīnaka-Gräser,
Bananenbäume und dabei viel Reispflanzen,
noch andre Reisarten und Bhurja-Bäume[3]).

Und auf der Nordseite davon
ein ganz reizender Lotosteich
ohn' Ungeheuer, ohne Steine,
süß, ohne widerlichen Duft.

---

[1]) Die in dieser Strophe genannten Bäume sind der Reihe nach: Mangifera indica, Buchanania latifolia, der Brotfruchtbaum (Artocarpus integrifolia), Butea frondosa; Hyperanthera moringa, Symplocos racemosa, Lotosbaum?; Tilaka ist die Sesampflanze.

[2]) Von den hier genannten Bäumen sind zu identifizieren: Shorea robusta, Capparis trifoliata, Eugenia jambu, Ficus religiosa, Ficus indica, Bassia latifolia, —, Cassia fistula, Bignonia suaveolens, Vitex negundo, Pandanus odoratissimus, Barringtonia acutangula.

[3]) Die hier genannten Pflanzen sowie die in den nächsten Strophen vorkommenden Tiernamen sind teils nicht näher zu bestimmen, teils hat dies auch keinen Zweck für das Verständnis der Stelle.

Drinnen erfreuten sich viel Fische,
ruhige, die viel Futter hatten,
gehörnte Savaṃkas, Sakulas
und rote Satavaṃka-Fische,
Ālis, Gaggarakas in Menge,
Pāthīnas und auch Krähenfische.

Daselbst erfreuten sich auch Vögel,
ruhige, die viel Futter hatten;
Schwäne und Reiher sowie Pfauen,
Wildgänse und auch Seeadler,
Kuckucke mit gar bunten Farben,
geschwänzte Pfauen, Jīvakas.

Auch kommen dort zum Trinken hin
viel Scharen mannigfacher Tiere:
Löwen und Tiger, wilde Eber,
Bären und Wölfe und Hyänen.

Von Grasfressern die Gayal-Ochsen,
Büffel, Rotwild und Antilopen,
Gazellenhirsche, wilde Eber,
Elchhirsche und auch wilde Schweine,
viele Kadali-Antilopen,
Katzen und langohrige Hasen.

Erde und Felsen sind bedeckt mit bunten Blumen,
umtönt von Vögeln und umschwärmt von Vogelscharen."

So pries der Erhabene die Einsiedelei des Kosiya. Darauf sprach er um zu erzählen, wie die Göttin Hirī dort hineinging usw., folgendes[1]):

„Die Schönhäutige, an den grünen Baum gelehnt,
nahte sich wie ein Blitz aus schwerer Wolke;
für sie richtet' er her aus Kusagras ein Lager
mit wohlgefügtem Kopfteil, rein und duftend,
mit Antilopenfell bedeckt, und sprach zu Hirī:
‚Du Schöne, setze dich mit Glück auf dieses Polster.'

[1]) Im Text sind die folgenden fünf Strophen wie zum eigentlichen Jātaka gehörig gedruckt, während sie nach dem Zusammenhang zu den sog. „abhisambuddhagāthā" (den Strophen, die Buddha in die Erzählung einschiebt) gehören.

Als sie sich auf das Polster hingesetzt, da brachte
ihr Kosiya, der Flechten-Fellträger, nach Wunsch
auf frischen Blättern selbst die Götterspeise
zugleich mit Wasser rasch, der große Weise.

Sie nahm entgegen sie mit beiden Händen
und sprach erfreut so zu dem Flechtenträger:
‚Wohlan, nachdem ich so von dir geehrt, Brāhmane,
will siegreich wieder ich zur Götterwelt hingehen.'

Mit des erhabnen Kosiya Genehmigung
ging sie erhobnen Sinns, berauscht von ihrem Ruhme
hin zu dem Tausendäugigen und sprach zu ihm:
‚Hier ist die Götterspeise, Vāsava; gib mir den Sieg!'

Darauf brachte Gott Sakka selbst die Ehrung dar
und auch die andern Götter ihr, der höchsten Göttin,
nachdem sie, die von Gott und Menschen war verehrt,
die Hände faltend auf ihr neues Polster sich gesetzt."

Nachdem Sakka sie so geehrt hatte, dachte er bei sich: „Aus welchem Grunde hat Kosiya nicht den andern, sondern ihr die Götterspeise gegeben?" Um den Grund davon kennen zu lernen, schickte er abermals den Mātali zu jenem.

Um dies zu offenbaren sprach der Meister:

„Und abermals an Mātali sich wandte
der Tausendäugige, der Herr der Dreiunddreißig;
‚Geh hin und frage Kosiya in meinem Namen[1]),
aus welchem Grund erhielt Hirī die Götterspeise?' "

Als jener dessen Worte vernommen hatte, bestieg er den Vejayanta-Wagen[2]) und fuhr fort.

Um dies zu verkünden sprach der Meister:

---

[1]) Im Text ist hier eine an dieser Stelle nicht recht passende Zeile aus einer späteren Strophe eingeschoben, „vor Āsā, Saddhā, Siri frage Kosiya".

[2]) Wörtlich „der Sieger-Wagen", Name von Indras Wagen, auch von Indras Palast.

„Um gut zu fahren zog den Wagen er hervor,
der hell erglänzt' und künstlerischer Arbeit glich,
aus Gold bestehend, glänzend wie die Sonne,
herrlich geschmückt, mit Goldwerk bunt geziert.

Viel goldne Pfauenaugen waren angebracht
und Elefanten, Rinder, Pferde, Häher, Tiger,
Panther, Hirsche und Vögel dargestellt erhaben,
Gazellenherden dort aus Lapis Lazuli.

Dort schirrt' man gelbe königliche Rosse an
zehnhundert, welche jungen Elefanten glichen,
geschmückt, mit goldnem Panzer auf der Brust bedeckt,
gekrönt, dem bloßen Ruf gehorchend, hurtig laufend.

Als Mātali bestiegen diesen schönsten Wagen,
ließ die zehn Richtungen des Himmels[1]) er erklingen:
die Luft und die Gebirge und die großen Wälder,
die Erde samt dem Meere brachte er zum Zittern.

Rasch ging er darauf hin zu der Einsiedelei;
das Kleid auf einer Schulter, beide Hände faltend
sprach Mātali zu dem gelehrten, alten, tugendhaften,
dem göttlichen Brāhmanen folgendes:

,Vernimm des Indra Worte, Kosiya;
ich bin sein Bote, fragen läßt Purindada:
Vor Āsā, Saddhā, Siri, Kosiya,
warum erhielt Hirī die Götterspeise?'"

Als jener dessen Worte vernommen, sprach er folgende Strophe:

„Halb nur erschien mir Siri, Mātali,
und Saddhā unbeständig, Wagenlenker;
Āsā wird von den Lügnern nur geehrt,
Hirī jedoch steht fest in edler Tugend."

Darauf sprach er weiter um deren Vorzug zu preisen:

[1]) Die vier Haupt- und Nebenhimmelsrichtungen, dazu Zenith und Nadir.

„Die jungen Mädchen, die in der Familie Hut,
die alten Frauen und die einen Gatten haben,
halten, wenn nach den Männern Lust entsteht in ihnen,
durch Scham diese zurück in ihrem Herzen.

Wenn in der Schlacht Pfeile und Speere fliegen
und die Besiegten fallen und entfliehen,
kehren aus Scham sie um, das Leben opfernd,
und nehmen wieder auf den Kampf aus Scham.

So wie das Ufer bricht des Meeres Macht,
so hält die Scham zurück die bösen Leute;
daß in der ganzen Welt die Scham die Edlen ehren,
das teile Indra mit, du Götterwagenlenker."

Als dies Mātali hörte, sprach er folgende Strophe:

„Wer hat dir, Kosiya, diese Lehre mitgeteilt,
Brahmā, der große Indra oder Pajāpati?[1])
Auch bei den Göttern wird Hirī verehrt am meisten
unter des großen Indra Töchtern, großer Weiser." —

Während er aber noch so sprach, kam in demselben Augenblick für Kosiya die Zeit des Hinscheidens. Da dachte Mātali: „O Kosiya, deine Lebensbedingungen sind zu Ende[2]), die Tugend des Almosengebens hast du in Vollendung betätigt. Was sollst du in der Menschenwelt? Wir wollen in die Götterwelt gehen." Und da er ihn dorthin führen wollte, sprach er folgende Strophe:

„Komm her und fahr' empor zum Götterhimmel,
besteige diesen meinen eignen Wagen.
Indra verlangt nach dir, seinem Verwandten;
komm heute noch in die Gesellschaft Indras!"

---

[1]) Eine oft mit Brahmā identifizierte Gottheit, die schon in den Veden gefeiert wlrd.

[2]) Francis verweist dabei auf eine ähnliche Stelle im ersten Jātakabuche (Band I, S. 183).

Während er so mit Kosiya sprach, starb Kosiya und wurde ein wunderbar erzeugter[1]) Göttersohn; er bestieg den Götterwagen und stellte sich darauf. Mātali aber brachte ihn zu Sakka hin. Als ihn Sakka sah, gab er ihm hocherfreut seine eigene Tochter, die Göttin Hirī, zu seiner ersten Gemahlin; unermeßlich war seine Majestät.

Da der Meister diesen Sachverhalt einsah, sagte er: „Die Taten[2]) hervorragender Wesen werden so geläutert," und sprach darauf folgende Schlußstrophe:

„So kommen zur Vollendung, die das Gute tun,
so geht die Frucht des guten Wandels nicht zugrunde;
wer immer Götterspeise sah verzehren,
die kamen alle zur Gesellschaft Indras."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon bezwang ich ihn, der nicht am Almosenspenden seine Freude hatte, sondern ein hartnäckiger Geizhals war." Darauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Göttin Hirī Uppalavaṇṇā, Kosiya war der almosenspendende Mönch, Pañcasikha war Anuruddha, Mātali war Ānanda, Canda war Mogallāna, Nārada war Sāriputta, Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von der Götterspeise.

---

536. Die Erzählung von dem Kuṇāla[3]).

„So wird erzählt." Dies erzählte der Meister, da er am Kuṇāla-See verweilte, mit Beziehung auf fünfhundert

[1]) Der Ausdruck „opapātika" bezeichnet ein nicht durch Eltern erzeugtes Wesen.

[2]) Hier wie auch in der ersten Zeile der Schlußstrophe ist mit „Taten" das Karma gemeint.

[3]) Hier der Eigenname eines bestimmten Vogels, sonst eine andere Bezeichnung für den indischen Kuckuck (Kokila).

Mönche, die von Unzufriedenheit gequält wurden. Folgendes ist die Erzählung, wie sie sich der Reihe nach abspielte: Die Sākiyas und die Koliyas hatten zwischen der Stadt Kapilavatthu und der Stadt Koliya den Rohiṇī-Fluß mit einem Damme gesichert und bauten so Getreide. Als nun im Monat Jeṭṭhamūla[1]) das Korn anfing weich zu werden, versammelten sich von den Bewohnern der beiden Städte die Arbeiter. Darauf sprachen die Bewohner von Koliya: „Dies Wasser, das von beiden Seiten herbeigeschafft wird, wird nicht für euch und uns zusammen genügen. Unser Korn aber wird durch eine einzige Bewässerung gedeihen; darum gebt uns dies Wasser!“ Die Bewohner von Kapilavatthu aber sagten: „Wenn ihr eure Vorratshäuser gefüllt habt, so werden wir nicht imstande sein rotes Gold, blaue Edelsteine und dunkle Kahāpaṇas mitzunehmen und mit Rückenkörben u. dgl. an eurer Haustüre zu verweilen. Auch unser Getreide wird durch die eine Bewässerung gedeihen; gebt dies Wasser uns!“ Die andern erwiderten: „Wir werden es euch nicht geben.“ Die ersteren aber sagten: „Auch wir werden es nicht hergeben.“

Als so der Wortwechsel sich verstärkte, stand einer auf und gab einem andern einen Schlag; auch dieser gab dem andern einen. So schlugen sie auf einander und vermehrten den Streit, indem sie dabei die Abstammung ihrer Königsfamilien verletzten. Die Feldarbeiter von Koliya sagten: „Geht nur mit euren Bewohnern von Kapilavatthu! Die wie Hunde, Schakale und ähnliche Tiere mit ihren Schwestern beisammen wohnen, was werden deren Elefanten oder Pferde, deren Schilde oder Waffen uns machen?“ Die Feldarbeiter aus dem Sākiyastamme aber sagten: „Geht ihr nur jetzt mit euren aussätzigen Kindern! Die hilflos und übelgeraten wie Tiere auf dem Kola-Baume[2]) wohnten, was sollen uns deren Elefanten oder Pferde, deren Schilde und Waffen machen?“

Sie gingen hin und erzählten es den Ministern, die zu diesem Geschäft bestimmt waren, und die Minister erzählten es wieder den Angehörigen der Königsfamilie. Da sagten die Sākiyas: „Wir werden ihnen die Stärke und Kraft von denen zeigen, die mit ihren Schwestern beisammen wohnen,“ und zogen kampfbereit aus ihrer Stadt. Auch

---

[1]) Ein Monat im Mai und Juni.

[2]) Der Brustbeerenbaum.

die Koliyas dachten: „Wir wollen die Stärke und Kraft von denen zeigen, die auf dem Kola-Baume wohnten," und zogen auch zum Kampfe gerüstet aus ihrer Stadt. — Andre Lehrer aber erzählen dies folgendermaßen: Als dis Mägde der Sākiyas und Koliyas zum Wasserholen an den Fluß gegangen waren, legten sie ihre Tragkissen auf die Erde und saßen in fröhlichem Gespräche bei einander. Da nahm eine das Kissen einer andern in der Meinung, es sei das ihre. Als nun deswegen mit den Rufen: „Mein Kissen, dein Kissen" Streit entstand, zogen der Reihe nach die Bewohner der beiden Städte, die Sklaven und Arbeiter sowie die Diener, Landleute, Minister, Vizekönige alle zum Kampfe gerüstet hinaus. So erzählen sie; vor dieser Überlieferung aber ist die frühere Überlieferung in vielen Erklärungen befolgt und auch wahrscheinlicher; darum ist sie anzunehmen. — Sie aber meinten, zur Abendzeit würden sie ausziehen.

Zu dieser Zeit verweilte der Erhabene zu Sāvatthi. Als er zur Zeit der Morgendämmerung die Welt betrachtete, sah er, wie jene zum Kampf bereit ausziehen wollten. Da er dies bemerkte, überlegte er: „Wenn ich dorthin gehe, wird da dieser Streit zur Ruhe kommen oder nicht?", und er erkannte: „Ich werde, wenn ich dorthin komme, um den Streit zu schlichten drei Jātakas erzählen; dann wird der Streit aufhören. Dann werde ich zur Beleuchtung der Eintracht zwei Jātakas erzählen und das Attadaṇḍa-Sutta[1]) verkündigen. Wenn sie diese Verkündigung gehört haben, werden die Bewohner der beiden Städte je dritthalbhundert Jünglinge zu mir bringen und ich werde sie zur Aufnahme in den Orden veranlassen; es wird eine große Versammlung werden."

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, besorgte er seine Körperpflege und machte dann zu Sāvatthi seinen Almosengang. Als er von seinem Almosengang zurückgekehrt war, verließ er zur Abendzeit sein duftendes Gemach; ohne jemand etwas davon zu sagen, nahm er selbst Almosenschale und Obergewand mit und setzte sich zwischen den beiden Heeren in der Luft schwebend mit gekreuzten Beinen nieder. Und da er sah, daß dies dazu diene sie in Bestürzung zu bringen, entsandte er, um Finsternis zu verursachen, dunkle Strahlen von seinen Haaren; dann zeigte

[1]) Dies Lehrstück steht im Sutta-Nipāta, bei Fausböll, S. 173.

er sich ihnen in ihrer Bestürzung und entsandte sechsfarbige Buddhastrahlen[1]).

Als die Bewohner von Kapilavatthu den Erhabenen sahen, dachten sie: „Der Meister, der älteste unserer Verwandten[2]), ist gekommen; hat er gesehen, daß wir die Pflicht haben zu streiten?" Da kam ihnen folgender Gedanke: „Es ist für uns nicht möglich, nachdem der Meister gekommen ist, auf den Körper eines anderen einen Speer zu schleudern; die Bewohner von Koliya sollen uns töten oder braten!" Und sie warfen die Waffen weg. Auch die Bewohner von Koliya taten ebenso.

Darauf stieg der Erhabene herab und setzte sich an einem entzückenden Platze auf einer Sandbank auf dem hergerichteten herrlichen Buddhasitze nieder, in unvergleichlicher Buddhaherrlichkeit erstrahlend. Auch die Könige setzten sich nieder, nachdem sie ihm ihre Verehrung bezeigt. Darauf fragte sie der Meister, obwohl er es wußte: „Warum seid ihr gekommen, ihr Großkönige[3])?" Diese antworteten: „Ehrwürdiger Herr! Nicht um den Fluß zu sehen oder um uns darin zu ergehen, sondern wir sind gekommen um an diesem Orte eine Schlacht auszufechten." Der Meister fragte weiter: „Weswegen habt ihr Streit, ihr Großkönige?" „Wegen des Wassers, Herr." „Was ist das Wasser wert, ihr Großkönige?" „Wenig, Herr." „Was ist denn das Land wert, ihr Großkönige?" „Es ist unschätzbar, Herr." „Was sind die Edlen wert?" „Die Edlen sind unschätzbar, Herr." Jetzt sprach der Meister: „Warum wollt ihr wegen des wenig wertvollen Wassers sehr wertvolle Edle vernichten?", und fuhr fort: „Im Streit ist keine Befriedigung. Infolge eines Streites, ihr Großkönige, wurde eine Baumgottheit mit Haß gegen einen schwarzen Löwen erfüllt und dieser Haß blieb für drei ganze Weltalter." Und er erzählte das Phandana-Jātaka[4]).

Dann sprach er weiter: „Ihr Großkönige, man darf einem anderen nicht folgen. So folgten der Rede eines einzigen Hasen die Scharen der Vierfüßler in dem drei-

[1]) Vgl. damit die ähnliche Schilderung im Jātaka 74; Band I, S. 311.

[2]) Buddha stammt von den Sākiyas von Kapilavatthu und gilt als der angesehenste der Familie.

[3]) Im Text steht, wie so oft (z. B. im vorigen Jātaka) auch bei der Anrede an mehrere der Singular.

[4]) Jātaka 475; übersetzt Band IV, S. 244—249.

tausend Meilen weit sich erstreckenden Himālaya und sprangen in den Ozean. Darum darf man einem andern nicht folgen." Und er erzählte ihnen das Daddabha-Jātaka[1]). Darauf sagte er: „Ihr Großkönige, manchmal sieht auch ein Schwacher die Schwächen eines Starken, manchmal auch der Starke die des Schwachen. Selbst ein Wachtelvogel hat so einen großen Elefanten getötet." Und er erzählte das Laṭukika-Jātaka[2]).

Nachdem er so zur Schlichtung des Streites die drei Jātakas erzählt hatte, erzählte er, um die Eintracht zu beleuchten, noch zwei Jātakas. Er sagte nämlich: „Von Einträchtigen, ihr Großkönige, vermag niemand einen Fehler zu sehen", und erzählte das Rukkhadhamma-Jātaka[3]); dann sprach er: „Bei den Einträchtigen, ihr Großkönige, konnte niemand einen Mangel entdecken; als sie aber miteinander stritten, brachte sie ein junger Jäger ums Leben und nahm sie mit fort; im Streit liegt keine Befriedigung." Und er erzählte das Vaṭṭaka-Jātaka[4]). Nachdem er so diese fünf Jātakas erzählt hatte, verkündete er zum Schlusse das Attadaṇḍa-Sutta.

Hocherfreut sprachen nun die Könige: „Wenn der Meister nicht gekommen wäre, hätten wir einander getötet und einen Strom Blutes zum Fließen gebracht. Durch den Meister wurde uns das Leben gerettet. Wenn aber der Meister das häusliche Leben beibehalten hätte, so wäre die Herrschaft über die vier Erdteile, von den zweitausend Inseln umgeben, in seine Hand gekommen. Viel tausend Söhne hätte er erhalten und er hätte eine Umgebung von Edlen. Diese Herrlichkeit jedoch gab er auf, betätigte die Weltflucht und gelangte zur völligen Erleuchtung. Auch jetzt soll er hier verweilen mit seiner Umgebung von Edlen." So gaben ihm die Bewohner der beiden Städte je dritthalbhundert Jünglinge. Der Erhabene nahm sie in den Orden auf und begab sich dann nach dem großen Walde; und vom nächsten Tage an machte er, von ihnen umgeben, in den beiden Städten, einmal in Kapilapura[5]) und einmal in der Stadt Koliya, seinen Almosengang. Die Bewohner der beiden Städte bereiteten ihm große Ehrung.

[1]) Jātaka 322; übersetzt Band III, S. 85—89.

[2]) Jātaka 357; übersetzt Band III, S. 191—194.

[3]) Jātaka 74; übersetzt Band I, S. 311—314.

[4]) Damit ist das sonst Sammodamāna-Jātaka genannte Jātaka 33 gemeint; übersetzt Band I, S. 146—148.

[5]) Ein anderer Name für Kapilavatthu.

Weil aber die Jünglinge aus Ehrfurcht vor dem Lehrer und nicht nach ihrem eigenen Wunsche Mönche geworden waren, befiel sie Unzufriedenheit. Auch ihre früheren Frauen schickten ihnen, um Unzufriedenheit in ihnen zu erregen, Briefe mit den und den Worten; so wurden sie noch weit unzufriedener.

Als der Erhabene beim Nachdenken ihre Unzufriedenheit erkannte, überlegte er: „Diese Mönche, die mit einem Buddha, wie ich es bin, zusammenwohnen, sind unzufrieden; welch eine Art von Lehrverkündigung wäre für sie passend?“ Dabei stieg vor seinem geistigen Auge die Kuṇāla-Unterweisung auf. Da kam ihm folgender Gedanke: „Ich werde diese Mönche nach dem Himālaya führen, ihnen dort durch die Erzählung von Kuṇāla den Fehler des weiblichen Geschlechts verkündigen und ihnen so ihre Unzufriedenheit nehmen; dann werde ich ihnen den Weg zur Bekehrung zeigen.“ Zur Vormittagszeit kleidete er sich an und machte mit Almosenschale und Obergewand seinen Almosengang in Kapilavatthu. Nach dem Mahle, als er vom Almosengang zurückgekehrt und die Zeit des Essens vorüber war, wandte er sich an die fünfhundert Mönche und fragte sie: „Ihr Mönche, habt ihr schon das liebliche Himālaya-Gebirge gesehen?“ „Nein, noch nicht, Herr,“ war die Antwort. „Wollt ihr aber im Himālaya herumwandeln?“ fragte er weiter. Sie erwiderten: „Herr, wir besitzen keine Zauberkraft; wie könnten wir dorthin kommen?“ Der Meister versetzte: „Wenn aber einer euch mit sich dorthin nähme, würdet ihr da hingehen?“ „Ja, Herr,“ antworteten sie.

Darauf nahm sie der Meister alle durch seine Zauberkraft mit sich, flog in die Luft empor und begab sich nach dem Himālaya. Als ob er an der Fläche des Himmels stände, zeigte er ihnen in dem reizenden Himālaya-Gebirge die verschiedenen Berge, wie den Goldberg, den Edelsteinberg, den Scharlachberg, den schwarzen Berg, den Tafelberg und den Kristallberg; dann die fünf großen Ströme[1]); den Kaṇṇamundika, den Rathakāra, Sīhappapāta, Chaddanta, Tiyaggala, Anotatta und den Kuṇālasee, die sieben Seen. Der Himālaya nämlich ist groß, fünfhundert Yojanas hoch und dreitausend Yojanas lang. Diese ganze entzückende Gegend zeigte er ihnen durch seine übernatürliche Macht.

[1]) Als diese werden meist bezeichnet: Ganges, Dschamnā, Aciravatī, Sarabhā und Mahī.

Auch zeigte er ihnen die dort errichteten Wohnungen sowie die Vierfüßler, die Löwen, Tiger, Elefanten u. dgl.[1]) an einem Orte; ebendaselbst auch die Einsiedeleien und andere entzückende Plätze, mannigfache Bäume, die Blumen und Früchte trugen, verschiedenartige Vogelscharen und Blumen, die im Wasser und am Lande wuchsen. Auf der Ostseite des Himālaya zeigte er ihnen eine Goldebene, auf der Westseite eine Scharlachebene. Sobald sie aber diese reizenden Dinge gesehen hatten, hörte bei jenen Mönchen die sinnliche Lust nach ihren früheren Frauen auf.

Darauf stieg der Meister mit diesen Mönchen aus der Luft herab. Auf der Westseite des Himālaya, auf einer felsigen Fläche von sechzig Yojanas unter einem sieben Yojanas überschattenden Sālabaum, der ein ganzes Weltalter dort stand, auf der drei Yojanas umfassenden Manosilā-Ebene[2]) setzte er sich nieder, umgeben von den Mönchen, indem er sechsfarbige Buddhastrahlen aussandte wie die glänzende Sonne, wenn sie aus dem Schoße des Meeres hervorbricht. Indem er seine süße Stimme erhob, sprach er zu den Mönchen: „Ihr Mönche, fragt nach etwas, das ihr in diesem Himālaya noch nicht gesehen habt.“ In diesem Augenblicke kamen zwei bunte Kuckucke, die einen Stab an beiden Enden in ihrem Schnabel trugen und in der Mitte ihren Herrn sich hatten niedersetzen lassen, durch die Luft geflogen; acht bunte Kuckucke flogen vor ihnen her, acht hinter ihnen, acht zur rechten, acht zur linken Seite, acht darunter, acht darüber, die ihnen Schatten machten. So flogen sie durch die Luft, indem sie den bunten Kuckuck umringten. Als die Mönche diese Vogelschar sahen, fragten sie den Meister: „Was sind dies denn für Vögel, Herr?“ Der Meister antwortete: „Ihr Mönche, das ist eine alte Tradition von mir. Nach der von mir aufgestellten Überlieferung umringten sie früher so mich. Damals jedoch war diese Vogelschar groß, dreieinhalbtausend Vogelmädchen umringten mich. Allmählich aber verringerte sich die Schar und ist jetzt so klein geworden.“ Darauf fragten die Mönche: „In einem wie gestalteten Walde aber, Herr, umringten Euch diese Vogelmädchen?“ Der

[1]) Es könnte auch heißen: die Vierfüßler . . . ., die sich dort Wohnungen gemacht hatten.

[2]) Wörtlich „die rote, Scharlach-Ebene“; hier auf die kurz vorher erwähnte Ebene im Westen bezogen, sonst die am häufigsten erwähnte Ebene im Himālaya.

Meister antwortete ihnen: „Höret also zu, ihr Mönche!“ Er betätigte die Erinnerungskraft und sprach, um es zu erklären, indem er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit erzählte.

So wird erzählt, so wird vernommen: In einer Gegend, wo der Boden alle Kräuter trug, die mit den Kränzen mannigfacher Blumen bestreut war, die belebt war von Elefanten, Gayal-Ochsen, Büffeln, Ruru-Gazellen, Yakochsen, Pasada-Gazellen, Rhinozerossen, Elchhirschen, Löwen, Tigern, Panthern, Bären, Wölfen, Hyänen, Ottern, Kadalī-Antilopen, Katzen und langohrigen Hasen, bewohnt von dichtgedrängten Mengen großer Elefantenfamilien und Elefantenscharen, besucht von Issa-Gazellen, Sākha-Gazellen, Sarabha-Gazellen, Eṇi-Hirschen, Windgazellen und Pasadagazellen, von Feen und verschiedenartigen Dämonen, bedeckt mit zarten Sprossen tragenden, hochragenden, Blüten an den Spitzen habenden, viele Fuß weit ausgebreiteten Pflanzen, durchtönt von hundert fröhlichen Vogelarten, wie Seeadlern, Wachteln, Elefantenvögeln[1]), Pfauen, Parabhūtas, Fasanen, Celāvakas, Bhimkāras und Kuckucken, geschmückt und bedeckt von hundert Arten von Mineralien, wie Collyrium, rotem Arsenik, gelbem Auripigment, Scharlach, Gold und Silber:

In einem solch lieblichen Walde wohnte ein Vogel namens Kuṇāla, überaus bunt, mit überaus bunten Federn bedeckt; dieser Kuṇāla-Vogel aber hatte dreieinhalbtausend Frauen, dienende Vogelmädchen. Zwei Vogelmädchen nun nahmen ein Stück Holz in den Schnabel, ließen den Kuṇāla-Vogel sich darauf setzen und flogen mit ihm in die Höhe, indem sie dachten: „Daß nur nicht diesen Kuṇāla-Vogel bei der Länge des Weges

[1]) Eine Geierart mit Schnäbeln, die die Form von Elefantenrüsseln haben.

die Ermüdung überwältige!“ Fünfhundert Vogelmädchen flogen immer unter ihm her, indem sie dachten: „Wenn dieser Kuṇāla-Vogel von seinem Sitze herunterfällt, so werden wir ihn mit den Flügeln auffangen.“ Fünfhundert Vogelmädchen flogen immerüber ihm her, damit den Kuṇāla-Vogel nicht die Hitze versenge. Fünfhundert Vogelmädchen flogen auf seinen beiden Seiten, damit den Kuṇāla-Vogel nicht die Kälte oder die Hitze oder Gras oder Staub oder Wind oder Urin berühre. Fünfhundert Vogelmädchen flogen immer vor ihm, indem sie dachten: „Daß diesem Kuṇāla-Vogel nicht Rinderhirten oder Viehhirten oder Grassammler oder Holzsammler oder Waldarbeiter mit einem Stück Holz oder einer Scherbe oder mit der Hand oder mit einem Erdklumpen oder mit einem Stocke oder mit einem Speer oder mit Sand einen Streich versetzen, daß nicht dieser Kuṇāla-Vogel mit Gestrüpp oder Schlingpflanzen oder Bäumen oder Säulen oder starken anderen Vögeln zusammengerate.“ Fünfhundert Vogelmädchen flogen hinter ihm drein, die mit milden, sanften, lieblichen, süßen Worten mit ihm sprachen, damit nicht dieser Kuṇāla-Vogel auf seinem Sitze unzufrieden werde. Fünfhundert Vogelmädchen flogen hierhin und dorthin und brachten verschiedenartige Früchte von mannigfachen Bäumen herbei, damit nicht der Kuṇāla-Vogel durch Hunger bedrückt werde. So brachten die Vogelmädchen diesen Kuṇāla-Vogel von Park zu Park, von Garten zu Garten, von einem Flußufer zum andern, von einer Bergspitze zur andern, von einem Mangowald zum andern, von einem Rosenapfelbaumwald zum andern, von einem Brotfruchtbaumwald zum andern, von einer Kokosnußpflanzung zur andern mit großer Schnelligkeit, damit er sich daran erfreue. Wenn aber so der Kuṇāla-Vogel von diesen Vogelmädchen den Tag über umgeben gewesen war, so

zeigte er doch seine Unzufriedenheit mit folgenden Worten: „Geht zugrunde, ihr Niedrigen, vergeht, ihr Niedrigen, ihr Verräterinnen, ihr Undankbaren, ihr Leichtsinnigen, die ihr das an euch Getane nicht vergeltet, die ihr wie der Wind hingeht, wohin ihr wollt!“

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, kannte ich auch als Tier der Weiber Undankbarkeit, ihren Reichtum an Listen, ihren schlechten Wandel, ihr übles Benehmen. Auch damals blieb ich nicht in ihrer Gewalt, sondern brachte sie im Gegenteil in meine Gewalt.“ Nachdem der Meister mit diesen Worten jenen Mönchen ihre Unzufriedenheit genommen, schwieg er still.

In demselben Augenblick kamen zwei schwarze Kuckucke, die ihren Herrn auf einem Stabe trugen, sowie je vier andere unten und auf der andern Seite fliegend an diesen Ort. Auch als die Mönche diese sahen, fragten sie den Meister danach. Der Meister antwortete: „Früher, ihr Mönche, war mein Freund, Puṇṇamukha mit Namen, ein königlicher Kuckuck; dies ist die von ihm begründete Tradition.“ Und da ihn die Mönche auf dieselbe Weise wie oben fragten, sprach er:

Im Osten dieses Himālaya, des Königs der Gebirge, sind Flüsse, die auf einem sehr hübschen und anmutigen Berge entspringen und die grün dahinfließen. Dort an einer Stelle, wo blauer Lotos, weißer Lotos, Wasserlilien, hundertblättriger Lotos duftig im Kreise emporgewachsen war, wo feiner Duft herrschte und es hübsch und hell war; in einem Walde, der aus einer Menge von Kuravakas[1]), Mucalindas, Ketakas, Cetasas, Vajulas, Puṇṇāgas, Vakulas, Tilakas, Piyakas, Hasanas, Sālabäumen, Salalas, Campakas, Asokas, Schlangenbäumen, Tirītis, Bhūjapattas, Loddas und Sandelholzbäumen bestand, in

[1]) Die vielen Baum- und Pflanzennamen, die hier folgen, alle näher zu bestimmen, hat keinen Zweck und ist auch teilweise nicht möglich, da bei den meist mehrere Zeilen umfassenden Komposita oft nicht einmal die Art der Zerlegung in einzelne Wörter feststeht.

einem Dickicht, das aus Kāḷā-Pflanzen, Galus, Lotos, Piyaṅgus, Götterbäumen und Cocas zusammengesetzt war, das Kränze und Girlanden von Kakudhas, Kuṭajas, Aṃkolas, Kaccikāras, Kaṇṇikāras, Kaṇaveras, Koraṇḍas, Koviḷāras, Kiṃsukas, Yodhivanas, Mallikas, Manaṅganas, Manavajjas, Bhaṇḍis, Suruciras und Bhaginis trug, an einem Orte, der geschmückt und ausgestattet war mit wildem Jasmin, mit nach Honig duftenden Dhanukārikas, Tālis, Satagaras, Usīras, Koṭṭhakacchas, der bedeckt war mit den Stämmen und den wohlabgemessenen Zweigen von Atimuttaka-Schlingpflanzen, der durchtönt war von Schwänen, Enten, Gänsen und Wildenten; an einem Orte, der bewohnt war von Scharen von Asketen und Büßern, die die übernatürlichen Kräfte in Vollendung besaßen, der belebt war von hohen Göttern, Halbgöttern, Dämonen, Geistern, himmlischen Musikanten, Feenwesen und großen Schlangenwesen:

In einem solchen lieblichen Walde also wohnte einst ein königlicher[1]) Kuckuck, Puṇṇamukha mit Namen; dieser besaß eine überaus süße Stimme und sein Auge war heiter wie das Auge von einem, der vor Freude trunken ist. Auch dieser königliche Kuckuck Puṇṇamukha hatte dreieinhalbtausend Frauen, dienende Vogelmädchen. Zwei Vogelmädchen nahmen ein Stück Holz in den Schnabel, ließen den königlichen Kuckuck sich daraufsetzen und flogen mit ihm in die Höhe, indem sie dachten: „Daß nur nicht diesen königlichen Kuckuck Puṇṇamukha bei der Länge des Weges die Ermüdung überwältige!“ Fünfhundert Vogelmädchen flogen immer unter ihm her, indem sie dabei dachten: „Wenn dieser königliche Kuckuck Puṇṇamukha von seinem Sitze

[1]) Pāli „phussa“. Es bedeutet das oberste, beste; vgl. den häufig vorkommenden Ausdruck „Phussa-Wagen“.

herunterfällt, so werden wir ihn mit den Flügeln auffangen.“ Fünfhundert Vogelmädchen flogen immer über ihm her, damit den königlichen Kuckuck Puṇṇamukha nicht die Hitze versenge. Fünfhundert Vogelmädchen flogen auf seinen beiden Seiten, damit den königlichen Kuckuck Puṇṇamukha nicht die Kälte oder die Hitze oder Gras oder Staub oder Wind oder Urin berühre. Fünfhundert Vogelmädchen flogen immer vor ihm her, indem sie dabei dachten: „Daß diesen königlichen Kuckuck Puṇṇamukha nicht Rinderhirten oder Viehhirten oder Grassammler oder Holzsammler oder Waldarbeiter mit einem Stück Holz oder einer Scherbe oder mit der Hand oder mit einem Erdklumpen oder mit einem Stocke oder mit einem Speere oder mit Sand einen Streich versetzen, daß nicht dieser königliche Kuckuck Puṇṇamukha mit Gestrüpp oder Schlingpflanzen oder Bäumen oder Säulen oder mit anderen starken Vögeln zusammengerate.“ Fünfhundert Vogelmädchen flogen hinter ihm drein, die mit milden, sanften, lieblichen, süßen Worten zu ihm redeten, damit nicht der königliche Kuckuck Puṇṇamukha auf seinem Sitze unzufrieden werde. Fünfhundert Vogelmädchen flogen hierhin und dorthin und brachten mannigfache Früchte von verschiedenartigen Bäumen herbei, damit nicht der königliche Kuckuck Puṇṇamukha durch Hunger gequält werde. So brachten die Vogelmädchen diesen königlichen Kuckuck Puṇṇamukha von Park zu Park, von Garten zu Garten, von einem Flußufer zum andern, von einer Bergspitze zur andern, von einem Mangowald zum andern, von einem Rosenapfelbaumwald zum andern, von einem Brotfruchtbaumwald zum andern, von einer Kokosnußpflanzung zur andern mit großer Schnelligkeit, damit er sich daran erfreue. Wenn aber so der königliche Kuckuck Puṇṇamukha von diesen

Vogelmädchen den Tag über umgeben gewesen war, da lobte er sie mit folgenden Worten: „Gut, gut, ihr Schwestern! So, ihr Schwestern, paßt es sich für euch Töchter aus edlen Familien, daß ihr eurem Gemahl dient!“

Es kam aber der königliche Kuckuck Puṇṇamukha zu dem Kuṇāla-Vogel hin und es sahen die dem Kuṇāla-Vogel dienenden Vogelmädchen den königlichen Kuckuck Puṇṇamukha. Als sie ihn von ferne herankommen sahen, gingen sie zu dem königlichen Kuckuck Puṇṇamukha hin und sprachen darauf zum königlichen Kuckuck Puṇṇamukha: „Lieber Puṇṇamukha, dieser Kuṇāla-Vogel ist allzu streng und gebraucht zu strenge Worte; vielleicht könnten wir durch deine Bemühung von ihm ein liebes Wort erhalten.“ Er erwiderte: „Vielleicht, ihr Schwestern,“ und begab sich zu dem Kuṇāla-Vogel.

Nachdem er sich mit ihm begrüßt hatte und neben ihm saß, da sagte der königliche Papagei Puṇṇamukha so zu dem Kuṇāla-Vogel: „Warum hast du, Freund Kuṇāla, gegen deine edelgeborenen, aus guter Familie stammenden Frauen, die gegen dich so freundlich sind, ein so unfreundliches Benehmen? Auch wenn die Frauen unlieb reden, Freund Kuṇāla, muß man liebenswürdig mit ihnen sprechen; wieviel mehr aber, wenn sie selbst lieb reden?“ Nach diesen Worten aber schalt der Kuṇāla-Vogel folgendermaßen den königlichen Kuckuck Puṇṇamukha: „Gehe zugrunde, Freund, du Niedriger, Gemeiner; vergehe, Freund, du Niedriger, Gemeiner! Wer ist so klar wie du, daß du von den Weibern darum gebeten wurdest[1])?“ Als aber der

---

[1]) Der Sinn kann auch etwas anders sein. Eine Handschrift hat „jāyājitena“, „von den Weibern besiegt“.

königliche Kuckuck Puṇṇamukha diesen Tadel erfuhr, zog er sich wieder von diesem Orte zurück.

In der Folgezeit aber befiel bald darauf den königlichen Kuckuck Puṇṇamukha eine schwere Krankheit, die rote Ruhr. Es entstanden lästige Schmerzen, die ihn dem Tode nahe brachten. Da kam nun den Vogelmädchen, die dem Kuckuck Puṇṇamukha dienten, folgender Gedanke: „Krank ist dieser königliche Kuckuck Puṇṇamukha; vielleicht kann er wieder von dieser Krankheit genesen"; sie ließen ihn allein ohne Gefährten zurück und begaben sich zu dem Kuṇāla-Vogel.

Es sah aber der Kuṇāla-Vogel die Vogelmädchen von ferne kommen, und da er sie sah, sprach er folgendermaßen zu den Vogelmädchen: „Wo ist aber euer Gemahl, ihr Niedrigen?" Sie antworteten: „Krank, lieber Kuṇāla, ist der königliche Kuckuck Puṇṇamukha; vielleicht kann er von dieser Krankheit wieder genesen." Nach diesen Worten schalt der Kuṇāla-Vogel folgendermaßen die Vogelmädchen: „Geht zugrunde, ihr Niedrigen; vergeht, ihr Niedrigen, ihr Verräterinnen, ihr Undankbaren, ihr Leichtsinnigen, die ihr das an euch Getane nicht vergeltet, die ihr wie der Wind hingeht, wohin ihr wollt!" Er begab sich selbst zu dem königlichen Kuckuck Puṇṇamukha und sprach, als er zu ihm gekommen war: „He, Freund Puṇṇamukha?" Dieser erwiderte: „He, Freund Kuṇāla?" Darauf umfaßte der Kuṇāla-Vogel den königlichen Kuckuck Puṇṇamukha mit seinen Flügeln und mit seinem Schnabel, hob ihn empor und gab ihm mannigfache Heilmittel zu trinken; dadurch hörte bei dem königlichen Kuckuck Puṇṇamukha die Krankheit wieder auf[1]).

[1]) Dieser Teil ist wie der entsprechende erste Abschnitt von dem Kommentator erklärt, als wenn er in Versen abgefaßt wäre. Auch das Zitat am Beginn des Jātaka ist dem Anfang der Erzählung, nicht wie sonst stets der ersten Strophe entnommen.

Als er aber gesund geworden war, kamen auch die Vogelmädchen wieder herbei. Nachdem der Kuṇāla den Puṇṇamukha einige Tage lang Waldfrüchte hatte verzehren lassen und dieser wieder zu Kräften gekommen war, sprach er zu ihm: „Freund, du bist jetzt wieder gesund. Wohne du wieder mit deinen Dienerinnen zusammen; auch ich werde an meinen Wohnort zurückkehren.“ Doch jener erwiderte ihm: „Diese haben mich, als ich schwer krank war, verlassen und sind davongelaufen; mich verlangt nicht nach diesen Verräterinnen.“ Als dies das große Wesen hörte, sagte es: „Darum, Lieber, werde ich dir die Schlechtigkeit der Weiber verkündigen“; es nahm den Puṇṇamukha mit sich, führte ihn auf der Seite des Himālaya nach der Manosilā-Ebene und setzte sich am Fuße eines sieben Meilen überschattenden Sālabaumes auf einen Sitz von rotem Arsenik. Zu seiner Seite setzte sich Puṇṇamukha mit seinem Gefolge.

Im ganzen Himālaya erscholl jetzt der Ruf der Götter: „Heute wird der Vogelkönig Kuṇāla im Himālaya auf einem Sitze aus rotem Arsenik mit Buddha-Anmut die Wahrheit verkündigen; höret auf ihn.“ Als dies durch die gegenseitige Verkündigung die Götter der sechs Kāma-Welten[1]) erfahren hatten, versammelten sie sich in noch größerer Anzahl; auch viele Nāgas, Suppaṇṇas und Geier[2]) sowie die Götter im Walde[3]) riefen diese Begebenheit aus. Damals wohnte ein Geierkönig namens Ānanda[4]) umgeben von zehn-

[1]) Gemeint sind die sechs niederen Götterwelten, die dem Kāma, der Sinnenlust, noch unterworfen sind, im Gegensatz zu den Brahmawelten, die übersinnlich sind.

[2]) Gemeint sind wohl die Garuḍas, eine göttliche Vogelart.

[3]) Die Götter, die in einzelnen Bäumen u. dgl. wohnten.

[4]) Sonderbarerweise derselbe Name wie der von Buddhas treuem Gefährten; das Wort bedeutet „Freude“.

tausend Geiern auf dem Geiersberg; als auch dieser den Lärm hörte, dachte er: „Ich will die Wahrheit hören", kam mit seinem Gefolge herbei und setzte sich zur Seite. Auch Nārada, ein die fünf Erkenntnisse besitzender Asket, der von zehntausend Büßern umgeben im Himālayagebirge wohnte, hörte diese Verkündigung der Götter. Er dachte: „Mein Freund Kuṇāla wird die Untugend der Frauen verkündigen; auch mir kommt es zu, diese Unterweisung anzuhören"; mit tausend Asketen begab er sich durch seine Wunderkraft dorthin und setzte sich ihm zur Seite nieder. Es war eine große Versammlung wie eine Versammlung zum Anhören der Predigt des Buddha. Darauf erzählte das große Wesen eine durch die Einsicht der Erinnerung an seine früheren Existenzen von ihm gesehene, die Schuld der Weiber erklärende Geschichte aus einem früheren Leben, indem er dabei den Puṇṇamukha zum persönlichen Zeugen nahm.

Um dies zu verkündigen, sprach der Meister:

Darauf also sprach der Kuṇāla-Vogel zu dem königlichen Kuckuck Puṇṇamukha, als dieser von der Krankheit wieder genesen und noch nicht lange wieder gesund war, folgendermaßen:

Gesehen wurde von mir, Freund Puṇṇamukha, Kaṇhā, die zwei Väter hatte und fünf Gatten, deren Herz aber in einen sechsten Mann verliebt war und zwar in einen verstümmelten Krüppel. Es gibt aber dafür noch folgenden Vers:

„Doch Ajjuna, Nakula, Bhīmasena,
Yudhiṭṭhila und König Sahadeva,
diese fünf Gatten hat die Frau betrogen
und trieb mit dem verwachs'nen Zwerge Böses."

Gesehen ward von mir, Freund Puṇṇamukha, die Asketin Saccatapāvī, die inmitten eines Leichenfeldes

wohnte und immer nur das vierte Mahl zu sich nahm; sie trieb mit einem jungen Juwelier Unzucht. Gesehen ward von mir, Freund Puṇṇamukha, Kākāti[1]), die Fürstin, die inmitten des Ozeans wohnte, die Gemahlin des Venateyya; sie trieb mit Naṭakuvera Unzucht. Ich sah auch, Freund Puṇṇamukha, die schönhaarige Kuraṅgavī, die den Eḷakamāra liebte und dabei mit Chalaṅgakumāra und Dhanantevāsī Unzucht trieb. Auch das habe ich erkannt: die Mutter Brahmadattas[2]) verließ den König von Kosala und trieb mit Pañcālacanda Unzucht. Diese und andere trieben Unzucht; darum vertraue ich den Weibern nicht noch lobe ich sie. Wie die Erde, die sich an allem gleichmäßig erfreut, die allen Schätze gibt, die dem einen wie dem andern eine Zuflucht bietet, die alles erträgt, nicht zitternd, unbeweglich, so sind auch die Frauen; ihnen darf ein Mann nicht vertrauen.

Gleich wie der Löwe, der sich nährt von Blut und Fleisch,
das wilde Raubtgetier mit den fünf Tatzen[3]), das
verzehrt sein Opfer und sich andre zu verletzen freut,
so sind die Weiber; nicht vertrau' ihnen der Mann.

Fürwahr, Freund Puṇṇamukha, dies sind keine Huren, Dirnen und Straßenläuferinnen, dies sind keine leichtfertigen Weiber, sondern Mörderinnen sind diese ebenso wie Huren, Dirnen und Straßenläuferinnen. Wie Räuber sind sie mit ihren geflochtenen Locken, wie vergifteter Branntwein, wie Kaufleute, die sich selbst anpreisen,

[1]) Vgl. Jātaka 327; übersetzt Band III, S. 103—105. Vgl. auch Jātaka 360, ebenda S. 205—209.

[2]) Ich nehme die Emendation von Francis an „mātā ohāya Kosalarājānaṃ".

[3]) Als fünfte ist sein Rachen gemeint.

sie sind gewunden wie ein Antilopenhorn, falschzüngig[1]) wie eine Schlange, verschlossen wie eine Höhle, schwer zu füllen wie die Hölle, schwer zu befriedigen wie eine Dämonin, alles mit sich reißend wie der Todesgott Yama, alles verzehrend wie eine Flamme, alles mit sich treibend wie ein Fluß, nach Belieben überall hingehend wie der Wind, keinen Unterschied machend wie der Neru[2]), immer fruchttragend wie ein Giftbaum. Es gibt aber darüber auch noch folgende Verse:

„So wie ein Dieb, wie gift'ger Branntwein,
so wie ein Kaufmann, welcher prahlt,
gewunden wie Gazellenhörner
und doppelzüngig wie die Schlange,

verschlossen wie die tiefe Höhle,
schwer auszufüllen wie die Hölle,
unbefriedigt wie die Dämonin,
wie Yama alles mit sich ziehend,

wie eine Flamm', ein Fluß, ein Wind,
wie Neru, ein gemeinsam Schiff,
wie ein Giftbaum: auf fünffach' Art
vernichten sie im Haus das Gut,
die Schätze bringen durch die Weiber." —

Ehedem[3]) nämlich nahm Brahmadatta, der König von Kāsi, mit Heer und Wagen das Königreich Kosala ein und tötete den König von Kosala. Dessen erste Gemahlin, die schwanger war, nahm er mit sich nach Benares und machte sie zu seiner ersten Gemahlin. In

[1]) Nach einer anderen Lesart „doppelzüngig".

[2]) Vgl. Jātaka 379 (Band III, S. 268—279). Der Neru-Berg bestrahlt alle Wesen gleichmäßig mit goldenem Schimmer.

[3]) Im Texte ist diese und die folgenden Erzählungen in den Kommentar gezogen, wie überhaupt im ganzen Jātaka die Verteilung der einzelnen Bestandteile Schwierigkeiten macht.

der Folgezeit gebar sie eine Tochter; der König selbst aber hatte von sich aus weder eine Tochter noch einen Sohn. Darum sagte er erfreut: „Liebe, äußere einen Wunsch!“ Sie nahm dies an, hob aber ihren Wunsch auf. Der jungen Prinzessin aber gab man den Namen Kaṇhā (= die Schwarze).

Als sie herangewachsen war, sagte ihre Mutter zu ihr: „Meine Tochter, dein Vater hat dir einen Wunsch gewährt. Ich nahm ihn an und hob ihn auf; wähle du dir etwas, das dir gefällt.“ Die Tochter erwiderte: „Es gibt nichts, was ich nicht habe. Um mir einen Gatten zu wählen, lasse mich selbst die Wahl treffen.“ So sagte sie zu ihrer Mutter unter Preisgebung des Schamgefühls, da sie voll sinnlicher Lust war. Die Mutter meldete dies dem Könige; dieser versetzte: „Nach Gefallen soll sie es erhalten“ und ließ ausrufen, daß sie sich selbst einen Gatten wählen wolle. Da versammelten sich im Hofe des Königspalastes viele Männer mit allem Schmuck geziert. Kaṇhā stellte sich mit einem Blumenkorbe in der Hand an das obere Fenster und schaute hinaus, fand aber an keinem einzigen Gefallen.

Damals hatten aus dem Stamme des Königs Paṇḍu die fünf Söhne des Königs Paṇḍu, Ajjuna, Nakula, Bhīmasena, Yudhiṭṭhila und Sahadeva mit Namen, zu Takkasilā bei einem weitberühmten Lehrer die Künste erlernt und wandelten, um das Wandern im Lande kennen zu lernen, umher. Dabei kamen sie auch nach Benares, hörten in der Stadt den Lärm und fragten nach seiner Ursache. Als sie die Sache erfuhren, sagten sie: „Auch wir wollen hingehen.“ So gingen die fünf, an Schönheit goldenen Bildsäulen gleichend, hin und stellten sich der Reihe nach auf. Als Kaṇhā sie sah, verliebte sie sich in die fünf, wie sie dastanden; sie warf Blumenkränze den fünfen auf ihre Häupter und

sagte zu ihrer Mutter: „Mutter, diese fünf Leute erwähle ich.“ Diese meldete es dem Könige; weil er ihr aber den Wunsch gewährt hatte, antwortete er nicht: „Du wirst sie nicht bekommen.“ Mißmutig fragte er die fünf, von welcher Abkunft und wessen Söhne sie seien. Als er erfuhr, sie seien die Söhne des Königs Paṇḍu, erwies er ihnen Ehrung und gab seine Tochter ihnen zur Dienerin.

Diese fesselte sie in ihrem sieben Stockwerke enthaltenden Palaste durch sinnliche Lust. Einen Diener aber hatte sie, einen buckligen Krüppel. Wenn sie nun die fünf Königssöhne durch sinnliche Lust befriedigt hatte und diese hinausgegangen waren und sie Gelegenheit hatte, so trieb sie von Lust entflammt mit dem Krüppel Unzucht, wobei sie diesem immer sagte: „Ich habe keinen andern so lieb wie dich; ich werde die Königssöhne töten und mit ihrem Blute deine Füße bestreichen.“ Wenn sie aber mit dem ältesten Bruder von den anderen Verkehr hatte, sagte sie zu ihm: „Du allein bist mir lieber als die vier anderen Leute. Mein Leben opfere ich für dich auf; nach meines Vaters Tode werde ich dir allein das Reich übergeben lassen.“ Wenn sie jedoch mit den anderen verkehrte, so machte sie es auf dieselbe Art. Sie alle waren gar sehr von ihr befriedigt in dem Gedanken: „Sie liebt uns und die Herrschaft haben wir durch sie erhalten.“

Eines Tages aber wurde sie krank. Da umringten sie die anderen; einer setzte sich nieder, indem er ihr Haupt umfaßte, die übrigen umfaßten je eine Hand oder einen Fuß; der Krüppel aber saß zu ihren Füßen. Jetzt gab sie dem ihr Haupt umfassenden ältesten Bruder, dem Prinzen Ajjuna, mit dem Kopfe ein Zeichen: „Du bist mir der liebste; wenn ich am Leben bleibe, werde ich für dich allein leben und nach dem Tode

meines Vaters dir die Herrschaft übergeben lassen.“ Dadurch fesselte sie ihn. Den anderen aber gab sie mit ihren Händen und Füßen ebenso ein Zeichen; dem Krüppel jedoch gab sie mit der Zunge das Zeichen, daß er allein ihr lieb sei und daß sie nur für ihn leben werde. Sie alle erkannten infolge des früher von ihr Gesagten den Sinn des Zeichens. Während aber die anderen von ihnen nur das ihnen selbst gegebene Zeichen bemerkten, sah der Prinz Ajjuna die Bewegungen, die sie mit den Händen, den Füßen und der Zunge machte, und er dachte: „Ebenso wie mir wird auch den anderen mit diesem Zeichen etwas gegeben sein; auch mit dem Krüppel muß sie ein vertrautes Verhältnis haben.“ Er nahm seine Brüder mit sich, ging hinaus und fragte sie: „Habt ihr gesehen, wie die Frau mit den fünf Gatten zu mir eine Bewegung mit dem Kopfe machte?“ Sie antworteten: „Ja, wir haben es gesehen.“ „Wißt ihr auch den Grund?“ „Nein, wir wissen ihn nicht.“ Darauf sprach er: „Folgendes ist der Grund. Wißt ihr, was das euch mit den Händen und den Füßen gegebene Zeichen bedeutete?“ Sie antworteten: „Ja, wir wissen es.“ Er fuhr fort: „Auch mir hat sie mit derselben Bedeutung ein Zeichen gegeben. Wißt ihr aber auch, warum sie dem Krüppel mit der Zunge ein Zeichen gab?“ Auf ihre verneinende Antwort verkündete er ihnen, daß sie auch mit diesem Unzucht getrieben habe; und als sie es nicht glaubten, rief er den Krüppel herbei und fragte ihn. Dieser erzählte die ganze Begebenheit. Als sie nun dessen Worte vernahmen, hörte ihr sinnliches Wohlgefallen an Kaṇhā auf: „Ach, das weibliche Geschlecht ist schlecht und lasterhaft. Leute wie wir von edler Ab-

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift, die „āma jānāmā“ hinzufügt.

kunft und von Schönheit strahlend gab sie auf und treibt mit einem solchen ekelhaften, widerwärtigen Krüppel Unzucht. Welcher Mann, der weise geboren ist, wird sich noch mit schamlosen, lasterhaften Weibern erfreuen?" Nachdem sie so auf mancherlei Art das weibliche Geschlecht getadelt hatten, sagten die fünf Leute: „Genug für uns mit dem Leben im Hause," und zogen nach dem Himālaya. Hier betätigten sie die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase und gelangten am Ende ihres Lebens an den Ort ihrer Verdienste. Der Vogelkönig Kuṇāla war damals der Prinz Ajjuna; deshalb sagte er, als er das von ihm erlebte Ereignis schilderte: „Ich sah" usw.

Indem er noch andere frühere Erlebnisse schilderte, sagte er noch weiter: „Ich sah" usw.; so ist folgendes die Erläuterung bei der ersten Begebenheit:

Ehedem hatte in der Nähe von Benares eine weiße Asketin[1]) namens Saccatapāvī[2]) auf dem Leichenfelde sich eine Laubhütte erbaut, und während sie dort wohnte, überschlug sie beim Essen immer vier Mahlzeiten[3]). In der ganzen Stadt war sie gefeiert wie der Mond oder die Sonne. Auch wenn die Bewohner von Benares niesten oder strauchelten, sagten sie: „Verehrung der Saccatapāvī." Zu einer Festzeit hatten am ersten Tage Goldschmiede in einer gemeinsamen Schar an einem Orte einen Pavillon errichtet, hatten Fische, Fleisch, Branntwein, wohlriechende Substanzen, Kränze herbeigebracht und begannen vom Branntwein zu trinken. Da sagte ein dem Branntwein ergebener Goldschmied,

---

[1]) Unter der Sekte der Jainas gibt es einen Teil, der immer weiß gekleidet war, die Svetāmbaras.

[2]) Auf Deutsch: „die in Wahrheit eine Asketin seiende".

[3]) D. h. sie nahm immer nur am fünften Tage eine Mahlzeit zu sich.

als er sich erbrach: „Verehrung der Saccatapāvī.“ Ein Weiser entgegnete ihm:„ Holla, du blinder Tor, du erweisest einem wankelmütigen Weibe Verehrung! Ach, wie töricht bist du.“ Doch ersterer erwiderte: „Freund, rede nicht so; tue nicht etwas, das dich in die Hölle bringt.“ Darauf sagte der andere: „Du Einsichtsarmer, sei still! Mache mit mir eine Wette um tausend Geldstücke! Ich werde am siebenten Tage von heute an deine Saccatapāvī schön geschmückt, auf diesem Platze sitzend, das Branntweingefäß nehmen lassen und Branntwein trinken. Das weibliche Geschlecht ist nicht beständig.“ Der andere versetzte: „Das wirst du nicht können“ und machte mit ihm eine Wette um tausend Geldstücke. Jener meldete dies den anderen Goldschmieden. — Am nächsten Tage betrat er in Asketenkleidung das Leichenfeld und blieb unweit von ihrer Wohnung stehen, indem er die Sonne verehrte. Als sie ihren Almosengang begann und ihn sah, dachte sie: „Er wird ein Büßer von großer Wunderkraft sein. Ich wohne nur an der Seite des Leichenfeldes; er aber muß in der Mitte des Leichenfeldes wohnen. Inzwischen werde ich ihm nach der einem Heiligen zukommenden Art meine Verehrung bezeigen.“ Sie ging zu ihm hin und bezeigte ihm ihre Verehrung; er aber schaute sie nicht an noch redete er sie an. Am zweiten Tage machte er es ebenso; am dritten Tage aber, als sie ihm wieder ihre Verehrung bezeigte, sagte er, das Gesicht nach unten gewendet: „Gehe!“ Am vierten Tage fragte er sie liebevoll: „Wirst du nicht durch dein Almosensammeln ermüdet?“ Sie ging froh weg, weil sie von ihm liebevoll angeredet worden war. Am fünften Tage erhielt sie noch mehr Worte von ihm, setzte sich ein wenig nieder und entfernte sich wieder. Als sie aber am sechsten Tage zu ihm kam, ihm ihre Ver-

ehrung bezeigte und sich neben ihn setzte, fragte er: „Schwester, was ist heute zu Benares für ein lauter Schall von Gesang und Musik?“ Sie antwortete: „Edler, wißt Ihr es nicht? In der Stadt ist ein Fest ausgerufen; dies ist der Lärm der das Fest Feiernden.“ „Ja, dies ist das Geräusch davon,“ versetzte er, als ob er es nicht wüßte; dann fragte er weiter: „Schwester, wieviele Mahlzeiten übergehst du?“ Sie antwortete: „Vier; wieviel übergeht aber Ihr?“ Da log er: „Sieben“; denn jeden Tag aß er zur Nachtzeit. Weiter fragte er: „Wieviel Jahre sind es, seit du die Welt verließest?“ Sie erwiderte: „Zwölf Jahre; wieviel sind es aber bei Euch?“ Er antwortete: „Das sechste Jahr.“ Dann fragte er weiter: „Hast du, aber Schwester, die Tugend der Heiligen erreicht?“ Sie antwortete: „Nein; habt Ihr sie aber erreicht?“ Er erwiderte: „Auch ich nicht.“ Darauf sagte er: „Schwester, wir erlangen nicht das Glück der Liebe noch das Glück der Weltentsagung. Was, ist nur für uns die Hölle heiß? Wir wollen tun wie die große Menge. Ich werde Laie werden; ich habe Vermögen, das meiner Mutter gehört; ich kann nicht in Leiden leben.“ Als sie dessen Worte vernahm, verliebte sie sich infolge ihres Wankelmutes in ihn und sie sagte: „Edler, auch ich bin unzufrieden. Wenn Ihr mich nicht zurückstoßt, will auch ich eine Laienfrau werden.“ Darauf sprach er zu ihr: „Komm, ich werde dich nicht verstoßen; du sollst meine Gattin werden.“ Er brachte sie in die Stadt und wohnte mit ihr zusammen; dann ging er nach der Branntweinbude, ließ sie ein Gefäß mit Branntwein nehmen und trank daraus Branntwein. Der andere hatte die tausend Geldstücke verloren; sie aber bekam von jenem Söhne und Töchter. Damals war der Kuṇāla ein Sohn von ihnen; und als er diese Begebenheit erzählte, sagte er: „Gesehen habe ich“ usw.

Bei der zweiten Geschichte ist die Begebenheit aus der Vergangenheit in dem Kākāti-Jātaka[1]) erzählt. — Damals aber war der Kuṇāla der Garuḷa, und als er deshalb das von ihm selbst Erlebte schilderte, sagte er: „Gesehen habe ich“ usw.

Bei der dritten Begebenheit tötete ehedem Brahmadatta den König von Kosiya, eroberte sein Reich und kehrte mit dessen erster Gemahlin, die schwanger war, nach Benares zurück. Obwohl er wußte, daß sie schwanger war, machte er sie zu seiner ersten Gemahlin. Als ihre Leibesfrucht zur Reife gelangt war, gebar sie einen Sohn, der an Schönheit einem goldenen Bilde glich. Da dachte sie: „Wenn er herangewachsen ist, wird ihn der König von Benares töten lassen, weil er denkt: ‚Er ist der Sohn meines Feindes; was soll ich mit ihm.‘ Mein Sohn soll aber nicht von fremder Hand sterben.“ Und sie sprach zu der Amme: „Mutter, bedecke meinen Knaben mit einem Tuche und trage ihn auf das Leichenfeld.“ Die Amme tat so, wusch sich dann und kehrte zurück. Der König von Kosala aber war nach seinem Tode als eine Schutzgottheit seines Sohnes wiedergeboren worden. Durch dessen Macht kam eine Ziege, die einem an diesem Orte Ziegen hütenden Ziegenhirten gehörte, herbei, und als sie den Knaben sah, wurde sie mit Liebe zu ihm erfüllt und säugte ihn. Nachdem sie ein wenig umhergewandelt war, kam sie wieder und säugte ihn zwei, drei und vier Mal. Als der Ziegenhirt sah, was sie tat, ging er an diesen Ort und sah den Knaben. Er faßte Vaterliebe zu ihm und gab ihn seiner Frau. Diese aber war kinderlos, darum hatte sie keine Milch; deshalbe säugte ihn immer eine Ziege. Von da an aber starben täglich

[1]) Vgl. oben die Anmerkung 1 zu S. 456.

zwei oder drei Ziegen; darum dachte der Ziegenhirt: „Wenn dieser aufgezogen wird, werden noch alle Ziegen sterben; was sollen wir mit ihm?“ Er legte ihn in ein irdenes Gefäß und deckte dies mit einem zweiten zu; dann bestrich er das Antlitz des Kindes mit Bohnenmehl, daß keine Öffnung blieb, und übergab ihn so dem Flusse. Während er nun so dahingetrieben wurde, sah ihn an der unteren Furt am Königspalaste ein Caṇḍāla, der alte Sachen ausbesserte, während er sich gerade mit seiner Frau das Gesicht wusch. Rasch ging er hin, holte das Gefäß aus dem Wasser, legte es ans Ufer und öffnete es um zu sehen, was darin wäre. Da gewahrte er den Knaben. Seine Frau aber war auch kinderlos und wurde von Mutterliebe zu dem Knaben erfüllt; deshalb nahm sie ihn mit nachhause und zog ihn auf. Als er sieben oder acht Jahre alt geworden war, nahmen ihn seine Eltern immer mit, wenn sie in den Palast des Königs gingen; und vom sechzehnten Jahre ab ging er selbst oft dorthin und betrieb das Geschäft die alten Sachen auszubessern.

Die erste Gemahlin des Königs aber hatte eine Tochter von höchster Schönheit, Kuraṅgavī mit Namen. Seitdem sie jenen gesehen, war sie in ihn verliebt; ohne an etwas anderem Freude zu finden kam sie immer an den Ort, wo er seine Arbeit verrichtete. Weil sie sich aber durch das unaufhörliche Sehen in einander sehr verliebten, kam es im Palaste des Königs an einem verborgenen Orte zu einem Liebesverkehr zwischen ihnen. Im Laufe der Zeit meldeten dies ihre Dienerinnen dem König. Dieser versammelte voll Zorn seine Minister und sprach: „Seht zu, was dieser Caṇḍāla-Sohn getan hat und was man ihm dafür tun soll!“ Die Minister antworteten: „Dies ist ein schweres Verbrechen. Man soll ihn mit verschiedenen Martern quä-

len und nachher ihn töten.“ In diesem Augenblick ging der Vater des Jünglings, der seine Schutzgottheit war, in den Körper der Mutter des Jünglings ein. Unter dem Einfluß des Gottes ging sie zum Könige hin und sprach zu ihm: „O Großkönig, dieser Jüngling ist kein Caṇḍāla, er ist der aus meinem Schoße geborene Sohn des Königs von Kosala. Ich sagte Euch die Unwahrheit, daß mein Sohn gestorben sei; sondern weil ich dachte, er ist der Sohn Eures Feindes, gab ich ihn der Amme und ließ ihn auf dem Leichenfelde aussetzen. Darauf zog ihn ein Ziegenhirte auf; als aber dessen Ziegen starben, übergab er ihn dem Strome. Während er so auf dem Flusse hingetrieben wurde, sah ihn bei Eurem Hause ein Caṇḍāla, der alte Sachen ausbessert, und zog ihn auf. Wenn Ihr dies nicht glaubt, so laßt sie alle rufen und fragt sie!“ Der König ließ alle von der Amme angefangen zu sich rufen und fragte sie aus. Als er erfuhr, daß es sich gerade so zugetragen hatte, dachte er voll Freude: „Von edler Abkunft ist der Jüngling;“ er ließ ihn sich baden und schmücken und gab ihm seine Tochter zur Frau. Weil er aber die Ziegen getötet hatte, gab man ihm den Namen Eḷakamāra (= Ziegentöter). Der König gab ihm Wagen und Heer und schickte ihn fort, damit er das seinem Vater gehörige Reich in Besitz nehme; er aber ging mit Kuraṅgavī fort und bestieg den Thron.

Nun dachte der König von Benares: „Er hat die Wissenschaften noch nicht erlernt“ und schickte ihm den Chalaṅgakumāra als Lehrer, damit dieser ihn die Wissenschaften lehre. Der junge König dachte: „Es ist mein Lehrer“ und übertrug ihm die Stelle des Heerführers. In der Folgezeit aber trieb Kuraṅgavī mit diesem Unzucht. Der Heerführer hatte auch einen Diener namens Dhanantevāsī und schickte durch ihn an Kuraṅgavī Ge-

wänder, Schmuck u. dgl.; aber sie trieb auch mit diesem Unzucht. Der Kuṇāla war damals Chalaṅgakumāra; als er darum diese Begebenheit erzählte, sagte er: „Gesehen habe ich.“ [1])

In der fünften Geschichte hatte ehedem der König von Kosala das Reich von Benares erobert, hatte die erste Gemahlin des Königs von Benares, obwohl sie schwanger war, zu seiner ersten Gemahlin gemacht und war dann nach seiner eigenen Stadt zurückgekehrt. In der Folgezeit gebar sie einen Sohn; weil aber der König keine Kinder hatte, zog er ihn mit Vaterliebe auf und ließ ihn alle Wissenschaften erlernen. Als er herangewachsen war, schickte er ihn fort mit dem Auftrage: „Nimm das deinem Vater gehörige Königreich in Besitz!“ Jener ging dorthin und führte dort die Regierung. Seine Mutter aber nahm Abschied von dem König von Kosala, weil sie ihren Sohn zu besuchen wünschte, und zog mit großem Gefolge nach Benares. Zwischen den beiden Reichen nahm sie in einem Flecken Aufenthalt. Dort wohnte ein Brāhmanenjüngling, namens Pañcālacanda; der war sehr schön. Dieser überbrachte ihr ein Geschenk. Als sie ihn sah, verliebte sie sich in ihn und trieb mit ihm Unzucht. Nachdem sie sich einige Tage dort aufgehalten hatte, zog sie nach Benares und besuchte ihren Sohn; dann kehrte sie rasch um, nahm wieder in demselben Flecken Aufenthalt und verkehrte wieder mehrere Tage mit jenem. Hierauf kehrte sie nach der Stadt Kosala zurück. Von da an bat sie immer nach kurzer Zeit, indem sie unter dem und jenem Vorwand ihren Sohn besuchen wollte, den König um Erlaubnis hierzu; bei ihrem Gehen aber

---

[1]) In diesem letzten Satze sind zwei im Texte durch einige Worterklärungen getrennte Sätze zusammengezogen.

und bei ihrem Kommen trieb sie in jenem Flecken immer einen halben Monat lang mit ihrem Buhlen Unzucht. Die Weiber, o Puṇṇamukha[1]), sind nämlich lasterhaft uud lügenhaft.“ Auch bei dieser Erzählung aus der Vergangenheit sagte er: „So habe ich gesehen“ [2]) usw.

Noch weiteres sagte er, indem er dabei auf mancherlei Art den Reiz seiner Unterweisung zeigte. „Folgende vier Dinge, Freund Puṇṇamukha, schlagen, wenn es darauf ankommt, zum Schaden aus; diese darf man nicht in einem andern Hause sich aufhalten lassen: einen Ochsen, eine Kuh, einen Wagen und eine Frau. Dies sind die vier Dinge, die der Weise nicht aus dem Hause gehen läßt.

„Den Ochs, die Kuh, den Wagen und die Frau
laß' man in der Verwandten Haus nicht bleiben.
Den Wagen Unverständige zerbrechen,
durch zu viel Fahren tötet man den Stier,

durch zu viel Melken tötet man die Kuh,
die Frau in fremdem Hause wird verdorben.“

Folgende sechs Dinge, Freund Puṇṇamukha, sind nutzlos, wenn ein Bedürfnis danach eintritt: Ein Bogen ohne Sehne, eine Gattin, die in der Verwandten Hause weilt, ein Schiff, ein Wagen, dessen Achse gebrochen ist, ein in der Ferne weilender Freund und ein schlech-

[1]) Francis faßt mit Recht das unverständliche „sampuṇṇamukhaitthiyo“ auf als „(sam)puṇṇamukha, itthiyo“.

[2]) Der Kommentator zitiert bei seiner Erklärung die oben S. 396 stehende Strophe und fügt zum Schluß noch folgende Verse hinzu:

„Wer nicht an künft'ge Schuld gedenkt
und nur den Lüsten sich ergibt,
den töten sie, wenn sie gereift,
wie den Esser der Kimpakka.“

ter Gefährte sind nutzlos, wenn es darauf ankommt. Aus acht Gründen aber, Freund Puṇṇamukha, verachtet eine Frau ihren Gatten: wegen Armut, wegen Krankheit, wegen Alters, wegen Trunkenheit, wegen Dummheit, wegen Nachlässigkeit, wenn er sich um alle Geschäfte kümmert, wenn er nicht allen Verpflichtungen nachkommt; aus diesen acht Gründen, Freund Puṇṇamukha, verachtet ein Weib seinen Gatten. Dafür gibt es noch folgendes Wort:

„Den armen und den kranken Mann,
den alten und den trunkenen,
den nachlässigen und den dummen,
der sich erfreut an allen Dingen
und der nachläßt in allen Lüsten,
solch einen Mann verachten sie."

In neun Punkten, Freund Puṇṇamukha, zieht sich ein Weib Tadel zu: sie hat die Gewohnheit in den Park zu gehen, sie hat die Gewohnheit in den Garten zu gehen, sie hat die Gewohnheit an die Furt des Flusses zu gehen, sie hat die Gewohnheit in der Verwandten Haus zu gehen, sie hat die Gewohnheit in ein fremdes Haus zu gehen, sie pflegt sich vor dem Spiegel[1]) mit schönen Kleidern zu schmücken, sie trinkt berauschende Getränke, sie hat die Gewohnheit immer umzublicken und sie pflegt vor ihrer Tür zu stehen. Durch diese neun Punkte zieht sie, Freund Puṇṇamukha, sich Tadel zu. Darüber gibt es noch folgenden Vers:

„Sie geht zum Garten, in den Park,
zum Fluß, zu der Verwandten Haus,
dem Kleiderschmuck ist sie ergeben
und auch den Branntwein trinkt sie gern,

[1]) Es ist wohl „ādāsa" statt „adāsa" zu lesen.

sie pflegt immer um sich zu schauen
und stellt sich hin vor ihre Tür:
durch diese Punkte, neun an Zahl,
zieht eine Frau sich Tadel zu."

In folgenden vierzig Punkten aber, Freund Puṇṇamukha, betört eine Frau den Mann, erhebt sie sich über ihn, beugt ihn zu sich herab, erfreut ihn und beschämt ihn: Sie kratzt mit ihrem Nagel seinen Nagel, sie tritt mit ihrem Fuß auf seinen Fuß, sie schreibt mit einem Stück Holz auf die Erde, sie hebt ihren Knaben in die Höhe und läßt ihn wieder herunter, sie spielt mit ihm und läßt ihn spielen, sie küßt ihn und läßt sich von ihm küssen, sie ißt und gibt ihm zu essen, sie gibt, sie bittet, sie macht das Getane nach, sie spricht hoch, sie spricht tief, sie spricht undeutlich, sie spricht deutlich, durch Tanz, durch Gesang, durch Musik, durch Weinen, durch Anmut, durch Putz besticht sie ihn, sie schaut auf ihn, sie erschüttert ihn, sie bewegt das, was zu verbergen ist, sie öffnet ihre Hüfte, sie verdeckt ihre Hüfte, sie zeigt ihre Brust, sie zeigt ihre Achselhöhle, sie zeigt ihren Nabel, sie schließt ihr Auge, sie runzelt ihre Augenbraue, sie nagt an ihrer Lippe, sie nagt an ihrer Zunge, sie spielt mit ihrer Zunge, sie löst ihr Gewand, sie schürzt ihr Gewand, sie löst ihre Kopfbinde, sie befestigt ihre Kopfbinde: auf diese vierzig Arten, Freund Puṇṇamukha, betört eine Frau den Mann. In fünfundzwanzig Punkten aber, Freund Puṇṇamukha, ist eine Frau als verdorben zu erkennen: sie preist die Abwesenheit ihres Mannes, sie gedenkt nicht an ihn in seiner Abwesenheit, sie freut sich nicht über seine Ankunft, sie spricht von seiner Unehre und spricht nicht von seiner Ehre, sie tut ihm Schaden an und handelt nicht zu seinem Nutzen, sie

tut, was für ihn sich nicht gehört, und tut nicht das ihm Zukommende, sie legt sich mit den Kleidern zu Bett und liegt mit dem Antlitz von ihm abgewendet, dann aber dreht sie sich beständig herum und ist voll Unruhe, sie zieht lange den Atem ein, sie empfindet immer Schmerz, beständig geht sie um Urin und Kot zu machen, sie handelt gegen den Strich, wenn sie die Stimme eines fremden Mannes hört, lauscht sie aufmerksam und spitzt das Ohr, sie bringt das Besitztum durch, mit den Nachbarn pflegt sie Umgang, sie geht gern aus, sie wandelt auf den Straßen umher und übertritt auch die Ehe, vor ihrem Gatten hat sie keine Ehrfurcht und ist voll verdorbener Gedanken: in diesen fünfundzwanzig Punkten, Freund Puṇṇamukha, ist ein Weib als verdorben zu erkennen."

Dafür gibt es auch noch folgende Verse:

„Sie freut sich, wenn er abwesend,
und ist nicht traurig, wenn er fern;
wenn sie den Gatten kommen sieht, freut sie sich nicht;
des Gatten Ruhm und Ehre sie niemals verkündet:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes.

Zu seinem Schaden handelt sie, die Unbezähmte,
und was ihm nützt, vereitelt sie, die Schädliche;
sie legt sich angekleidet nieder, abgewendet:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes.

Sie dreht sich ständig um und ist voll Unruhe,
sie seufzet lang und fühlt sich immer krank,
beständig geht sie um Urin und Kot zu lassen:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes.

Gegen den Strich sie handelt und bringt dadurch Schaden,
sie hört genau die Stimme, wenn ein Fremder spricht;

die Güter bringt sie durch und pflegt mit andern Umgang:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes,

Das schwer erlangte und mühsam verdiente Geld,
den mühevoll erworbenen Besitz zerstört sie
und mit den Nachbarn sie den Umgang pflegt:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes.

Sie geht gern fort und wandelt in den Straßen,
immer vom eignen Gatten Schlechtes denkend,
die Ehe übertritt sie, ist nicht ehrfurchtsvoll:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes.

An ihrer Türe steht sie immer wieder
und zeigt die Brüste und die Achselhöhlen,
überallhin sie schaut schwankenden Sinnes:
dies sind die Zeichen eines schlechten Weibes.

Die Flüsse all gewunden fließen,
die Wälder alle sind aus Holz
und alle Weiber tuen Böses,
wenn sie Gelegenheit erlangt.

Wenn den Moment sie oder ein Versteck
oder gute Gelegenheit je fänden,
so würden alle Weiber Unzucht treiben,
wenn keiner sonst da ist, mit einem Krüppel.

Die Frauen, die den Männern Freud' verschaffen,
sind unbeständig und nicht zu bezähmen,
sie schaffen alle selbst sich Lust, die Dirnen;
vertraue nicht; den Furten gleichen Weiber." [1])

Dann noch folgendes: Ehedem lebte zu Benares ein König namens Kandari, der von höchster Schönheit war. Täglich brachten ihm seine Hofleute tausend

[1]) D. h. sie sind ebenso Gemeingut wie die Furt eines Flusses.

Schachteln mit wohlriechenden Substanzen; wenn sie dann seine Wohnung gereinigt hatten, zerspalteten sie die Schachteln mit den wohlriechenden Substanzen, machten damit das Holz duftend und kochten mit diesem die Speisen. Auch seine Frau war sehr schön; sie hieß Kinnarā. Sein Hauspriester, Pañcālacaṇḍa mit Namen, war ebenso alt wie der König und voll Weisheit. Bei dem Palaste des Königs aber innerhalb der Mauer wuchs ein Rosenapfelbaum; dessen Zweige hingen oben über die Mauer herab. In dessen Schatten wohnte ein ekelerregender, häßlicher Krüppel. Als eines Tages die Fürstin Kinnarā aus dem Fenster hinausschaute, sah sie diesen und verliebte sich in ihn. Nachdem sie bei Nacht den König durch Lust befriedigt hatte und dieser eingeschlafen war, stand sie leise auf, legte Speisen von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack in ein goldenes Gefäß und tat dieses in den Bausch ihres Gewandes. Dann stieg sie an einem aus einem Gewande gedrehten Strick zum Fenster hinaus und ließ sich auf den Rosenapfelbaum hinunter, an dessen Zweigen sie hinabstieg. Nachdem sie sodann den Krüppel gespeist, trieb sie Unzucht mit ihm und stieg hierauf auf demselben Wege, den sie gekommen, wieder in den Palast hinauf. Hier besprengte sie ihren Leib mit wohlriechenden Substanzen und legte sich wieder zum König. Auf diese Weise trieb sie beständig Unzucht mit jenem; der König aber merkte nichts davon.

Als dieser nun eines Tages die Stadt von rechts umfuhr und in seinen Palast zurückkehrte, sah er den das äußerste Mitleid erregenden Krüppel im Schatten des Rosenapfelbaumes liegen und sagte zu dem Hauspriester: „Sieh dieses Menschengespenst!“ „Ja, o Fürst,“ antwortete dieser. Der König fuhr fort: „Könnte wohl, o Freund, einen so widerwärtigen Menschen irgendein

Weib in Liebesverlangen aufsuchen?“ Diese Worte hörte der Krüppel; er wurde zornig und dachte: „Was sagt dieser König? Er weiß, glaub' ich, nicht, daß seine eigne Gattin zu mir kommt.“ Er faltete nach dem Rosenapfelbaum die Hände und sagte: „Höre, du Herr Gott, der du in diesem Rosenapfelbaum lebst; außer dir kennt niemand anders diese Geschichte.“ Als der Hauspriester sah, wie jener tat, dachte er: „Sicherlich kommt die erste Gemahlin des Königs auf diesem Rosenapfelbaum herbei und treibt mit ihm Unzucht.“ Und er fragte den König: „O Großkönig, wie fühlt sich zur Nachtzeit der Körper deiner Gemahlin an?“ Der König antwortete: „Freund, etwas anderes sehe ich nicht; zur Zeit der mittleren Nachtwache aber ist ihr Körper kalt.“ Jetzt sprach der Hauspriester: „Darum, o Fürst, sehen wir ab von einem andern Weibe: deine erste Gemahlin, die Königin Kinnarā, treibt mit diesem Krüppel Unzucht.“ Der König versetzte: „Freund, was sagst du da? Eine mit höchstem Liebreiz ausgestattete Frau wird sich mit diesem höchst ekelerregenden Menschen erfreuen!“ Doch der Hauspriester sagte: „Darum, o Fürst, stelle sie auf die Probe!“

„Gut,“ versetzte der König. Zur Nachtzeit nach dem Abendmahle legte er sich mit ihr nieder; und um sie auf die Probe zu stellen tat er zur Zeit, wo er gewöhnlich einzuschlafen pflegte, als sei er eingeschlafen. Sie erhob sich und tat wieder wie sonst; der König aber ging ihr nach und stellte sich in den Schatten des Rosenapfelbaumes. Zornig sprach jetzt der Krüppel: „Allzu spät bist du gekommen,“ und schlug nach ihr; dabei traf er ihren Ohrschmuck. Sie aber sagte: „Sei nicht zornig, Gebieter; ich wartete, bis der König eingeschlafen war,“ und war dann in seinem Hause wie seine Dienerin. Durch seinen Schlag aber war ein Ohr-

ring, geformt wie ein Löwenmaul, aus ihrem Ohre abgesprungen und zu den Füßen des Königs gefallen. Der König dachte: „Das wird genügen," und nahm ihn mit sich. Auch jene kehrte, nachdem sie sich mit dem Krüppel erfreut, auf die frühere Weise zurück und begann sich wieder zum König zu legen. Der König stieß sie zurück und befahl am nächsten Tage: „Die Königin Kinnarā soll mit dem ganzen Schmuck, den sie von mir erhielt, geschmückt zu mir kommen." Sie sagte: „Mein Löwenohrring ist beim Goldschmied" und kam nicht; als er abermals nach ihr schickte, kam sie mit einem Ohrring angetan herbei. Der König fragte: „Wo ist dein Ohrring?" und sie antwortete: „Beim Goldschmied". Darauf ließ er den Goldschmied rufen und fragte: „Warum gibst du der Königin nicht ihren Ohrring?" Er antwortete: „Ich habe ihn nicht bekommen." Jetzt sagte der König zornig: „Du schlechtes, niedriges Weib, einer wie ich muß dein Goldschmied werden." Er warf den Ohrring vor sie hin und sprach zu seinem Hauspriester: „Freund, du hast wahr gesprochen! Gehe und lasse ihr das Haupt abschlagen." Dieser verbarg sie an einem Ort im Hause des Königs, ging dann zum König hin und sprach: „O Fürst, zürne nicht der Königin Kinnarā! Alle Weiber sind ja derart. Wenn du die Lasterhaftigkeit der Weiber kennen lernen willst, werde ich dir ihre Schlechtigkeit und ihren Reichtum an Listen zeigen. Komm, wir wollen in Verkleidung durch das Land reisen!"

Der König stimmte zu, übergab seiner Mutter die Regierung und begann mit jenem seine Wanderung. Als sie ein Yojana Wegs zurückgelegt hatten und an der Heerstraße saßen, kam ein Gutsbesitzer mit großem Gefolge des Weges daher, der für seinen Sohn die Hochzeit veranstaltet hatte und ein Mädchen in einem

bedeckten Wagen mit sich führte. Als dies der Hauspriester sah, sagte er: „Wenn du wünschest, kann ich bewirken, daß dies Mädchen mit dir Unzucht treibt.“ Der König versetzte: „Was sagst du da? Bei dem großen Gefolge kannst du dies nicht, Freund.“ Der Hauspriester jedoch erwiderte: „Sieh also nur zu, o Fürst.“ Er ging weiter vorwärts, stellte unweit der Straße ein Zelt auf und ließ den König in das Zelt hineingehen. Er selbst setzte sich an der Seite der Straße nieder und weinte. Als ihn der Gutsbesitzer sah, fragte er: „Mein Lieber, warum weinst du?“ Jener antwortete: „Meine Gattin ist hoch in Umständen; ich habe mich auf den Weg gemacht, um sie in das Haus ihrer Familie zu führen. Unterwegs aber fing sich ihre Leibesfrucht an zu bewegen und jetzt ist sie im Zelt in Nöten. Ist nicht eine Frau in ihrer Nähe? Auch ich kann nicht hineingehen; ich weiß nicht, was das werden soll.“ Der Gutsbesitzer antwortete: „Du mußt eine Frau dafür bekommen; weine nicht, es sind viele Frauen hier; eine wird hingehen.“ Darauf sprach der andere: „So soll gerade dieses Mädchen hingehen; für sie wird dies Glück bringen.“ Der Gutsbesitzer dachte: „Er sagt die Wahrheit, meine Schwiegertochter wird Glück haben durch diese Vorbedeutung; sie wird mit Söhnen und Töchtern gesegnet werden“, und er schickte sie hinein. Als sie in das Zelt kam und den König sah, verliebte sie sich in ihn und trieb Unzucht mit ihm; der König aber gab ihr seinen Siegelring. Als sie nach geschehener Tat wieder herauskam, fragten sie ihre Leute: „Was hat sie geboren?“ Sie antwortete: „Einen goldfarbigen Knaben“; der Gutsbesitzer aber zog mit ihr weiter.

Darauf ging der Hauspriester zum König hin und sprach zu ihm: „Du sahest, o Fürst, daß auch dies Mäd-

chen so schlecht war; um wieviel mehr aber die anderen? Hast du ihr aber vielleicht etwas gegeben?“ „Ja, ich gab ihr meinen Siegelring.“ „Ich werde ihn ihr nicht lassen,“ versetzte der Hauspriester, ging rasch fort und holte den Wagen ein. Als man ihn fragte, was er wolle, sagte er: „Sie hat den Siegelring, der auf dem Kissen meiner Gattin lag, mitgenommen.“ Darauf sprachen die anderen: „Gib den Siegelring her, Tochter.“ Sie gab ihm denselben; dabei aber kratzte sie den Brāhmanen mit ihrem Nagel in die Hand und sagte zu ihm: „Nimm ihn, du Dieb.“

Nachdem so der Brāhmane durch mannigfache Mittel dem König noch viele andere Ehebrecherinnen gezeigt hatte, sagte er: „Damit jetzt genug, wollen wir anderswohin gehen, o Fürst.“ So wandelte der König in ganz Indien umher; dann sagte er: „Alle Weiber werden derart sein; was sollen wir mit ihnen? Laß uns umkehren,“ und sie kehrten nach Benares zurück. Hier sprach zu ihm der Hauspriester: „So, o Großkönig, sind also die Weiber; so schlecht ist ihre Natur. Verzeihe, o Fürst, der Königin Kinnarā.“ Auf diese Bitte des Hauspriesters verzieh er ihr, ließ sie aber aus dem königlichen Palaste hinaustreiben. Nachdem er sie so von ihrer Stelle entfernt, machte er eine andere zu seiner ersten Gemahlin; den Krüppel aber ließ er hinauswerfen und den Zweig des Rosenapfelbaumes abschlagen.

Damals war der Kuṇāla Pañcālacaṇḍa, und als er dies von ihm selbst erlebte Ereignis erzählte, sprach er folgende Strophe:

„Wie man an Kandari und Kinnarā sah,
erfreu'n die Weiber alle sich nicht im Hause;
denn einen solchen Mann verließ die Gattin,
da einen andern sie geseh'n, 'nen Krüppel.“

Ein anderes: Ehedem führte zu Benares ein König namens Baka in Gerechtigkeit die Herrschaft. Damals hatte zu Benares ein armer Mann, der am Osttore wohnte, eine Tochter namens Pañcapāpā[1]). Diese war nämlich auch in einer früheren Existenz die Tochter eines Armen; sie knetete Lehm und bestrich damit in ihrem Hause die Wand. Ein Paccekabuddha aber hatte, um seine Berghöhle rein zu machen, gedacht: „Wo werde ich Lehm erhalten?" und dabei gemerkt: „Zu Benares kann ich ihn erhalten." Nachdem er sich angekleidet hatte, nahm er die Almosenschale in die Hand, ging in die Stadt hinein und blieb unweit von jener stehen. Zornig blickte sie ihn an und sagte[1]): „In seinem verdorbenen Sinn bettelt er selbst um Lehm." Der Paccekabuddha aber blieb unbeweglich stehen. Als sie sah, wie er unbeweglich stehen blieb, ward ihr Herz wieder befriedigt; sie blickte ihn an und sagte: „Du Asket, nicht einmal Lehm erhältst du." Mit diesen Worten nahm sie einen großen Klumpen Lehm und legte ihn auf seine Almosenschale; mit diesem Lehm machte er in seiner Berghöhle sauber. Durch die Frucht dieses Lehmklumpens wurde ihr Körper angenehm zu berühren; weil sie ihn aber zornig angesehen hatte, waren ihre Hände, Füße, ihr Mund, ihr Auge und ihre Nase schlecht und häßlich. Darum kannte man sie unter dem Namen Pañcapāpā.

Als nun eines Tages der König von Benares zur Nachtzeit in Verkleidung die Stadt untersuchte, kam er an diesen Ort. Jene, die gerade mit den Dorfmädchen spielte, faßte den König, ohne ihn zu kennen, bei der Hand. Durch die Macht ihrer Handberührung konnte

---

[1]) Auf Deutsch: die Frau mit den fünf Übeln. Der Name ist unten erklärt.

er nicht mehr stehen; es war ihm, als habe er eine göttliche Berührung empfangen. Entzückt vom Reiz der Berührung nahm er sie trotz ihrer Häßlichkeit bei der Hand und fragte sie, wessen Tochter sie sei. Als er hörte, sie sei die Tochter eines Mannes, der am Tore wohne, fragte er weiter, ob sie unverheiratet sei, und sprach dann zu ihr: „Ich will dein Gatte werden; gehe und lasse dir von deinen Eltern die Erlaubnis dazu geben.“ Sie ging zu ihren Eltern hin und sagte ihnen: „Ein Mann wünscht mich zur Frau.“ Sie erwiderten: „Er wird auch arm sein, wenn er ein solches Mädchen zur Frau begehrt; gut.“ Darauf ging sie hin und meldete ihm, daß sie von ihren Eltern die Erlaubnis erhalten habe. Er verbrachte mit ihr die Nacht in ihrem Hause und kehrte am Morgen in seinen königlichen Palast zurück. Von da an ging er beständig in Verkleidung dorthin und wünschte kein anderes Weib anzuschauen.

Eines Tages aber bekam ihr Vater die rote Ruhr; beständiges Einnehmen von Reisbrei, der mit Milch, zerlassener Butter, Honig und Zucker bereitet ist, ist dafür das Heilmittel. Diesen konnten die Leute wegen ihrer Armut nicht beschaffen. Deshalb sprach Pañcapāpās Mutter zu ihrer Tochter: „Liebe, wird dein Gatte imstande sein Reisbrei zu beschaffen?“ Sie erwiderte: „Mutter, mein Gatte muß noch ärmer sein als wir. Trotzdem aber will ich ihn fragen; sei unbesorgt!“ Zur Zeit, da er zu kommen pflegte, saß sie mißmutig da. Als der König kam, fragte er sie: „Warum bist du mißmutig?“ Da er die Sache vernahm, sagte er: „Liebe, woher soll ich dies allzu vornehme Heilmittel nehmen?“ Dabei dachte er bei sich: „Ich kann doch nicht beständig dorthin gehen; unterwegs kann mir auch eine Gefahr zustoßen. Wenn ich sie aber in meinen Harem

führe, werden die Leute, die den Reiz ihrer Berührung nicht kennen, mich verspotten und sagen: ‚Unser König hat eine Dämonin mitgebracht'. Ich werde alle Bewohner der Stadt den Reiz ihrer Berührung kennen lernen lassen und mich dadurch von dem Tadel befreien."

Darauf sprach er zu ihr: „Liebe, sei unbesorgt; ich werde Reisbrei für deinen Vater herbeibringen." Nachdem er sich mit ihr erfreut, kehrte er in den Königspalast zurück. Am nächsten Tage ließ er solchen Reisbrei kochen, nahm dann Blätter und machte daraus zwei Körbe. In den einen legte er den Reisbrei hinein, in den anderen tat er ein Kronjuwel und band sie zu. Dann ging er zur Nachtzeit hin und sagte zu seiner Frau: „Liebe, wir sind arm; nur mit Mühe habe ich dies bekommen. Sage deinem Vater, er solle heute aus diesem Korbe den Reisbrei schlürfen und morgen aus dem anderen." Sie tat so. Weil aber der Reisbrei so kräftig war, wurde ihr Vater schon satt, als er nur ein wenig davon genossen hatte; den Rest gab sie ihrer Mutter und aß auch selbst davon. So waren die drei befriedigt und hoben den Korb mit dem Kronjuwel für den nächsten Tag auf.

Der König kehrte in den Palast zurück, wusch sein Antlitz und befahl dann: „Bringt mir mein Kronjuwel!" Man antwortete ihm: „Wir finden es nicht, o Fürst." Er fuhr fort: „So durchsucht die ganze Stadt!" Trotz ihres Suchens fanden sie es nicht. Darauf befahl er: „So sucht außerhalb der Stadt in den Häusern der Armen bei den Speisenblätterkörben nach." Als sie dort suchten, fanden sie in jenem Hause das Kronjuwel; mit den Worten: „Ihre Eltern sind Diebe" banden sie sie und führten sie mit sich fort. Da sagte der Vater: „Herr, wir sind keine Diebe; von einem andern wurde uns das Kleinod gebracht." Als er gefragt wurde, von

wem, antwortete er: „Von meinem Schwiegersohn.“ Darauf fragte man ihn, wo dieser sei, und er erwiderte: „Meine Tochter weiß, wo er ist.“ Er wandte sich nun an diese und fragte: „Tochter, kennst du deinen Gatten?“ „Nein, ich kenne ihn nicht.“ „Dann ist es um unser Leben geschehen.“ Darauf sprach die Tochter: „Vater, er kam immer in der Dunkelheit und ging auch wieder in der Dunkelheit fort; darum kenne ich nicht sein Aussehen. An der Berührung seiner Hand aber vermag ich ihn zu erkennen.“ Ihr Vater meldete dies den Leuten des Königs und diese teilten es dem Könige selbst mit. Der König erwiderte, als wenn er von nichts wüßte: „So verbringt also dies Weib im Hofe des Palastes in ein Zelt, macht in das Zelt ein Loch so groß wie eine Hand; dann laßt die Stadtbewohner sich versammeln und nehmt nach der Berührung der Hand den Dieb fest!“

Um so zu tun gingen die Leute des Königs zu ihr hin; als sie aber ihr Aussehen gewahrten, reute es sie und sie sagten: „Dies ist ein weibliches Gespenst;“ sie wurden mit Abscheu gegen sie erfüllt und konnten sich nicht überwinden sie anzurühren. Sie führten sie aber herbei, brachten sie in das Zelt und versammelten dort alle Stadtbewohner. Jene faßte von einem jeden, der kam, die durch das Loch hineingestreckte Hand und sagte: „Der ist es nicht.“

Von ihrer göttergleichen Berührung gefesselt vermochten aber die Männer nicht mehr fortzugehen und dachten: „Wenn sie auch Strafe verdient, so wollen wir die Strafe zahlen, auch wenn wir dafür Sklaven und Arbeiter werden müßten, und wollen sie in unser Haus führen.“ Die Leute des Königs aber trieben sie mit Stockschlägen fort. Vom Vizekönig angefangen waren alle wie berauscht.

Darauf sagte der König: „Bin ich es etwa?“ und streckte seine Hand aus. Als sie ihn bei der Hand faßte, schrie sie laut: „Ich habe den Dieb gefangen.“ Jetzt fragte der König die Männer: „Was dachtet ihr, als sie euch an der Hand nahm?“ Sie erzählten es, wie es gewesen war. Darauf sprach zu ihnen der König: „Ich tat so um sie in mein Haus zu führen; doch fürchtete ich, diejenigen, die ihre Berührung nicht kannten, würden mich tadeln.“ Und er fuhr fort: „Darum habe ich euch alle dies erkennen lassen; saget jetzt, in wessen Hause ist es für sie geziemend zu weilen?“ Sie antworteten: „In dem Eurigen, o Fürst!“ Darauf erteilte er ihr die Weihe und machte sie zu seiner ersten Gemahlin und auch ihren Eltern ließ er Macht zuteil werden. Von da an aber ward er nachlässig und saß nicht mehr zu Gericht und schaute auch kein anderes Weib mehr an; die andern aber suchten nach einem Hindernis für sie.

Eines Tages sah sie im Traum ein Gesicht, daß sie die erste Gemahlin von zwei Königen sei, und erzählte dies dem Könige. Dieser ließ die Traumdeuter zu sich kommen und fragte sie: „Was wird daraus, wenn man einen solchen Traum gehabt hat?“ Die Traumdeuter aber hatten von den anderen Frauen ein Geschenk erhalten; darum sagten sie: „O Großkönig, daß die Königin auf dem Rücken eines ganz weißen Elefanten saß, ist ein Vorzeichen für Euren Tod; daß sie aber auf dem Rücken des Elefanten sitzend den Mond berührte, ist ein Vorzeichen dafür, daß sie einen Euch feindlichen König herführen wird.“ Als er darauf fragte, was da zu tun sei, antworteten sie: „O Fürst, man darf sie nicht töten, aber man soll sie auf ein Schiff setzen und sie auf dem Flusse der Strömung preisgeben.“ Der König verbrachte sie zur Nachtzeit

auf ein Schiff, tat Nahrung, Kleider und Schmuck dazu und überließ sie der Strömung des Flusses.

Als dies so stromabwärts getrieben wurde, kam es dem Könige Pāvāriya vor Augen, der weiter unten am Flusse auf einem Schiffe sich im Wasser erging. Als dessen Heerführer das Schiff sah, sagte er: „Dieses Schiff gehört mir" und der König versetzte: „Was aber auf dem Schiffe ist, ist mein Eigentum." Als nun das Schiff herankam und er die Frau sah, fragte er: „Wer bist denn du, die du aussiehst wie ein weibliches Gespenst?" Sie sagte ihm lächelnd, sie sei die erste Gemahlin des Königs Baka, und erzählte ihm diese ganze Begebenheit; daß dies sich aber so mit Pañcapāpā verhielt, war in ganz Indien bekannt. Darauf nahm sie der König bei der Hand und hob sie auf; sobald er sie aber anfaßte, wurde er von der Lust der Berührung erfüllt und merkte bei anderen Frauen gar nicht mehr, daß es Frauen waren. Er erhob sie zur Stelle seiner ersten Gemahlin und sie war ihm so lieb wie sein Leben.

Als Baka diese Begebenheit erfuhr, sagte er: „Ich werde nicht zulassen, daß er sie zu seiner ersten Gemahlin macht;" er zog ein Heer zusammen, schlug auf dem Ufer gegenüber jenem sein Lager auf und schickte ihm die Botschaft: „Er soll mir meine Gattin geben oder mit mir kämpfen." Auch der andere war kampfbereit. Doch die Minister der beiden dachten: „Wegen eines Weibes braucht man nicht zu sterben. Dem Baka gehört sie, weil er zuerst ihr Gatte war, dem Pāvāriya aber, weil er sie auf dem Schiffe fand; darum soll sie je sieben Tage in eines jeden Hause weilen." Von diesem Plane benachrichtigten sie auch die beiden Könige; diese waren beide darüber erfreut und erbauten sich an dem einen und dem gegenüberliegenden Ufer Städte. Jene aber bekleidete bei beiden die Stelle der ersten

Gemahlin; die beiden aber waren verrückt in sie. Wenn sie in des einen Hause sieben Tage geweilt hatte, begab sie sich zu Schiff nach dem Hause des anderen; mit einem lahmen, krummen Alten aber, der das Schiff antrieb und sie hinüberbrachte, trieb sie inmitten des Stromes Unzucht. Damals war der Vogelkönig Kuṇāla König Baka; darum sprach er, als er dies als selbsterlebt erzählt hatte, um es zu erklären:

„Die Gattin Bakas und Pāvārikas,
die beide sich zu sehr der Lust ergeben,
verging sich noch mit einem ihrer Diener.
Mit welchem Mann vergeht sich nicht ein Weib?“

Noch etwas anderes: Ehedem öffnete einmal die Gattin des Brahmadatta, Piṅgiyānī mit Namen, ihr Fenster und schaute hinaus; da sah sie einen königlichen Pferdewärter. Als der König eingeschlafen war, stieg sie zum Fenster hinaus und verging sich mit jenem. Dann stieg sie wieder in den Palast hinauf, besprengte ihren Körper mit wohlriechenden Substanzen und legte sich zum König. Eines Tages aber dachte der König: „Warum ist wohl zur Mitternachtszeit der Körper der Königin beständig kalt? Ich werde es untersuchen.“ Eines Tages stellte er sich, als sei er eingeschlafen, folgte ihr, als sie sich erhob, und sah, wie sie sich mit dem Pferdeknecht verging. Dann kehrte er um und bestieg sein Lager; nachdem seine Gattin sich aber vergangen hatte, kehrte auch sie zurück und legte sich auf ein kleines Bett. Am nächsten Tage ließ er sie inmitten der Minister herbeirufen und offenbarte ihre Tat; weil er aber dachte: „Alle Weiber sind schlecht,“ verzieh er ihr ihre Schuld, die Tod und Bande, Zerhauen und Zerbrechen verdient hätte. Von ihrer Stelle jedoch verstieß er sie und machte eine andere zu seiner

ersten Gemahlin. Damals war der Kuṇāla-König Brahmadatta; darum sprach er, als er dies als selbsterlebt erzählt hatte, um es zu erklären folgende Strophe:

„Piṅgiyānī, des Königs Brahmadatta,
des weltbeherrschenden, geliebte Gattin,
verging sich doch mit einem ihrer Diener:
zu wem[1]) ging sie nicht hin in ihrer Lust?"

Nachdem er in dieser Begebenheit aus der Vergangenheit die Schuld der Weiber dargelegt hatte, sprach er, um noch auf andere Weise ihren Fehler zu offenbaren, folgende Strophen;

„Ja, diesen kleinen, leichtsinnigen,
undankbaren, verräterischen
Weibern darf nicht ein Mann vertrauen,
der nicht vom Dämon ist besessen.

Nicht das Getane, nicht das, was zu tun ist,
erkennen sie, nicht Mutter, Vater, Bruder;
die Unedlen, die's Gute übertreten,
begeben sich in ihres Sinns Gewalt.

Den langgewohnten Gatten lieb und hold,
der mitleidsvoll so lieb ist wie ihr Leben,
den lassen sie im Stich, wenn Not hereinbricht;
drum werde ich den Weibern nicht vertrauen.

Der Weiber Sinn ist wie bei einem Affen,
auf und ab gehend wie des Baumes Schatten;
beständig sich bewegt das Herz der Frauen,
es dreht sich wie der Augapfel im Auge.

Sobald sie bei dem Umschauen bemerken,
daß eines Mannes Gut sie nehmen können,

[1]) Es ist wohl mit dem Kommentator zu lesen „kaṃ" statt „taṃ", entsprechend der letzten Zeile der vorigen Strophe.

verführen diesen sie mit sanften Worten
wie Kambojas ein Pferd mit Wasserpflanzen[1]).

Wenn sie jedoch beim Umschauen bemerken,
daß nicht des Mannes Gut sie nehmen können,
so stoßen sie ihn überall weit von sich
wie der das Floß, der überschritt den Fluß.

Umschlingend wie die Flamme allverzehrend,
mit scharfer List, raschfließend wie ein Strom
bedienen sie den Lieben und Unlieben
so wie ein Schiff das ein' und andre Ufer.

Sie sind für einen nicht noch zwei,
geöffnet sind sie wie ein Laden;
und wer da meinte: ‚Sie sind mein',
der fesselt wohl den Wind im Netze.

So wie ein Fluß und wie ein Weg,
ein Wirtshaus, Halle oder Tränke,
so sind die Weiber auf der Welt
und eine Zeit kennen sie nicht.

Der Feuerflamme sind sie gleich,
den schwarzen Schlangen auch vergleichbar;
wie Rinder ungewohntes Gras[2]),
so mögen immer sie den Besten.

Feuer und Elefanten, schwarze Schlangen,
den, dessen Haupt gesalbt, und alle Weiber:
diese verehret nicht mit stetem Eifer;
denn schwer erkennbar ist ihr ganzes Wesen.

---

[1]) Der Kommentator erklärt, daß die Bewohner von Kambodja wilde Pferde durch mit Honig bestrichene Wasserpflanzen fangen.

[2]) Nach dem Kommentator bedeutet dies: wie die Rinder, wenn sie außerhalb ihrer Futterstelle schönes Gras sehen, auf das gewohnte Futter verzichten, so machen es auch die Frauen.

Nicht das zu schöne, nicht das vielgeliebte,
nicht das gewandte Weib ist zu verehren,
nicht eines andern Weib, nicht die für Geld liebt:
diese fünf Weiber sind nicht zu verehren.“ —

Nach diesen Worten gab die versammelte Menge dem großen Wesen ihren Beifall zu erkennen mit den Worten: „Ach, wie schön ist dies gesagt.“ Nachdem es aber durch diese Begebenheiten den Unwert der Frauen geschildert hatte, schwieg es stille.

Als dies der Geierkönig Ānanda gehört hatte, sagte er: „Lieber Kuṇāla-König, auch ich werde durch meiner Erkenntnis Kraft den Unwert der Weiber schildern“; und er begann ihren Unwert zu schildern.

Um dies zu erklären sprach der Erhabene:

Als nun aber der Geierkönig Ānanda den Anfang, die Mitte und das Ende der Erzählung des Kuṇāla-Vogels vernommen hatte, sprach er zu dieser Zeit folgende Strophen:

„Auch wenn die Erde ganz mit Geld gefüllt
ein Mann würd' geben dem geliebten Weibe,
betrög' es ihn doch bei Gelegenheit;
drum nicht ergib dich diesen Undankbaren.

Auch wenn ein Held er ist, von treuer Art
der junge Gatte, ihnen lieb und hold,
verlassen sie ihn doch in Müh' und Nöten;
darum werd' ich den Weibern nicht vertrauen.

Nicht trau' der Mann und denke: ‚Sie begehrt
mich‘,
nicht trau' er, weil sie weint in seiner Nähe;
dem Lieben dienen sie wie dem Unlieben,
so wie ein Schiff den beiden Ufern dient.

Trau' nicht dem Lager, das mit alten Zweigen ist bedeckt[1]),
trau' nicht dem Dieb, weil er ein alter Freund,
nicht traue, weil dein Freund der König ist,
trau' nicht dem Weib, das zehnmal Mutter ist.

Trau' nicht den Weibern, welche Lust verschaffen,
den unbezähmten Tugendüberschreitern;
auch wessen Frau ist übervoll von Liebe,
der trau' ihr nicht; den Furten gleichen Weiber.

Sie würden töten, schlagen, schlagen lassen,
den Hals zerschneidend würden Blut sie trinken;
die niedrer Lust Ergeb'nen, Unbezähmten,
lieb' sie nicht, die des Ganges Furten gleichen.

Wie Wahrheit lautet ihre Lüge,
wie Lüge lautet ihre Wahrheit;
wie Rinder ungewohnte Gräser,
erwählen immer sie den Besten.

Mit ihrem Gang verführen sie,
mit ihrem Blick, mit ihrem Lächeln,
dann auch durch lockere Bekleidung[2])
und endlich durch die lieben Worte.

Grausame Räuberinnen sind sie,
Schlangen mit zuckersüßen Worten
und nichts ist ihnen unbekannt,
was unter Menschen heißt Betrug.

Schlecht sind die Weiber auf der Welt
und eine Zeit kennen sie nicht,
voll Leidenschaft und Ungestüm,
der Flamme gleich, die alles frißt.

---

[1]) Wie der Kommentator sagt, weil man nicht weiß, ob sich nicht eine Schlange darunter geschlichen.

[2]) Der Kommentator verweist dafür auf das Nalinikā-Jātaka (Nr. 526), für den Blick auf das Ummadantī-Jātaka (Nr. 527).

Nicht gibt's für Frauen einen Lieben
und auch unlieb ist ihnen keiner;
dem Lieben dienen sie wie dem Unlieben,
so wie das Schiff den beiden Ufern dient.

Nicht gibt's für Frauen einen Lieben
und auch unlieb ist ihnen keiner;
für Geld umschlingen sie den Mann
wie eine Schlingpflanze den Baum.

Dem Pferd- und Elefantenknecht,
dem Kuhhirten von niedrem Stamme,
dem, der die Leichname verbrennt,
dem, der die welken Blumen fortwirft,
die Frauen folgen, wenn er Geld hat.

Den edlen Mann auch sie verlassen,
den Armen, als wär' er ein Leichnam;
zu einem andern gehn sie hin,
die Weiber, um des Geldes willen."

Nachdem so auf seiner Erkenntnis fußend der Geierkönig Ānanda den Unwert der Weiber dargelegt hatte, schwieg er stille. Als aber Nārada dessen Worte vernommen, schilderte auch er auf seiner eigenen Einsicht fußend den Unwert der Frauen.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

Nachdem aber so der göttliche Brāhmane Nārada den Anfang, die Mitte und das Ende der Erzählung des Geierkönigs Ānanda vernommen, sprach er zu dieser Zeit folgende Strophen:

„Vier Dinge werden nie gesättigt;
höret auf mich, wenn ich es sage:
das Meer, der König, der Brāhmane
und auch das Weib, o Vogelkönig.

Die Flüsse fließen in das Meer,
so viele auf der Erd' entspringen;
doch nicht erfüllen sie das Meer,
durch ihren Mangel wird's nicht voll.

Auch der Brāhmane lernt den Veda
mit seinen fünf verschiednen Teilen;
doch mehr begehrt er noch zu lernen,
nicht satt wird er durch diesen Mangel.

Ein König mag die ganze Erde
mitsamt den Meeren und den Bergen
beherrschen, da er sie erobert,
die voll von Schätzen ohne Ende,
und strebt noch nach dem andern Ufer;
nicht satt wird er durch diesen Mangel.

Und wenn auch einer jeden Frau
acht Ehemänner zugehörten,
die alle stark und kräftig wären
und alle Lust ihr bringen könnten,
würd' nach dem neunten sie begehren;
nicht satt wird sie durch diesen Mangel.

Die Weiber all' sind wie die Flamm', die alles frißt,
die Weiber all' sind wie der Fluß, der alles mitreißt,
die Weiber alle sind wie Zweige voll von Dornen,
die Weiber alle gehen fort um Geldes willen.

Den Wind mag einer mit dem Netze fangen,
das ganze Meer mit einer Hand ausschöpfen,
mit eigner Hand die Stimme sich verschließen,
wer vollen Glauben diesen Weibern schenkt.

Bei diebischen, listigen Frauen,
wo man die Wahrheit schwer erfährt,
ist schwer das Rechte zu erkennen
wie eines Fisches Pfad im Wasser[1]).

[1]) Diese Strophe findet sich auch im Jātaka 519; oben S. 95.

Nicht zu befried'gen, Sanftes redend,
den Flüssen gleich schwer auszufüllen
versinken sie, und wer sie kennt,
der sucht sie von sich fernzuhalten.

Sie drehen sich, sind voll von Listen,
den heil'gen Wandel sie zerstören;
so sinken sie; und wer sie kennt,
der sucht sie von sich fernzuhalten.

Doch wem die Weiber sind ergeben
aus Lust oder um Geldes willen,
den zehren sie geschwinde auf,
so wie den Brennstoff frißt das Feuer[1]).“

Nachdem so Nārada den Unwert der Frauen geschildert hatte, verkündete abermals das große Wesen mit Unterscheidung ihre Untugend.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

Nachdem nunmehr der Kuṇāla den Anfang, die Mitte und das Ende der Erzählung des göttlichen Brāhmanen Nārada vernommen, sprach er zu dieser Zeit folgende Strophen:

„Anreden mag den, der ein Schwert in Händen hält,
der Weise und den Dämon auch, der ihm ist feind;
zur gift'gen Schlange möge er sich setzen,
mit einem Weibe aber rede keiner.

Den Geist der Welt zerstören ja die Weiber,
mit Tanz, Gesang, Red' und Lächeln gewaffnet;
die Unachtsamen nehmen sie gefangen
wie auf der Insel Kaufleute Dämonen.

Nicht gibt's bei ihnen Zucht und Selbstbezwingung,
Branntwein und Fleisch sie lieben unbezähmt;

[1]) Diese drei Strophen stehen auch im Jātaka 509 (Band IV, S. 509 f.).

das von dem Mann Gebrachte sie verschlingen
wie der Timiṅgala den Makara im Meer[1]).

An den fünf Lustarten sie sich erfreuen,
voll Hochmuts, schwankend sind sie, unbezähmt;
die Weiber stürzen auf den Unachtsamen
so wie die Flüsse in die salz'ge Flut.

An welchem Mann die Weiber sich erfreuen
aus Wohlgefallen, Lust oder um Geld,
diesen, wenn er auch leuchtete wie Feuer,
verbrennen sie voll Sinnesgier und Sünde.

Wenn sie 'nen Mann erkannt als reichbegütert,
so stürzen sie auf ihn sich und sein Geld;
wenn er von Lust berückt, sie ihn umschlingen
wie eine Schlingpflanze den Sālabaum.

Mit mannigfacher Lust nahen sie sich
geschmückt, den Mund so rot wie Bimbafrucht[2]);
mit ihrem Lächeln sie den Mann verführen,
wie Saṃvara[3]) sind sie des Zaubers kundig.

Mit Gold, Juwelen, Perlen reich geschmückt
sind in des Gatten Haus geehrt die Frauen;
obwohl bewacht, betrügen sie den Gatten
wie den Dämon, in seinem Herzen wohnend[4]).

Wenn auch ein Mann voll Glanz und einsichtsvoll,
geehrt und hochgeachtet bei der Menge,
wenn er dem Weib erliegt, glänzt er nicht mehr,
wie wenn der Mond in Rāhus Rachen kommt[5]).

[1]) Dies sind die Namen zweier Arten von Seeungeheuern, von denen besonders das erstere eine riesige Größe haben soll.

[2]) Die Frucht von Momordica monadelpha.

[3]) Ein zauberkundiger Dämonenfürst.

[4]) Vgl. Jātaka 436 (Band III, S. 584 ff.), wo der riesige Dämon seine Geliebte in einem Korbe in seinem Innern aufbewahrt und doch von ihr betrogen wird.

[5]) Ein Dämon, der den Mond in den Mund nimmt und da durch die Mondfinsternis verursacht.

Was ein erzürnter Feind dem Feinde täte
voll Falschheit, der in seine Macht gekommen,
noch größerem Verderben geht entgegen,
wer unachtsam kam in der Weiber Hände.

Die Haare ausgerissen und zerkratzt,
auf Fuß und Hand mit Peitsch' und Stock geschlagen,
zu dem so Niedrigen geh'n hin die Weiber,
erfreuen sich wie Fliegen an dem Aas.

Es halt' sie fern in Häusern oder Straßen,
in Königsresidenzen oder Flecken
wie die von Namuci[1]) gelegte Schlinge
der Einsichtsvolle, auf sein Heil Bedachte.

Wer die edle Asketentugend aufgibt
und sich ergibt dem unehrbaren Wandel,
tauscht ein die Hölle mit dem Götterhimmel
wie einen schlechten Edelstein der Kaufmann.

Getadelt hier auf Erden wie im Jenseits
der Unverständ'ge geht durch seine Taten
schwankend dahin und immer wieder fällt er
wie mit falschen Eseln ein Wagen auf schlechter
Straße.

Er stürzet in die Höll' Patāpana
und in den Seidenwald aus eh'rnen Speeren[2]);
nachdem im Tiergeschlecht er hat gelebt,
wird er nicht frei vom Reich des Peta-Königs[3]).

Die sich am Götterspiel in Nandana[4])
erfreuen, die die Menschenwelt beherrschen,

---

[1]) Namuci ist ein Beiname des Todesgottes Māra.

[2]) Vgl. dazu das Jātaka 530 (oben S. 276 ff.), wo die verschiedenen Höllen und Höllenstrafen geschildert sind.

[3]) Petas, skr. preta, sind die büßenden Geister. Das Dasein als peta gehört ebenso wie der Aufenthalt in der Hölle oder die Wiedergeburt als Tier zu den vier Strafexistenzen.

[4]) Wörtlich „Freude", ein Park in Indras Himmel.

die Achtlosen richten zugrund die Weiber
und lassen in die Hölle sie gelangen.

Nicht schwer sind Götterfreuden zu erlangen
und auch die Weltherrschaft nicht bei den Menschen,
noch Nymphen, die in Goldpalästen wohnen,
wenn man sich um die Weiber nicht bekümmert.

Der Weg, der wegführt von der Sinnenwelt
zum höh'ren Leben[1]), ist nicht schwer zu finden
durch die Geburt in lustbefreitem Dasein
für den, der sich um Weiber nicht bekümmert.

Das Glück, das alle Leiden übersteigt,
unendlich, unerschüttert, unerschaffen,
nicht schwer zu finden ist's für Heil'ge, Reine,
wenn sie sich um die Weiber nicht gekümmert."

So beendigte das große Wesen seine Unterweisung, nachdem es sie bis zum Nirvāna hatte gelangen lassen[2]). Die Gottheiten aber, die im Himālaya in der Luft schwebten, wie Feen, große Schlangenwesen u. dgl., gaben ihrem Beifall Ausdruck mit den Worten: „Ach, dies ist mit Buddhaanmut dargestellt." Darauf begaben sich der Geierkönig Ānanda, der göttliche Brāhmane Nārada sowie der königliche Kuckuck Puṇṇamukha ein jeder mit seinem Gefolge nach ihren Wohnorten. Das große Wesen aber kehrte auch an seinen Ort zurück. Die anderen aber kamen immer wieder dorthin und erhielten von dem großen Wesen ihre Ermahnungen; bei diesen Ermahnungen beharrten sie und gelangten dadurch in den Himmel.

---

[1]) Wörtlich „zu der Formenwelt", im Gegensatz zur (niedrigeren) Sinnenwelt und zu der (höheren) formlosen Welt.

[2]) D. h. nachdem er zum Schluß das Nirvāna erwähnt und geschildert hatte.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, sprach er, um das Jātaka zu verbinden, folgende Schlußstrophe:

„Ich selbst war damals der Kuṇāla,
Udāyi war der Königskuckuck,
Ānanda war der Geierkönig
und Sāriputta Nārada;
so kennt ihr dieses Jātaka."

Während aber die Mönche, als sie kamen, durch die Wunderkraft des Meisters gekommen waren, kehrten sie, als sie zurückkehrten, durch ihre eigene übernatürliche Macht[1]) zurück. Ihnen gab der Meister im großen Parke[2]) einen Betrachtungsstoff und sie gelangten noch am selben Tage zur Heiligkeit. Es war eine große Versammlung von Gottheiten; darauf verkündete der Meister das Mahāsamaya-Sutta[3]).

Ende der Erzählung von dem Kuṇāla.

---

537. Die große Erzählung von Sutasoma[4]).

„Warum tust du." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Aṅgulimāla. Dessen Geburt und Bekehrung ist nach der in der Schilderung des Aṅgulimāla-Sutta[5]) gegebenen Art ausführlich zu erfahren. — Nachdem er aber durch eine Wahrheitsbekräftigung[6]) einer Frau, die eine Fehlgeburt hatte,

---

[1]) Sie besaßen jetzt die den Heiligen (Arhat) innewohnende Wunderkraft durch die Luft zu fliegen.

[2]) Ein Kloster und Park in der Nähe von Vesālī.

[3]) Wörtlich: das Lehrstück von der großen Versammlung, sonst nicht erwähnt.

[4]) Im Gegensatz zum Cullasutasoma-Jātaka Nr. 525 (übersetzt in diesem Band, S. 178—193).

[5]) Dies ist das 86. Lehrstück des Majjhima-Nikāya (ed. Trenckner Band II, 1, S. 97 ff.)

[6]) Dadurch werden, wie oft in den Jātakas vorkommt, Wunder bewirkt.

zur Gesundheit verholfen hatte, erhielt er reichliche Almosen; darauf ergab er sich immer mehr der Einsamkeit und erlangte die Heiligkeit. Er wurde berühmt und gehörte zu den achtzig großen Theras.

Zu dieser Zeit begannen einmal die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freunde, damit daß der Erhabene diesen so grausamen Aṅgulimāla, den großen Räuber mit blutigen Händen, ohne Stock und ohne Speer gebändigt und zur Selbstverleugnung gebracht hat, damit hat er ein schweres Werk getan. Ach, wie schwere Werke führen die Buddhas aus!" Der Meister, der in seinem duftenden Gemache saß, hörte mit seinem göttlichen Ohre ihre Unterhaltung und erkannte: „Heute wird mein Gehen zu einer großen Wohltat werden; eine große Lehrunterweisung wird zu stande kommen." Mit unvergleichlicher Buddhaanmut begab er sich in die Lehrhalle, ließ sich auf dem hergerichteten Sitze nieder und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sagte er: „Kein Wunder ist es, ihr Mönche, daß ich jetzt, wo ich zur Vollendung in der Erkenntnis vorgedrungen bin, diesen bekehrt habe; auch als ich in einem früheren Dasein wandelte und nur eine teilweise Erkenntnis besaß, bändigte ich ihn." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte im Königreiche Kuru in der Stadt Indapatta ein König namens Koravya die Regierung in Gerechtigkeit. Der Bodhisattva nahm im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt; weil er aber am Keltern des Somatrankes seine Freude hatte, nannte man ihn Sutasoma. Als er herangewachsen war, schickte ihn sein Vater nach Takkasilā, damit er dort bei einem weitberühmten Lehrer die Wissenschaften erlerne. Er nahm das Lehrgeld mit, verließ die Stadt und machte sich auf den Weg. Auch zu Benares wurde Prinz Brahmadatta, der Sohn des Königs von Kāsi, mit denselben Worten von seinem Vater weggeschickt; auch er verließ die Stadt und schlug denselben Weg ein.

Nachdem nun Sutasoma seinen Weg zurückgelegt

hatte, setzte er sich am Tore der Stadt in einer Halle auf eine Bank. Auch der Prinz Brahmadatta kam herbei und setzte sich mit ihm auf dieselbe Bank. Sutasoma begann ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm und fragte: „Freund, du bist vom Wege ermüdet; woher kommst du?“ Jener antwortete: „Aus Benares.“ „Wessen Sohn bist du?“ „Der Sohn des Brahmadatta.“ „Wie ist dein Name?“ „Ich heiße Prinz Brahmadatta.“ „Aus welchem Grunde bist du hierhergekommen?“ Der andere erwiderte: „Um die Wissenschaften zu erlernen“ und fragte dann auch den andern in derselben Weise: „Auch du bist von der Reise ermüdet“ usw. Jener erzählte ihm auch alles. Darauf sagten die beiden: „Wir Edlen wollen zu einem und demselben Lehrer gehen, um bei ihm die Wissenschaften zu erlernen,“ und schlossen Freundschaft miteinander. Darauf gingen sie in die Stadt hinein und suchten das Haus des Lehrers auf; sie begrüßten ihn, verkündeten ihm ihre Abstammung und sagten ihm, sie seien gekommen um die Wissenschaften zu erlernen. Der Lehrer gab seine Zustimmung. Hierauf gaben sie ihm das Lehrgeld und begannen mit dem Studium; aber nicht allein sie, sondern noch andere Königssöhne von Indien, hundert an Zahl, erlernten damals bei ihm die Wissenschaften.

Sutasoma war unter ihnen der älteste Schüler; während er die Wissenschaften erlernte, gelangte er schon bald zur Vollendung darin. Ohne zu den andern zu gehen ging er nur zum Prinzen Brahmadatta hin, weil dieser sein Freund war, wurde sein Nebenlehrer und bewirkte, daß dieser es bald erlernte. Auch die anderen vollendeten allmählich ihre Ausbildung. Nachdem sie sich so angestrengt, verabschiedeten sie sich von ihrem Lehrer und verließen die Stadt, um Sutasoma geschart. An der Gabelung der Straße blieb

Sutasoma stehen, entließ sie und sprach: „Ihr werdet, wenn ihr euren Vätern die Künste zeigt, in die Regierung eingesetzt werden. Wenn ihr aber zur Herrschaft gelangt seid, so befolgt meine Ermahnung.“ „Welche, Lehrer?“, fragten sie. Er antwortete: „An dem Tage der Monatshälfte sollt ihr das Uposatha halten und keine Tötung begehen.“ Jene gaben ihre Zustimmung. Weil aber der Bodhisattva an dem Aussehen des Körpers die Vorzeichen ablesen konnte, erkannte er: „In Zukunft wird durch den Prinzen Brahmadatta eine große Gefahr entstehen.“ Nachdem er sie daher so ermahnt, entließ er sie. Nachdem sie in ihr Land gelangt waren, zeigten sie alle ihren Vätern ihre Künste und bestiegen den Thron. Um aber den Bodhisattva erfahren zu lassen, daß sie zur Herrschaft gelangt seien und bei seiner Ermahnung beharrten, schickten sie ihm Briefe und fügten ein Geschenk bei. Als das große Wesen diesen Sachverhalt erfuhr, schickte auch es ihnen Briefe mit der Aufforderung unablässig weiterzustreben.

Von ihnen verzehrte der König von Benares keine Mahlzeit ohne Fleisch; wegen der Uposatha-Tage[1]) aber nahm man Fleisch weg und hob es auf. Eines Tages nun fraßen das so aufgehobene Fleisch infolge der Unachtsamkeit des Kochs die Haushunde des Königs. Als der Koch kein Fleisch mehr fand, ging er mit einer Hand voll Geld umher, konnte aber kein Fleisch auftreiben. Da dachte er: „Wenn ich dem König eine Mahlzeit ohne Fleisch vorsetzen werde, so ist es um mein Leben geschehen; was soll ich jetzt tun?“ Da fiel ihm ein Mittel ein. Zur ungewohnten Zeit ging er auf das Leichenfeld und nahm das Schenkelfleisch von

---

[1]) An diesem durfte natürlich keine Tiertötung vorgenommen werden.

einem gerade erst gestorbenen Manne mit; dies briet er gut und setzte dann dem Könige die Mahlzeit vor.

Sobald der König einen Bissen Fleisch nur auf die Zungenspitze legte, durchdrang dies sogleich die siebentausend Geschmacksnerven; am ganzen Körper zitternd stand er da. — Warum? Weil er früher einmal daran gewöhnt war. In einer früheren Existenz nämlich war er ein Dämon gewesen und hatte viel Menschenfleisch verzehrt; darum war ihm dies so lieb. Er dachte aber: „Wenn ich dies hier ruhig verzehre, so wird er mir nicht sagen, was dies für Fleisch ist;" deshalb spie er es auf den Boden aus. Als der Koch darauf sagte: „Es ist fehlerlos, o Fürst; iß es," ließ er die übrigen Leute zurücktreten und sagte: „Ich weiß, daß es fehlerlos ist; was ist dies für Fleisch?" Der Koch erwiderte: „Es ist dasselbe Fleisch, o Fürst, das du auch an den früheren Tagen verzehrtest." „Hat es aber nicht sonst einen anderen Geschmack?" „Heute ist es gut gebraten." „Warum hast du es denn nicht früher ebenso gebraten?", fragte der König weiter. Als er merkte, daß jener stumm blieb, rief er: „Erzähle mir entweder die Wahrheit oder es ist um dein Leben geschehen."

Darum bat jener um Straflosigkeit und erzählte alles, wie es sich zugetragen hatte. Der König versetzte: „Lasse nichts davon verlauten; verzehre du das Fleisch, das du wie gewöhnlich brätst, und brate für mich nur Menschenfleisch!" „Ist dies keine schwere Tat, o Fürst?", fragte der Koch; der König aber antwortete: „Fürchte dich nicht; es ist keine schwere Tat." Und als der Koch weiter fragte, woher er beständig Menschenfleisch nehmen solle, erwiderte der König: „Sind nicht in den Gefängnissen viele Leute?"

Von da an tat jener so. Als in der Folgezeit im Gefängnis die Menschen verschwunden waren, fragte

der Koch wieder den König, was er jetzt tun solle. Der König antwortete ihm: „Lege auf die Straße einen Geldbeutel mit tausend Geldstücken; wer ihn nimmt, den ergreife mit dem Rufe: ‚Räuber!‘ und töte ihn.“ Jener tat so. Als er aber hierauf niemand mehr fand, der den Beutel auch nur angesehen hätte, ging er wieder zum König und fragte: „Was soll ich jetzt tun?“ Da sagte der König: „Zur Zeit, da die Tag- und Nachtwachen durch Trommelschlag verkündet werden, ist die Stadt in Unordnung; dann stelle dich an die Öffnung einer Hausmauer oder an einen Kreuzweg, erschlage einen Menschen und nimm sein Fleisch!“ Von da an nahm er sich festes Fleisch dort mit und ging davon.

An allen Orten aber sah man Leichname und hörte die Leute jammern: „Meine Mutter ist nicht mehr da, mein Vater ist nicht mehr, mein Bruder, meine Schwester ist nicht mehr da.“ Angsterfüllt sahen die Stadtbewohner nach, ob sie ein Löwe gefressen habe oder ein Tiger oder ein Dämon. Da gewahrten sie die von einem Schlag herrührende Wunde. Mit dem Rufe: „Ein Mensch frißt sie, glaube ich,“ versammelte sich eine große Volksmenge im Hofe des königlichen Palastes und lärmte. Der König fragte: „Was wollt ihr, meine Kinder?“ Sie antworteten: „O Fürst, in dieser Stadt ist ein Räuber, der Menschen verzehrt; laßt ihn ergreifen.“ Der König versetzte: „Wie soll ich ihn erkennen? Soll ich beständig umhergehen und die Stadt bewachen?“

Darauf sagten die Leute: „Der König ist nicht auf das Wohl der Stadt bedacht; wir wollen es dem Heerführer Kālahatthi mitteilen.“ Sie erzählten diesem die Sache und sprachen: „Man muß nach dem Räuber suchen.“ Dieser antwortete: „Wartet sieben Tage; ich

werde den Räuber suchen und ihn euch ausliefern.“ Damit entließ er die Volksmenge; seinen Leuten aber gab er die Anweisung: „Ihr Lieben, in der Stadt befindet sich ein Räuber, der Menschen verzehrt; versteckt euch allenthalben und fangt ihn.“ Die Leute waren damit einverstanden und beobachteten von da an die Stadt.

Der Koch aber hatte sich an einer Öffnung der Hausmauer versteckt, dort ein Weib getötet und begann gerade mit lauter festem Fleisch seinen Korb zu füllen; da packten ihn die Männer, schlugen ihn zu Boden und banden ihm die Hände auf den Rücken. Hierauf riefen sie laut: „Gefangen ist der Menschen fressende Räuber.“ Eine große Volksmenge umringte sie; nachdem sie ihn gehörig geschlagen hatten, hängten sie ihm seinen Fleischkorb um den Hals und brachten ihn vor den Heerführer.

Als ihn der Heerführer sah, dachte er bei sich: „Ißt nun dieser selbst das Fleisch oder vermischt er es mit anderem Fleische und verkauft es oder tötet er im Auftrag eines anderen?“ Und indem er ihn danach fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Warum tust du, o Koch, denn solche Dinge,
begehst du solche Taten schwer zu strafen?
Tötest du Tor die Weiber und die Männer
wegen des Fleisches oder um Geldes willen?“

Der Koch antwortete:

„Nicht für mich selbst und nicht um Geldes willen,
für Weib und Kind nicht noch Verwandte, Freunde:
Mein Herr, der hocherhabne Landeshüter,
er ist's, o Herr, der solches Fleisch verzehrt.“

„Wenn du auf deines Herren Wohl versessen
tust diese Taten, die so schwer zu strafen,

so geh' am Morgen hin nach dem Palaste
und sag' mir dies in Gegenwart des Königs."

„Also werde ich tun, du edler Herr,
so wie du es befiehlst, o Kālahatthi.
Am Morgen werd' ich gehn in den Palast
und dir's in Gegenwart des Königs sagen."

Darauf ließ ihn der Heerführer in festen Banden die Nacht verbringen. Als dann die Morgendämmerung begann, beriet er sich mit allen Ministern; als alle einstimmig waren, legte er an alle Orte eine Wache und brachte so die Stadt in seine Hand. Hierauf ging er mit dem Koch, der seinen Fleischtopf um seinen Hals gebunden trug, nach dem königlichen Palaste hin. Die ganze Stadt war von Geschrei erfüllt.

Nachdem aber der König nach seinem gestrigen Frühstück kein Abendmahl erhalten hatte, verbrachte er sitzend die Nacht, indem er dachte: „Jetzt wird der Koch kommen, jetzt wird er kommen." Da kam ihm der Gedanke: „Auch heute kommt der Koch nicht und von den Stadtbewohnern hört man großen Lärm; was ist dies?" Er schaute zum Fenster hinaus und sah, wie jener dahergeführt wurde. Jetzt dachte er: „Jene Sache ist bekannt geworden;" doch faßte er wieder Mut und setzte sich auf seinen Thron. Kālahatthi kam auf ihn zu und fragte ihn; jener aber antwortete.

Um dies zu erklären sprach der Meister:

„Als dann die Nacht zu Ende war
so gegen Sonnenaufgang hin,
begab sich Kāla mit dem Koch
zum König Brahmadatta hin;
doch als er zu dem König kam,
da sprach er zu ihm dieses Wort:

‚Ist es denn wahr, o Großkönig,
daß du den Koch hast ausgeschickt,

damit er töte Weiber, Männer
und du dann deren Fleisch verzehrest?'

‚Gerade so, o Kāla, ist es;
von mir ward abgesandt der Koch.
Da er nur meinen Willen tut,
was hast du ihn darum zu schelten?' "

Als dies der Heerführer hörte, dachte er: „Dieser gesteht es mit eigenem Munde zu. Ach, er ist gewalttätig; so lange Zeit schon hat er Menschen verzehrt! Ich werde ihn davon abbringen." Und er sprach zu ihm: „O Großkönig, tue nicht so, iß kein Menschenfleisch!" Der König aber versetzte: „Kālahatthi, was sagst du? Ich kann nicht darauf verzichten." Der Heerführer fuhr fort: „O Großkönig, wenn du nicht darauf verzichten kannst, wirst du dich selbst und deine Herrschaft zugrunde richten." Doch der König erwiderte: „Auch wenn alles so zugrunde geht, kann ich doch nicht darauf verzichten." Darauf erzählte ihm der Heerführer, um ihn zur Besinnung zu bringen, folgende alte Geschichte:

Ehedem lebten im Weltmeere sechs große Fische. Von diesen waren Ānanda, Timanda und Ajjhohāra, diese drei, fünfhundert Meilen groß, Titimīti, Miṅgala und Timirapiṅgala waren tausend Meilen groß. Sie alle verzehrten Stein-Wasserpflanzen[1]). — Von ihnen wohnte Ānanda auf einer Seite des Ozeans und viele Fische kamen zu ihm um ihn zu besuchen. Eines Tages dachten diese: „Alle Vögel und Vierfüßler besitzen einen König, wir aber haben keinen König. Auch wir wollen einen zum König machen." Nachdem sie so einer Meinung geworden waren, machten sie den Ānanda-

[1]) Gemeint ist die Wasserpflanze Vallisneria und zwar die Art, die auf Felsen wächst.

Fisch zu ihrem König; und von da an kamen die Fische am Abend und am Morgen und machten ihm ihre Aufwartung.

Während nun eines Tages Ānanda auf einem Felsen Stein-Wasserpflanzen aß, verzehrte er auch ohne es zu wissen einen Fisch, da er meinte, es sei eine Wasserpflanze. Ihm schmeckte das Fleisch; indem er dachte: „Was ist denn jetzt gar so süß?", tat er es heraus, schaute es an und sah, daß es ein Stück Fisch war. Jetzt dachte er: „So lange Zeit aß ich dies nicht, weil ich es nicht wußte. Wenn jetzt am Abend und am Morgen die Fische kommen um mir ihre Aufwartung zu machen, werde ich einen oder zwei Fische verzehren. Wenn es aber bekannt wird, daß sie aufgefressen werden, so wird kein einziger mehr mich aufsuchen, sondern alle werden entfliehen." Deshalb versteckte er sich, tötete immer die hinterdrein Ziehenden und fraß sie auf. Als nun die Fische immer weniger wurden, dachten sie: „Woher kann für unsere Verwandten dies kommen?" Ein kluger Fisch aber dachte: „Mir gefällt die Handlungsweise des Ānanda nicht; ich werde ihn beobachten." Als die Fische zur Aufwartung sich entfernt hatten, blieb er in der Ohrmuschel des Ānanda-Fisches verborgen zurück. Als nun Ānanda die Fische entlassen hatte, fraß er die hinten Ziehenden auf. Jener Fisch bemerkte dies und teilte es den andern mit; diese alle entflohen furchterfüllt.

Von da an nahm der Ānanda-Fisch aus Gier nach dem Fischgeschmack keine andere Nahrung mehr zu sich; da er aber infolge seines Ekels gegen andere Speisen matt wurde, dachte er: „Wohin sind sie gegangen?" und suchte nach den Fischen. Da sah er einen Berg und dachte: „Aus Furcht wohnen sie in dessen Nähe, glaub' ich; ich werde mich um den Berg

herumlegen und nachsuchen.“ Er legte seinen Schwanz und seinen Kopf um die Seiten des Berges und versuchte sie zu fangen, indem er dachte: „Wenn sie hier weilen, so werden sie zu entfliehen suchen.“ Als er aber seinen Schwanz sah, wie er sich um den Berg herumlegte, dachte er: „Dieser Fisch täuscht mich und wohnt an der Seite des Berges.“ Zornig faßte er seinen fünfzig Meilen langen Schwanz, da er meinte, es sei ein anderer Fisch, und fraß ihn schmatzend auf. Da befielen ihn schreckliche Schmerzen. Infolge des Blutgeruches versammelten sich die Fische, sie rissen ein Stück nach dem andern von ihm ab und fraßen ihn auf bis zum Kopf; dann kehrten sie wieder heim. Weil jener sich aber wegen der Größe seines Körpers nicht umdrehen konnte, fand er dortselbst seinen Tod. Der Knochenhaufen war so groß wie ein Berg. Asketen und Weltflüchtlinge aber, die in der Luft wandelten, erzählten dies den Menschen und in ganz Indien erfuhren es die Bewohner.

Nachdem aber Kālahatthi diese Begebenheit erzählt hatte, sprach er, um dies zu erklären:

„Da Ānanda von allen Fischen
in seiner Gier gefressen hatte
und seine Schar zu Ende ging,
starb er, weil er sich selber fraß.

So wird der Läss'ge, der auf Wohlgeschmack versessen,
der Tor, der an die Zukunft nicht gedenkt,
die Kinder töten und verlieren die Verwandten
und dann wird umgekehrt er selbst sich fressen.

Da du dies hörtest, mög' die Lust verschwinden;
verzehr', König, nicht mehr der Menschen Fleisch,
damit du nicht, der Fische König gleich,
dein ganzes Reich leer machest, Menschenherrscher.“

Als dies der König hörte, antwortete er: „Kālahatthi, du kennst ein Gleichnis; ich aber kenne auch ein Gleichnis;“ und infolge seiner Gier nach Menschenfleisch erzählte er auch eine Geschichte aus der Vorzeit und sprach, um sie zu erläutern:

„Sujāta hieß er; als sein Sohn,
sein eigner Sohn konnt' nicht erhalten
ein Rosenapfelstück, da starb er,
als es damit zu Ende war.

So werd' auch ich, Kāla, der ich
verzehrt die wohlschmeckendste Speise,
wenn ich kein Menschenfleisch erhalte,
das Leben lassen, glaube ich.“

Ehedem nämlich wohnte zu Benares ein Gutsbesitzer namens Sujāta; dieser ließ fünfhundert Asketen, die, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, vom Himālaya herabgestiegen waren, in seinem eigenen Parke wohnen und diente ihnen. In seinem Hause stand beständig für sie das Mahl bereit; die Asketen aber wandelten manchmal auch auf dem Lande umher um sich Almosen zu verschaffen und sie brachten große Rosenapfelstücke herbei und verzehrten sie. Als sie nun gerade ein Rosenapfelstück geholt hatten und aßen, dachte Sujāta: „Heute sind es schon drei oder vier Tage, daß die ehrwürdigen Herren nicht gekommen sind; wohin sind sie gegangen?“ Er ließ seinen kleinen Sohn seinen Finger ergreifen und kam an den Ort, als sie gerade ihr Mahl beendet hatten. Zu dieser Zeit verzehrte gerade der Allerjüngste, nachdem er den Älteren Wasser zum Mundausspülen gegeben, ein Rosenapfelstück. Sujāta bezeigte den Asketen seine Ehrfurcht und fragte sie, als er sich zu ihnen gesetzt hatte: „Herr, was eßt Ihr da?“ „Ein großes Stück von einem

Rosenapfel," antwortete dieser. Als dies der Knabe hörte, bekam er Durst; darum ließ ihm der Älteste der Schar ein wenig geben. Als dies der Knabe gegessen, sagte er, von dem vorzüglichen Geschmack gefesselt: „Gebt mir ein Stück, gebt mir ein Stück!" So bat er immer wieder. Der Gutsbesitzer aber, der der Predigt zuhörte, sprach: „Schreie nicht; wenn du nachhause kommst, sollst du davon essen." So täuschte er ihn aus Furcht, die ehrwürdigen Herren würden um seinetwillen unzufrieden werden; nachdem er ihn aber so getröstet, verabschiedete er sich von der Asketenschar und ging nachhause. Seitdem er aber weggegangen war, klagte immer sein Sohn: „Gebt mir ein Stück!" Die Asketen aber dachten: „Wir haben schon lange hier verweilt" und kehrten nach dem Himālaya zurück. Als man nun in dem Parke die Asketen nicht mehr fand, gab man ihm Stücke von Mangos, Rosenäpfeln, Brotfrüchten, Bananen und ähnlichen Früchten, die mit Zuckerkörnern bestreut waren; sobald sie aber nur auf seine Zungenspitze gelegt wurden, wurden sie wie Halāhala-Gift. Sieben Tage lang blieb der Knabe ohne Nahrung und starb dann. — So erzählte der König diese Begebenheit.

Darauf dachte Kālahatthi: „Dieser König ist allzusehr auf Wohlgeschmack versessen; ich werde ihm noch andere Beweise erbringen;" und er sagte: „Verzichte darauf, o Großkönig." Aber die Antwort lautete wieder: „Ich kann nicht." Darauf sprach Kālahatthi: „Wenn du nicht darauf verzichtest, wirst du des Kreises deiner Verwandten mitsamt des Glanzes deiner Herrschaft verlustig gehen.

Auch in der Vorzeit war hier in Benares eine Brāhmanenfamilie, welche die fünf Gebote beobachtete. Diese Familie hatte einen einzigen Sohn; der war seinen Eltern lieb und hold. Auch war er weise und kannte

genau die drei Veden. Dieser lebte mit den gleichaltrigen Jünglingen zu einer Schar verbunden; während aber die übrigen Mitglieder der Schar Fische, Fleisch u. dgl. aßen nnd Branntwein dazu tranken, verzehrte jener junge Brāhmane kein Fleisch u. dgl. und trank auch keinen Branntwein. Da dachten die anderen: „Weil dieser keinen Branntwein trinkt, gibt er uns auch kein Geld[1]); durch eine List wollen wir ihn dazu bringen, daß er Branntwein trinkt.“ Sie versammelten sich und sagten zu ihm: „Freund, wir wollen ein Fest feiern.“ Er erwiderte: „Trinkt ihr nur Branntwein, ich trinke keinen; geht nur allein!“ Aber sie versetzten: „Freund, als dein Getränk werden wir Milch mitnehmen lassen;“ darauf gab er seine Zustimmung. Jetzt gingen die Spitzbuben in den Park und banden an Lotosblätter Gefäße mit scharfem Branntwein, die sie dort hängen ließen. Als sie dann selbst tranken, setzten sie dem jungen Brāhmanen Milch vor. Ein Spitzbube aber rief: „Holla, bringe mir Lotoshonig!“ Als ihm Lotos gebracht wurde, machte er in das Gefäß, das in dem Lotosblatt versteckt war, unten ein Loch, setzte es an den Mund und begann zu trinken. Ebenso ließen sich auch die andern die Lotosblätter bringen und tranken. Der junge Brāhmane fragte nun, was das sei, und trank in der Meinung, es sei Lotoshonig, den Branntwein. Darauf gaben sie ihm auch Fleisch, das auf Kohlen geröstet war, und er aß es auch.

Als er aber immer von neuem trank und berauscht wurde, sagten sie ihm: „Dies ist kein Lotoshonig; dies ist Branntwein.“ Er antwortete: „So lange Zeit kannte ich nicht diesen süßen Wohlgeschmack; holla, bringt

---

[1]) D. h. er bezahlt keinen Teil von den gemeinsamen Ausgaben der Vereinigung.

Branntwein!“ Sie brachten wieder und gaben ihm und er bekam großen Durst. Als er aber immer wieder darum bat, sagten sie: „Es ist zu Ende;“ doch er versetzte: „Holla, laßt nur neuen holen,“ und gab ihnen seinen Siegelring. Nachdem er darauf den ganzen Tag mit ihnen getrunken, ging er berauscht, mit geröteten Augen, wankend und lallend nachhause und legte sich nieder. Sein Vater aber merkte, daß er Branntwein getrunken habe, und sagte zu ihm, als der Rausch verflogen war: „Mein Sohn, etwas Unpassendes hast du getan, als du, der du doch aus einer Brāhmanenfamilie stammst, Branntwein trankest; tue nicht mehr so!“ Der Sohn fragte nun: „Vater, was ist meine Schuld?“ „Daß du Branntwein getrunken hast.“ „Ich habe aber einen so süßen Wohlgeschmack so lange Zeit hindurch nicht genossen.“ Immer wieder bat der Brāhmane; der Sohn aber sagte nur: „Ich kann nicht darauf verzichten.“ Da dachte der Brāhmane: „Wenn es sich so verhält, wird die Tradition unserer Familie vernichtet werden und auch unser Vermögen wird zugrunde gehen“; und er sprach folgende Strophe:

„O Jüngling, du bist schön und stammst
aus dem Geschlechte von Brāhmanen;
darum darfst du doch nicht, mein Sohn,
das Unverzehrbare genießen.“

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Mein Sohn, verzichte darauf! Wenn du nicht verzichtest, werde entweder ich das Haus verlassen oder ich werde bewirken, daß du aus dem Reiche verbannt wirst.“ Der Jüngling aber erwiderte: „Trotzdem aber kann ich den Branntwein nicht aufgeben“, und sprach folgendes Strophenpaar:

„Er schmeckt am besten doch von allem,
weil du mich davon hältst zurück;
drum werd' ich mich dorthin begeben,
wo mir dergleichen wird zuteil.

Oder ich werd' das Haus verlassen
und nicht mehr bei dir wohnen bleiben,
da du an meinem Anblick dich,
Brāhmane, doch nicht mehr erfreust."

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Ich werde nicht auf das Branntweintrinken verzichten; tue, was dir gefällt." Darauf erwiderte der Brāhmane: „Wenn du uns aufgibst, so werden auch wir dich aufgeben," und er sprach folgende Strophe:

„Gewiß noch andre Söhn' und Erben
werd' ich bekommen können, Jüngling;
du aber, Niedriger, geh' fort
so weit, daß wir nichts von dir hören."

Darauf führte er ihn vor Gericht, erklärte, daß er nicht mehr sein Sohn sei, und verließ ihn. In der Folgezeit wurde der Jüngling hilflos und arm; mit Lumpen bekleidet und mit einer Scherbe in der Hand erbettelte er sich Almosen und starb an einer Mauer. —

Nachdem Kālahatthi dem König diese Begebenheit erzählt und erklärt hatte, fügte er hinzu: „O Großkönig, wenn du nicht nach unsern Worten tust, wird man dich aus dem Lande verbannen." Und er sprach folgende Strophe:

„Deswegen höre jetzt auf mich,
o König, du der Menschen Herrscher;
man wird dich aus dem Reich verbannen
wie den Jüngling, der Branntwein trank."

Nachdem so von Kālahatthi ein Gleichnis beigebracht war, erzählte auch der König, da er seine Lust nicht aufgeben konnte, eine weitere Begebenheit und sprach, um sie zu erläutern:

„Sujāta, dieses war sein Name,
ein Hörer voll von Heiligkeit,
verliebt' sich in ein Göttermädchen
und aß nicht mehr und trank nicht mehr.

Mit Wasser auf der Grasesspitze
mißt man das Wasser in dem Meer;
so sind die menschlichen Begierden,
wenn sie der Götter Lust sich nahn[1]).

So habe, Kāla, ich genossen
das Mahl von höchstem Wohlgeschmack;
wenn ich kein Menschenfleisch erhalte,
laß' ich das Leben, glaube ich."

Die Geschichte entspricht der oben erzählten. Als nämlich Sujāta zur Zeit, da die Asketen das große Rosenapfelstück verzehrten, merkte, daß sie nicht zurückkamen, dachte er: „Aus welchem Grunde kommen sie nicht? Wenn sie anderswohin gegangen sind, werde ich es ja sehen; wenn nicht, so werde ich ihre Predigt hören." Er ging in den Park, hörte bei dem Ältesten der Schar die Predigt und wurde, als die Sonne untergegangen war, entlassen. Trotzdem sagte er: „Heute werde ich hier bleiben;" er verabschiedete sich von der Asketenschar, ging in eine Laubhütte hinein und legte sich hier nieder. Zur Nachtzeit kam Gott Sakka,

[1]) Das bedeutet nach dem Kommentator: So wenig man mit einer Grasspitze voll Wasser das Meer ausmessen kann, so wenig ist die menschliche Liebe mit der zu göttlichen Wesen zu vergleichen.

umgeben von der Schar der Götter, zugleich mit seinen Dienerinnen, um der Asketenschar seine Verehrung zu bezeigen. Der ganze Park war ein Glanz. Sujāta dachte: „Was ist denn wohl dies?“, erhob sich und schaute durch ein Loch der Laubhütte hinaus. Da sah er, wie Gott Sakka umgeben von der Schar der Göttermädchen herbeigekommen war, um der Asketenschar seine Verehrung darzubringen. Sobald er aber die Göttermädchen erblickte, wurde er sogleich von Sinnenlust erfüllt. — Nachdem nun Sakka sich niedergesetzt und die Predigt angehört hatte, kehrte er an seinen Ort zurück. Der Gutsbesitzer aber fragte am nächsten Tage die Asketenschar, nachdem er sie begrüßt hatte: „Ihr Herren, wer kam denn zur Nachtzeit, um euch zu verehren?“ Sie antworteten: „Gott Sakka, Freund.“ „Wer waren aber die Frauen, die um ihn herumsaßen?“ „Dies waren die Göttermädchen.“ Darauf bezeigte er den Asketen seine Verehrung und ging nachhause; seitdem er aber fortgegangen war, lallte er beständig: „Gebt mir ein Göttermädchen, gebt mir ein Göttermädchen.“ Seine Verwandten, die um ihn herumstanden, dachten: „Ist er von einem bösen Geist besessen?“ und klappten mit den Fingern[1]). Doch er sagte: „Ich meine nicht diese Accharā, ich meine eine Götter-Accharā.“ Darauf brachten sie ihm seine Frau reichgeschmückt herbei und sagten: „Dies ist ein Göttermädchen;“ aber er schaute sie nicht an und auch nicht eine Dirne, indem er lallte: „Dies ist kein Göttermädchen, eine Dämonin ist es; gebt mir ein Göttermädchen!“ Er nahm keine Nahrung mehr zu sich und mußte sterben.

---

[1]) Das Wortspiel des Pāli kann man im Deutschen nicht nachahmen. „Accharā“ heißt „das Göttermädchen“ und zugleich auch das „Klappern mit den Fingern“.

Als dies Kālahatthi hörte, dachte er: „Dieser König ist allzusehr auf Wohlgeschmack versessen; ich werde ihn belehren.“ Und indem er sagte: „Selbst Goldschwäne, die unter dem Himmel flogen, sind sogleich zugrunde gegangen, als sie das Fleisch ihrer Stammesgenossen verzehrten,“ sprach er um dies zu erklären folgendes Strophenpaar:

„So wie die Dhataraṭṭha-Schwäne,
die durch den Luftraum fliegen konnten,
durch unnatürlichen Genuß
alle in das Verderben stürzten,

so ist es auch bei dir, o König;
drum, Menschenherrscher, höre mich:
Uneßbares hast du gegessen,
drum stößt man dich jetzt aus dem Land.“

Ehedem nämlich weilten auf dem Cittakūṭa-Berge in der Goldhöhle neunzigtausend Schwäne. Diese flogen während der vier Monate der Regenzeit nicht fort; wenn sie fortgeflogen wären, so hätten sie mit den vom Wasser beschwerten Flügeln nicht fliegen können und wären ins Meer gefallen. Darum flogen sie nicht fort. Wenn aber die Regenzeit herankam, so holten sie von einem natürlichen Teiche wilden Reis, füllten damit die Höhle und blieben dann dort, indem sie sich von dem Reise nährten. Wenn sich nun die Schwäne in die Höhle zurückgezogen hatten, webte eine Spinne mit wolligem Nabel, die so groß war wie ein Wagenrad, jeden Monat ein Netz; von diesem war jeder Faden so dick wie ein Kuhstrick. Die Schwäne aber gaben, damit er dies Netz zerrisse, einem jungen Schwan immer zwei Portionen. Wenn nun der Regen aufgehört hatte, ging dieser vorn hin und zerriß das Netz und auf diesem Wege flogen auch die andern hinaus. Zu einer Zeit

aber dauerte die Regenzeit fünf Monate. Als das Futter zu Ende gegangen war, überlegten die Schwäne, was zu tun sei, und beschlossen, damit sie am Leben blieben, die Eier zu nehmen. Zuerst verzehrten sie die Eier, dann die Schwanjungen und zuletzt die alten Schwäne. Nach fünf Monaten nun hörte der Regen auf; die Spinne aber hatte fünf Netze gewebt. Weil jedoch die Schwäne das Fleisch ihrer Stammesgenossen verzehrt hatten, wurden sie weniger stark. Der Schwan, der immer die doppelten Portionen genossen hatte, stieß an das Netz und zerriß vier Schichten; die fünfte aber konnte er nicht zerreißen, sondern blieb darin hängen. Da zerschmetterte ihm die Spinne das Haupt und trank sein Blut. Auch alle anderen kamen und stießen an das Netz; aber auch sie blieben nacheinander hängen und die Spinne trank ihrer aller Blut. Damals soll das ganze Geschlecht der Dhataraṭṭha-Schwäne vernichtet worden sein. —

Der König wollte auch noch ein weiteres Gleichnis erzählen; die Stadtbewohner aber erhoben sich und riefen: „Herr Heerführer, was tust du? Was gibst du dich beständig mit diesem räuberischen Menschenfresser ab? Wenn er nicht darauf verzichtet, so verbanne ihn aus dem Lande.“ Und sie ließen ihn nicht mehr reden. Als aber der König so viele Leute reden hörte, vermochte er vor Furcht nicht mehr zu sprechen. Abermals fragte ihn der Heerführer: „Wie, o Großkönig, wirst du imstande sein darauf zu verzichten?“ Er aber antwortete wieder: „Ich kann nicht.“ Darauf stellte ihm Kālahatthi alle Frauen seines Harems, seine Söhne und Töchter mit allem Schmuck geziert zur Seite und sagte: „O Großkönig, betrachte diesen Kreis deiner Verwandten, diese Schar deiner Minister und den Glanz deines Königtums. Gib dies nicht preis, sondern ver-

zichte auf das Menschenfleisch!“ Der König aber erwiderte: „Dies alles ist mir nicht lieber als Menschenfleisch.“ Darauf sprach Kālahatthi: „Darum, o Großkönig, verlaßt diese Stadt und dies Land.“ Der König antwortete: „Kālahatthi, mich verlangt nicht nach der Herrschaft; ich gehe fort. Gib mir aber ein Schwert und meinen Koch mit!“ Der Heerführer ließ ihn ein Schwert nehmen sowie einen Kochtopf zum Kochen von Menschenfleisch und einen Korb und gab ihm außerdem seinen Koch mit. Dann verbannte man ihn aus dem Reiche.

Der König verließ mit dem Koch die Stadt, zog in den Wald und nahm dort am Fuße eines Nigrodhabaumes seinen Aufenthalt. Während er dort wohnte, stellte er sich auf die Straße, die durch den Wald führte, tötete die Menschen, brachte sie nachhause und gab sie dem Koch, der das Fleisch briet und dem König vorsetzte. So lebten die beiden. Wenn jener aber mit dem Rufe: „Holla, ich bin der Räuber, der Menschen frißt,“ auf einen losging, vermochte keiner aus eigner Kraft stehen zu bleiben; alle fielen zu Boden. Von diesen nahm er dann, wen er wollte, packte ihn kopfüber oder kopfunter und gab ihn dem Koch.

Als er eines Tages zurückkehrte, ohne im Walde einen Menschen gefangen zu haben, und der Koch ihn fragte: „Was, Fürst?“, sagte er: „Stelle den Kochtopf auf den Herd!“ Der Koch fragte weiter: „Wo ist denn das Fleisch, o Fürst?“ Doch jener erwiderte: „Ich werde schon Fleisch bekommen.“ „Jetzt ist es um mein Leben geschehen,“ dachte der Koch; zitternd machte er Feuer im Herde an und stellte den Kochtopf darauf. Darauf schlug ihn der Menschenfresser mit dem Schwerte, tötete ihn, kochte sein Fleisch und aß es. Von da an war er allein und kochte sich selbst

das Mahl, das er verzehrte. In ganz Indien aber wurde bekannt, daß ein Menschenfresser die des Weges Kommenden töte.

Damals zog ein wohlhabender Brāhmane, der mit fünfhundert Wagen Handel trieb, von Osten nach Westen. Dieser dachte: „Der räuberische Menschenfresser tötet die Menschen auf dem Wege; wenn ich Geld zahle, werde ich durch den Wald hindurchkommen.“ Er gab den Leuten, die am Rande des Waldes wohnten, tausend Geldstücke mit dem Auftrage: „Bringt mich durch den Wald hindurch,“ und machte sich mit ihnen auf den Weg. Bei seiner Reise aber ließ er die ganze Karawane vor sich herziehen und zog ganz hinten nach, sauber gewaschen und mit wohlriechenden Substanzen besprengt, mit allem Schmuck geziert, auf einem mit weißen Rindern bespannten bequemen Wagen sitzend und umgeben von seinen Begleitern. Der Menschenfresser, der auf einen Baum gestiegen war und die Leute musterte, dachte: „Was brauche ich die übrigen Menschen zu fressen?“ und verlor die Lust an ihnen. Sobald er aber den Brāhmanen erblickte, bekam er solche Lust ihn zu verzehren, daß ihm der Speichel aus dem Munde lief. Als der Brāhmane in seine Nähe kam, rief er seinen Namen: „Holla, ich bin der Menschen fressende Räuber.“ Er schwang sein Schwert und stürzte auf die Leute los, als wollte er ihre Augen mit Sand füllen. Da war keiner, der noch hätte stehen bleiben können; alle legten sich mit der Brust auf den Boden. Darauf packte er den auf dem bequemen Wagen sitzenden Brāhmanen am Fuße und ließ ihn an seinem Rücken kopfüber herunterhängen; indem er dessen Haupt mit seinen Knöcheln traf, trug er ihn fort.

Da standen die Männer wieder auf und sagten: „He, Mann, gehe weiter! Wir haben doch von dem

Brāhmanen tausend Geldstücke erhalten. Wer von uns sieht wie ein Mann aus? Mag er eine Kraft dazu haben oder nicht, wir wollen jenen ein wenig verfolgen!“ Und sie verfolgten ihn. Der Menschenfresser aber drehte sich um und sah nach ihnen hin; als er niemand sah, ging er sacht weiter. In diesem Augenblick kam ein kühner Mann rasch auf ihn zu. Als jener ihn sah, sprang er über einen Zaun und trat dabei auf den Stumpf eines Akazienbaumes, so daß ihm der Baumstumpf hinten am Fuße herauskam[1]). Stark blutend hinkte er weiter. Als dies jener Mann bemerkte, rief er: „Jetzt habe ich ihn verwundet; geht ihr nur hinterdrein, ich werde ihn fangen.“ Als so die andern merkten, daß jener geschwächt war, verfolgten sie ihn; da er aber wahrnahm, daß sie ihn verfolgten, ließ er den Brāhmanen los und brachte sich in Sicherheit. Sobald jedoch die Begleiter den Brāhmanen wieder hatten, dachten sie: „Was tun wir mit dem Räuber?“ und kehrten wieder um.

Der Menschenfresser aber kehrte zu seinem Nigrodhabaume zurück, legte sich zwischen die Zweige hinein und tat folgendes Gelübde: „Du edle Baumgottheit, wenn du innerhalb sieben Tagen meine Wunde wieder heilen kannst, so werde ich mit dem Halsblut von den hundertundeins Königen in ganz Indien deinen Stamm abwaschen, werde dich mit ihren Eingeweiden umhängen und dir von ihrem fünffach süßen Fleische ein Opfer darbringen.“ Weil er jedoch keinen Trank und keine Speise mehr erhielt, trocknete sein Körper aus. Innerhalb sieben Tagen aber war seine Wunde geheilt

[1]) „khānuṃ“ wird wohl mit Recht von Francis als Nominativ aufgefaßt. Die andere Deutung, die Francis vorbringt, hat weniger Wahrscheinlichkeit, da „nikkhamati“ doch nicht transitiv bzw. kausativ gebraucht werden kann.

und durch die Macht der Gottheit merkte er, daß sie geheilt war. Nachdem er einige Tage lang wieder Menschenfleisch verzehrt hatte, kam er wieder zu Kräften und dachte nun: „Eine große Wohltäterin war mir die Gottheit; ich werde mich von meinem Gelübde lösen." Er nahm sein Schwert mit und zog von der Wurzel seines Baumes fort um die Könige herbeizuholen.

Da sah ihn ein umherwandelnder Dämon, der in seiner früheren Existenz, wo jener auch Dämon war, sein Freund gewesen war und mit ihm zusammen Menschenfleisch gefressen hatte. Er erkannte, daß dies sein ehemaliger Freund war, und fragte ihn: „Lieber, erkennst du mich?" Jener antwortete: „Ich erkenne dich nicht." Darauf erzählte ihm der andere, was er in seiner früheren Existenz getan. Jetzt erkannte ihn der König und begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Als ihn der andere fragte, wo er seine Wiedergeburt genommen habe, erzählte er ihm alles von der Stellung, in der er wiedergeboren worden sei, wie er dann aus seinem Reiche verbannt worden sei und jetzt hier lebe, ferner wie er durch den Stumpf des Akazienbaumes verwundet worden sei und jetzt fortziehe um sein der Gottheit gemachtes Gelübde zu erfüllen. Er fügte hinzu: „Auch du mußt mir behilflich sein dies Werk auszuführen; wollen wir zu zweien gehen, Freund!" Der andere erwiderte: „Freund, wir könnten ja zusammengehen; aber ich habe noch ein Geschäft zu besorgen. Ich kenne jedoch einen Zauberspruch, der aus kostbaren Worten zusammengesetzt ist. Dieser verleiht Stärke, Schnelligkeit und Erhöhung des Ruhmes; erlerne diesen Zauberspruch!" Jener gab seine Zustimmung; darauf teilte ihm der Dämon denselben mit und entfernte sich wieder.

Der Menschenfresser aber erlernte den Zauberspruch

und war von da an schnell wie der Wind und überaus stark. Innerhalb von sieben Tagen fing er hundert und einen König. Wenn er sie in ihrem Parke u. dgl. umherwandeln sah, sprang er mit Windeseile herzu, rief seinen Namen und versetzte sie durch Springen und Schreien in Furcht; dann packte er sie am Fuße, ließ ihren Kopf zum Boden herabhängen und brachte sie, während er ihr Haupt mit seiner Ferse traf, herbei. Dann bohrte er ihnen Löcher durch die Handflächen und hängte sie mit einem Strick an den Nigrodhabaum; während sie aber so mit den Spitzen der Zehen den Boden berührten, drehten sie sich, wenn sie der Wind traf, bei ihrem Herabhängen wie vertrocknete Blumenkörbe. Den Sutasoma aber holte er nicht herbei, da er dachte: „Er war mein Nebenlehrer" und fürchtete, Indien möchte sonst leer werden. Um aber sein Opfer darzubringen machte er Feuer und setzte sich nieder, indem er einen spitzen Pfahl sich anfertigte.

Als dies die Baumgottheit sah, dachte sie: „Für mich richtet er das Opfer her; ich aber habe ihm seine Wunde nicht geheilt. Jetzt wird er ein großes Unglück verursachen; was ist da zu tun?" Und sie ging zu den vier Großkönigen[1]), erzählte es ihnen und sagte: „Haltet ihn davon ab!" Als diese erwiderten: „Wir werden dazu nicht imstande sein," ging sie zu Gott Sakka hin, erzählte ihm auch die Sache und sagte: „Halte ihn ab." Der Gott antwortete: „Ich kann ihn nicht davon abhalten; aber ich werde dir sagen, wer dazu imstande ist." Auf die Frage der Baumgottheit, wie dieser heiße, sprach Sakka: „In der Welt der Götter und Menschen ist sonst niemand da; aber im Lande Kuru in der Stadt Indapatta lebt der Sohn des Königs Koravya, Sutasoma

[1]) Vgl. Bd. IV, S. 573, Anm. 2.

mit Namen. Dieser wird den Menschenfresser bändigen und zur Selbstverleugnung bringen und er wird den Königen das Leben retten. Er wird bewirken, daß jener auf das Verzehren von Menschenfleisch verzichtet; über ganz Indien wird er Nektar herabströmen lassen. Wenn du den Königen das Leben retten willst, so sage jenem, er solle Sutasoma herbeiholen um das Opfer darzubringen."

Die Gottheit stimmte zu, kam rasch herbei und ging im Gewande eines Bettelmönches unweit von dem Menschenfresser vorüber. Bei dem Geräusch der Schritte schaute er nach, ob nicht irgend einer der Könige davongelaufen sei; dabei sah er den Mönch und dachte: „Die Weltflüchtlinge sind ja auch Edle; ich will ihn fangen, damit die Zahl hunderteins voll machen[1]) und so das Opfer darbringen." Er erhob sich und verfolgte ihn mit dem Schwerte in der Hand; obwohl er ihn aber drei Meilen weit verfolgte, konnte er ihn nicht einholen. Aus seinen Gliedern strömte der Schweiß hervor. Da dachte er bei sich: „Sonst fing ich auch einen Elefanten, ein Roß und einen Wagen, wenn ich ihn verfolgte; heute aber kann ich diesen Bettelmönch, der mit seinem gewöhnlichen Schritte geht, nicht einholen, obwohl ich mit aller Kraft laufe; was ist daran schuld?" Dann aber kam ihm der Gedanke: „Die Bettelmönche tun nach den Worten anderer. Wenn ich ihm sage: ‚Bleibe stehen', wird er stehen bleiben und ich werde ihn so fangen." Und er rief ihm zu: „Bleib' stehen, Asket!" Dieser antwortete: „Ich stehe schon; bemühe aber du dich stehen zu bleiben."

Darauf sagte der andere: „Holla, die Weltflüchtlinge sagen doch sonst, um sich das Leben zu retten,

[1]) Es fehlte ihm also doch noch einer an der festgesetzten Zahl und zwar eigentlich Sutasoma, den er aber schonen wollte.

keine Lüge; du aber hast unwahr geredet.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Da ich dir sagte: ‚Bleibe stehen‘,
gehst du noch immer weiter fort;
nichtstehend sagst du, daß du stehest.
Dies paßt für dich nicht, heiliger Asket,
und für ein Schwert hältst du mein Muschelblatt[1]).“

Darauf sprach die Gottheit folgendes Strophenpaar:

„Ich steh' in meinen Tugenden, o König,
und nicht verändr' ich Name noch Geschlecht[2]);
den Räuber nennt nichtständig man auf Erden,
weil er von hier zur Strafe kommt zur Hölle.

Wenn du es dich getraust, o König,
so fange Suta[3]), edler Fürst;
wenn der für dich das Opfer ausführt,
so wirst du in den Himmel kommen.“

Nach diesen Worten ließ die Gottheit die Asketenkleidung verschwinden und stand in ihrem eigenen Glanze in der Luft, leuchtend wie die Sonne. Als jener ihre Rede vernahm und ihre Gestalt betrachtete, fragte er sie: „Wer bist du?“ Sie antwortete: „Die in diesem Baume wohnende Gottheit.“ Erfreut, daß er seine eigene Baumgottheit gesehen, sagte jener nun: „Herr Götterkönig, sei unbesorgt wegen Sutasoma; gehe nur wieder in deinen Baum hinein.“ Vor seinen Augen kehrte die Gottheit in ihren Baum zurück.

---

[1]) Die Schwerter waren oft mit einer Muschel verziert. Francis deutet die Stelle etwas anders.

[2]) Nach dem Kommentator sagt er dies, weil der andere Name und Geschlecht aufgegeben hat.

[3]) Kann hier nur Abkürzung von Sutasoma sein; Fausböll schreibt das Wort klein.

In diesem Augenblick ging die Sonne unter und der Mond ging auf. Der Menschenfresser, der die Veden und die Vedaṅgas[1]) kannte, verstand sich auch auf das Eintreten der Konstellation. Er sah zum Himmel empor und dachte: „Morgen wird die Phussa-Konstellation[2]) stattfinden. Sutasoma wird in seinen Park gehen und dort baden; dort werde ich ihn ergreifen. Es wird aber eine starke Wache dort sein; auf allen Seiten werden drei Meilen weit die sämtlichen Bewohner Indiens umherwandeln um ihn zu bewachen. Solange die Wache noch nicht aufgestellt ist, werde ich noch in der ersten Nachtwache in den Migācira-Park gehen, werde dort in den königlichen Lotosteich hinabsteigen und daselbst warten.“ Er ging also hin, stieg in den Lotosteich hinein und blieb darin stehen, indem er mit einem Lotosblatt sein Haupt verdeckte. Infolge seines Glanzes aber wichen die Fische, Schildkröten und andere Tiere zurück und blieben scharenweise am Rande des Wassers.

Woher kam ihm aber dieser Glanz? Durch eine frühere Bemühung. Zu der Zeit nämlich, da Kassapa[3]) der mit den zehn Kräften Ausgestattete war, setzte er eine Milchverteilung durch Zettel[4]) fest. Dadurch wurde er sehr mächtig. Auch erbaute er ein Feuerhaus und gab der Mönchsgemeinde, um die Kälte vertreiben zu können, Feuer und Hölzer sowie eine Axt und ein Beil, um das Holz damit zu spalten. Darum besaß er solchen Glanz.

---

[1]) Die Hilfsbücher zu den Veden. Es werden ihrer sechs erwähnt.

[2]) Das Wort „phussa“ bedeutet hier wohl wie im Worte Phussa-Wagen königlich, außergewöhnlich.

[3]) In der buddhistischen Tradition Buddhas Vorgänger in der Buddhawürde.

[4]) Etwas ähnliches wie die sogenannte Zettelspeise bei den Buddhisten. Vgl. Band II, S. 242, Anm. 1.

Nachdem er aber so in den Park gekommen war und der Morgen schon stark dämmerte, besetzte man auf allen Seiten drei Meilen mit Wachen. Der König verließ in der Frühe, nachdem er das Frühmahl zu sich genommen, auf der Schulter eines reichgeschmückten Elefanten sitzend und von einem aus vier Teilen bestehenden Heere umgeben die Stadt. Zu dieser Zeit war von Takkasilā her ein Brāhmane namens Nanda, der vier Strophen kannte, die hundert Geldstücke wert waren, und der einen Weg von hundertzwanzig Meilen zurückgelegt hatte, in die Stadt gekommen, hatte in einem Dorf am Tore der Stadt die Nacht verbracht und ging, als gerade die Sonne aufging, in diesem Augenblick in die Stadt hinein. Da sah er den König, wie er zum Osttore hinauszog; er streckte die Hand aus und wünschte ihm Sieg. Der König, der bei seinem Ritte nach allen Himmelsrichtungen ausschaute, sah die ausgestreckte Hand des an einer erhöhten Stelle stehenden Brāhmanen; er kam mit seinem Elefanten auf ihn zu und sprach:

„In welchem Reiche liegt dein Heimatsort,
aus welchem Grund bist du hierher gekommen?
Verkünde mir, Brāhmane, diese Sache.
Was wünschst du? Heut' gewähr' ich deinen Wunsch."

Darauf sprach jener zu ihm:

„Vier Strophen hab' ich, großer Erdbeherrscher,
von tiefem Inhalt, gleich dem Ozeane.
Um deinetwillen bin ich hergekommen;
höre die Strophen voll von höchstem Inhalt."

Nach diesen Worten fügte er hinzu: „O Großkönig, diese vier Strophen, die hundert Geldstücke wert sind, wurden vom Buddha Kassapa gelehrt; da ich hörte, Ihr

seiet auf Wissenschaft versessen[1]), kam ich her um sie Euch zu lehren." Hocherfreuten Herzens erwiderte der König: „Lehrer, gut hast du getan. Ich kann aber nicht umkehren; heute ist der Tag, da ich bei der Phussa-Konstellation mein Haupt baden muß. Wenn ich zurückkehre, werde ich sie anhören; sei nicht unzufrieden!" Dann befahl er seinen Hofleuten: „Gehet, lasset dem Brāhmanen in dem und dem Hause ein Lager bereiten und richtet eine Mahlzeit und Kleidung für ihn her!" und zog hierauf in den Park ein.

Dieser war mit einer achtzehn Ellen hohen Mauer umgeben und diese war wieder von Elefanten umstellt, die sich gegenseitig rieben. Dann kamen die Rosse, dann die Wagen, dann die Bogenschützen und das andere Fußvolk: kurz es war ein gewaltiges Heer, so ausgedehnt wie der erregte große Ozean. Der König legte nun seine großen Schmuckstücke ab, ließ sich Haare und Bart richten und badete mit seinem mit Wohlgerüchen besprengten Körper in dem Lotosteiche mit königlicher Macht. Dann stieg er wieder heraus, zog Gewänder zum Trocknen des Körpers an und stellte sich hin. Darauf brachten sie ihm wohlriechende Substanzen, Girlanden und Schmucksachen.

Da dachte der Menschenfresser: „Wenn der König seinen Schmuck angelegt hat, wird er schwer sein; solange er noch leicht ist, werde ich ihn packen." Schreiend und springend schwang er blitzschnell sein Schwert über seinem Haupte, nannte seinen Namen, indem er rief: „Holla, ich bin der räuberische Menschenfresser," legte die Finger auf die Stirne und kam so aus dem Wasser hervor. Als sie seine Stimme hörten, stürzten

[1]) Es liegt hier ein Wortspiel vor; denn „sutavitto" kann neben obiger Bedeutung auch heißen, wie am Anfang der Erzählung, „auf den gekelterten Somatrank versessen".

die Elefantenkämpfer von den Elefanten, die Reiter von ihren Pferden und die Wagenkämpfer von ihren Wagen herab. Das ganze Heer warf die Waffen, die sie genommen hatten, weg und legte sich auf den Bauch. Darauf hob der Menschenfresser den Sutasoma empor und faßte ihn. Die übrigen Könige hatte er am Fuße gefaßt, ließ ihr Haupt nach unten hängen und ging mit ihnen fort, indem er ihren Kopf mit seiner Ferse trat. Als er aber zum Bodhisattva kam, beugte er sich nieder, hob ihn empor und setzte ihn auf seine Schulter. Weil er dachte, durch das Tor zu gehen bringe Verzögerung, sprang er gerade an der ihm gegenüberliegenden Stelle über den achtzehn Ellen hohen Wall nach vorwärts, trat auf die von Brunstsaft rinnenden Stirngeschwülste der wütenden Elefanten, wie wenn er Bergspitzen zu Boden würfe, trat ferner den windschnellen, edlen Rossen auf den Rücken, daß sie zu Boden fielen, und trat auf den Kopf der besten Wagen, als drehte er einen Topf mit Birnen herum oder als zerträte er Nigrodha-Blätter mit ihren grünen Flächen[1]).

Nachdem er so in einem Lauf drei Meilen zurückgelegt hatte, schaute er sich um, ob niemand um Sutasomas willen hinter ihm drein käme; als er niemanden sah, ging er langsamer. Da sah er, wie von Sutasomas Haaren Wassertropfen auf ihn selbst herunterfielen; er dachte: „Es gibt niemand, der den Tod nicht fürchtet; auch Sutasoma weint aus Todesfurcht, glaub' ich," und sprach:

„Es weinen nicht die Einsichtsvollen, Weisen,
die Hochgelehrten, die gar viel ersinnen;

[1]) Francis faßt „nīlaphalakāni" als eigenes Objekt auf und nimmt „phalaka" als Name der Pflanze Muna Roxburghii, wie sie auch im Skr. vorkommt. Aber die beiden Glieder müßten doch wohl durch „ca" verbunden sein.

die höchste Zuflucht ist ja für die Menschen,
daß von dem Leide frei die Weisen werden.

Tust du dir leid, Verwandte, Weib und Kinder,
Getreide, Schätze, Silber oder Gold?
Was macht dir Kummer jetzt, o Sutasoma?
Koravya-König, dein Wort will ich hören."

Sutasoma antwortete:

„Nicht über mich selbst bin ich jetzt betrübt
noch über Weib und Kind und Geld und Reich.
Der Weisen alte Art hab' ich betätigt;
was dem Brāhmanen ich versprach, das schmerzt mich.

Einem Brāhmanen gab ich ein Versprechen,
da ich in meinem Reich die Herrschaft hatte;
was dem Brāhmanen ich versprach, das halt' ich
und kehre dann zurück, die Wahrheit achtend." [1])

Darauf sprach der Menschenfresser:

„Nicht kann ich fürwahr diesem Worte glauben,
daß ein glücklicher Mann vom Tod befreit
möcht' wieder kommen in die Hand des Feindes;
Koravya-Fürst, du kommst zu mir nicht wieder.

Wenn du befreit bist von dem Menschenfresser,
wirst du voll Freude gehn ins eigne Haus [2]);
wenn du erlangt das süße, liebe Leben,
warum wirst du zu mir dann kommen, König?"

Als dies das große Wesen hörte, sprach es unerschrocken wie ein Löwe:

---

[1]) Diese zwei Verse stehen auch im Jātaka 513 (oben S. 26), das überhaupt viel Ähnlichkeit mit dieser Episode hat.

[2]) Auch diese beiden Zeilen stehen im genannten Jātaka a. a. O.

„Den Tod soll vorzieh'n, wer von reinem Wandel,
und nicht das Leben der gescholt'ne Böse;
denn dies beschützt den Mann nicht vor dem Leiden[1]),
um dessentwillen er die Lüge sagt.

Wenn auch der Wind den Berg könnt' mit sich reißen
und Mond und Sonne auf die Erde fielen,
wenn alle Flüsse auch stromaufwärts flössen,
würd' ich doch, König, keine Lüge sagen.“[2])

Trotz dieser Worte aber glaubte der andere noch nicht. Da dachte der Bodhisattva: „Dieser glaubt mir nicht; durch einen Eid werde ich ihn dazu bringen, daß er mir glaubt.“ Und er sagte zu ihm: „Lieber Menschenfresser, lasse mich jetzt von deiner Schulter herabsteigen; ich will einen Eid schwören und dich dadurch veranlassen, daß du mir glaubst.“ Als jener ihn darauf herunterließ und auf den Boden stellte, sprach er um den Eid zu leisten:

„Das Schwert hier und die Lanze ich berühre
und diesen Eid schwöre ich dir, o Freund:
Von dir befreit bleibe ich frei von Schuld,
die Wahrheit achtend werd' ich wiederkommen.“

Da dachte der Menschenfresser: „Dieser Sutasoma schwört einen Eid, den Fürsten nicht schwören dürfen. Was soll ich mit ihm? Auch ich bin ein Edler, ein König. Von meinem Arme werde ich das Blut nehmen und der Gottheit das Opfer darbringen; dieser wird zu sehr dadurch geplagt.“ Und er sprach folgende Strophe:

---

[1]) Wörtlich „von den Strafexistenzen“; später muß der Mensch ja doch sterben.

[2]) Diese Strophe findet sich auch im Jātaka 506; Band IV S. 559.

„Was du versprochen hattest dem Brāhmanen,
da du in deinem Reich die Herrschaft hattest,
dieses Versprechen halte dem Brāhmanen
und kehre dann zurück, die Wahrheit achtend."

Darauf sagte zu ihm das große Wesen: „Freund, sei unbekümmert; wenn ich die vier Strophen, die hundert Geldstücke wert sind, vernommen und dem Prediger Ehrung erwiesen habe, werde ich noch am Morgen wiederkommen." Und er sprach folgende Strophe:

„Was ich versprochen habe dem Brāhmanen,
da ich in meinem Reich die Herrschaft hatte,
dieses Versprechen halt' ich dem Brāhmanen
und kehre dann zurück, die Wahrheit achtend."

Hierauf sagte zu ihm der Menschenfresser: „O Großkönig, Ihr schwuret einen Eid, den Fürsten nicht schwören dürfen; denket an ihn." Der Bodhisattva aber erwiderte: „Lieber Menschenfresser, du kennst mich seit meiner Jugend; auch im Scherz habe ich noch nie eine Unwahrheit gesagt. Wie sollte ich da heute, wo ich die Herrschaft führe und weiß, was Recht und Unrecht ist, eine Lüge sagen? Glaube mir. Ich werde bewirken, daß du dein Opfer vollbringst." Dadurch wurde jener veranlaßt ihm zu glauben und er sprach: „So gehe also, o Großkönig. Wenn Ihr nicht zurückkommt, wird das Opfer nicht stattfinden; auch die Gottheit nimmt es ohne Eure Mitwirkung nicht entgegen. Bereitet mir kein Hindernis beim Opfer!" Mit diesen Worten entließ er das große Wesen.

Dieser gelangte wie der Mond, wenn er aus Rāhus Mund befreit ist, mit Elefantenkraft und Stärke ausgerüstet rasch in die Stadt zurück. Sein Heer aber hatte gedacht: „Wenn der weise König Sutasoma, der

süße Verkündiger der Wahrheit, nur ein oder zwei Gespräche mit ihm führen darf, wird er den Menschenfresser bändigen und zurückkehren wie ein wütender Elefant, der aus des Löwen Rachen befreit ist; weil wir ihn aber dem Menschenfresser ausgeliefert haben und umgekehrt sind, wird er uns tadeln." Und sie lagerten außerhalb der Stadt. Als sie ihn von ferne kommen sahen, gingen sie ihm entgegen, bezeigten ihm ihre Verehrung und fragten liebevoll: „O Großkönig, seid Ihr von dem Menschenfresser nicht belästigt worden?" Er antwortete: „Der Menschenfresser hat an mir eine schwerere Tat getan als Vater und Mutter; ein solch grausamer und gewalttätiger Mensch hat, als er meine Unterweisung vernommen, mich freigelassen."

Darauf schmückten sie den König, hoben ihn auf die Schultern des Elefanten und zogen, indem sie ihn umringten, in die Stadt ein. Alle Stadtbewohner waren hocherfreut, als sie ihn sahen. Wegen seiner Begierde nach der Wahrheit aber[1]) besuchte er seine Eltern nicht, sondern indem er dachte: „Ich kann sie auch nachher sehen," zog er in seinen Palast ein. Hier setzte er sich auf seinen Thron, ließ den Brähmanen zu sich rufen und befahl, ihm Haare und Bart in Ordnung zu bringen. Als dies geschehen war, ließ er ihn baden, salben, mit Kleidern und Schmuck zieren und so herbeibringen. Als er sich ihm zeigte, badete der König selbst nach ihm, ließ ihm dann sein eigenes Mahl vorsetzen und verzehrte selbst die für jenen bestimmte Speise. Darauf ließ er ihn auf einem wertvollen Polster Platz nehmen, erwies ihm, um der Wahrheit seine Ehrfurcht zu bezeigen, durch Kränze und wohlriechende Substanzen Ehrung und setzte sich selbst auf einen niederen Sitz.

[1]) D. h. weil er begierig war die hohe Wahrheit enthaltenden vier Strophen des Brähmanen zu hören.

Dann bat er ihn: „Wir möchten die von Euch gebrachten Verse hören, Lehrer.“

Um dies zu veranschaulichen sprach der Meister:

„Als er befreit war von dem Menschenfresser,
da ging er zum Brāhmanen hin und sprach:
‚Ich will die Verse hören, die hundert wert sind,
die angehört zum Heil mir sollen dienen.‘“

Als ihn aber der Bodhisattva bat, besprengte sich der Brāhmane die Hände mit wohlriechenden Substanzen, holte aus seinem Korbe ein schönes Buch hervor, faßte es mit beiden Händen und sprach: „So vernimm also, o Großkönig, die vier vom Buddha Kassapa gelehrten Strophen, die die Sinnenlust, den Rausch u. dgl. zerstören, die zum Zweck der Vernichtung der Anhänglichkeit an das Irdische, der Beseitigung der Wiedergeburt, der Vertilgung der Begierde, zum Freisein von Lust, zum Aufhören, zur Ewigkeit, zum großen Nirvāna führen und die hundert Geldstücke wert sind.“ Und indem er in das Buch schaute, sprach er:

„Einmal nur gibt es, Sutasoma,
eine Zusammenkunft mit Guten;
diese Verein'gung rettet uns,
nicht viel Zusammensein mit Bösen.

Mit Guten nur soll man verkehren,
mit Guten soll man Freundschaft pflegen;
wenn man erkennt der Guten Tugend,
so wird man besser und nicht schlechter[1]).

Es altern selbst des Königs bunte Wagen
und auch der Leib verfallen ist dem Altern.
Des Guten Tugend aber altert niemals;
die Guten ja verkünd'gen sie den Guten[2]).

[1]) Diese Verse finden sich auch im Saṃyutta-Nikāya I, p. 17.

[2]) Diese Strophe steht auch im Dhammapadam V. 151 und im Saṃyutta-Nikāya I, p. 71.

Weit ist der Himmel, weit auch ist die Erde,
des Meeres andres Ufer nennt man weit;
doch weiter noch entfernt ist, wie man sagt,
der Guten und der Bösen Art, o König."

Nachdem so der Brāhmane die vier Strophen, die hundert Geldstücke wert waren, in der Art, wie sie der Buddha Kassapa gelehrt, vorgetragen hatte, verstummte er. Als aber das große Wesen sie vernommen hatte, dachte es hocherfreut: „Erfolgreich ist meine Rückkehr. Diese Strophen sind nicht von einem Schüler gesprochen oder von einem Weisen noch sind sie von einem Dichter verfaßt: von einem Allwissenden sind sie gesprochen. Was sind sie wohl wert?" Da kam ihm folgender Gedanke: „Auch wenn ich dies ganze Weltsystem bis zur Brahmawelt mit den sieben Arten der Kleinodien anfüllen würde und ihm gäbe, könnte ich ihm nichts Entsprechendes vergelten. Ich kann ihm aber die Herrschaft über das dreihundert Meilen umfassende Königreich Kuru und über die sieben Meilen umfassende Stadt Indapatta geben. Ist es ihm aber auch bestimmt, die Herrschaft auszuüben?" Er schaute ihn an mit seiner übernatürlichen Macht, aus der Körperbeschaffenheit die Zukunft vorauszusehen, sah aber kein Zeichen. Dann dachte er an das Heerführeramt und ähnliche Stellen, merkte aber, daß nicht einmal der Steuergenuß von einem einzigen Dorfe jenem bestimmt sei. Hierauf betrachtete er ihn in bezug auf das Erhalten von Schätzen von einem Vermögen von zehn Millionen an; da merkte er, daß ihm viertausend Kahāpaṇas vom Schicksal bestimmt seien. Jetzt dachte er: „Mit soviel werde ich ihn ehren;" er ließ sich vier Geldbörsen mit je tausend Kahāpaṇas geben und fragte: „Lehrer, wenn Ihr andern Fürsten diese Strophen verkündet, was bekommt Ihr da?" Der Brāhmane antwortete: „Für eine

jede hundert Kahāpaṇas; darum haben sie den Namen ‚die hundert Werten' erhalten." Darauf sagte zu ihm das große Wesen: „Lehrer, du kennst nicht den unermeßlichen Wert der Ware, die du herumträgst. Von jetzt an sollen sie den Namen ‚die tausend Werten' erhalten." Und er sprach folgende Strophe:

„Tausend sind diese Strophen wert
und nicht nur hundert sind sie wert;
diese viertausend Geldstücke
nimm darum, o Brāhmane, rasch."

Darauf schenkte er ihm noch einen bequemen Wagen, gab seinen Leuten den Befehl, sie sollten den Brāhmanen unversehrt nachhause geleiten, und entließ ihn. So ehrte in diesem Augenblick König Sutasoma die Strophen, die hundert wert waren, als wären sie tausend wert. „Gut, gut," erscholl laut der Beifall.

Als seine Eltern dies Geräusch hörten, fragten sie: „Was ist dies für ein Klang?" Da sie erfuhren, was es damit für eine Bewandtnis habe, wurden sie infolge ihrer Geldgier zornig auf das große Wesen. Nachdem dies aber den Brāhmanen entlassen hatte, ging es zu ihnen hin, bezeigte ihnen seine Ehrfurcht und blieb vor ihnen stehen. Sein Vater sagte: „Mein Sohn, aus der Hand eines solch gewalttätigen Räubers bist du befreit;" doch begann er keine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm, sondern infolge seiner Geldgier fragte er nur: „Ist es wahr, mein Sohn, daß du, weil du drei oder vier Strophen hörtest, viertausend Kahāpaṇas dafür gabst?" Auf die bejahende Antwort seines Sohnes sprach er dann folgende Strophe:

„Achtzig und neunzig sind die Verse wert,
auch hundert können sie vielleicht noch gelten;
doch sage selbst, o Sutasoma, weißt du,
wo es die Strophen gibt, die tausend wert sind?"

Das große Wesen aber belehrte ihn: „Mein Vater, ich wünsche nicht Mehrung für mein Geld, sondern Mehrung an Wissen.“ Und es sprach:

„Für mich begehr' ich nur des Wissens Mehrung
und heil'ge Weise sollen mich begleiten;
gleichwie das Weltmeer durch die Ströme, Vater,
werd' ich ersättigt nicht durch gute Worte.

Wie Feuer, wenn es Holz und Gras verzehrt,
davon nicht satt wird noch das Meer durch Flüsse,
so werden auch die Weisen, bester König,
nicht satt der guten Worte, die sie hören.

Wenn ich von meinem eignen Sklaven höre
nützliche Verse, dann, o Völkerfürst,
höre ich diesem auch mit Ehrfurcht zu;
denn nicht werd' ich der Wahrheit satt, o Vater.“

Nach diesen Worten aber fügte der Bodhisattva hinzu: „Vater, schilt nicht um des Geldes willen; erst nachdem ich geschworen: ‚Wenn ich die Wahrheit gehört, werde ich zurückkehren‘, bin ich wieder hierher gekommen. Jetzt werde ich wieder zu dem Menschenfresser hingehen; übernehmt Ihr dieses Reich.“ Und um ihm dies zu übertragen sprach er folgende Strophe:

„Dies ist dein Reich voll Gold und voll Gespannen,
von Kleinoden und allen Freuden voll[1]).
Was tadelst du mich um der Lüste willen?
Ich gehe wieder hin zum Menschenfresser.“

In diesem Augenblick wurde das Herz des Vaters des Königs heiß; er sagte: „Mein Sohn Sutasoma, was sagst du da? Durch ein aus den vier Teilen bestehen-

[1]) Diese beiden Verse finden sich auch im Jātaka 531; oben S. 300.

des Heer werde ich den Räuber fangen lassen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Zu unserm eignen Schutze dienen doch
die Elefantenkämpfer und die Wagenkämpfer,
die Fußsoldaten, Reiter, Bogenschützen;
laß' rüsten uns das Heer, den Feind erlegen!“

Darauf baten ihn seine Eltern, die Augen mit Tränen erfüllt: „Mein Sohn, du darfst nicht gehen.“ Auch seine sechzehntausend Tänzerinnen und sein übriges Gefolge jammerten: „Wohin gehst du, Fürst, und machst uns hilflos?“ In der ganzen Stadt vermochte sich keiner aus eigner Kraft auf den Füßen zu erhalten. Die ganze Stadt war erfüllt von Geschrei: „Nachdem er dem Menschenfresser sein Wort gegeben, ist er zurückgekommen; jetzt, nachdem er die vier Strophen, die hundert Geldstücke wert sind, gehört und dem Wahrheitsverkündiger Ehrung erwiesen hat, nachdem er ferner noch seinen Eltern seine Ehrfurcht bezeigt hat, wird er wieder zu dem Räuber hingehen!“ Als aber der Bodhisattva seiner Eltern Wort vernommen, sprach er folgende Strophe:

„Etwas gar Schweres tat der Menschenfresser;
da er mich lebend fing, ließ er mich frei.
Da ich an diesen früheren Dienst gedenke,
wie könnt' ich ihn verraten, Völkerfürst?“

Er tröstete seine Eltern mit folgenden Worten: „Mutter, Vater, seid unbekümmert um mich. Ein gutes Werk habe ich getan; nicht schwer zu erlangen ist die Herrschaft über das Feuer der sechs Arten der Lüste[1].“

---

[1]) Die Lüste der fünf Sinne und des Herzens.

Nachdem er sich von seinen Eltern verabschiedet, gab er der übrigen Volksmenge noch eine Belehrung und entfernte sich.

Um dies zu offenbaren sprach der Meister folgende Strophe:

„Nachdem er seine Eltern noch gegrüßt,
die Städter und das Heer hatt' unterwiesen,
da ging er, der nur Wahrheit redete,
die Wahrheit achtend zu dem Menschenfresser." —

Damals dachte gerade der Menschenfresser: „Wenn mein Freund Sutasoma Lust hat zu kommen, so soll er kommen oder nicht; was meine Baumgottheit tun will, soll sie tun. Ich werde jetzt diese Könige töten und mit ihrem fünffach süßen Fleische ein Opfer darbringen." Er machte einen Scheiterhaufen, zündete ein Feuer an, und indem er dachte: „Die Kohle soll inzwischen gebrannt werden," setzte er sich nieder und schnitzte sich einen Pfahl zurecht. Da kam der Bodhisattva. Als ihn der Menschenfresser sah, fragte er ihn hocherfreut: „Freund, bist du hingegangen und hast getan, was du tun mußtest?" Das große Wesen antwortete: „Ja, o Großkönig, ich habe die Strophen gehört, die der Buddha Kassapa gelehrt, und habe dem Prediger der Wahrheit die schuldige Ehrung erwiesen; so ist also geschehen, warum ich hingehen und das Notwendige tun wollte." Und um dies zu erklären sprach er folgende Strophe:

„Einem Brāhmanen' macht ich ein Versprechen,
da ich in meinem Reich die Herrschaft hatte;
was dem Brāhmanen ich versprach, das hielt ich
und kehre nun zurück, die Wahrheit achtend.
Drum bring' das Opfer dar und töte mich
oder verzehr' mein Fleisch, Freund Menschenfresser!"

Als dies der Menschenfresser hörte, dachte er bei sich: „Dieser König fürchtet sich nicht; er redet, weil ihm die Furcht vergangen ist. Wovon ist wohl nun dies die Kraft?“ Da kam ihm die Einsicht: „Etwas anderes gibt es nicht. Er sagt, er habe die von dem Buddha Kassapa gelehrten Strophen gehört; durch die übernatürliche Macht von diesen muß es so gekommen sein. Auch ich will die Strophen mir sagen lassen und sie anhören; auch ich will von der Furcht frei werden.“ Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, sprach er folgende Strophe:

„Nicht ist's verwehrt mir später dich zu fressen,
der Scheiterhaufen ist jetzt noch voll Rauch;
wenn rauchfrei er geworden, ist's gut kochen.
Hören will ich die Verse, die hundert wert sind.“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Dieser Menschenfresser ist ein Bösewicht; ich werde ihn ein wenig zurückhalten, ihn beschämen und sie ihm dann erst sagen.“ Und es sprach:

„Ein Unrechttuer bist du, Menschenfresser,
vertrieben aus dem Reich ob deines Bauches.
Von Recht und Tugend sprechen diese Strophen;
wo kommt das Recht und Unrecht je zusammen?

Bei einem Ungerechten, Wilden,
der immer hat die Hand voll Blut,
gibt's Wahrheit nicht, woher erst Tugend?
Was willst du mit dem Spruche machen?“

Auf diese Worte hin zürnte jener nicht; warum? Infolge der großen übernatürlichen Macht der Liebe des großen Wesens. Darauf redete er ihn an: „Warum aber, Freund Sutasoma, bin ich ein Unrechttuer?“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wer um des Fleisches willen geht zur Jagd
und wer für sich selbst einen Mann erschlägt:
nach ihrem Tode werden beide gleich;
warum nennst du mich also ungerecht?“

Als dies das große Wesen hörte, sprach es, um seinen Irrglauben zu widerlegen, folgende Strophe:

„Fünf Fünfzehige[1]) darf verzehren
ein Edler, der sich drauf versteht.
Nicht zu Verzehrendes verzehrst du;
drum bist du ungerecht, o König.“

Nachdem jener so zurückgeschlagen war und keinen andern Ausweg fand, sprach er, um seine Sünde zu verdecken:

„Da du von eines Menschenfressers Hand
befreit ins eigne Haus voll Freuden gingest,
kehrst du zurück in deines Feindes Hand;
kennst du die Konstellationen, König?“[2])

Das große Wesen aber antwortete ihm: „Freund, ein Mann wie ich muß doch der Kenntnisse der Kriegerkaste kundig sein. Ich weiß dies; aber ich richte mich nicht nach den Verhältnissen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Die auf der Fürsten Art sich wohl verstehen,
die kommen um so mehr noch in die Hölle.

---

[1]) Der Text hat „pañca pañca na khā“; der Kommentator erklärt „khā“ als „kho“, gibt aber auch die Möglichkeit zu, daß „na khā“ in einem Wort als „nakhā“ gelesen werden kann. Nur dies gibt durch den Vergleich mit dem Menschen einen Sinn. Als fünfzehige Tiere, deren Genuß erlaubt ist, nennt der Kommentator den Hasen, das Stachelschwein, die Rieseneidechse und die Schildkröte.

[2]) Diese Frage hat nach dem Kommentator nur den Sinn: du bist doch nicht so klug wie die Leute denken; du weißt nicht, was dir nützt oder schadet.

Darum gebe ich auf der Fürsten Art
und kam die Wahrheit achtend wieder hierher;
opfre und iß mich nur, du Menschenfresser."

Der Menschenfresser versetzte:

„Das Wohnen im Palast, Land, Rinder, Pferde,
Weiber der Lust, feine Gewänder, Sandel,
all dies erhält man dort, weil man ist Herrscher.
Welch einen Vorteil siehst du in der Wahrheit?"

Der Bodhisattva antwortete:

„Alle Genüsse, die es gibt auf Erden,
viel heilsamer als sie ist doch die Wahrheit;
der Wahrheit treu Asketen und Brāhmanen
zum Ende kommen von Geburt und Tod." [1])

So erklärte ihm das große Wesen den Vorteil der Wahrheit. Darauf dachte der Menschenfresser, während er immer dessen Antlitz betrachtete, das einer blühenden Lotosblume oder dem Vollmond an Schönheit glich: „Dieser Sutasoma sieht, wie der Kohlenhaufen brennt und wie ich mir den Pfahl schnitze, und dabei zeigt er gar keine Aufregung. Ist dies die Macht der Strophen, die hundert Geldstücke wert sind, oder die Macht der Wahrheit oder von irgend etwas anderem? Ich will ihn fragen." Und um ihn zu fragen sprach er folgende Strophe:

„Da du von eines Menschenfressers Hand
befreit ins eigne Haus voll Freuden gingest,
bist du zurückgekehrt in Feindes Hand.
Fürwahr, du kennst nicht Todesfurcht, o Fürst;
nicht ist dein Sinn gebunden, Wahrheitskünder."

Um ihm dies zu verkünden sprach das große Wesen:

[1]) D. h. zum Nirvāna.

„Getan hab' ich gar manche Tugendwerke,
die Opfer, die ich bracht', sind viel gepriesen,
gereinigt ist mein Weg zur andern Welt.
Wer, der dem Rechte treu, fürchtet den Tod?

Getan hab' ich gar manche Tugendwerke,
die Opfer, die ich bracht', sind viel gepriesen;
nicht traurig werd' ich gehn zum andern Leben.
Vollend' das Opfer; iß mich, Menschenfresser!

Dem Vater und der Mutter mein ich diente,
ob meines Rechtssinns preist man meine Herrschaft,
gereinigt ist der Weg zur andern Welt;
wer, der dem Rechte treu, fürchtet den Tod?

Dem Vater und der Mutter mein ich diente,
ob meines Rechtssinns preist man meine Herrschaft;
nicht traurig werd' ich gehn zum andern Leben.
Vollend' das Opfer; iß mich, Menschenfresser!

Verwandten, Freunden Dienste ich erwies,
ob meines Rechtssinns preist man meine Herrschaft;
gereinigt ist der Weg zur andern Welt;
wer, der dem Rechte treu, fürchtet den Tod?

Verwandten, Freunden Dienste ich erwies,
ob meines Rechtssinns preist man meine Herrschaft;
nicht traurig werd' ich gehn zum andern Leben.
Vollend' das Opfer; iß mich, Menschenfresser!

Oftmals gab ich Almosen vielen Leuten,
befriedigt wurden Asketen und Brāhmanen,
gereinigt ist der Weg zur andern Welt;
wer, der dem Rechte treu, fürchtet den Tod?

Oftmals gab ich Almosen vielen Leuten,
befriedigt wurden Asketen und Brāhmanen,
nicht traurig werd' ich gehn zum andern Leben.
Vollend' das Opfer; iß mich, Menschenfresser!"

Als dies der Menschenfresser hörte, dachte er: „Dieser König Sutasoma ist ein weiser Mann voll Einsicht. Wenn ich ihn verzehrte, würde mein Haupt in sieben Teile zerspringen und die Erde würde sich für mich öffnen.“ Zitternd vor Furcht sagte er: „Freund, es ziemt sich nicht für mich, daß ich dich aufesse.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Mit Wissen würde Gift der Mann verzehren,
glühendes Schlangengift von starker Wirkung,
in sieben Teile ihm zerspräng' das Haupt,
der einen solchen Wahrheitsfreund verzehrte.“

Nachdem er dem großen Wesen noch gesagt: „Du gleichst für mich dem Halāhala-Gift; wer könnte dich verzehren?“, bekam er Lust jene Strophen zu hören und bat es darum. Als dieses ihn, um Ehrfurcht vor der Wahrheit in ihm zu erzeugen, zurückwies mit den Worten: „Solche sündenfreie Wahrheiten kommen dir nicht zu,“ dachte jener: „In ganz Indien gibt es keinen Weisen, der diesem gleicht. Denn als dieser aus meiner Hand befreit nachhause zurückkehrte und die Strophen vernommen hatte, bezeigte er dem Wahrheitsverkündiger seine Ehrfurcht und kam dann, den Tod auf der Stirne tragend, hierher zurück. Gar herrlich werden diese Strophen sein!“ Und da er noch viel mehr Neigung bekam sie zu hören, sprach er flehend folgende Strophe:

„Wenn sie gehört die Wahrheit, kennen
die Männer, was gut ist oder böse;
vielleicht, wenn ich die Strophen höre,
erfreut mein Sinn sich auch am Rechten.“

Da dachte das große Wesen: „Lust zu hören hat jetzt der Menschenfresser; ich werde sie ihm mitteilen.“ Nachdem er ihn durch die Worte: „So höre also gut

zu, Freund", veranlaßt hatte die Ohren zu spitzen, pries er zuerst in der Art, wie der Brāhmane Nanda es ihm gesagt hatte, die Strophen; während dann die Götter aus den sechs Freudenhimmeln laute Freudenrufe ausstießen und auch die Erdgottheiten ihren Beifall zu erkennen gaben, erklärte das große Wesen dem Menschenfresser folgendermaßen die Wahrheit:

„Einmal nur gibt es, Sutasoma,
eine Zusammenkunft mit Guten;
diese Verein'gung rettet uns,
nicht viel Zusammensein mit Bösen.

Mit Guten nur soll man verkehren,
mit Guten soll man Freundschaft pflegen;
wenn man erkennt der Guten Tugend,
so wird man besser und nicht schlechter.

Es altern selbst des Königs bunte Wagen
und auch der Leib dem Altern ist verfallen.
Der Guten Tugend aber altert niemals;
die Guten ja verkünd'gen sie den Guten.

Weit ist der Himmel, weit auch ist die Erde,
des Meeres andres Ufer nennt man weit:
doch weiter noch entfernt ist, wie man sagt,
der Guten und der Bösen Art, o König."

Weil der Bodhisattva dies so gut vortrug und weil jener selbst weise war, dachte er: „Diese Strophen sind wie von einem allwissenden Buddha gesagt." Sein ganzer Körper wurde mit den fünf Arten der Freude durchdrungen und er wurde weich gestimmt gegen den Bodhisattva; er ehrte ihn wie seinen Vater, als er ihm den weißen Sonnenschirm übergab. Da dachte er: „Ich sehe kein Gold und keine Schätze, die ich Sutasoma geben könnte; für eine jede Strophe

aber werde ich ihm einen Wunsch gewähren.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Da ich die Strophen nützlich, gut von Worten
und gut von dir gesprochen hörte, König[1]),
bin ich voll Freude, Lust und Fröhlichkeit
und will vier Wünsche dir gewähren, Freund.“

Das große Wesen aber schalt ihn: „Was wirst du mir wohl für einen Wunsch gewähren!“ und sprach:

„Der du nicht weißt, daß du dem Tod verfallen,
was gut und schädlich, Hölle oder Himmel,
auf Wohlgeschmack versessen, übel wandelnd,
was wirst du, Bösewicht, für Wünsche kennen?

Ich könnte sagen: ‚Gib mir diesen Wunsch‘,
du würdest trotz Versprechens ihn versagen.
Wer möchte einen offenkund'gen Kampf
eingehen, wenn er weise und verständig?“

Darauf dachte der Menschenfresser: „Dieser glaubt mir nicht; ich werde ihn veranlassen, daß er mir glaubt.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Nicht darf der Niedrige den Wunsch gewähren,
den trotz Versprechens er verweigern würde.
Wähle nur aus, mein Lieber, ohne Zagen;
selbst um mein Leben werd' ich ihn erfüllen.“

Da dachte das große Wesen: „Dieser spricht mit gar großem Mute. Er wird mein Wort erfüllen und ich werde es annehmen. Wenn ich aber als ersten Wunsch äußern würde, er solle kein Menschenfleisch mehr essen, so würde er allzusehr dadurch bedrückt werden. Zuerst werde ich drei andere Wünsche wählen und dann erst diesen bestimmen.“ Und er sprach:

[1]) Diese Verse stehen auch im Jātaka 522; oben S. 153.

„Der Edle findet Freundschaft[1]) bei dem Edlen,
der Weise findet sie bei dem Verständigen.
Gesund möcht' ich dich hundert Jahre sehen;
dies ist der erste Wunsch, den ich begehre."

Als jener dies hörte, dachte er: „Dieser wünscht mir langes Leben, der ich ihn seiner Herrschaft beraubt habe und sein Fleisch essen will, mir, seinem großen Schädiger, dem großen Räuber. Ach, er ist auf mein Heil aus!" In seiner Freude merkte er nicht, daß jener nur um ihn zu täuschen diesen Wunsch gewählt habe. Und er sprach:

„Der Edle findet Freundschaft bei dem Edlen,
der Weise findet sie bei dem Verständigen.
Du darfst gesund mich sehen hundert Jahre;
diesen den ersten Wunsch ich dir gewähre."

Darauf sprach der Bodhisattva:

„Die Fürsten, die hier sind, die Landeshüter,
gesalbten Hauptes, nach dem Land benannt,
diese verzehre nicht, die Landesherren;
dies ist der zweite Wunsch, den ich begehre."

Während er diesen zweiten Wunsch äußerte, wünschte er damit das Leben von den mehr als hundert Königen. Auch diesen gestand ihm der Menschenfresser zu, indem er sprach:

„Die Fürsten, die hier sind, die Landeshüter,
gesalbten Hauptes, nach dem Land benannt,
diese verzehr' ich nicht, die Landesherren;
diesen den zweiten Wunsch ich dir gewähre."

[1]) Ich halte trotz Francis' Bedenken „sakkhi" mit dem Kommentator für gleichbedeutend mit „mittadhammo". Die Einschiebung des k geht auf metrische Gründe zurück, da die vorletzte Silbe des Verses lang sein muß.

Hörten aber diese Könige diese ihre Worte oder hörten sie sie nicht? Sie hörten nicht alles. Aus Furcht nämlich, der Baum möchte durch Rauch und die Flammen beschädigt werden, hatte der Menschenfresser in einiger Entfernung das Feuer gemacht; in der Mitte aber zwischen dem Feuer und dem Baume saß das große Wesen, während es so mit ihm sprach. Darum hörten sie nicht alles, sondern vernahmen immer nur die Hälfte. Sie trösteten aber einander mit den Worten: „Jetzt wird Sutasoma den Menschenfresser bändigen; habt keine Furcht!“ In diesem Augenblick sprach das große Wesen folgende weitere Strophe:

„Die mehr als hundert Fürsten, die du fingest,
durchbohrt die Hände, Tränen in den Augen,
gib ihren eignen Reichen sie zurück;
dies ist der dritte Wunsch, den ich begehre.“

Mit diesem dritten Wunsche erlangte das große Wesen die Gewährung, daß diese Könige in ihr eignes Land zurückkehren durften. Warum? Auch wenn sie jener nicht aufgezehrt hätte, konnte er sie aus Furcht vor ihrer Feindschaft zu Sklaven machen und im Walde wohnen lassen oder er konnte sie töten und fortwerfen oder auch sie in das Grenzland führen und sie dort verkaufen. Darum wünschte er, daß sie in ihr eignes Reich zuruckkehren durften. Der andere aber sprach, um auch dies ihm zu gewähren, folgende Strophe:

„Die mehr als hundert Fürsten, die ich fing,
durchbohrt die Hände, Tränen in den Augen,
sie geb' ich ihrem eignen Land zurück;
diesen, den dritten Wunsch, gewähr' ich dir.“

Um aber den vierten Wunsch zu äußern, sprach der Bodhisattva folgende Strophe:

„Verwundet ist dein Land, an Furcht es leidet,
gar viele Leute flüchteten in Höhlen.
Verzichte doch auf Menschenfleisch, o König;
dies ist der vierte Wunsch, den ich begehre."

Nach diesen Worten schlug sich der Menschenfresser auf die Hand und sagte lachend: „Freund Sutasoma, was sagst du denn da? Wie könnte ich dir diesen Wunsch gewähren? Wenn du noch einen erhalten willst, so wähle einen anderen." Und er sprach folgende Strophe:

„Wahrhaftig, lieb ist mir doch diese Speise;
um ihretwillen zog ich in den Wald.
Wie könnt' ich also jetzt auf sie verzichten?
Wähl' etwas andres dir als vierten Wunsch!"

Darauf sagte zu ihm das große Wesen: „Aus Liebe zum Menschenfleisch sagst du, du könntest nicht darauf verzichten; wer aber um etwas Lieben willen etwas Böses tut, ist ein Tor." Und er sprach folgende Strophe:

„Nicht gut tut, Völkerfürst, ein Mann wie du,
der, weil er denkt: ‚Es ist mir lieb', sich selbst verdirbt.
Mehr wert ist doch das Selbst und die Vollendung;
der Fromme kann das Liebe später haben[1])."

Auf diese Worte hin bekam der Menschenfresser Furcht und dachte: „Ich kann weder den von Sutasoma geäußerten Wunsch erfüllen, noch kann ich auf Menschenfleisch verzichten; was soll ich da tun?" Mit tränenerfüllten Augen sprach er folgende Strophe:

„Gar lieb ist mir das Menschenfleisch;
erkenne dies, o Sutasoma.

[1]) Diese Strophe steht auch im Jātaka 386; Band III, S. 303. Der Kommentator fügt hinzu: „wenn er infolge seiner guten Werke in einen Götterhimmel kommt".

Nicht kann ich damit aufhören;
wähl' einen andern Wunsch, mein Lieber!"

Darauf sprach der Bodhisattva:

„Wer denkt: ‚Es ist mir lieb' und liebegierig
nach Liebem trachtet und sich selber schadet,
der wird, dem Trinker gleich, der Gift getrunken,
dadurch unglücklich in der andern Welt.

Doch wer aus Einsicht hier das Liebe läßt
und, wenn auch mühevoll, nach Edlem trachtet,
der wird, dem Kranken gleich, der Heilsaft trinkt,
nur dadurch glücklich in der andern Welt."

Darauf sprach der Menschenfresser kläglich jammernd folgende Strophe:

„Vater und Mutter gab ich darum auf,
auch der fünf Sinne reizende Begierden,
um seinetwillen zog ich in den Wald:
wie könnt' ich diesen deinen Wunsch erfüllen?"

Darauf sprach das große Wesen folgende Strophe:

„Nicht zweideutig nennen ein Wort die Weisen,
die Heiligen gestehn die Wahrheit zu.
‚Wähle, mein Freund', so sagtest du zu mir;
was du da sprachest, paßt doch nicht für dich."

Abermals weinend sprach jener folgende Strophe:

„Ein schlechtes Werk, Unehre und auch Schande,
viel Übel, schlechter Wandel und Befleckung
ward mir zuteil wegen des Menschenfleisches;
wie könnte ich dir diesen Wunsch erfüllen?"

Darauf entgegnete das große Wesen:

„Nicht darf der Niedrige den Wunsch gewähren,
den trotz Versprechens er verweigern würde.

‚Wähle nur aus, mein Lieber, ohne Zagen;
selbst um mein Leben werd' ich ihn erfüllen.'"

Nachdem es so diese vorher gesprochene Strophe zur Erläuterung angeführt hatte, sprach es, um in dem andern die Kraft zur Bewilligung des Wunsches zu erzeugen, folgende weitere Strophe:

„Das Leben opfern Weise, nicht das Recht,
die Heiligen gestehn die Wahrheit zu;
gewähr' mir darum rasch den Wunsch, damit
die Wahrheit du erhaltest, bester König.

Man opfre Geld um eines Gliedes willen;
das Glied man opfre, will man's Leben retten.
Doch Geld und Glieder und das ganze Leben
opfre der Mann, wenn er gedenkt der Wahrheit."

Indem ihn so das große Wesen durch diese Erwägungen in der Wahrheit zu befestigen suchte, sprach es nun, um auf seine Eigenschaft als Lehrer hinzuweisen, folgende Strophe:

„Von wem ein Mann das Recht lernt unterscheiden,
die Weisen, die ihm seine Zweifel lösen,
die sind ein Licht ihm und die höchste Hilfe;
nicht laß' dazu die Lieb' altern der Weise."

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Freund Menschenfresser, es ziemt sich nicht, das Wort eines tugendreichen Lehrers zu zerstören; ich aber war in der Zeit deiner Jugend dein Nebenlehrer und unterrichtete dich in vielem. Jetzt habe ich dir mit Buddhaanmut Verse vorgetragen, die hundert Geldstücke wert sind; darum mußt du nach meinen Worten tun." Als dies der Menschenfresser hörte, antwortete er: „Sutasoma ist mein Lehrer und ist zugleich ein Weiser. Ich

habe ihm einen Wunsch gewährt; was kann ich tun? In einer Existenz ist doch der Tod bestimmt; ich werde kein Menschenfleisch mehr verzehren.“ Indem er Ströme von Tränen vergoß, erhob er sich, fiel dem Männerfürsten Sutasoma zu Füßen und sprach, um ihm seinen Wunsch zu gewähren, folgende Strophe:

„Gewiß ist dieses Mahl mir angenehm,
um seinetwillen zog ich in den Wald;
doch wenn du mich um diese Sache bittest,
gewähre ich auch diesen Wunsch dir, Lieber.“

Darauf sprach zu ihm das große Wesen: „So soll es sein, Freund; für einen, der in der Tugend befestigt ist, ist ja selbst der Tod ein Wunsch. Ich nehme, Großkönig, den von dir gewährten Wunsch an. Von heute an bist du auf dem Pfade des Lehrers befestigt[1]). Trotzdem aber bitte ich dich: Wenn du Liebe zu mir empfindest, so nimm die fünf Gebote an, o Großkönig.“ „Gut, Freund, gib mir die fünf Gebote,“ versetzte der andere. „So nimm sie also hin, Großkönig,“ erwiderte der Bodhisattva. Nachdem ihm jener mit den fünf Stützpunkten[2]) seine Verehrung bezeigt, setzte er sich ihm zur Seite und das große Wesen befestigte ihn in den fünf Geboten.

In diesem Augenblick sagten die Erdgottheiten, die dortselbst versammelt waren: „Außer dem großen Wesen ist von der Avīci-Hölle bis zum höchsten Himmel niemand anderer imstande Liebe zu erzeugen[3]) und

[1]) Das heißt wohl: durch diese Selbstüberwindung hast du den Rang eines (geistlichen) Lehrers erlangt.

[2]) Die beiden Ellbogen, die beiden Kniee und der Kopf.

[3]) Der Text gibt keinen guten Sinn. Entweder ist obige Auffassung die richtige oder es ist „Mahāsatte pītiṃ janento“ aus der direkten Rede herauszuziehen, wobei noch mit einer Handschrift „janetvā“ zu lesen wäre.

den Menschenfresser vom Menschenfleisch abzuhalten. Ach, welch schweres Werk hat Sutasoma vollbracht!" So erfüllten sie mit lauter Stimme den ganzen Wald und riefen Beifall. Als dies die vier Großkönige hörten, taten auch sie so; kurz bis zur Brahmawelt war ein Lärm. Auch die Könige, die an dem Baume hingen, hörten das Beifallsgeschrei der Gottheiten; auch die Baumgottheit selbst rief Beifall, indem sie dabei in ihrer Wohnung blieb. So hörte man das Beifallsrufen der Gottheiten, sah aber ihre Gestalten nicht. Als so die Könige das Beifallsgeschrei der Gottheiten hörten, dachten sie: „Durch Sutasoma wurde uns das Leben gerettet; etwas Schweres hat Sutasoma getan, indem er den Menschenfresser bezwang;" und sie priesen den Bodhisattva.

Nachdem der Menschenfresser aber die Füße des großen Wesens verehrt, stellte er sich ihm zur Seite. Darauf sprach das große Wesen zu ihm: „Freund, befreie die Fürsten." Jener dachte: „Ich bin ihr Feind; wenn ich sie freilasse, so könnten sie sagen: ‚Fangt unsern Feind' und mich verletzen. Ich kann aber, auch wenn ich mein Leben aufgeben müßte, das Gebot, das ich von Sutasoma empfangen, nicht wieder brechen. Doch werde ich mit ihm zusammen hingehen und sie freimachen; auf diese Weise wird keine Gefahr für mich daraus entstehen." Darauf bezeigte er dem Bodhisattva seine Verehrung, sagte zu ihm: „Sutasoma, wir beide wollen hingehen und die Edlen befreien," und sprach folgende Strophe;

„Mein Lehrer bist du und mein Freund dazu,
nach deinem Worte auch tat ich, mein Lieber.
Drum tu' auch du nach meinen Worten, Freund;
wir beide wollen geh'n und sie befreien."

Der Bodhisattva erwiderte ihm:

„Dein Lehrer bin ich und dazu dein Freund,
nach meinem Wort auch tatest du, mein Lieber.
Drum tu' auch ich nach deinen Worten, Freund;
wir beide wollen geh'n und sie befreien."

Er ging zu den Königen hin und sprach:

„Vom Fleckfüßigen[1]) waret ihr verwundet,
durchbohrt die Hände, tränenvoll die Augen.
Verratet doch gewiß nicht diesen König;
versprechet mir dieses Wahrheitsgeständnis."

Darauf sprachen jene:

„Vom Fleckfüßigen waren wir verwundet,
durchbohrt die Hände, tränenvoll die Augen.
Gewiß verraten wir nicht diesen König;
wir drum versprechen dies Wahrheitsgeständnis."

Nunmehr sagte zu ihnen der Bodhisattva: „So gebt mir also dies Versprechen," und sprach:

„So wie der Vater oder auch die Mutter
mitleidig und aufs Wohl bedacht der Kinder,
so soll für uns auch dieser König sein;
und ihr sollt zu ihm sein wie seine Söhne."

Dies zugestehend sprachen die Könige folgende Strophe:

„So wie der Vater oder auch die Mutter
mitleidig und aufs Wohl bedacht der Kinder,
so soll für uns sein dieser König;
wir wollen zu ihm sein wie seine Söhne."

Nachdem so das große Wesen deren Versprechen erhalten, rief er den Menschenfresser herbei und sagte

---

[1]) „Der mit den gefleckten Füßen" ist eine gewöhnliche Bezeichnung für einen Dämon.

zu ihm: „Komm, mache die Edlen los.“ Darauf nahm dieser ein Schwert und zerhieb damit die Fessel eines Königs. Der König, der sieben Tage lang ohne Nahrung geblieben und von Schmerzen überwältigt war, fiel, sobald seine Fessel durchgeschnitten wurde, zu Boden. Als dies das große Wesen sah, sagte es mitleidsvoll: „Freund Menschenfresser, zerhaue nicht so die Bande.“ Dann nahm es einen König fest mit beiden Händen, drückte ihn an seine Brust und sagte: „Jetzt zerhaue die Fessel.“ Darauf zerhieb der Menschenfresser diese mit dem Schwerte. Das große Wesen aber legte den König, weil er so krank war, auf seine Brust, ließ ihn, als wäre dieser sein eigener Sohn, mit Sanftmut hinab und legte ihn auf die Erde.

Nachdem es sie so alle auf die Erde gelegt, wusch es ihnen ihre Wunden aus und zog ihnen, wie den Knaben die Schnur aus ihrem Ohr, sanft die Riemen heraus; es wusch das alte Blut ab und machte die Wunden ungefährlich. Dann sagte es zu dem Menschenfresser: „Freund Menschenfresser, reibe eine Baumrinde an einem Stein ab und bringe sie her.“ Nachdem es diese hatte bringen lassen, betätigte es eine Wahrheitsbeteuerung[1]) und bestrich mit der Rinde die Handflächen der Könige; in demselben Augenblick waren die Wunden heil. Darauf kochte der Menschenfresser aus Reiskörnern ein Vorbeugemittel[2]) und die beiden Leute gaben den mehr als hundert Königen das Vorbeugemittel zu trinken. So wurden sie alle befriedigt; dabei ging die Sonne unter. Nachdem sie ihnen am nächsten Tage am Morgen, am Mittag und am Abend wieder

[1]) Durch diese, die ausnahmsweise hier nicht näher angegeben ist, wird das Wunder bewirkt.

[2]) Eine ganz leicht verdauliche Speise, weil sie die gewöhnliche Nahrung noch nicht vertragen können.

nur das Vorbeugemittel zu trinken gegeben hatten, gaben sie ihnen am dritten Tage sauren Schleim mit Klumpen gekochten Reises und davon wurden jene allmählich gesund.

Darauf fragte sie das große Wesen: „Werdet ihr imstande sein zu gehen?“ Als sie antworteten: „Laß uns gehen,“ fuhr er fort: „Komm, Freund Menschenfresser, wir wollen in unser eigenes Reich gehen.“ Da fiel ihm dieser weinend zu Füßen und sprach: „Du, Freund, gehe nur mit den Königen fort; ich aber werde hier bleiben und mich von Wurzeln und Früchten ernähren.“ Der Bodhisattva warf ein: „Freund, was willst du da tun? Entzückend ist dein Reich; übe zu Benares die Herrschaft aus.“ Doch jener versetzte: „Freund, was sagst du? Ich kann doch nicht dorthin gehen. Alle Bewohner der Stadt sind ja meine Feinde. Sie werden mich schelten mit den Worten: ‚Meine Mutter hat er aufgefressen, meinen Vater‘; sie werden rufen: ‚Fangt diesen Räuber‘ und mich mit einem Hagel von Erdklumpen des Lebens berauben. Ich aber bin von Euch in den Geboten befestigt worden und kann selbst um meines Lebens willen keinen andern töten. Ich gehe nicht fort; nachdem ich auf Menschenfleisch verzichtet habe, wie lange soll ich da noch leben? Jetzt sehe ich Euch nicht mehr.“ Und weinend fügte er hinzu: „Geht nur!“

Da antwortete ihm das große Wesen, indem es ihm den Rücken rieb: „Mein Freund, ich bin doch Sutasoma! Ich habe einen so Grausamen, wie du es bist, bekehrt; was brauche ich da zu den Bewohnern von Benares viel zu sagen? Ich werde dich dort in der Herrschaft befestigen oder ich werde mein eigenes Reich in zwei Teile teilen und dir die Hälfte geben.“ Als jener erwiderte: „Auch in Eurer Stadt sind nur Feinde von mir,“ dachte der Bodhisattva: „Als jener nach

meinen Worten tat, hat er ein schweres Werk vollbracht; durch welches Mittel auch immer muß ich ihn in seinen früheren Glanz einsetzen.“ Und um ihn zu verlocken, sprach er um die Schönheit der Stadt zu preisen:

„Das Fleisch der Vierfüßler und das der Vögel,
von Köchen wohl gekocht und wohl bereitet,
wie Indra Götterspeis', hast du genossen;
wie läßt du dies und bleibst allein im Walde?

Die Fürstinnen mit gertenschlanken Taillen
umringten dich mit reichem Schmuck geziert,
wie Indra bei den Göttern sie dich entzückten;
wie läßt du dies und bleibst allein im Wald?

Auf roten Kissen, langhaarigen Fellen,
auf reinem, breitem Lager wohl begrenzt,
in Lagers Mitten ruhtest du einst glücklich;
wie läßt du dies und bleibst allein im Wald?

Der Instrumente Ton, der Pauken Klang,
Musik, die überirdisch schien, bei Nacht,
viel schöne Lieder, viele schöne Töne:
wie läßt du dies und bleibst allein im Walde?

Die Stadt mit schönem Park voll vieler Blumen,
mit dem entzückenden Migācira-Park,
erfüllt mit Rossen, Elefanten, Wagen:
wie läßt du dies und bleibst allein im Walde?“

Weil so das große Wesen dachte: „Vielleicht gedenkt dieser an den Wohlgeschmack der Genüsse, die er früher genossen, und bekommt dadurch Lust zu gehen,“ suchte er ihn zuerst zu verlocken durch die Speise, zum zweiten durch die sinnliche Lust, zum dritten durch das Lager, zum vierten durch Tanz, Gesang und Musik und zum fünften durch den Park und

die Stadt. Nachdem er ihn so durch diese vielen Dinge verlockt hatte, fuhr er fort: „Gehe, o Großkönig; ich werde mit dir gehen, dich in Benares in deine Herrschaft einsetzen und mich dann in mein eigenes Reich begeben. Wenn wir nicht das Reich von Benares bekommen, werde ich dir die Hälfte meines Reiches geben. Was soll dir der Aufenthalt im Walde? Tue nach meinem Wort!“

Als jener dessen Worte vernommen, bekam er Lust dorthin zu gehen und er dachte bei sich: „Sutasoma ist auf meinen Nutzen bedacht und von Mitleid gegen mich erfüllt. Nachdem er mich zuerst im Guten befestigt hat, sagt er, er wolle mich jetzt wieder in meinen früheren Glanz einsetzen. Er wird imstande sein mich in meine Herrschaft einzusetzen. Mit ihm nur muß ich gehen. Was soll mir das Leben im Walde?“ Voll Freude sagte er, da er wegen seiner Tugend seinen Ruhm preisen wollte: „Freund Sutasoma, etwas Besseres als die Vereinigung mit einem tugendhaften Freunde und etwas Schlechteres als die Vereinigung mit einem schlimmen Freunde gibt es ja nicht.“ Und er sprach:

„Wie in der dunklen Monatshälfte
der Mond abnimmt von Tag zu Tag,
der dunklen Monatshälft' vergleichbar
ist der Verkehr mit Bösen, König.

So, als ich mit dem Koch vereint,
dem Koch, dem niedrigsten der Menschen,
vollführt' ich eine böse Tat,
durch die ich in die Hölle komme.

Wie in der hellen Monatshälfte
der Mond zunimmt von Tag zu Tag,
der hellen Monatshälft' vergleichbar
ist der Verkehr mit Weisen, König.

So jetzt, nachdem zu dir ich kam,
erkenne dies, o Sutasoma,
vollführe ich nur gute Taten,
durch die ich in den Himmel komme.

Wie auf dem Festland große Wasserfluten
nicht weiter dauern und nicht lang bestehen,
so ist auch die Verein'gung mit Unweisen
von kurzer Dauer wie am Land das Wasser.

Doch wie in einem See die Wasserfluten
beständig bleiben und gar lang bestehen,
so ist auch die Vereinigung mit Weisen
beständig dauernd wie im See das Wasser.

Nicht wechselnd ist der Heiligen Verbindung;
solange sie besteht, bleibt sie sich gleich.
Kurz dauert die Vereinigung der Bösen;
drum ist der Guten Art den Schlechten fern."

So verkündete dieser Menschenfresser mit diesen sieben Strophen nur den Ruhm des großen Wesens. Dies zog mit dem Menschenfresser und den Königen in ein Grenzdorf. Als die Grenzbewohner das große Wesen sahen, gingen sie in die Stadt hinein und verkündigten es. Darauf kamen die Minister mit dem Heere herbei und umringten sie; von ihnen umgeben zog das große Wesen in das Reich von Benares. Unterwegs begleiteten es die Landbewohner und reichten ihm Geschenke; es war ein großes Geleite. Mit diesen gelangte es nach Benares.

Damals war dort des Menschenfressers Sohn König und sein Heerführer war immer noch Kālahatthi. Es meldeten aber die Stadtbewohner dem Könige: „O Großkönig, Sutasoma hat den Menschenfresser gebändigt und kommt mit ihm hierher; wir werden nicht zulassen,

daß er die Stadt betritt." Schnell schlossen sie die Stadttore und stellten sich auf, die Waffen in der Hand. Als aber das große Wesen bemerkte, daß das Tor verschlossen war, ließ es den Menschenfresser und die mehr als hundert Könige zurück, kam mit wenigen Ministern herbei und sprach: „Ich bin König Sutasoma, öffnet das Tor!" Die Leute gingen hin und meldeten dies dem Könige; dieser befahl es zu öffnen mit den Worten: „Öffnet es rasch!" So zog das große Wesen in die Stadt ein. Der König sowohl wie Kālahatthi kamen ihm zur Begrüßung entgegen und ließen ihn mit ihnen in den Palast hinaufsteigen.

Darauf setzte sich der Bodhisattva auf den Sitz des Königs, ließ des Menschenfressers erste Gemahlin und die übrigen Minister herbeirufen und fragte dann den Kālahatthi: „Kālahatthi, warum laßt ihr den König nicht in die Stadt einziehen?" Jener antwortete: „Während er hier herrschte, hat er in dieser Stadt viele Menschen gefressen; er tat etwas, was Fürsten nicht tun dürfen. Durch ganz Indien hat der Bösewicht einen Riß gemacht. Aus diesem Grunde tun wir so; jetzt wird er noch ebenso handeln." Doch der Bodhisattva versetzte: „Seid unbekümmert! Ich habe ihn gebändigt und in den Tugenden befestigt; selbst um seines Lebens willen wird er niemand mehr verletzen. Für euch besteht von ihm aus keine Gefahr; tut nicht so! Die Söhne müssen doch die Eltern ernähren und pflegen; diejenigen, die ihre Eltern ernähren, kommen in den Himmel, die anderen aber in die Hölle."

Nachdem er so dem auf einem niedrigen Sitze sitzenden Sohne des Königs eine Ermahnung gegeben, fuhr er fort: „Kālahatthi, du bist der Gefährte des Königs und sein Untertan; von dem König wurdest du in ein hohes Amt eingesetzt. Auch du mußt zum Heile

des Königs wirken.“ Nachdem er so den Heerführer belehrt, ermahnte er auch noch die Königin mit den Worten: „O Fürstin, da du aus dem Hause deiner Familie gekommen warst, gelangtest du bei ihm zur Stelle seiner ersten Gemahlin und wurdest durch Söhne und Töchter gestärkt; auch du mußt zu seinem Heile wirken.“ Darauf sprach er, um diese Angelegenheit zu ihrer Spitze zu bringen und um die Wahrheit zu lehren:

„Nicht ist der König, der den nicht Besiegbaren[1])
besiegt,
nicht ist der Freund, der seinen Freund verrät,
nicht ist die Gattin, die den Gatten fürchtet,
nicht sind das Söhne, die den Alten nicht erhalten.

Keine Versammlung ist es, wo nicht Weise sind,
nicht sind die Weise, die nicht Wahrheit reden;
wenn sie die Lust, den Haß, den Irrtum aufgegeben,
so sind sie weise, weil sie Wahrheit reden.

Wenn er nicht spricht, erkennt man nicht
den Weisen in der Toren Mitte;
doch wenn er spricht, erkennt man ihn,
wenn er den Weg zum Ewigen lehrt.

Reden und preisen soll man Wahrheit,
der Weisen Fahne man ergreife;
der Weisen Fahn' ist gute Rede,
die Wahrheit ist der Weisen Flagge.“ —

Als der König und der Heerführer seine Lehrunterweisung vernahmen, sagten sie voll Freude: „Wir wollen hingehen und den Großkönig herbeiholen.“ Sie ließen in der Stadt die Trommel herumgehen, damit sich die Stadtbewohner versammelten, und sprachen zu diesen:

[1]) Der Kommentator erklärt dies Wort als eine Bezeichnung für die Eltern.

„Fürchtet euch nicht; der König ist nämlich in der Tugend befestigt. Kommt, wir wollen ihn herführen.“ So zogen sie mit einer großen Volksmenge, indem sie das große Wesen vornhin nahmen, zum König hin und bezeigten ihm ihre Verehrung. Dann besorgten sie ihm Barbiere. Als nun der König Haare und Bart in Ordnung gebracht hatte, gebadet und reich geschmückt war, stellten sie ihn auf einen Haufen Kleinodien und salbten ihn. Hierauf ließen sie ihn in die Stadt einziehen.

Der König Menschenfresser aber erwies den mehr als hundert Königen sowie dem großen Wesen große Ehre. In ganz Indien verbreitete sich mit großem Lärm die Kunde: „Der Herrscher Sutasoma hat den Menschenfresser gebändigt und ihn wieder in seine Herrschaft eingesetzt.“ Darauf schickten die Bewohner von Indapatta einen Boten mit dem Auftrag: „Die Könige sollen kommen.“ Nachdem der Bodhisattva in Benares die Zeit von einem Monat geblieben war, ermahnte er den Menschenfresser: „Freund, wir wollen gehen. Lasse du nicht nach; errichte an den Stadttoren und an dem Tore deines Palastes zusammen fünf Almosenhallen, betätige eifrig die zehn Königstugenden und verhindere, daß du an einen der Straforte gelangst.“

Aus den mehr als hundert Residenzen der Könige aber versammelte sich ein immer größeres Heer. Umgeben von diesem Heere verließ der Bodhisattva Benares; auch der Menschenfresser zog aus Benares fort und kehrte erst an der Hälfte des Weges um. Das große Wesen aber gab den Königen, die unberitten waren, Reittiere und entließ sie dann alle. Sie aber bedankten sich noch bei ihm, betätigten noch, wie es recht war, Grüße und Umarmungen u. dgl. und kehrten dann jeder in seine Stadt zurück.

Als aber das große Wesen in seine Stadt kam, zog es mit großer Pracht in die von den Bewohnern von Indapatta so schön wie eine Götterstadt geschmückte Stadt ein. Nachdem es seinen Eltern seine Verehrung bezeigt und ein liebevolles Gespräch mit ihnen geführt hatte, stieg es in den Thronsaal hinauf. — Während es so in Gerechtigkeit regierte, dachte es bei sich: „Die Baumgottheit war mir eine große Hilfe; ich werde bewirken, daß sie Opfergaben erhält.“ Unweit von jenem Bananenbaum ließ er einen großen Teich anlegen, schickte viele Familien dorthin und gründete dort ein Dorf. Das Dorf wurde groß und war mit Läden ausgestattet, achtzigtausend an Zahl. Den Boden unter dem Baume machte er von der Spitze der Zweige angefangen ganz eben und errichtete eine Umzäunung darum, die mit Torbogen und Türen versehen war. Darüber war die Gottheit befriedigt. Weil aber der Buntfüßige dort gebändigt worden war, wo das Dorf errichtet wurde, erhielt das Dorf den Namen Kammāsadamma-Flecken[1]).

Alle Könige aber beharrten bei der Ermahnung des großen Wesens, taten gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangten dann in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, habe ich den Aṅgulimāla gebändigt, sondern auch früher schon bändigte ich ihn.“ Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Menschen fressende König Aṅgulimāla, Kālahatthi war Sāriputta, der Brāhmane Nanda war Ānanda, die Baumgottheit war Kassapa, Gott Sakka war Anuruddha, die übrigen Könige waren die Buddhaschar, die Eltern waren Angehörige der Großkönigsfamilie, der König Sutasoma aber war ich.“

Ende der großen Erzählung von Sutasoma.

---

[1]) Auf Deutsch: der Flecken „Bändigung des Fleckfüßigen“.

Ende des einundzwanzigsten Buches.
(Asīti-Nipāta.)

Übersicht
über den Inhalt der einzelnen Jātakas.

XVI. Buch.

Timsa-Nipāta.

Seite

511. Die Erzählung von dem Was-Wünschen (Kiṃchanda-Jātaka). 1

Ein königlicher Hauspriester verwaltet das Richteramt mit Ungerechtigkeit, übt aber auch zwei gute Werke aus. Dafür wird ihm nach seinem Tode ein Zustand zu teil, der halb aus der größten Herrlichkeit, halb aus der ärgsten Strafe besteht. — Sein König verläßt nach einiger Zeit die Welt und wird Asket. Als einmal eine sehr wohlschmeckende Frucht zu Ende gegangen, will er nichts anderes mehr genießen. Die Flußgottheit sucht ihn von seinem verderblichen Vorhaben durch gute Worte abzubringen; als ihr dies nicht gelingt, verbringt sie ihn in den Wald, wo sein früherer Hauspriester als büßender Geist haust. Dieser gibt sich ihm zu erkennen und versieht ihn mit der ihm zusagenden Nahrung, bis der frühere König in den Himmel eingeht.

512. Die Erzählung von dem Topf (Kumbha-Jātaka). 12

Durch einen Zufall entsteht in einer Baumhöhlung Branntwein. Ein Jäger merkt an Vögeln seine Wirkung, genießt davon und teilt auch einem Asketen davon mit. Die beiden gehen darauf mit

Seite

ihrem Getränk von Stadt zu Stadt und richten alle diese Orte zugrunde, bis ein weiser König den Branntwein nach seinen Wirkungen als ein Gift erkennt und die beiden töten läßt. — Gleich darauf aber sieht der König, daß er sich geirrt, und will nun selbst Branntwein trinken; da kommt Gott Sakka und erklärt ihm die verderblichen Folgen des Branntweintrinkens, worauf der König von seinem Vorhaben abläßt und die Branntweintöpfe zerschlagen läßt.

513. Die Erzählung von dem Feindebesieger (Jayaddisa-Jātaka). 22

Ähnlich, wie im Jātaka 510 erzählt, raubt eine Dämonin aus Haß einer Königin zwei Kinder und frißt sie; als sie dies auch bei dem dritten tun will, wird sie verscheucht, bevor sie den Knaben gefressen. Auf der Flucht erwacht in ihr die Mutterliebe und sie zieht das Kind auf als Dämon, der sich auch nach ihrem Tode von Menschenfleisch nährt. Einmal läßt der König auf ihn Jagd machen, aber vergebens. — Auf der Jagd gerät späterhin der vierte Sohn des Königs in die Gewalt des Dämons: doch läßt ihn dieser wieder los, nachdem er ihm gesagt, er müsse zuvor noch ein einem Brāhmanen gemachtes Versprechen erfüllen, und ihm einen Eid geleistet, daß er zurückkehren werde. Wirklich hält auch der Prinz trotz des Abmahnens und der Trauer seiner Angehörigen sein Wort und kehrt zu dem Dämon zurück. Dieser bekommt Angst vor seinem Mute und frißt ihn nicht auf, sondern läßt sich von ihm belehren. Schließlich gehen die beiden zu einem mit übernatürlichem Wissen begabten Asketen, der ihnen sagt, daß sie Brüder sind, und den ganzen Zusammenhang erklärt. Der vermeintliche Dämon schlägt den ihm als dem Älteren angebotenen Thron aus und wird gleichfalls Asket.

514. Die große Erzählung von Chaddanta (Chaddanta-Jātaka). 36

Ein Elefant, der als Haupt seiner Herde tief im Himālaya lebt, hat zwei Gattinnen. Die eine

Seite

fühlt sich wiederholt zurückgesetzt und wird gegen ihn haßerfüllt. Sie stirbt und wird, wie sie es gewollt, in ihrer neuen Existenz die Gemahlin des Königs von Benares. Um sich an dem Elefanten zu rächen, stellt sie sich krank und veranlaßt dadurch den König nach ihrem Wunsche alle Jäger zu versammeln, denen sie beschreibt, wo jener Elefant wohnt. Ein Jäger erklärt sich zu dem Wagnis bereit; nachdem die Vorbereitungen getroffen sind, macht er sich auf den Weg und überschreitet mit Kraft und Klugheit die verschiedenen Bergketten, bis er zu dem Wohnort des Elefanten kommt. Er verwundet ihn mit einem vergifteten Pfeile und sägt ihm seine Hauer ab, wobei ihm der gütige Elefant selbst hilft, nachdem er gehört, daß der Jäger von der Königin, seiner früheren Gattin, dazu veranlaßt wurde. Dann stirbt er; der Jäger aber kehrt durch ein Wunder in kürzester Frist nach Benares zurück und meldet der Königin, was vorgefallen. Dieser bricht in der Erinnerung an ihren einstigen Gatten vor Trauer das Herz.

515. Die Erzählung von Sambhava (Sambhava-Jātaka). 57

Ein König stellt eine schwere Frage an seinen Hauspriester, der sie nicht zu beantworten weiß. Deshalb schickt er ihn in ganz Indien umher, bis er zu der Familie kommt, wo ihm die Antwort zu teil werden soll. Hier wird er von einem zum andern geschickt, bis ihm endlich das jüngste Glied des Hauses, noch ein Knabe, die erwünschte Antwort gibt. Nachdem er den Knaben hoch geehrt, kehrt der Hauspriester nachhause zurück.

516. Die große Erzählung von dem Affen (Mahākapi-Jātaka). 69

Ein Brāhmane, der seine verirrten Rinder sucht, fällt dabei in einen Abgrund. Ein Affe hilft ihm heraus; zum Dank dafür verwundet ihm jener seinen Kopf mit einem Stein. Zur Strafe dafür wird der Brāhmane zu einem menschlichen Ge-

Seite

spenst. Als ihn einmal der König sieht, fragt er ihn, was er getan habe. Darauf erzählt ihm der Unglückliche die Geschichte; dann wird er von der Erde verschlungen.

517. Die Erzählung von den Wasserdämonen (Dakarakkhasa-Jātaka). 77

Eine Verweisung auf das große Jātaka 546.

518. Die Erzählung von Paṇḍara (Paṇḍara-Jātaka). 77

Ein Kaufmann wird bei einem Schiffbruch als einziger Überlebender auf eine Insel verschlagen und stellt sich hier heilig, um das Vertrauen der Bewohner zu erwerben. Auch ein Nāga (göttliches Schlangenwesen) und ein Supaṇṇa (göttliches Vogelwesen, Feind der Nāgas) besuchen ihn. Auf Wunsch des Supaṇṇa bewegt der Asket endlich den Nāga ihm anzuvertrauen, durch welche List sie sich vor den Supaṇṇas retten. Kaum weiß er dies, so bricht er sein gelobtes Stillschweigen und verrät das Geheimnis dem Supaṇṇa, der sich daraufhin des Nāga bemächtigt. Dieser jedoch veranlaßt durch ein längeres Gespräch den Supaṇṇa ihn zu verschonen. Doch als dieser ihn nochmals auf die Probe stellt, zeigt sich der Nāga immer noch argwöhnisch, bis er von dem Supaṇṇa die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft bestätigt erhält. — Darauf gehen beide zu dem falschen Asketen hin und der Nāga hält ihm seinen Verrat vor. Jener kann sich nicht verteidigen; sein Haupt zerspringt ihm und er wird von der Erde verschlungen.

519. Die Erzählung von Sambulā (Sambula-Jātaka). 88

Ein Prinz, der vom Aussatze befallen wird, wird von seiner treuen Gattin in die Einsamkeit begleitet und sorgsam gepflegt. Ein Dämon sieht sie einmal und will sie rauben; doch Gott Sakka kommt der Armen in ihrer Not zu Hilfe und fes-

Seite

selt den Dämon. — Als sie hierauf verspätet in ihre Hütte kommt, verdächtigt sie ihr Gatte der Untreue, bis sie ihn durch eine Wahrheitsbekräftigung von seinem Aussatz heilt. Hierauf kehren sie an den Hof zurück und der Prinz wird König, vernachlässigt aber seine treue Gattin. Als diese sich bei ihrem Schwiegervater darüber beklagt, hält dieser seinem Sohne sein Unrecht vor und dieser bessert sich wieder.

520. Die Erzählung von dem Knoten-Tindubaume (Gaṇḍatindu-Jātaka). 99

Ein König, der ungerecht seine Herrschaft ausübt, wird von einer Baumgottheit, die er verehrt, bei Nacht gescholten und aufgefordert, in seinem Lande nach dem Rechten zu sehen. Als er dies tut, muß er bemerken, daß er für alle möglichen kleinen Unannehmlichkeiten, die den Leuten zustoßen, verantwortlich gemacht wird; so von einem alten Mann, der sich einen Dorn in den Fuß getreten, von einer Frau, die auf den Boden gefallen, von einem Bauern, dessen Ochse sich verletzt hat, von einem Melker, den die Kuh tritt; ferner wegen einer Kuh, die ihr Kalb verloren, und wegen Fröschen, die von Krähen verzehrt werden. Der König muß die Berechtigung all dieser Klagen anerkennen und führt von nun an die Herrschaft in Gerechtigkeit.

XVII. Buch.

Cattalīsa-Nipāta.

Seite

521. Die Erzählung von den drei Vögeln (Tesakuṇa-Jātaka). 111

Ein König läßt aus einem Nest drei Eier sorgfältig herausheben und aufbewahren. Aus ihnen schlüpfen später eine Eule, ein Star und ein Papagei heraus, die der König wie seine Kinder hält und aufzieht. Da die Minister darüber spotten, läßt der König eine große Versammlung zusammenkommen und legt jedem der drei Vögel nacheinander eine schwere Frage vor, die diese mit größter Weisheit beantworten. Der Papagei fügt noch eine kluge Ermahnung bei unter großem Beifall des Volkes. Er soll nach des Königs Tode den Thron besteigen, doch verzichtet er darauf und bestimmt nur, wie vor Gericht zu entscheiden sei; dann zieht er sich in den Wald zurück.

522. Die Erzählung von Sarabhaṅga (Sarabhaṅga-Jātaka). 125

Bei einem Knaben wird es schon bei der Geburt verkündet, daß er einst ein vorzüglicher Bogenschütze wird. Von seinem Lehrer erhält er später kostbare Geschenke und kehrt an den Hof des Königs zurück, vor dem er, um seine Neider zurückzuweisen, verschiedene wunderbare Proben seiner Fähigkeit ablegt. Als ihm der König hierauf ein hohes Amt geben will, verzichtet er darauf und betätigt die Weltflucht. In seiner Ein-

Seite

samkeit bekommt er bald viele Schüler, zu denen auch seine Eltern und der König gehören. Die meisten von ihnen entläßt er unter Führung seiner besten Schüler in andere Gegenden. — Einer von diesen wird von einem König, der sich dadurch den Sieg über seine Feinde zu sichern glaubt, auf das schmählichste beschimpft und mißhandelt; zur Strafe dafür wird nach sieben Tagen das Land verwüstet und seine Bewohner werden durch einen Waffen- und Steinregen getötet. — Darauf ziehen drei Könige zu dem ersten Asketen um ihn zu fragen, was aus vier bösen Königen geworden sei. Auch Gott Sakka hat dem Asketen mehrere Fragen vorzulegen. Ein Schüler des Meisters führt sie alle zu seinem Meister hin, dem sie nun der Reihe nach ihre Fragen vorlegen, der Gott voran. Der Meister beantwortet alle Fragen mit größter Weisheit, worauf die Könige um Aufnahme in die Asketenschar bitten; der Gott aber kehrt, nachdem er den Meister geehrt, in den Himmel zurück.

523. Die Erzählung von Alambusā (Alambusa-Jātaka). 154

Ein Asket bekommt von einem Gazellenweibchen einen Sohn, den er in größter Frömmigkeit aufzieht. Gott Indra wird eifersüchtig darauf und schickt ein schönes und gewandtes Göttermädchen ab um den Jüngling zu verführen. Dies gelingt ihr leicht. Endlich erwacht der Jüngling aus seiner Betörung und das Mädchen erzählt es ihm, daß es von Gott Indra zu ihm gesandt worden sei. Darauf erinnert er sich an die weisen Lehren seines Vaters und erlangt wieder die alte Frömmigkeit. Dem Mädchen verzeiht er auf seine Bitte und dies kehrt zu Indra zurück, indem es diesen bittet, er möge es doch nie mehr zu einer solchen Sendung verwenden.

524. Die Erzählung von Saṃkhapāla (Saṃkhapāla-Jataka). 164

Ein König zieht sich in die Einsamkeit zurück und wird hier öfters von einem Nāga (einem göttlichen Schlangenwesen) besucht. Einmal be-

Seite

sucht ihn auch sein Sohn, der junge König, und ist so von der Pracht des Nāga entzückt, daß er nach seinem Tode auch ein solcher zu werden wünscht. Sein Wunsch geht in Erfüllung; weil er aber nach dieser Existenz wieder Mensch werden will, betätigt er in der Einsamkeit an gewissen Tagen die für Asketen gültigen Gebote. — Dabei läßt er sich einmal von rohen Menschen fangen und mißhandeln, bis ein gutmütiger Reicher, der des Weges kommt, ihn loskauft. Zum Danke dafür nimmt der Nāga den Reichen mit in sein Reich; nach einiger Zeit aber verläßt dieser die Welt und wird Asket. — Später kommt der Asket einmal nach Benares und erzählt hier dem König auf seine Frage die ganze Geschichte von dem Nāga und seiner Herrlichkeit; er fügt hinzu, der Nāga treibe Askese nur um als Mensch wiedergeboren zu werden. Darauf geht der Asket wieder fort; der König aber führt von nun an auch ein gutes Leben.

525. Die kleine Erzählung von Sutasoma (Cullasutasoma-Jātaka). 178

Ein König, der in Freuden lebt, beschließt beim Anblick seines ersten grauen Haares die Welt zu verlassen. Alle seine Verwandten und Nahestehenden suchen ihn durch alle möglichen Gründe von seinem Vorhaben abzuhalten; er aber weist alle ihre Vorstellungen zurück. Er will nun seinem jüngeren Bruder die Herrschaft übertragen; dieser aber schlägt sie aus. Hierauf betätigt der König die Weltflucht. Die Menge merkt es, sucht ihn jammernd überall und schließt sich ihm dann mit Weib und Kind an. Gott Indra aber läßt durch seinen göttlichen Baumeister Vissakamma für alle die vielen, die mit dem König die Welt verlassen, eine schöne Einsiedelei errichten, wo sie unter des früheren Königs Leitung ihr Leben beschließen.

XVIII. Buch.

Paṇṇāsa-Nipāta.

Seite

526. Die Erzählung von Naḷinikā (Naḷinika-Jātaka). 195

Ähnlich wie im Jātaka 523 wird Gott Indra mit Neid erfüllt über die Frömmigkeit eines jungen Asketen. Er läßt deshalb in einem Reiche drei Jahre lang keinen Regen herabkommen, erscheint dann dem Könige, der ganz verzweifelt ist, bei Nacht und veranlaßt ihn seine schöne Tochter zur Verführung jenes frommen Jünglings abzusenden. Sie geht auch nach anfänglichem Widerstreben zu dem jungen Asketen hin, indem sie mit einem Ball spielt. Da sie merkt, daß jener ganz unwissend ist, gibt sie sich für einen Jüngling aus, beantwortet mit List seine Fragen und verführt ihn zur Unzucht. Dann entfernt sie sich und kehrt nach Benares zurück. — Inzwischen kommt der Vater des Jünglings in seine Hütte; er sieht, daß jener liebeskrank ist, und läßt sich von ihm erzählen, was vorgefallen. Darauf klärt er ihn auf, daß er von einem Weibe verführt worden sei, und bringt ihn wieder zur Vernunft und zu seiner alten Frömmigkeit zurück.

527. Die Erzählung von Ummadantī (Ummadanti-Jātaka). 209

Ein reicher Kaufmann hat eine wunderschöne Tochter, die er dem König als Schwiegertochter anbietet. Als dieser aber zuvor Zeichendeuter

Seite

zu ihr schickt um zu erproben, ob sie dazu geeignet ist, läßt sie erzürnt die Männer aus dem Hause werfen. Darauf wird sie mit dem Heerführer des jungen Königs vermählt. Dort sucht sie, ihrer Schönheit bewußt, die sie zum Lohn für ein gutes Werk in einer früheren Existenz erhalten, eine Gelegenheit, daß sie der König zu Gesicht bekommt. Als dies geschieht, gerät der König vor Verliebtheit ganz außer sich. Der Heerführer merkt den Grund der Krankheit des Königs und gebraucht eine List um dies auch den anderen von der Umgebung des Königs bekannt zu machen. Dann bietet er dem König seine Frau an; doch nach edlem Wettstreit verzichtet dieser auf die Schöne und bezwingt seine Verliebtheit.

528. Die Erzählung von Bodhi (Mahābodhi-Jātaka). 227

Ein heiliger Asket kommt zu einem König und gewinnt dessen Zuneigung. Da die fünf Gerichtsbeamten des Königs, die diesen in seinem Stolz durch falsche Lehren bestärken, ungerecht ihr Amt ausüben, beauftragt nach einer Probe der König den Asketen von nun an die Urteile zu fällen. Die fünf verdächtigen ihn nun beim König, daß er nach dem Throne strebe, und bewegen diesen dazu, dem Asketen allmählich seine Ehrung zu entziehen, bis er sie am Ende ermächtigt, am nächsten Morgen den Heiligen zu töten, sobald er den Palast betrete. — Bei Nacht erzählt dies der König seiner Gattin; dies hört ein Haushund, dessen Liebe sich schon früher der Asket erwor ben hatte, und warnt ihn. Darauf will dieser sich heimlich entfernen; der König aber sucht ihn auf und bittet ihn um Verzeihung. Doch läßt sich der Heilige nicht zum Bleiben bewegen; er hält dem Könige seine Undankbarkeit vor und zieht fort. — Später verdächtigen jene fünf die Königin, daß sie mit dem Asketen noch Briefe wechsle um den König vom Thron zu stoßen. Der König glaubt ihnen und läßt seine Gattin töten. Als daraufhin seine Söhne ihm feind werden, kommt

der Asket zurück und widerlegt unter Benutzung einer List die falschen Lehren jener fünf, mit denen sie auf den König Einfluß gewonnen hatten. Nachdem er sodann die Prinzen mit ihrem Vater versöhnt, veranlaßt er noch den König die fünf Beamten zu begnadigen; doch werden sie schimpflich verbannt. Dann kehrt er in die Einsamkeit zurück.

XIX. Buch.

Chaṭṭhi-Nipāta.

Seite

529. Die Erzählung von Sonaka (Sonaka-Jātaka). 251

Ein Königssohn reist mit dem Sohne des Hauspriesters durch das Land. Sie kommen in eine Stadt, wo gerade der König ohne Erben gestorben ist; der Prinz wird auf geheimnisvolle Art zum König gemacht, während sein Begleiter sich versteckt und dann ein heiliger Asket wird. — Lange hat der König seinen Freund vergessen; endlich denkt er wieder an ihn und macht darüber eine Liedstrophe, die im ganzen Lande bekannt wird. — Der Asket kommt endlich wieder in das Land und sagt einem kleinen Knaben, der des Königs Lied singt, die Antwortstrophe, die der Knabe auch dem Könige überbringt. Dieser geht zu seinem alten Freunde hin und bedauert ihn zuerst wegen seines Aussehens; der Asket aber beweist, daß er allein glücklich sei, und bringt den König trotz anfänglichen Widerstrebens dazu, die Herrschaft aufzugeben und auch Asket zu werden. Zuerst weigert sich nun der Sohn des Königs den Thron zu besteigen, weil er auch die Welt verlassen möchte; doch wird er durch das Verlangen nach Sinnenlust veranlaßt doch die Herrschaft zu übernehmen. Die beiden Asketen aber verleben den Rest ihres Lebens in Frieden.

Seite

530. Die Erzählung von Saṃkicca (Saṃkicca-Jātaka). 267

Ein Prinz tötet trotz Abratens seines Freundes seinen Vater, um auf den Thron zu gelangen. Der Freund zieht sich daraufhin aus der Welt zurück. Später, als der König Reue über seine Tat empfindet, kehrt jener in die Stadt des Königs zurück und belehrt ihn über das Schreckliche seiner Tat, wobei er ihm besonders die verschiedenen Arten der Höllenstrafen für die einzelnen Verbrechen genau auseinandersetzt und Beispiele anderer Fürsten anführt, die auch ihre Schuld schwer büßen müssen. Nachdem er ihn dann noch zur Gerechtigkeit gemahnt und ihn so bekehrt hat, kehrt er wieder in die Einsamkeit zurück.

XX. Buch.

Sattati-Nipāta.

Seite
531. Die Erzählung von Kusa (Kusa-Jātaka). 283

Ein König hat keine Kinder. Auf Wunsch des Volkes gibt er alle seine Haremsfrauen den Männern preis, aber keine empfängt. Endlich gibt er auch seine erste Gemahlin frei; wegen ihrer Tugend aber nimmt sich Gott Indra ihrer an und verbirgt sie für kurze Zeit in seinem Himmel. Dann bringt er sie ihrem Gatten zurück und läßt sie auf wunderbare Weise einen Sohn empfangen. Ein Jahr nach dessen Geburt erhält sie einen zweiten Sohn; der erste ist sehr klug, aber häßlich, der zweite aber ist schön. — Der Ältere soll sich nun trotz seines Widerwillens vermählen. Deshalb läßt er eine goldene Bildsäule in ganz Indien herumfahren; nur wer ihr an Schönheit gleicht, soll seine Frau werden. Endlich findet sich eine solche Königstochter, um die nun seine Eltern werben. Doch sagt die schlaue Mutter aus Furcht, jene möchte durch die Häßlichkeit des Prinzen abgeschreckt werden, die beiden dürften sich nur bei Nacht treffen. — Nachdem sie verheiratet sind, möchte einmal der junge König seine Gattin bei Tage sehen; zu diesem Zwecke verkleidet er sich als Elefantenwärter, während seine Frau den Elefantenstall besucht, und macht sich ihr dabei unangenehm bemerkbar. Ebenso das nächste Mal als Pferdewärter. Als andrerseits die junge Frau einmal ihren Mann bei Tage sehen will, wird ein Umzug

Seite

veranstaltet, bei dem aber der schöne Bruder die Stelle des Königs einnimmt; die Fürstin schöpft schon Verdacht. Endlich zeigt sich ihr der König einmal beim Baden; sie ist aber so entsetzt über seinen Anblick, daß sie zu ihren Eltern znrückkehrt. (Dann wird erzählt, auf welche früheren Taten die Häßlichkeit des Königs und ihr Widerwille zurückgehen.) — Der König begibt sich nach einiger Zeit unerkannt in die Stadt seiner Schwiegereltern und sucht sich seiner Frau in verschiedenen Verkleidungen zu nähern; aber sie merkt jedesmal die Absicht und vereitelt seinen Wunsch, obwohl er ihre treueste Dienerin für sich gewinnt. — Als er nun durch diese ungewohnten Beschäftigungen körperlich herunterkommt, legt sich Gott Indra ins Mittel und veranlaßt sieben Könige nach der Stadt zu ziehen und die junge Königin für sich zu fordern. Ihr Vater, der ihr grollt, weil sie ihren guten Gatten verlassen, will sie nun in sieben Teile zerhauen lassen und jedem Könige einen geben. Trotz ihres Jammers macht man sich zu ihrer Tötung bereit. Da endlich bezwingt sie ihren Stolz und verkündet, daß ihr Gatte schon lange als Koch im Hause weile; er werde imstande sein die Könige zu besiegen. Sie demütigt sich vor ihm; er aber jagt den Königen Furcht ein und besiegt sie. Sie erhalten die andern Töchter des alten Königs; König Kusa aber zieht triumphierend mit seiner schönen Gattin, die ihn jetzt liebt, in seine Heimat zurück.

532. Die Erzählung von Sona und Nanda (Sonananda-Jātaka). 329

Ein reicher Mann hat zwei tugendhafte Söhne, die beide die Weltflucht betätigen wollen; die Eltern schließen sich ihnen an und werden im Walde von ihnen ernährt. Der Jüngere möchte nun gern allein diese Kindespflicht an ihnen erfüllen und veranlaßt sie durch eine List, nur die von ihm gebrachten Früchte zu verzehren, obwohl diese nicht so gut sind wie die des Älteren. Dieser warnt zunächst seinen Bruder und jagt ihn, als er weiter so tut, aus der Einsiedelei fort. — Der

Seite

Jüngere begibt sich nun zu seinem König und verschafft ihm durch seine Klugheit ohne Blutvergießen die Herrschaft über ganz Indien. Zum Lohne dafür verlangt er nur, daß der König mit den anderen Fürsten ihn zu seinem älteren Bruder begleite um diesen für ihn um Verzeihung zu bitten. Dies geschieht auch. Die Könige ziehen nach der Einsiedelei und bringen dem Älteren und seinen Eltern ihre Verehrung dar, während der Jüngere sich anfänglich aus Demut zurückhält. Dann tritt er, als ihn die Könige preisen, hervor und bittet seinen Bruder in Zukunft die Eltern bedienen zu dürfen; doch dieser beweist den Königen, daß er im Rechte ist. Jetzt überläßt sich der Jüngere ganz der Gnade seines Bruders und nun ist dieser zufrieden und gibt ihm die Erlaubnis seine Eltern zu pflegen. Als die Mutter noch bittet, ihren jüngsten Sohn küssen zu dürfen, rühmt der Ältere, was für Beschwerden eine Mutter um ihrer Kinder willen auszuhalten habe; danach kehren die Könige nachhause zurück.

XXI. Buch.

Asīti-Nipāta.

Seite

533. Die kleine Erzählung von dem Schwan (Cullahaṃsa-Jātaka). 355

Das edle Haupt einer Schar von Schwänen wird, als es gegen seinen Willen dem Wunsche der Schwäne nach einem andern Futterplatz nachgibt, in einer Schlinge gefangen. Erst als sich die anderen gesättigt haben, stößt es einen Schrei aus. Alle anderen fliegen davon; nur ein treuer Schwan hält bei ihm aus. Als dann der Vogelsteller kommt, bezaubert dieser ihn so durch seine klugen Worte, daß er die beiden Vögel frei lassen will. Damit aber der Jäger auch einen Vorteil davon habe, lassen sich die Schwäne trotz des Jägers Warnung freiwillig zum Könige mitnehmen. Der Jäger erzählt dem König, was vorgefallen, und der gefangene Schwan preist dessen Uneigennützigkeit, worauf der König den Jäger reich belohnt. Nachdem sodann die Schwäne noch weise mit dem König gesprochen, kehren sie zu den Ihren zurück und der Schwankönig erzählt, wie ihn sein Freund durch seine Treue gerettet habe.

534. Die große Erzählung von dem Schwan (Mahāhaṃsa-Jātaka). 378

Eine Königin hat von einem Goldschwan geträumt und erklärt ihrem Gatten, sie müsse ster-

ben, wenn sie nicht einen solchen bekäme. Nach mancherlei Fragen läßt der König darauf einen Teich mit allen Arten von Wasserpflanzen anlegen, in dem alle Vögel sich nach Lust ergehen können; doch beauftragt er einen Jäger achtzugeben, ob nicht auch Goldschwäne kommen. Endlich kommen diese sehr gegen den Willen ihres Führers; der Jäger beobachtet diesen genau und endlich gelingt es ihm diesen zu fangen. Der Schwan versucht zuerst sich aus der Schlinge zu lösen, aber vergebens. Als er einen Schrei ausstößt, kommt (wie im vorigen Jātaka) nur sein treuer Freund und hält bei ihm aus, obwohl ihm der andere zu fliehen rät. Dem jetzt herankommenden Jäger redet der Freund so weise zu, daß dieser den gefangenen Schwan frei gibt und seine Wunde heilt. Darauf lassen sich die beiden vom Jäger trotz dessen Warnung zum König tragen. Während der Reise streiten die beiden, ohne daß es der Jäger hört, über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts und es gelingt dem Freund nicht, den Schwanenkönig vom Unwert der Weiber zu überzeugen. — Als sie dann zum König kommen, erzählt der Jäger, was vorgefallen, und rühmt die Freundestreue des einen Schwanes. Dieser aber tadelt den König, weil er durch Vorspiegelung falscher Sicherheit die Schwäne veranlaßt habe, sich nach jenem Teich zu begeben. Der König jedoch weist mit Würde diesen Vorwurf zurück, indem er erklärt, er habe ja nicht den Schwankönig töten, sondern die Wahrheit von ihm hören wollen. Der Schwan entschuldigt sich; darauf werden die beiden geehrt und freigelassen. Nachdem so alle zufriedengestellt sind, kehren die beiden Schwäne nachhause zurück und der Schwankönig erzählt den andern, wie treu sein Freund an ihm gehandelt habe.

535. Die Erzählung von der Götterspeise. (Subhabhojana-Jātaka.) 411

In einer reichen Familie sind immer so viele Almosen gespendet worden, daß ihre Häupter nach

dem Tode zu Göttern wurden. Der Familienvater in der sechsten Generation aber bricht mit der Tradition und ergibt sich dem äußersten Geize. — Einmal bekommt er Gelüste nach Reisbrei; doch will er nicht einmal seiner Frau etwas davon zukommen lassen, sondern er geht mit einem Diener an das Flußufer, um sich selbst Reisbrei zu kochen. Da beschließen ihn seine Ahnen zu bekehren; sie kommen als Brāhmanen verkleidet und bitten ihn um etwas Speise. Er kann es ihnen nicht abschlagen und verspricht ihnen etwas zu geben. Jetzt verwandelt sich der eine in einen Hund und besudelt den fertigen Brei, dann in ein wildes Pferd, das den Geizigen verfolgt. Endlich geben sich ihm die fünf zu erkennen und veranlassen ihn durch einen Hinweis auf ihre göttliche Herrlichkeit seinen Geiz aufzugeben. Der Bekehrte verschenkt all sein Gut und wird Asket. — Später sehen einmal die vier Töchter des Gottes Indra einen Brāhmanen mit einem schönen Blatt, um das sie ihn bitten. Er aber weist sie an, zuerst bestimmen zu lassen, wer unter ihnen den Vorzug habe. Ihr Vater will den Streit nicht schlichten, sondern er schickt sie zu diesem Zwecke zu dem bekehrten Geizigen, dem er Götterspeise überbringen läßt. Die drei ersten, das Glück, das Verlangen und das Vertrauen, rühmen ihre Vorzüge; der Asket aber widerlegt sie und weist der vierten, der Scham, den Vorrang zu. Dem Boten Indras, der ihn fragt, warum er so entschieden habe, erklärt er dies; dann stirbt er und kommt auch als Gott in Indras Himmel.

536. Die Erzählung von dem Kuṇāla. (Kuṇāla-Jātaka.) 440

Ein königlicher Kuckuck wird von all seinen Weibchen auf das beste bedient, hat aber für sie nur Scheltworte. Ein anderer Kuckuck, der auch gut von seinen vielen Weibchen bedient wird, lobt sie dagegen stets. Als er einmal auf den Wunsch der Weibchen des ersten Kuckucks diesem einen Vorhalt darüber macht, schilt dieser auch ihn und

warnt ihn vor der Unbeständigkeit der Weiber. Kurz darauf wird der zweite Kuckuck krank und jetzt verlassen ihn alle seine Weibchen. Sein Freund aber pflegt ihn. Als er wieder gesund geworden, erbietet sich sein Freund ihn ausführlich über die Schlechtigkeit der Weiber zu belehren. Zu dieser Verkündigung stellen sich auch eine Menge von Göttern und göttlichen Wesen ein, ferner ein Geier mit seinen Genossen und ein heiliger Büßer. Und nun erzählt der erste Kuckuck eine Reihe von Beispielen über die Untreue der Weiber: 1. wie eine Königstochter mit fünf edlen Brüdern vermählt war und diese doch mit einem Krüppel betrog, 2. wie eine als heilig geltende Asketin von einem Manne infolge einer Wette verführt wurde, 3. wie eine Fürstin, die inmitten des Meeres wohnte, mit einem Tänzer Unzucht trieb, 4. wie ein Königssohn, der von seiner Mutter aus Furcht ausgesetzt und von einem Ziegenhirten erzogen worden war, sich die Liebe einer Königstochter und die Genehmigung ihres Vaters zur Ehe errang, trotzdem aber später von ihr betrogen wurde, 5. wie eine Königin, die ausgezogen war um ihren in einer andern Stadt weilenden Sohn zu besuchen, unterwegs an einem schönen Jüngling Gefallen findet und sich mit ihm vergeht und wie sie dann immer wieder diesen aufsucht unter dem Vorwande ihren Sohn zu besuchen. Nachdem er sodann noch eine Reihe von Punkten aufgezählt, worin die Weiber zu tadeln sind oder womit sie ihren Mann betören, erzählt er eine weitere Geschichte von einem König, den seine Frau immer bei Nacht verläßt um mit einem Krüppel Unzucht zu treiben; der König geht ihr einmal nach und zwingt sie durch einen Schmuck, den er gefunden, zum Bekenntnis ihrer Schuld. Er will sie bestrafen; doch zeigt ihm sein Hauspriester noch an einem andern Beispiel — ein Mädchen, das sich zur Hochzeit begibt, läßt sich von ihm leicht verführen —, daß die Frauen alle nicht anders sind. Noch zwei andre Erzählungen bringt er vor: 1. wie ein König sich ein häßliches Mädchen, das aber wunderbar zu berühren ist, zur Gattin nimmt und die anderen

Seite

ihren Reiz wahrnehmen läßt, wie sie dann wegen eines Gefahr drohenden Traumes von ihm verstoßen zu einem andern König kommt, wie die beiden Könige um sie streiten wollen und sich endlich vertragen, indem sie jeder eine Woche lang besitzen soll, und wie die Königin endlich, während sie immer den die Grenze der beiden Reiche bildenden Strom überfährt, dabei mit dem Schiffer Unzucht treibt; 2. wie eine Königin ihren Gatten bei Nacht mit einem Pferdewärter betrügt und von ihm entdeckt, aber verschont und nur ihres Ranges beraubt wird. Nachdem sodann der Geierfürst und der Asket auch noch mit einer Anzahl von Versen den Unwert der Frauen geschildert, beschließt der königliche Kuckuck seine Unterweisung mit einer nochmaligen eingehenden Warnung vor den Frauen und mit dem Hinweis auf das nur ohne Weiber zu erlangende höchste Glück.

537. Die große Erzählung von Sutasoma (Mahāsutasoma-Jātaka). 495

Ein Prinz schließt mit einem andern Prinzen Freundschaft und studiert bei demselben Lehrer. Nach vollendeter Ausbildung trennen sie sich und werden beide König in ihren Ländern. — Der eine von ihnen, der immer Fleisch will, erhält einmal in Ermangelung andern Fleisches von seinem Koch Menschenfleisch vorgesetzt; weil er früher als Dämon dies Fleisch besonders liebte, merkt er es sogleich und zwingt nun den Koch ihm immer Menschenfleisch vorzusetzen. Zuerst werden die Gefangenen getötet, dann andere Leute heimlich vom Koch erschlagen, bis die Städter, die sich darüber beim König vergeblich beschwert, den Täter herausbringen. Nun sucht den König sein Heerführer durch verschiedene Geschichten vom Menschenverzehren abzubringen. (1. Ein großer Fisch frißt immer die kleinen auf, bis diese flüchten. Dann beißt er sich in der Meinung, es sei auch ein Fisch, in seinen eigenen Schwanz; der schwer Verwundete wird darauf von den andern Fischen zerrissen. 2. Ein Jüngling, der

den Branntwein verabscheut, wird durch List veranlaßt solchen zu trinken und ist dann so darauf versessen, daß er von seinem Vater verstoßen wird und im Elend verkommt. 3. Nachdem sich einmal Schwäne aus Mangel an anderer Nahrung mit ihren eigenen Stammesgenossen ernährt haben, besitzen sie nicht mehr die Kraft das Netz einer Riesenspinne, das den Ausgang ihrer Höhle versperrt, zu zerstören und werden von der Spinne getötet.) Der König erzählt zwei Geschichten, die beweisen, wie einer sterben muß, wenn ihm nicht sein Wunsch erfüllt wird. (1. Ein Knabe sieht eine besonders gute Frucht; da er sie nicht bekommt, nimmt er keine andere Nahrung mehr zu sich und stirbt. 2. Dessen Vater sieht einmal Gott Indra mit seinen Göttermädchen und verliebt sich so in deren Schönheit, daß ihn kein anderes Weib mehr verlocken kann und er aus Sehnsucht stirbt.) — Endlich wird der König aus seinem Lande verbannt; mit seinem Koch zieht er in den Wald und lebt von dem Fleisch der Reisenden, die er überfällt. Da er einmal niemand findet, tötet er seinen Koch. Als er dann wieder auf einen Kaufmann Jagd macht, der mit großer Bedeckung durch den Wald zieht, verwundet er sich am Fuße. Er gelobt seiner Baumgottheit, ihr hunderteinen König zu opfern, wenn sie ihn gesund macht. Dies geschieht und nun holt er, unterstützt durch einen Zaubersprach, den ihn ein Dämon gelehrt, die Könige aus ganz Indien zu dem Baume und hängt sie lebend daran auf. Um diese zu retten veranlaßt ihn die Gottheit, auch jenen ihm befreundeten Könlg herbeizuholen. Er tut es; als ihn aber dieser bittet ihn, um ein Versprechen erfüllen zu können, für kurze Zeit nochmals freizulassen und schwört, daß er zurückkehren werde, läßt er ihn los. Der König erledigt sein Geschäft und kehrt dann trotz der Klagen seiner Umgebung zu dem Menschenfresser zurück. Dadurch ist dieser so gerührt, daß er ihn verschont und nach langem Wortstreit auch verspricht, sich in Zukunft des Menschenfleisches zu enthalten. Jetzt werden die gefangenen Könige freigelassen und geheilt; der weise König führt

den Menschenfresser wieder in dessen Stadt zurück und überzeugt die Bewohner, daß sie nichts mehr von ihm zu fürchten haben. Hierauf kehren alle Könige in ihre Städte zurück und handeln nach des Weisen Lehren. Der Baumgottheit zu Ehren aber wird ein Dorf erbaut, dessen Bewohner ihr beständig Opfer darbringen sollen.

Übersicht über den Inhalt der Vorgeschichten zu den einzelnen Jātakas.

XVI. Buch.

Seite

511. Buddha will eine Anzahl von Anhängern von den Vorteilen, die die Beobachtung des Fastengebotes mit sich bringt, überzeugen und erzählt deshalb eine Geschichte. 1

512. Fünfhundert Frauen begeben sich einmal von Branntwein berauscht zum Meister und zeigen dort ein unpassendes Verhalten. Um sie zu bekehren, versetzt sie jener zuerst durch verschiedene Mittel in Angst und erzählt ihnen dann, wie das unheilvolle Branntweintrinken aufgekommen sei. 12

513. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 540. 22

514. Eine junge Nonne gedenkt beim Anblick des Meisters daran, daß sie in einer früheren Existenz seine Gattin war, und wird darum fröhlich; dann erinnert sie sich aber auch an ein Unglück, das sie über ihn brachte, und wird voll Trauer. Lächelnd erzählt darauf der Meister den Mönchen die beiden Begebenheiten. 36

515. Beziehung auf eine im Jātaka 546 erzählte Begebenheit. 57

516. Nachdem Devadatta einen Mordversuch auf den Meister gemacht, erzählt dieser von einem An-

Seite

schlag, den jener in einer früheren Existenz gegen ihn unternommen. 69

517. Beziehung auf das Jātaka 546. 77

518. Beziehung auf das schreckliche Lebensende Devadattas. 77

519. Von einer Königin, die infolge ihrer Freigebigkeit (wie im Jātaka 415 erzählt) diesen Rang erhielt und eine ergebene Dienerin des Meisters geworden ist, erzählt dieser ein anderes Beispiel ihrer Ergebenheit aus einer früheren Existenz. 88

520. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 334. 99

XVII. Buch.

Seite

521. Buddha will einen König von der Notwendigkeit guter Werke und einer gerechten Regierung überzeugen und erzählt darum eine Geschichte. 111

522. Nachdem Sāriputta zum Nirvāna eingegangen, ist Mogallāna der wunderkräftigste Schüler Buddhas. Da dieser viele Andersgläubige für die wahre Lehre gewinnt, dingen seine Feinde einen Räuber um ihn zu ermorden. Sechs Tage lang entgeht Mogallāna durch ein Wunder dessen Anschlägen; am siebenten aber macht sich die Wirkung einer früheren bösen Tat geltend, die er einst gegen seine Eltern verübt, und er fällt dem Räuber in die Hände, der ihn halbtot schlägt. Darauf naht er noch in Ekstase dem Meister und bittet ihn um Erlaubnis in das Nirvāna einzugehen; dann stirbt er. Nach seinem Tode wird ihm auch von den Göttern Ehrung zu teil und er wird feierlich bestattet. Darauf führt Buddha aus, wie Sāriputta, der nicht in der Gegenwart des Meisters gestorben sei, keine so große Ehrung erfahren habe wie jetzt Mogallāna, und erzählt, wie dieser schon früher einmal von ihm geehrt worden sei. 125

523. Einen Mönch, der durch die Erinnerung an seine frühere Frau mit dem Ordensleben unzufrieden geworden ist, warnt Buddha durch die Erinnerung an eine Begebenheit in einer früheren Existenz. 154

524. Ermahnung, die Uposathapflichten zu beobachten. 164

525. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 544. 178

XVIII. Buch.

Seite

526. Ähnlich wie die Vorgeschichte zum Jātaka 523. 195

527. Ein Mönch verliebt sich in ein reichgeschmücktes Weib, das er bei seinem Almosengange sieht, und wird deshalb unzufrieden mit dem Leben im Orden. Seine Genossen suchen ihn zuerst durch Zureden zur Vernunft zu bringen; dann führen sie ihn zum Meister hin, der ihn durch die Erzählung einer Geschichte bekehrt. 209

528. Beziehung auf das Jātaka 546. 227

XIX. Buch.

Seite

529. Beziehung auf die Weltentsagung des Meisters. 251

530. Nachdem Ajātasattu auf Anstiften des Devadatta seinen Vater getötet, hört er, wie jener eines elenden Todes gestorben ist, und bekommt Angst, es möchte ihm auch so ergehen. Da er keinen Schlaf mehr finden kann, ruft er bei Nacht seine Vertrauten zu sich, weist die Anpreisungen der Anhänger der anderen Sekten zurück und läßt sich von seinem Leibarzt Jīvaka nach dem Jetavana zu Buddha führen. Von diesem läßt er sich belehren, wird Laienbruder und führt von nun an ein gutes Leben. Als die Mönche einmal ihrer Befriedigung über Ajātasattus Bekehrung Ausdruck geben, erzählt ihnen der Meister, wie schon in der Vorzeit an jenem einmal etwas Ähnliches geschehen sei. 267

XX. Buch.

Seite

531. Ähnlich wie im Jātaka 527 wird geschildert, wie ein Mönch sich in ein reichgeschmücktes Weib verliebte und dadurch unzufrieden mit seinem Leben im Orden wurde, so daß auch an seinem Körper und an seinem Benehmen die Veränderung auffiel. Buddha bekehrt ihn durch ein Beispiel von der Schlechtigkeit der Weiber. 283

532. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 540 (ein Mönch, der seine Mutter ernährt, wird von einem Genossen getadelt, vom Meister aber für seine Tat gelobt). 329

XXI. Buch.

533. Nachdem Devadatta durch Entsendung von Bogenschützen vergeblich dem Meister nach dem Leben getrachtet und auch durch Herabschleudern eines Felsens auf ihn nur seine Fußspitze verletzt hat, überredet er die Wärter eines wilden Elefanten, diesen durch Branntwein berauscht zu machen und ihn dann die Straße hinunterzutreiben, auf der der Meister gerade des Weges kommt. Da die Sache bekannt wird, versammeln sich die Bewohner der ganzen Stadt um zu sehen, wie die Sache ausgeht. Auch Buddha hat von dem Plane gehört, läßt sich aber durch keinerlei Zureden bewegen, von seinem gewohnten Wege abzugehen; denn er sieht voraus, daß er Gelegenheit erhalten wird ein großes Wunder zu wirken und dadurch viele zu bekehren. Seine Hauptjünger bieten sich ihm zum Schutze an und Ānanda stellt sich sogar vor ihn, um ihn mit seinem Leibe zu schützen, aber Buddha entfernt ihn wieder durch seine Wunderkraft. Als nun der Elefant herankommt, wirft eine Frau aus Angst ihr Kind ihm in den Weg. Der Meister aber durchdringt das Tier mit dem Gefühl der Liebe und lenkt es zu sich her. Da verfliegt der Rausch des Elefanten und er wirft sich zu Buddhas Füßen, der ihn nun völlig bändigt und sanft macht. Während die Menge ihren Beifall zu erkennen gibt, bezeigt der Elefant dem Meister seine Verehrung und läßt sich dann wieder in seinen Stall zurückführen. Viele Leute aber bekehren sich zu Buddha und

Seite

bringen reiche Gaben in das Kloster. Als sodann am Abend die Mönche die Tat des Meisters rühmen, erscheint dieser und erzählt ihnen eine andere Begebenheit, wo auch schon Ānanda sein Leben für ihn aufopfern wollte. 355

534. Ebenfalls eine Beziehung auf Ānandas Lebensaufopferung. 378

535. Ein Mönch zeichnet sich vor den andern durch seine Freude am Almosenspenden aus. Der Meister erklärt darauf den Mönchen, wie dieser in seiner früheren Existenz ein arger Geizhals gewesen und durch ihn zur Freigebigkeit bekehrt worden sei. 411

536. Die Sākiyas von Kapilavatthu (die Landsleute Buddhas) bekommen einmal mit ihren Nachbarn bei der Bestellung der Felder Streit (nach anderer Überlieferung beim Wasserholen); es kommt zu Tätlichkeiten und man wirft sich gegenseitig seine Schwächen und bösen Taten vor. Die Sache kommt vor die Könige der beiden Städte und sie beschließen miteinander Krieg zu führen. — Der Meister bemerkt dies kraft seiner übernatürlichen Einsicht; er eilt durch die Luft herbei und setzt sich zwischen den beiden Heeren in der Luft nieder. Zuerst durch eine Finsternis, dann durch hellen Glanz bewegt er die beiden Heere die Waffen wegzuwerfen. Darauf steigt er aus der Luft herab, läßt sich über die geringfügige Ursache des Streites aufklären und veranlaßt hiernach durch Erzählung verschiedener Jātakas, die alle vom Wert der Eintracht handeln, die Könige sich wieder zu versöhnen. Zum Danke dafür geben ihm die beiden Königsgeschlechter zusammen fünfhundert Jünglinge zur Aufnahme in den Orden mit. — Diese aber werden bald von Unzufriedenheit mit dem Ordensleben befallen, Um sie davon zu heilen nimmt sie der Meister auf wunderbare Weise mit nach dem Himālaya und läßt sie dort zum ersten Male die Wunder der Gebirgswelt sehen. Als er sich mit ihnen dann in einer Ebene niedergelassen, bemerken sie einen Kuckuck, der von seinen Ge-

Seite

nossen auf einem Stabe getragen und von anderen begleitet wird. Als die Jünglinge erstaunt nach dem Grund hiervon fragen, erzählt ihnen endlich der Meister, um sie vom Unwert der Weiber zu überzeugen, die Geschichte vom Kuṇāla-Vogel und bringt sie dadurch zur Bekehrung und zur Heiligkeit, so daß sie jetzt durch ihre eigene Wunderkraft durch die Luft in ihr Kloster zurückkehren können. 440

537. Der frühere berüchtigte Räuber Aṅgulimāla ist von Buddha bekehrt Mönch geworden. In seinem neuen Stande erringt er sich allgemeines Ansehen, so daß er zu den bedeutendsten Jüngern gezählt wird. Als nun einmal die Mönche des Meisters Wunderkraft rühmen, mit der er den früheren blutdürstigen Räuber gebändigt und zur Heiligkeit gebracht hat, kommt Buddha dazu und erzählt, wie ihm auch in seiner früheren Existenz etwas Ähnliches gelang. 495

Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke.

Abhisambuddhagāthā . . . . . S. 436 Anm. 1
Almosenaustausch . . . . . „ 423 „ 1
Amalakī-Baum . . . . . „ 13 „ 3
Aṅgulimāla (Räuber) . . . . . „ 36 „ 1
Antaka. . . . . „ 365 „ 1
Areka-Baum . . . . . „ 343 „ 1
Asana-Baum . . . . . „ 134 „ 2
Asīti-Nipāta . . . . . „ 355 „ 1
Assattha-Baum (Bodhi-Baum) . . . . „ 349 „ 1

Bambus-Sproß . . . . . „ 397 „ 1
Beisetzungsgebräuche . . . . . „ 142 „ 1
Bhagīrathī . . . . . „ 94 „ 2
Bhūtapati (Beiname Indras) . . . . „ 116 „ 2
Bimba-Frucht . . . . . „ 157 „ 1
Bohnenarten . . . . . „ 38 „ 2
Brahmas . . . . . „ 124 „ 1
Buddhistische Dreiheit . . . . . „ 356 „ 2

Campaka-Blume . . . . . „ 299 „ 2
Cattalīsa-Nipāta . . . . . „ 111 „ 1
Chaṭṭhi-Nipāta . . . . . „ 251 „ 1
Cittakūṭalatā-Park . . . . . „ 426 „ 2

Dānava (Dämon) . . . . . „ 90 „ 1
Dhataraṭṭha . . . . . „ 361 „ 1

Dhutaṅgas . . . . . S. 412 Anm. 1
Doṇa . . . . . „ 421 „ 1
Drei Arten guten Wandels . . . . „ 16 „ 2

Ebenholz-Baum . . . . . „ 340 „ 1
Elefantenvögel . . . . . „ 447 „ 1
Erāvaṇa-Elefant . . . . . „ 143 „ 2

Faltenspiralen (Vorbedeutung) . . . „ 158 „ 2
Feuerhaus . . . . . „ 4 „ 1
Fleckfüßiger . . . . . „ 550 „ 1
Formenwelt . . . . . „ 494 „ 1
Frage der fünf Weisen . . . . . „ 83 „ 1
Freimädchen . . . . . „ 285 „ 1
Fünf Abzeichen des Königtums . . . „ 272 „ 1
Fünf fünfzehige Wesen . . . . . „ 537 „ 1
Fünf große Ströme . . . . . „ 445 „ 1
Fünf Stützpunkte . . . . . „ 548 „ 2
Fünf Tatzen . . . . . „ 456 „ 3
Fünf Waffenarten . . . . . „ 310 „ 1

Gandhamādana-Berg . . . . . „ 200 „ 1
Gandharvas . . . . . S. 116 A. 3; „ 175 „ 1
Gāvuta (Maß) . . . . . „ 381 „ 1

Harītakī-Baum . . . . . „ 13 „ 2
Höllen (Zahl) . . . . . „ 273 „ 1

Isisiṅga . . . . . „ 154 „ 2

Jambu-Erdteil . . . . . „ 16 „ 3
Jayasumana-Pflanze . . . . . „ 167 „ 2
Jeṭṭhamūla (Monat) . . . . . „ 441 „ 1
Jīvaka . . . . . S. 268 A. 1; „ 356 „ 1

Kadalī-Baum . . . . . „ 4 „ 2
Kāḷā-Pflanze . . . . . S. 168 A. 1; „ 434 „ 1
Kaṇikāra-Baum . . . . S. 190 A. 1; „ 369 „ 1

Kapilapura . . . . . S. 444 Anm. 5
Kassapa (Buddha) . . . S. 213 A. 1; „ 522 „ 3
Kāsa-Gras . . . . . „ 48 „ 2
Kattika (Monat) . . . . . „ 213 „ 2
Kaviṭṭha-Baum . . . . . S. 39 A. 1; „ 135 „ 3
Kelāsa-Berg . . . . . „ 41 „ 1
Khemā-Teich . . . . . „ 381 „ 2
Khuradhāra-Hölle . . . . . „ 278 „ 1
Kiṃsuka-Baum . . . . . „ 3 „ 3
Kleinere Dienste . . . . . „ 240 „ 1
Kokanada-Laute . . . . . „ 288 „ 2
Kokila . . . . . S. 9 A. 4; „ 161 „ 2
Kola-Baum . . . . . „ 441 „ 2
Kriegerwissen . . . . . „ 228 „ 2
Kumbhaṇḍa-Blume . . . . . „ 38 „ 4
Kuṇāla-Vogel . . . . . „ 440 „ 3
Kusa-Gras . . . . . „ 48 „ 1
Kusāvatī . . . . . „ 284 „ 1
Kuviḷāra-Baum . . . . . „ 71 „ 3

Lakkhī (Göttin) . . . . . „ 116 „ 1
Lockvögel (Jagd) . . . . . „ 280 „ 1

Maghavā (Beiname Indras) . . . . „ 160 „ 1
Mahāvana (Kloster) . . . . . „ 495 „ 2
Makara . . . . . „ 492 „ 1
Manosilā-Ebene . . . . . „ 446 „ 2
Māsaka (Münze) . . . . . „ 140 „ 1
Masasakkāra . . . . . S. 171 A. 2; „ 432 „ 1
Maynah-Vogel . . . . . „ 112 „ 1
Milchgeld . . . . . „ 129 „ 1
Muñja-Gras . . . . . „ 205 „ 1

Nāga . . . . . „ 78 „ 1
Namuci . . . . . „ 493 „ 1
Nandana-Park . . . . S. 156 A. 1; „ 493 „ 4
Nārivana-Wald . . . . . „ 155 „ 1

Nāthaputta (Sektenhaupt) . . . . . S. 250 Anm. 1
Neru-Berg . . . . . „ 457 „ 1
Nikkha (Goldgewicht) . . . . . „ 59 „ 1
Nīpa-Baum . . . . . „ 7 „ 3

Opapātika . . . . . „ 440 „ 1

Paccekabuddha . . . . . „ 37 „ 1
Pajāpati . . . . . „ 29 „ 2
Pāka-Schwäne . . . . . „ 382 „ 1
Paṇaka-Pflanze . . . . . „ 38 „ 1
Paṇḍukambala-Steinsitz . . . . . „ 417 „ 3
Paṇṇāsa-Nipāta . . . . . „ 195 „ 1
Pāricchattaka-Baum . . S. 287 A. 1; „ 426 „ 3
Pātali-Pflanze . . . . . „ 190 „ 2
Peta . . . . . S. 3 A. 2; „ 493 „ 3
Phalaka . . . . . „ 525 „ 1
Phussa-Wagen . . . . . „ 252 „ 2
Pipāla-Baum . . . . . 344 „ 2
Purindada (Beiname Indras) . . . . „ 266 „ 1

Rāhus Rachen . . . . . „ 492 „ 5
Rammaka-Strauch . . . . . „ 64 „ 1
Regengott . . . . . „ 196 „ 1
Rosenapfelbaum . . . . . „ 124 „ 2
Rotang . . . . . „ 171 „ 1
Rundung . . . . . „ 144 „ 1

Safflor . . . . . „ 212 „ 1
Sālabaum . . . . . „ 40 „ 1
Saṃvara . . . . . „ 492 „ 3
Saṃyutta-Nikāya . . . . . „ 31 „ 2
Sattati-Nipāta . . . . . „ 283 „ 1
Sechs Arten der Lüste . . . . . „ 534 „ 1
Sechs Jahreszeiten . . . . . „ 350 „ 1
Sechs Kāmawelten . . . . . „ 454 „ 1
Seidenbaum . . . . . „ 278 „ 3

Sevāla-Pflanze	S. 38	Anm.	1
Sieben Seen	„ 445	„	—
Sineru-Berg	„ 12	„	1
Sirī (Göttin)	„ 116	„	1
Soma	„ 29	„	2
Steinwasserpflanzen	„ 503	„	1
Stroh und Grütze (Marter)	„ 127	„	1
Supaṇṇa	„ 76	„	1
Sutasoma	„ 178	„	3
Suttapiṭaka	„ 56	„	1
Suvannapassa-Berg	„ 50	„	1
Tänzerinnen (im Harem)	S. 191 A. 1; „ 284	„	2
Tapana-Hölle	„ 276	„	2
Teilerleuchtung	„ 253	„	1
Tilaka-Baum	„ 202	„	1
Timbaru	„ 421	„	1
Timiṅgala	„ 492	„	1
Tiṃsa-Nipāta	„ 1	„	1
Tiṇḍu-Baum	„ 99	„	3
Tipusa-Pflanze	„ 38	„	3
Tirivaccha	„ 48	„	4
Uddālaka-Baum	„ 212	„	2
Udumbara-Baum	„ 134	„	1
Uposatha	S. 1 A. 3; „ 166	„	2
Usīra-Wurzel	„ 40	„	2
Uttarakuru (Volk)	„ 335	„	1
Varuṇa (Gott)	„ 29	„	2
Vāsudeva	„ 346	„	1
Vatra (Dämon)	„ 155	„	2
Vedaṅgas	„ 522	„	1
Vejayanta-Palast	„ 437	„	2
Verocana	„ 327	„	2
Vetaraṇī-Fluß	„ 278	„	2
Vier Arten der Leutseligkeit	„ 352	„	1

Vier Strafexistenzen . . . . . S. 187 Anm. 2
Vier Vollkommenheiten . . . . . „ 177 „ 2
Vilva-Frucht . . . . . „ 76 „ 1
Vorbeugemittel . . . . . „ 551 „ 2
Vorzeichen . . . . . „ 211 „ 1

Wahrheitsbekräftigung . . . . . „ 29 „ 1
Wege des Unheils . . . . . „ 99 „ 2
Weiße Asketen . . . . . „ 461 „ 1
Weißer Sonnenschirm . . . . . „ 232 „ 1
Weltalter . . . . . „ 359 „ 1

Yama (Gott) . . . . . „ 275 „ 5

Zehn Himmelsgegenden . . . . . „ 403 „ 1
Zettelspeise . . . . . „ 522 „ 4
Zwei Wiedergeburten . . . . . „ 403 „ 2

Verzeichnis der Eigennamen.

Achtzig große Theras 353, 496.
Ahipāraka 210.
Ajātasattu 267.
Ajitakesakambalī 249.
Ajjhohāra 503.
Ajjuna (Asket) 455.
Ajjuna (König) 141, 275.
Alambusā 155.
Āḷāra 168.
Alīnasattu 23.
Ānanda (Mönch) 21, 69, 125, 153, 178, 193, 226, 250, 329, 353, 355, 378, 411, 440, 495, 559.
Ānanda (Fisch) 503.
Ānanda (Geierkönig) 454.
Andhakaveṇhu 20, 275.
Aṅgirasa 141.
Aṅgulimāla 36, 495, 559.
Añjana-Berg 138.
Anotatta-See 332, 426, 445.
Anuruddha 69, 153, 440, 559.
Antaka (Beiname Māras) 365.
Anusissa (Asket) 137.
Arañjaragiri 138.
Arindama 251.
Aritthapura 210.

Āsā (Tochter Indras) 426.
Asuras 145.
Aṭṭhaka (König) 140.
Avanti-Reich 138.
Avīci-Hölle 273.

Baka (König) 483.
Benares 1 u. ö.
Bhadrakāra 61.
Bhagīrathī (= Ganges) 94.
Bhāradvāja 60.
Bhārata 173, 336.
Bhīmaratha 140.
Bhīmasena 455.
Bhūtapati (Beiname Indras) 116, 219.
Bodhi (Prinz) 227.
Bodhisattva 22 u. ö.
Brahmā 439.
Brahmadatta (König) 1 u. ö.
Brahmadatta (Prinz) 269, 496.
Brahmas (= Götter des Brahmahimmels) 124.
Brahmavaddhana (Stadt) 329.
Brahmawelt 11, 151, 177, 329, 353.
Buddha 56 u. ö.

Canda (Gott) 29, 413.
Candadevī (Königin) 178.
Candaka-Berg 165.
Caṇḍāla (Kaste) 321, 465.
Candapajjota 137.
Cecca (= Cetiya) 275.
Chaddanta (Elefant) 36.
Chaddanta-See 37, 445.
Chalaṅgakumāra 466.
Channa (Begleiter Buddhas) 378, 411.
Cittakūṭa-Berg 361, 379, 393, 513.

Cittakuṭalatā-Wald 426.
Cullakammāsadamma 35.
Cullasubhaddā 37.

Dānava (Dämon) 90.
Dandaka (König) 29, 275.
Dāyapassa-Park 271.
Devadatta 57, 70, 77, 267, 355.
Dhanantevāsī 466.
Dhanañjaya (König) 57.
Dhanapālaka (Elefant) 360.
Dhataraṭṭha (Schwäne) 361, 380, 513.
Dīghāvu (Prinz) 254.
Duyyodhana 164.

Eḷakamāra 456.
Erāvaṇa (Indras Elefant) 143.

Fünf Vorzeichen des Todes 283.

Gandhamādana (Berg) 65, 426.
Gandharvas 116, 175, 266, 336.
Ganges (ind. Gaṅgā) 3 u. ö.
Garuḍas (göttliche Vogelwesen) 454, 464.
Ghanasela-Berg 138.
Gijjhakūṭa-Berg 355.
Godhāvarī-Fluß 135.
Goldberg 40.
Goldhöhle 40, 335, 361, 426.
Gotama (Familienname Buddhas) 355.
Gotama (Asket) 275.
Großkönige (= Erzengel) 332, 519.

Himālaya (ind. auch Hīmavant) 3 u. ö.
Hirī (Göttin) 426.

Indapatta (Stadt) 57, 496.
Indra (Gott, = Sakka) 33, 124, 155, 342, 439.

Isigili-Berg 126.
Isisiṅga (Asket) 154, 195.

Jambu-Erdteil (= Indien) 19, 59, 129, 137, 140, 233, 289, 333.
Jambuka 113.
Jayaddisa (König) 23.
Jayampati 289.
Jetavana (Kloster) 1, 12, 36, 57, 66, 283, 329 411, 495.
Jeṭṭhamūla (Monat) 441.
Jīvaka (Arzt) 267, 356.
Jotipāla 129.

Kaccāyana 153.
Kākāti 456.
Kalābu (König) 141.
Kāḷadevala (Asket) 137.
Kālahatthi 500.
Kālasutta-Hölle 276.
Kaliṅga (König) 140.
Kammāsadamma 539.
Kampilla (Reich) 22, 99.
Kandari (König) 472.
Kaṇhā (Königin) 455.
Kaṇhadīpāyana (Asket) 275.
Kaṇṇamundika-See 445.
Kaṇṇapunnā-Fluß 165.
Kapilapura 444.
Kapilavatthu 441.
Karambiya 78.
Kāsi (Reich) 43, 57, 70, 116, 141, 154, 196, 258, 342, 399, 457, 496.
Kassapa (Asket) 159.
Kassapa (Vorgänger Buddhas) 213, 522.
Kassapa (Jünger Buddhas) 69, 153, 178, 193, 559.
Kassapa (= Purāṇa-K., Sektenhaupt) 249.
Kattika-Monat 213.

Kaviṭṭha-Wald 135.
Kekaka (Volk) 275.
Kelāsa (Berg) 41.
Khantivādin (Asket) 141.
Khemā (Königin) 378.
Khemā (Nonne) 411.
Khemā (Teich) 381.
Khemaka (Jäger) 384.
Khuradhāra-Hölle 278.
Khujjuttarā (Nonne) 193, 329.
Kinnarā (Königin) 473.
Kisavaccha (Asket) 137, 275.
Kokanada (Laute) 301.
Kolita (Jünger Buddhas) 153.
Koliya (Stadt und Volk) 441.
Kondañña 146.
Koravya (König) 57, 496, 526.
Kosala (Reich) 99, 111, 335, 456, 464.
Kosikī-Ganges 3.
Kosiya 338, 420.
Kulavaddhana (Stadt) 185.
Kumbhavatī (Stadt) 138.
Kuṇāla (See) 440.
Kuṇāla (Vogel) 447.
Kundalinī (Vogel) 113.
Kuraṅgavī 456.
Kuru (Volk) 57.
Kusa (König) 289.
Kusāvatī (Stadt) 284.

Lakkhī (Göttin) 116.
Lambacūlaka (Dorf) 137.

Maccharikosiya 413, 428.
Madda (Königsgeschlecht) 41.
Madda (König und Reich) 292.
Magadha (Reich) 164, 251, 335.

Maghavā (Beiname Indras) 143, 160.
Mahākammāsadamma 35.
Mahāsubhaddā 37.
Mahāvana (Kloster) 495.
Mahiṃsaka (Reich) 165, 361.
Mahinda 429.
Makkhaligosāla (Sektenhaupt) 249.
Malla (Reich und Volk) 284.
Mallikā (Königin) 88.
Manoja (König) 329.
Manosilā-Ebene 426, 446.
Mānusiya-See 361.
Masakkasāra 171, 432.
Mātali (Indras Wagenlenker) 413, 429.
Mātaṅga (Asket) 275.
Mejjha (König) 275.
Meṇḍissara 137.
Migācira-Park 71, 522, 553.
Miṅgala (Fisch) 503.
Mithilā (Stadt) 108.
Mogallāna (Jünger Buddhas) 69, 125, 193, 440.

Nāgas (göttliche Schlangenwesen) 78, 131, 164, 454.
Nakula 455.
Nāla 125.
Nāḷāgiri (Elefant) 356.
Nālikīra 141.
Naḷinikā 197.
Namuci (Beiname Māras) 493.
Nanda (Brāhmane) 25, 523.
Nandamūlaka 254.
Nandana (Nāga) 127.
Nandana (Park) 156, 426, 493.
Nārada (Asket) 137, 426, 455.
Nārivaṇa (Wald) 155.
Naṭakuvera 456.
Niganṭha Nāthaputta (= Mahāvīra) 250.

Okkāka (König) 284.

Pabbata 137.
Pabhāvatī (Königin) 292.
Paccekabuddha 37, 41, 46, 55, 255, 299.
Pajāpati (Gott) 29, 439.
Pāka-Schwäne 382.
Pakudhakaccāna (Sektenhaupt) 249.
Pañcāla (König) 22, 99.
Pañcālacanda 456, 473.
Pañcapāpā 478.
Pañcasikha (Gott) 413.
Paṇḍara 78.
Paṇḍu (König) 458.
Paṇḍukambala (Indras Thron) 92, 417.
Pāricchattaka-Baum 287, 426.
Patāpana-Hölle 273, 493.
Pāvāriya (König) 483.
Petas 3, 493.
Piṅgiyānī 484.
Puṇṇamukha (Papagei) 449.
Pupphaka-Palast 187.
Purindada (Beiname Indras) 266, 336, 428.

Rāhu (Dämon) 33.
Rāhula (Buddhas Sohn) 193, 267.
Rāhulas Mutter 36, 193, 329.
Rājagaha (Stadt) 125, 164, 251, 357.
Rāma 29.
Rammaka (Monat) 64.
Rathakāra-See 445.
Rohiṇī-Fluß 441.
Roruva-Höllen 273.

Sabbamitta (König) 15.
Saccatapāvī 455.
Saddhā (Göttin) 426.

Sāgala (Stadt) 292.
Sahadeva 455.
Sāketa (Stadt) 15.
Sākiyas (Volk) 441.
Sakka (Gott, = Indra) 16, 33, 92, 116, 135, 141, 155, 191, 196, 266, 286, 315, 332, 413, 512, 519.
Sakuḷa (Stadt) 361.
Sāḷissara 137.
Sāliya 105.
Sālodikā-Fluß 138.
Sambhava 63.
Sambulā 88.
Saṃgama (König) 378.
Saṃghāta-Hölle 273.
Saṃkhapāla-See 165.
Saṃkhapāla (Nāga) 165.
Saṃkicca 269.
Sañjaya 62.
Sañjīva-Hölle 275.
Sāriputta (Jünger Buddhas) 36, 69, 88, 125, 128, 153, 178, 193, 226, 353, 358, 378, 411, 440, 495, 559.
Sāvatthi (Stadt) 12, 36, 209, 267, 283, 411, 442.
Sīhapapāta-See 445.
Sīlavatī 284.
Sineru (Berg) 12, 332.
Sirī (Göttin) 116, 426.
Sivi (König und Reich) 210.
Soma 29.
Soma (Prinz) 178.
Sona (Prinz) 251, 329.
Sonuttara 37.
Sotthisena 88.
Subhaddā 41.
Sucīrata 57.
Sudassana (Stadt) 178.
Sudhammā (Indras Halle) 155, 417.

Sujampati 143.
Sujāta 506.
Sumukha (Schwan) 355, 383.
Sunanda 209, 215.
Supaṇṇas (göttliche Vogelwesen) 78, 454.
Sura (Jäger) 13.
Suraṭṭha (Reich) 138.
Suriya (Gott) 29, 413.
Sutasoma (König) 35, 178, 496.
Suvaṇṇapassa-Berg 50.

Takkasilā (Stadt) 25, 129, 164, 178, 210, 227, 251, 458, 496, 523.
Tapana-Hölle 273.
Tāvatiṃsa-Himmel (Himmel der dreiunddreißig Götter) 156, 286, 424.
Timandā 503.
Timirapiṅgala 503.
Tirīṭavaccha 210.
Titimīti 503.
Tiyaggala-See 445.

Udāyi 495.
Ummadantī 210.
Upananda 127.
Uppalavaṇṇā (Nonne) 36, 125, 226, 440.
Uttarakurus (Volk) 335.
Uttarapañcāla (Stadt) 22, 99.

Varuṇa (Asket) 14.
Varuṇa (Gott) 29.
Vāsava (Beiname Indras) 163, 171, 427.
Vāsudeva 346.
Vatra (Dämon) 155.
Vedeha (König) 91.
Vejayanta (Indras Palast und Wagen) 127, 417, 427.
Veḷuvana (Kloster) 69, 125, 355, 378.

Venateyya 456.
Verocana (Edelstein) 327.
Vessantara 113.
Vessavaṇa (Dämonenfürst) 23.
Vetaraṇī (Höllenfluß) 278.
Videha (Reich) 168.
Vidhura 60.
Visākhā (Anhängerin Buddhas) 12.
Vissakamma (Gott) 135.

Yama (Gott) 275.
Yudhiṭṭhila 60, 455.

Liste der im sechzehnten bis einundzwanzigsten Jātakabuche zitierten Stellen aus dem Pālikanon.

Seite

Jātaka 33 (Sammodamāna-J.) 444
74 (Rukkhadhamma-J.) 444
322 (Daddabha-J.) 444
357 (Laṭukika-J.) 444
415 (Kummāsapiṇḍa-J.) 88
423 (Indriya-J.) 154
475 (Phandana-J.) 443
509 (Hatthipāla-J.) 192
523 (Alambusā-J.) 195
526 (Naḷinikā-J.) 488
527 (Ummadantī-J.) 488
540 (Sāma-J.) 22, 329
544 (Mahānāradakassapa-J.) 178
546 (Mahāummagga-J.) . . 57, 77, 83, 150, 227
Dhammapadam V. 9, 10 52
21 100
151 530
-Kommentar S. 146 12
Majjhima-Nikāya Sutta 86 (Aṅgulimāla-Sutta) . . 495
Saṃyutta-Nikāya I, 17 530
I, 71 530
Sutta-Nipāta p. 173 (Attadaṇḍa-Sutta) 442
Bhaddakaratha-Sutta 68
Mahāsamaya-Sutta 425

Druckfehlerverzeichnis.

S. 25, Z. 2 v. u. lies [1]) statt [2]).
S. 48, Z. 18 v. o. lies von statt vom.
S. 125, Z. 11 v. u. lies Kleidern statt Kleidrn.
S. 127, Z. 23 v. o. lies sprach: statt sprach;
S. 134, Z. 11 v. o. lies Usabhas[3]) statt Usabhas[2]).
S. 134 unten füge man hinzu: [3]) vgl. Band IV, S. 20, Anm. 1.
S. 142, Z. 8 v. u. lies herab statt hernb.
S. 281, Z. 2 v. u. lies Chaṭṭhi statt Satthi.
S. 430, Z. 1 v. u. lies Mātalis: statt Mātalis.
S. 465, Z. 13 v. u. lies wäre statt ᴍäre.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Vorwort	III
2.	Die 10 Erzählungen des 16. Jātakabuches (Jātaka 511—520)	1
3.	Die 5 Erzählungen des 17. Jātakabuches (Jātaka 521—525)	111
4.	Die 3 Erzählungen des 18. Jātakabuches (Jātaka 526—528)	195
5.	Die 2 Erzählungen des 19. Jātakabuches (Jātaka 529—530)	251
6.	Die 2 Erzählungen des 20. Jātakabuches (Jātaka 531—532)	283
7.	Die 5 Erzählungen des 21. Jātakabuches (Jātaka 533—537)	355
8.	Übersicht über den Inhalt der einzelnen Jātakas	561
9.	Inhaltsangabe zu den Vorgeschichten der Jātakas	584
10.	Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke	593
11.	Verzeichnis der Eigennamen	599
12.	Liste der im 16. bis 21. Jātakabuche zitierten Stellen aus dem Pālikanon	609
13.	Druckfehlerverzeichnis	610

Ende des fünften Bandes.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.